

Heino Gaese

Karl Barths Gemeindepredigt  
im Jahre 1913

Tübingen 2017

## Vorwort

In Safenwil galt keine Perikopen-Ordnung, Karl Barth war also in der Wahl der Predigttexte frei, und dies als einziger Pfarrer an seiner Kirche. In Safenwil predigte Pfarrer Barth. Die Predigt bietet wie ebenso der Unterricht Gelegenheit, ja nötigt zur Theologie, und beide sind letztlich Formen theologischer Äußerung. Der Biograph Eberhard Busch scheint in den ersten anderthalb Jahrgängen der wohl erhaltenen Manuskripte der Safenwiler Predigten geblättert zu haben. Die 51 im Jahre 1913 gehaltenen Gemeindepredigten waren lange der erste und älteste Jahrgang, der gedruckt vorlag,<sup>1</sup> gedruckt vorliegendes Dokument der frühen Theologie Karl Barths mithin. Wenn er auf die Vorbereitung der Predigten Sorgfalt und Mühe verwendete, wie versichert wird, was hat er vorgetragen bei freier Textwahl?

Die vorliegende Untersuchung entstand im Zusammenhang eines etwas anders gearteten Vorhabens, dem sich allein Ergebnisse einfügen ließen.<sup>2</sup> Die Zählung der Predigten folgt Barths eigener, in der Zusammenfassung zu Kapiteln mischen sich Einsichten mit praktischen Gesichtspunkten. Bei Referat und Analyse der einzelnen Predigten ist das Augenmerk auf Themen, Hauptgedanken, Gedankenführung gerichtet. In den Zusammenfassungen zum Inhaltsverzeichnis am Anfang sind die Negationen möglichst zurückgedrängt. Dort angemerkte Stichworte und Hinweise mögen das knappe Begriffsregister der Edition ergänzen und helfen vielleicht, Einzelfragen nachzugehen, zB der Geschichte der Religion, der Christologie. Zu Gut und Böse ist nur wenig aufgenommen, nichts zu Selbstsucht usw, Reich Gottes, Erziehung. (Zu Erziehung des Menschen und der Menschheit findet sich manches in der Petrus-Reihe.)

Tübingen, 5. September 2017

Heino Gaese

---

<sup>1</sup> GA I, Predigten 1913, hrsg v Nelly Barth u Gerhard Sauter, Zürich 1976. 1974 folgte „Predigten 1914“, hrsg v Ursula und Jochen Fähler. Erst 2015 erschienen als früheste „Predigten 1911“, hrsg v Eberhard Busch u Beate Busch-Blum.

<sup>2</sup> Gaese, Das eine Reich Gottes – Die Anfänge des Theologen Karl Barth 1909-1915, Tübingen 2017. – Nach erneuter Beschäftigung mit den Passionspredigten 1913 sei noch einmal ausdrücklich festgestellt, daß Barth 1914 die Aufgabe zwar anders angeht, ein Unterschied in der Auffassung aber nicht gegeben ist. Der Rückblick auf die Passion zu Jahresende 1914, der durch Predigt 237 und 247 bestimmt ist, bestätigt es nur. – An dieser Stelle hier sei ebenso bekräftigt, daß Predigt 194 (zum ersten Advent 1913) als eine Vorstufe zu Predigt Nr 224 über die Berner Landesausstellung gelten kann und auf diese dann ein weiteres Licht wirft.

## Inhaltsverzeichnis

### Vorkapitel: Literatur

I. Titel und Abkürzungen	
A. Ausgaben Barthscher Texte	1
B. Zu Karl Barth 1913 nützlich und benützt	2
II. Bericht	
(zu JFähler, Der Ausbruch des 1. Weltkriegs in Karl Barths Predigten 1913-1915, 1979)	3

### Kap I: Zwei Predigten zum Beginn des Jahres 1913, dann die Passion bis Ostern

#### Predigt Nummer 149 (Neujahr)<sup>3</sup>

Angesichts der Befürchtungen, Hoffnungen, Absichten (Pläne, Arbeit), Vorsätze zu Jahresbeginn verweist die Predigt den Menschen auf Gott: Sinn (Ziel, Zweck, Wert, Wesen und Wesentliches, das Ewige, die Wahrheit) unseres vergänglichen Lebens mit seinem unaufhörlich wechselnd Neuem ist die Teilhabe an Gott, der unveränderlich, unvergänglich ewig ist, der Einheit des Lebens in göttlicher Fülle.<sup>4</sup> 34

#### Nr 150<sup>5</sup>

Über das Gebet. Dem Leben als betendem Streben zu Gott ist laue Halbheit nicht gemäß. Selbstsüchtiges Gebet betet nicht, weil nicht Erhebung über die Leidenschaft der Eigenliebe, die Natur; Bewegung des Geistes, in den Willen Gottes ergeben, bittet eins mit dem Mitmenschen (genossenschaftlich).<sup>6</sup> 36

#### Nr 151<sup>7</sup>

Statt auf Erwartung Gottes und seines Reiches trifft Jesus im Tempel auf Lüge und Heuchelei: verkleidete Selbstsucht (Gier). Der Christ braucht ein Inwendiges als Brunnenstube; aber Menschenliebe und (göttliche) Gerechtigkeit können nicht Herzenssache bleiben, sondern müssen sich äußern (Calvin!); das Christentum muß im Leben der Gesellschaft zur Geltung kommen.<sup>8</sup> 39

#### Nr 152<sup>9</sup>

Ein hartes Wort. Ein Stück des Leidens Jesu ist sein Richteramt: Er kann den nicht unvollkommenen, sondern durch Eigenwillen vergifteten (gegen Gottes Willen gesetzten) Glauben nicht erwidern, der in Unglauben umschlagen

<sup>3</sup> S 3-14: 1(Mittwoch).5(Sonntag).I.1913 (Neujahr) – Pred 1,9 („ . . . geschieht nichts Neues unter der Sonne.“

<sup>4</sup> Natur. Vergänglichkeit. Gesetz, Ordnung. Einheit – Vielfalt (Reichtum). Dienen, Dienst (13f).

<sup>5</sup> S 15-25: 12.I.1913 (Letzter S n Epiph) – Mt 18,19 (Bitte, die erhört wird)

<sup>6</sup> Gewohnheit, Brauch. Lebendig – tot. Bloßes Gefühl. Böses (24D).

<sup>7</sup> S 25-38: 19.I.1913 (Septuagesimae) – Jh 2,13-17(Tempelreinigung)

<sup>8</sup> Zorn (27B.31f), Äußerliches (Gewalt; 26f.34ff), Revolution (28.37Df). Heuchelei: zweiter Gott (32). Jesus: – im Tempel, – Anfänge (29Cf). Die Regierung deckt ungesunde Kinderarbeit (33ff).

<sup>9</sup> S 39-50: 26.I.1913 (Sexagesimae) – Jh 2,23-25 (Viele glaubten an Jesu Namen, aber Jesus vertraute sich ihnen nicht.)

wird. Dem gemäß haben auch die Nachfolger (stufenweise) Zurückhaltung zu üben. Die Scheidung von Gut und Böse und die Einheit von Gottes Heiligkeit und Liebe bleiben uns unbegreiflich, lassen nichts als Gehorsam.<sup>10</sup>

43

Nr 153<sup>11</sup>

In der Vollmachtsfrage erleidet das Unverständnis der dumpfen, stumpfen Welt der Bösen zwar eine Niederlage; da sie sich aber für die Seite der (wenigen) Guten in ihrem Mißtrauen nicht gewinnen lassen, kündigt sich, göttliches Rätsel, das Kreuz an. Wer sich gegen die Welt behaupten muß, findet sich dennoch, über die „Gottesmenschen der Bibel“ hinaus, in einer „lebendigen Kette“ (der Guten).<sup>12</sup>

44

Nr 154<sup>13</sup>

Die Ruhe aufzugeben und die glaubende Erkenntnis des Lichtes Gottes in der Finsternis der Welt zu wagen, schließt ein, in Unterwerfung und Gehorsam für die Verhältnisse und Ordnungen der Welt wie für sich neue Wege zu gehen, neue Aufgaben anzugreifen und so Licht zu werden. Allenfalls einige Male im Leben hat ein Mensch, haben die Völker dazu Gelegenheit.<sup>14</sup>

45

Nr 155<sup>15</sup>

Die Predigt gilt dem höchsten Gebot, wie einst gegenüber dem Kaiser als zweitgrößter Weltmacht, so heute gegenüber der Weltmacht des Geldes. Die Steuerschuld gegenüber dem römischen Kaiser hatten die Juden als Fügung Gottes zu betrachten, ihrem moralischen Zustand gemäß. Wir haben keine heidnische Obrigkeit mehr, können aber dem Mammon nicht ohne weiteres entkommen. Die höchste, in guter Hoffnung zu erfüllende Pflicht ist gleichwohl auch für uns: Gott geben, was Gottes ist. Das Böse, die zeitliche Ordnung müssen im Gottesgehorsam überwunden werden; ebenso der Mammonismus, das Geld.<sup>16</sup>

47

Nr 156<sup>17</sup>

Der Tempel ist vergänglich, weit entfernt davon, Gewähr für unvergängliche Ewigkeit zu bieten. Jesus ahnt, daß er nur mit seinem Tode die verworfene Wahrheit unter den Menschen werde durchsetzen können; indem sein Volk ihn richtet, richtet Israel sich selbst. Das angekündigte göttliche Gericht über den Tempel schließt auch für die Gemeinde religiös-sittliche Halbheit aus und nötigt zur Entscheidung.<sup>18</sup>

51

Nr 157<sup>19</sup>

In der Gedächtnisfeier des Abendmahls begegnen wir Jesus, seine ganze Kraft und sein ganzer Reichtum ist darin zusammengefaßt. Es ist damit zugleich Aufruf zu ebenso hingebungsvoller, siegesgewisser Mitarbeit am Bau des

<sup>10</sup> Hermeneutik (39ff). Das Böse, die Bösen (43Cff). Bedeutende, große Menschen (45). „Widerspruch“ in Gott (50C; vgl 64D.93C!.168BC.193D.278A.282A.C.670C.674A.C).

<sup>11</sup> S 51-64: 16.II.1913 (Reminiscere; nach zwei ausgefallenen Predigt-Sonntagen setzt Barth die geplante Reihe der Predigten fort) – Mk 11,27-33 (Jesus antwortet auf die Frage nach seiner Vollmacht mit der Gegenfrage nach der Vollmacht Joh d Täufers.)

<sup>12</sup> Reformation (55C.60(Schwärmer)). Die zusammenhängende göttliche Erziehungsgeschichte, deren Höhepunkt Jesus (57C) – die Glieder der (verborgenen) Kette der Geistes- und Gotteszeugen, Führer und Helden der Menschheit, der Guten usw (59ff). Teilnahme am Leiden Gottes in der Welt (63Df). Auch das Böse muß der Ehre Gottes dienen, das große Rätsel der Welt (64D).

<sup>13</sup> S 65-77: 23.II.1913 (Oculi) – Jh 12,36 („Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid!“)

<sup>14</sup> Einheit von Licht (Gutem) und Glaube. Jesus, Mittelpunkt der Weltgeschichte (75A). Erstarrte griechische Orthodoxie (76D).

<sup>15</sup> S 77-90: 2.III.1913 (Laetare) – Mk 12,13-17 (Zinsgroschen und höchstes Gebot)

<sup>16</sup> Ewige – zeitliche Ordnung (Staat, Gerechtigkeit). Der Kampf gegen das Böse (80AB.86D). Schulabgänger (künftige Konfirmanden!) sollten nicht sofort in die Fabrik müssen (88Cff).

<sup>17</sup> S 90-103: 9.III.1913 (Judica) – Mk 13,12 (Vom Tempel wird kein Stein auf dem andern bleiben.)

<sup>18</sup> Selbstverurteilung durch Tun des Bösen; Gericht, Mittel der Gnade (93Cf). Die falsche gesellschaftliche Ordnung (98). Wohltätigkeit statt Gerechtigkeit (98BC.100BC.101A-C). Gut – besser – böse (99ff, bes 102B-D).

Überwindung des Bösen durch das Gute (99B). Buße (101D). „Wer halb oder dreiviertel gehorcht, gehorcht gar nicht!“ (102AB)

<sup>19</sup> S 103-116: 16.III.1913 (Palmarum) – 1Kor 11,23-26 (Einsetzungsworte des Abendmahls)

Reiches Gottes, einem neuen Leben: Das Christentum ist wie keine andere die Religion der Gemeinschaft, der Solidarität.<sup>20</sup> 55

### Nr 158 (Karfreitag)<sup>21</sup>

Jesus opferte sich für uns und zeigte uns dadurch ein neues Leben; ein Leben, das nicht nur teilweise gut ist, sondern ganz und völlig in Gott aufgeht.<sup>22</sup> 58

### Nr 159 (Konfirmation)<sup>23</sup>

Barth wünscht den Konfirmanden ein emporsteigendes Leben, unter Jesus als dem Meister, im Reiche Gottes liebevoll den andern dienend, fest in der Unterscheidung des Großen vom Kleinen.<sup>24</sup> 61

### Nr 160 (Ostern)<sup>25</sup>

An Ostern wurde bewußt, daß der Tod Jesu am Kreuz nicht eine Niederlage, sondern ein Sieg des Geistes war; die Osterbotschaft ist die Proklamation des Sieges. Die Entscheidung für den Sieg Jesu bedeutet: „Es geht!“, daß man das Gefängnis dieser Welt tätig überwindet.<sup>26</sup> 62

## Kap II: Die Predigtreihe nach Ostern 1913 (Amos-Reihe)

### Nr 161<sup>27</sup>

Was ist Gott? Nicht das Ding jenseits. Von wem wir abhängen, muß jeder immer aufs neue herausfinden, und die Antwort bestimmt die Gestalt unseres Lebens. Die Macht über uns ist nicht blind noch etwas nur Jenseitiges; gesetzliche Ordnung, die geistig ist, verbindet unseren Körper mit dem Geist. Vernunft und Gewissen, dh was wir sein sollten, tragen zur Erkenntnis des lebendigen Gottes bei. Stufenweise wachsen in der Erkenntnis Gottes Mensch und Menschheit auf ihr Ziel zu. Durch Jesus wird in der Geschichte offenbar, daß Gott nicht nur gerecht und heilig, sondern auch die Liebe ist.<sup>28</sup> 67

### Nr 162<sup>29</sup>

Die Stimme des Gewissens, die Lebensaufgaben stellt, ist Gottes Stimme. Das Gebotene ist als Gottes Gabe und Werk zu betrachten und läßt irgendwelche Zweifel am Müßen, Können, dem Sieg dieses Guten nicht mehr zu. Amos überwand seine Zweifel durch Beobachtung der Natur und des Lebens.<sup>30</sup> 69

### Nr 163<sup>31</sup>

Der Glaube darf dabei nicht stehen bleiben, daß Gott uns liebt. Innerlicher (Erwählungs-)Glaube muß, soll er nicht wie in Israel (der Kirche) als kraftlos-leere Hülse zur Gottlosigkeit führen, zu Gehorsam in der sozialen Frage

<sup>20</sup> Sündenerkenntnis, Sehnsucht nach Gerechtigkeit (108Df). Soziale Revolution durch das Abendmahl (111Dff, bes 113f).

<sup>21</sup> S 116-129: 21.III.1913 (Karfreitag) – Hebr 9,14 (Das reinigende Blut Christi)

<sup>22</sup> Theodizeefrage, Lebensrätsel: (Wo ist) Gott? (117Cff:122D). Ewiger Geist (120D). Höhere Stufe des ganzen Menschseins in Vollkommenheit (122ff, bes 127AB; vgl Pred Nr 156, bes 102B).

<sup>23</sup> S 129-143: 21.III.1913 (Karfreitagnachmittag, Konfirmation) – Eph 3,14-21 (V16f.19a kursiv)

<sup>24</sup> Große Gedanken (137A).

<sup>25</sup> S 143-156: 23.III.1913 (Ostersonntag) – Mk 13,31 („Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“)

<sup>26</sup> Zwei Welten (Materie – Geist). Gerechtigkeit (150C.154A). Es geht anders! (152Dff). Entscheidung (156AB).

<sup>27</sup> S 156-169: 13.IV.1913 – Apg 17,26-28

<sup>28</sup> Der Mensch: Naturwesen – Geist (164Dff). Gott in der Geschichte (163AB.167Cf). Göttliche Erziehung (167AB). Reinheit, Vollkommenheit (des Willens) Gottes (167BC).

<sup>29</sup> S 169-182: 20.IV.1913 – Am 3,3-8 (Der von Jahwe bestellte Prophet)

<sup>30</sup> Prophetie gegen tote Religion (ohne Leben, Gerechtigkeit). Du kannst, denn du sollst. (180C)

<sup>31</sup> S 182-194: 27.IV.1913 – Am 3,1-2 (An euch, die ich erwählt habe, will ich eure Verschuldungen strafen.)

werden. Aus der Gerechtigkeit Gottes hat Amos als einer der ersten den Zusammenhang von Religion und sozialen Fragen (im Volk!) erkannt. Die Liebe Gottes erzeugt seiner Wahrheit wegen Gerechtigkeit: Wer diese nicht übt, erfährt sie als Gericht.<sup>32</sup> 72

### Nr 164 (Himmelfahrt)<sup>33</sup>

In der Himmelfahrt, dem höchsten Ostererlebnis, tritt Christus auf die Seite Gottes hinüber. Gotteserlebnisse münden wie bei den Jüngern in Lebensaufgaben, vergewissern und stärken dazu; sind nur in dieser Verbindung echt. Die demütigende Unvollkommenheit unserer Gotteserkenntnis macht die unendliche Überlegenheit Gottes bewußt, wie sie zugleich die Sehnsucht nach mehr, besserer Erkenntnis antreibt.<sup>34</sup> 75

### Nr 165<sup>35</sup>

Seit Amos stehen Religion und Leben nach dem Willen Gottes, äußerer und rechter Gottesdienst gegeneinander. Der Gott des Rechts und der Gerechtigkeit (im Volk) will Frömmigkeit des Herzens und der Tat, nicht von Menschen erfundenen Gottesdienst, der dafür kein Ersatz ist. Religion und Wohltätigkeit streben nicht danach, den einen Willen Gottes zu erfüllen.<sup>36</sup> 78

### Nr 166 (Pfingsten)<sup>37</sup>

Der ewige Geist Jesu bringt Ewigkeit, Siegeskraft, göttlichen Reichtum – nach dem Maß unseres wachsenden Gehorsams.<sup>38</sup> 81

### Nr 167<sup>39</sup>

Über leeren Zukunftsträumen versäumen Einzelne, Gemeinschaften (Israel, Kirche), die Menschheit die ernsthafte Erfüllung der Gegenwartsaufgabe und vertändeln damit das Leben. Wer Aufgaben der Gegenwart der Zukunft Gottes zuschiebt, verfällt dem Gericht. Für die rechte soziale Hoffnung der Gegenwart läßt sich arbeiten. Hoffnung ist nicht die Gegenwart verachtende träumerische Sehnsucht; vielmehr: eins mit Gott den Lebensaufgaben hingegeben, jeden Augenblick in Gottes Zukunft sein (248D).<sup>40</sup> 84

### Nr 168<sup>41</sup>

Vermeintliches Haben Gottes verirrt sich in menschlich erfundenen Gottesdienst. Gott ist zu suchen, das Verhältnis zu ihm und unsere Lebensverhältnisse sind noch nicht in Ordnung (dh in einer Ordnung, die nicht mehr zu reformieren wäre). Gott sucht den Menschen, ist in und mit ihm, indem er zum Gott-Suchen antreibt.<sup>42</sup> 87

<sup>32</sup> Israels Glaubensgeschichte. Religion, Ich – Du (186C). Aus Gottvertrauen muß Gottesgehorsam (im Leben) wachsen. (189Df) Gottes (Liebe und) Gerechtigkeit wird geübt oder als Strafe erfahren (dh straft sich selbst). (192Cf)

<sup>33</sup> S 195-207: 1.V.1913 (Himmelfahrt) – Ex 33,12-33 (Mose sieht der Herrlichkeit des Herrn hintennach.)

<sup>34</sup> „Triumph der Ewigkeit über die Zeit“ 196CD). Kommen des Reiches Gottes (197A).

<sup>35</sup> S 207-221: 4.V.1913 (Exaudi) – Am 5,21-24(„Ich bin euren Feiertagen gram . . Möge vielmehr Recht sprudeln . . und Gerechtigkeit“)

<sup>36</sup> Prophet – Pfarrer (208ff). Vereinskirche (212A). Religion Israels (210Cf). „Der Kampf Gottes gegen die Religion“ (210C). Göttliche Gerechtigkeit aller Menschen (213Bf). „Ein hoher und reiner Begriff von Gott“ (213AB). Ihr (sogenannten Christen) laßt sozialem Unrecht den Lauf (216D). Recht – Wohltätigkeit (216AB).

<sup>37</sup> S 222-235: 11.V.1913 (Pfingsten) – 2Kor 3,17 („Der Herr ist der Geist“)

<sup>38</sup> Einheit – ordnende Herrschaft 223f). Geist (230Df(f)).

<sup>39</sup> S 235-248: 18.V.1913 – Am 5,18-20 (Der Tag des Herrn, finster, nicht licht)

<sup>40</sup> Falsche Hoffnungen der Israeliten: gute Menschen durch gute Umstände, das große Glück durch den Tag des Herrn (237f). „Verachtung der Gegenwart, des Augenblicks“ über (leeren) Zukunftshoffnungen (241B). Untätig-faule oder (durch Unnützes, Böses) unehrliche Hoffnung erntet Gericht (243AB). „Auf Gott warten“ (245D), „der ein tätiger Gott ist“ (247A). „Zustände, in denen die ewigen Gesetze . . . sich spiegeln“ 247B; vgl 420C).

<sup>41</sup> S 249-261: 25.V.1913 – Am 5,4 („ . . Suchet mich, so werdet ihr leben!“)

### Kap III: Die Petrus-Reihe

#### Nr 169<sup>43</sup>

Arbeiter, Arme haben eine Seele, an Würde und Pflicht eines höheren Lebens also teil; Niedrigkeit (Demut) gilt nur vor Gott. Die böse Welt ohne Gott wurzelt im Willen und ist die Lebensregel des natürlichen Menschen. Ob arm oder reich, es ist für jeden allein Sache des Willens, in der Verbindung mit Gott sich über die Naturtriebe, die böse gottlose Welt, zu erheben, was auch der Sozialismus einsehen muß. Arbeit bereitet auf Gott vor, indem sie dem Leben eine einheitliche Richtung gibt, nach Sinn und Zweck der Mühe fragen läßt.<sup>44</sup> 93

#### Nr 170<sup>45</sup>

Die beiden Fischer standen in Gefahr, über der Arbeit innerlich zu verkümmern. Jesus, hinzutretend, hatte ihnen voraus, daß er eins war mit Gott. Jesus wußte um den Widerspruch in Gott: die ewige Majestät und die persönliche Liebe des Vaters. In der Berufung wurde den Fischern Jesus zum Erlebnis Gottes in ihm. Lebenslang lernen sie nachfolgend dies Höhere, Bessere. Auch wir brauchen es, sollen ferner alle danach streben, andere in die Einigkeit mit Gott hineinzuziehen.<sup>46</sup> 97

#### Nr 171<sup>47</sup>

Arbeit (Leben) ohne Gott – Arbeit (Leben) mit Gott: Der Berufswechsel der Fischer bedeutet, daß ihr Leben fortan nicht mehr durch die Nahrungssorge, sondern durch den Dienst am Reiche Gottes bestimmt ist und sie von dem leben, was ihre Arbeit ihnen nebenher einträgt. Die Christenheit hat sich früh an eine gegenseitige Einschränkung beider Lebensziele gewöhnt; das Ideal der Freiheit und das schlechte Gewissen deswegen blieben. Die frühe franziskanische Bewegung erneuerte das apostolische Leben in der Nachfolge Jesu; Diakonisse, Missionar, Lehrer, Pfarrer halten die Erinnerung an den Dienst als Lebenszweck fest. Die Reformation hat den weltlichen Beruf als christlich verteidigt, aber nicht Ehre Gottes und Dienst an den Brüdern als oberstem Zweck und letzter Maßgabe untergeordnet (dh der Ehre Gottes in Gestalt des Diensts).<sup>48</sup> 100

#### Nr 172<sup>49</sup>

Der Theologe und Prediger führt die formelhafte Rede des Petrus auf ein Erlebnis in früherer persönlicher Begegnung zurück, um die Hörer zur Besinnung auf den Punkt ihrer innersten Anteilnahme an der Person Jesu zu bewegen. Um von Jesus aufrichtig zu zeugen, muß man ein eigenes, lebendiges Bild in sich tragen, mag es anfangs auf wenigem beruhen; ein nachgeredetes totes Bild ist seiner unwürdig. Für Petrus bewies die Gottestat des Friedensangebotes in Jesus, daß Gott anders war, als Israel bisher dachte. In Jesus schafft Gott den Frieden selber, was auch das Verhältnis der Menschen untereinander verändert. Mit Geist und Kraft gesalbt, hat Jesus den Kampf gegen die widergöttlichen Mächte in der Welt aufgenommen wie heute solche: Alkoholgenuß, Vergnügungssucht (lichtlose Arbeiterquartiere), Zerfall des Familienlebens (durch Arbeitsverhältnisse).<sup>50</sup> 104

<sup>42</sup> Prophetenart, die durch aufrüttelnde Entgegensetzung zum Suchen anspornt (249ff). Der alte Gott ist neu (besser) zu entdecken (250BC.257B) Reformation (250). Bibel (252.255B.259f). Hermeneutik (259ff). (Böses) Gewissen (260C uö).

<sup>43</sup> S 261-273: 1.VI.1913 – Mt 4,18-20 (Berufung der fischenden Petrus und Andreas. I)

<sup>44</sup> „Die böse Welt ist nicht außer, sondern in uns.“ (268C) Erziehung des Menschen durch den Sozialismus, die Arbeit (270Cff).

<sup>45</sup> S 273-284: 8.VI.1913 – Mt 4,18-20 (Berufung der fischenden Petrus und Andreas. II)

<sup>46</sup> Widerspruch (Geheimnis, 279D) in Gott (277D-283C; vgl 50C u ob Anm zu Pred 152). Jesu Gottessohnschaft (279Bf); eine Bewegung des inneren Lebens Jesu (280D; vgl 17D.697D). Entstehung des Glaubens im Erlebnis (281Df).

<sup>47</sup> S 284-297: 15.VI.1913 – Mt 4,18-20 (Berufung der fischenden Petrus und Andreas.III)

<sup>48</sup> Dienen – Verdienen (296A-C). Franz v Assisi (290Df.296D). Reformation (288Cf.296A-C). Das eine Reich Gottes – Zwei-Reiche-Lehre (296; vgl 280Cff in der vorigen Predigt). Halbheit.

<sup>49</sup> S 297-314: 22.VI.1913 – Apg 10,34-39 (Petrus im Hause des Cornelius; erzählt das Leben Jesu.)

<sup>50</sup> Joh dT (302Dff). AT – NT, Israel – Menschheit (302C-306D). Überindividuelle (böse) Mächte (307D.308B.309AB). Verhältnisse – Verhalten (309Bff, bes 310Bf). Alkoholismus (Abstinenz), öffentliche Vergnügungssucht wegen trostloser Arbeiterwohnungen, Zerstörung des Familienlebens durch Arbeitsbedingungen (309Dff).

Nr 173<sup>51</sup>

Petrus verweist auf Gott: Der hat Jesus auferweckt, wenn auch der Vorgang Geheimnis bleibt. Psychologisch-menschlich ist die fortdauernde Lebendigkeit, ja Verpflichtung des Bildes des in Gottes Geist und Kraft dahingegangenen Jesus der trauernden Erinnerung an einen lieben Verstorbenen zu vergleichen, die vielleicht auch Treue geloben läßt. Von der Geschichte der Offenbarung Gottes her erklärt, bedeutet die Auferstehung Jesu den Fortgang von der Ungewißheit der Alten Welt zur gegenwärtigen Erfahrung göttlichen ewigen Lebens in Jesus. Daß dieser mit Gott einig gewesene Jesus lebt, die Osterbotschaft, bedeutet also den Guten und Sehnsüchtigen die Offenbarung des Lebens, welche die Religion veränderte und vielen die freudig ergriffene Erlösung brachte.<sup>52</sup>

107

Nr 174<sup>53</sup>

Zweierlei Christentum: Der Glaube der Mehrzahl beschränkt sich aufs Abwarten; einige wenige wagen zuweilen „eine die Schranken des Gewöhnlichen, Selbstverständlichen überschreitende Tat der Wahrheit, der Liebe oder Gerechtigkeit“ und damit eine Niederlage ihres Glaubens. Vor solch rücksichtslosen Taten ist das Gewissen nach dem Bild Jesu auf den Willen Gottes hin zu prüfen; dennoch entscheidet über das Recht des Wagnisses Gott. Die Niederlage des Petrus war trotzdem ein Sieg und brachte ihm in seinem wagenen Glauben Gewinn.

114

Nr 175<sup>54</sup>

Petrus schien es mit dem Kampf gegen das Böse unverträglich, einem tätlichen Beleidiger zu vergeben. Abbruch der Beziehungen oder Feindschaft kommt jedoch dem Eingeständnis hilfloser Schwäche, ja Flucht vor der Aufgabe gleich. Diese besteht darin, dazu beizutragen, daß in dem Beleidiger das Gute das Böse verdränge – der wahre, ernste Kampf gegen das Böse. Das Schlechte, Böse ist mit Ernst zu bekämpfen, wo immer es sich findet; ist aber von den schlechten, bösen Menschen zu unterscheiden, die auch gute Seiten haben. Darum richtet nur die Menschenliebe, die unverdrossen vergibt, etwas aus für Gott.<sup>55</sup>

118

Nr 176<sup>56</sup>

Aus selbstüchtiger Begehrlichkeit erhebt Petrus Anspruch auf Lohn. Damit die Gottesliebe die Eigenliebe in Petrus erdrücke, stellt Jesus, statt zu tadeln, Petrus in einem Bild (das die Predigt ausführlich nachzeichnet!) das göttliche Geschenk in seiner ganzen Fülle vor Augen, den Reichtum eines mit Gott völlig einigen Lebens, reich genug schon hier.<sup>57</sup>

121

Nr 177<sup>58</sup>

Ein Eindruck oder Erfahrung ist das Ergebnis vieler Augenblicke, unter denen etliche ahnungsvoller höherer Erkenntnis hervorragen. Die Verklärungsgeschichte bezeugt einen solchen Augenblick früher heller Erkenntnis und Nähe Gottes. Jesus erschien in Erfüllung der Geschichte als Sohn Gottes. Verborgener Bund der lebendigen Menschen in der Geschichte. Die Unreife des Petrus zeigt der Wunsch, das augenblickliche Bild festzuhalten und nicht mehr in die Welt zurückzukehren.<sup>59</sup>

123

<sup>51</sup> S 314-327: 29.VI.1913 – Apg 10,39-43 (Im Hause des Cornelius erzählt Petrus, daß Gott Jesus aus dem Tode auferweckt habe)

<sup>52</sup> Gottesmänner vor Jesus (320A). Von der Ungewißheit der alten Religionen zur Offenbarung Gottes in Jesus (320Bff).

<sup>53</sup> S 327-340: 6.VII.1913 – Mt 14,22-33 (Meerwandel des Petrus)

<sup>54</sup> S 340-353: 13.VII.1913 – Mt 18,21 (Dem Bruder siebzimal siebenmal vergeben)

<sup>55</sup> „Die Sünde hassen und den Sünder lieben!“ (352B).

<sup>56</sup> S 353-365: 20.VII.1913 – Mt 19, 27-30 (Lohn der Nachfolge)

<sup>57</sup> Anfänger in der Gerechtigkeit des Reiches Gottes (360C). Hermeneutik; geistig, bildlich verstehen (361Cf). Göttlicher Reichtum, Fülle, Herrlichkeit, Vollkommenheit (361Cff). „Welt des Geistes“ (364D). Lohn – Gnade. Buße (365C).

<sup>58</sup> S 366-378: 27.VII.1913 – Mk 9,2-9 (Verklärung Jesu)

<sup>59</sup> Hermeneutik (366Cf). Göttliche Erziehung in einer langen Reihe von Erfahrungen.(367Df).



Nr 178<sup>60</sup>

Ist in Jesus die ganze Wahrheit offenbart, finden sich Teile in den Meinungen der übrigen Welt. Auf dem Weg zur Überzeugung von der Wahrheit hilft uns eine innere Stimme. Statt alte Namen nachzureden, warte man auf das Erlebnis Einrichtung des Lebens gebietender Wahrheit: die Erkenntnis folgt dem Gehorsam.<sup>61</sup> 126

Nr 179<sup>62</sup>

Darstellung der römischen Kirche als Kirche des Amtes unter dem Papst; Würdigung (die Kirche, ein großer Gedanke: Zusammenhang des Reiches Gottes unter den Menschen durch die Jahrhunderte) und historische Kritik. Der ewige Gott selber ist der Fels, Petrus das erste Glied der verborgenen Gemeinde Christi durch die Jahrhunderte. Das Schlüsselamt eines jeden ist die Weitergabe des Glaubens und der Liebe.<sup>63</sup> 130

Nr 180<sup>64</sup>

Von Galiläa nach Jerusalem: Mensch und Menschheit befinden sich (seit etwa 10.000 Jahren) auf dem Wege von ihrer tierisch-barbarischen Natur zu einer ihnen bestimmten neuen, höheren, göttlichen Natur. Dieser Anfang strebt der Vollendung zu: die höhere Natur muß die niedere (die Welt) überwinden – in Kreuz, Leiden, Anstrengung. Unsere Verhältnisse zeigen, daß einzelne wie Menschheit sehr am Anfang stehen.<sup>65</sup> 133

## Kap IV: Die Predigten vom Abstantentag im August bis zur Oktober-Pause 1913

Nr 181 (VIII. Aargauischer Abstantentag in Safenwil)<sup>66</sup>

Vor Gott ist jedes rechte Menschenwerk, ungeachtet der ihm unvermeidlich anhaftenden Unvollkommenheit, zugleich Gotteswerk, ob als solches erkannt oder nicht; zB die allgemeine Abstinenzbewegung. Der ewige Gehalt hilft über die Beschämung durch die Unvollkommenheit hinweg. So ist der (bewußte oder unbewußte) innerste Antrieb der Abstinenzbewegung, ihre Gotteseite, das Mit-Leiden unter der Alkoholnot, woraus die völlige Enthaltensamkeit, die sich von der Mitschuld löst, als Angebot eines einfachen, geraden Wegs in die Freiheit folgt.<sup>67</sup> 140

Nr 182<sup>68</sup>

Die Stimme Gottes will uns zu etwas Gutem, einem Stück des Reiches Gottes bewegen, das jetzt ansteht und geschehen wird. Verstocktheit ist, daß Herz und Willen aus Furcht und Selbstsucht der Einsicht sich entziehen. Die Verstocktheit löst sich, wenn man die Stimme Gottes als die des Vaters erkennt, unseres Ursprungs, unserer Kraft. Die tote Wahrheit wird lebendig, wenn wir uns Gott übergeben, von Gott uns ein anderes Herz schenken lassen.<sup>69</sup> 143

<sup>60</sup> S 379-391: 3.VIII.1913 – Mt 16,13-17 (Bekenntnis des Petrus)

<sup>61</sup> Einheit Gottes, Gottesbegriff (386Df). Göttlicher Funke (390C; vgl 401D.407BC.412C.447C.457A).

<sup>62</sup> S 391-403: 10.VIII.1913 – Mt 16,18-19 (Petrus der Fels, Schlüssel des Himmelreichs)

<sup>63</sup> Kritik der römischen Kirche, der sogenannten, falschen Religion. Kirche, Gemeinde, Reich Gottes (395Cff).

<sup>64</sup> S 404-417: 17.VIII.1913 – Mt 16,21-23 (Erste Leidensankündigung, die Petrus abwehrt)

<sup>65</sup> Jesu Leben, Weg: Anfang – Vollendung. Anfangszeit (wie des einzelnen Lebensweges, so) der Menschheit: von der Tiernatur vorwärts und aufwärts zum Geist als der Bestimmung, eine Erziehungsgeschichte zu göttlicher Vollkommenheit; bisher Anfänge (407D-408D.410A-411C). Verhältnisse – Fortschritt im Verhalten (410C). Keine natürliche Entwicklung zur Vollkommenheit, sondern Fortschritt zur Vollendung (des Einzelnen wie der Menschheit) durch Leiden, Kreuz, dh Anstrengung (statt Ruhe), Opfer; Scheu davor (411C-416A). Der gerade Weg – Abwarten, Umweglein (415CD). Not, Sünde in den Balkankriegen, den Wirtschaftskämpfen (410D). Kampf ums Dasein (408A; vgl 616CD).

<sup>66</sup> S 417-429: 24.VIII.1913 – 1Kor 12,26 („Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“)

<sup>67</sup> Gotteseite, das Ewige – Menschenseite eines guten Menschenwerks (423CD; vgl 430AB). Nicht bloß Sorge für das eigene Wohl (der Seele), sondern gegenseitige Liebe, Verantwortlichkeit (425CD).

<sup>68</sup> S 429-443: 31.VIII.1913 – Ps 95,6-8 („Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht!“)

<sup>69</sup> Einheit des Willens Gottes. Die Gottesstimme forderte Gehorsam in der Abstinenzbewegung (430ff); in der Erweiterung der Schulpflicht der Kinder (433f); in August Bebels Leben und Wirken (434f); für den Aufstieg der

Nr 183<sup>70</sup>

Gottes Gedanken (die göttliche Realität der Wahrheit), unser Ursprung und Ziel, lassen den Menschen seiner selbst vergessen, zwingen und stärken ihn zu Gottes Gerechtigkeit (kein Sowohl-Als auch), verbinden die Menschen zu einem Reiche gegenseitiger brüderlicher Verantwortlichkeit (die Liebe Gottes höchster Gedanke). Die Krankheit der kleinen Menschengedanken verwirrt die Seele, ist die Ursache vielen Unglücks im Dorf. Gesundung bringen Selbsterkenntnis, Stille, Suche.<sup>71</sup>

146

Nr 184<sup>72</sup>

(Den großen Gedanken Gottes entspricht ,was die Menschen als Wunder erkennen) Das Gegenteil des Gewöhnlichen (Welt und Leben ohne Gott) ereignet sich durch das Wunder Gottes. Öffnet eine Gnadentat Gottes die Augen und verwandelt unsere gewöhnliche Sehweise, so wird uns überraschend eine neue, höhere, bessere Welt Gottes eröffnet. Das Erlebnis verwandelt unser Leben, wir werden neue Menschen. Darum: Gott stille halten!<sup>73</sup>

148

Nr 185 (Bettag I)<sup>74</sup>

Eben die in sich so vielfältige und nur durch einen gemeinsamen Staat verbundene Schweiz hat Anlaß, miteinander vor Gott zu treten, der sie berief, den Nachbarvölkern einen über das Tierische (Wirtschaft, Krieg!) sich erhebenden menschheitlich orientierten Staat zu zeigen: zu Dank für die weise Führung, zu rechtzeitiger Buße angesichts des Berufs, zu neuer Verbindung mit Gott.<sup>75</sup>

153

Nr 186 (Bettag II)<sup>76</sup>

Die Predigt wendet sich an die frommen Christen, die das öffentliche Leben, alles Politische für fremd, gleichgültig, ärgerlich (und Gottes Sache) erklären. Als Nutznießer der öffentlichen Ordnung stehen auch sie in einer ihnen von Gott verordneten Pflicht der Verantwortung dafür. Sie stehen ferner in der Pflicht, daß auch in der Allgemeinheit der Welt Gottes Wille geschehe (treue Verwaltung, gerechte Gesellschaftsordnung in der sozialen Frage, Weltfrieden statt tierischem Krieg) – über das persönliche Vorbild, milde Gaben und die freiwillige Unterstützung von Reichgotteswerken hinaus.<sup>77</sup>

156

Nr 187<sup>78</sup>

Die ewige Wahrheit (Gott) weckt aus Sicherheit, Zufriedenheit, dem Schein der Bravheit und Ehrbarkeit (515Bf). Aus dem Abstand ehrfürchtig bewundert, erweist sie sich, kommt sie nahe, Betroffenen als unangenehm, gefährlich, uU entsetzlich (516Df). Die Wahrheit ist immer neu (517Df); Vorwurf, Anklage Protest, Urteil (519Af); versetzt und behält in Unruhe, die Ruhe und Frieden Gottes in sich enthält: immer vorwärts, aufwärts! (520Df) Befreiung von böser alter Last; neue Wege Gottes in Kräften der Ewigkeit (522Aff)<sup>79</sup>

160

---

Arbeiterklasse; den Völkerfrieden; eine gerechte, ehrliche Weltordnung, also den sozialistischen sozialdemokratischen Internationalismus (434C; vgl 470C).

<sup>70</sup> S 444-458: 7.IX.1913 – Jes 55,8-9 (Gottes Gedanken und Wege höher als die der Menschen)

<sup>71</sup> Schöpfung – Geschöpf: (nur) Ausdruck der Erhabenheit, Abhängigkeit (447ff). Gottesfriede: Einklang mit dem Willen Gottes (447ff). Die verborgene Quelle auf dem Seelengrund (447CD). Die großen Gedanken Gottes (bes 444/Bff.456Bff). Gottes Gerechtigkeit (449BC). Die Liebe, Gottes höchster Gedanke (450Bf). Bibel (457Cf).

<sup>72</sup> S 458-473: 14.IX.1913 – Ps 119,18 („Öffne mir die Augen, daß ich sehe deine Wunder!“)

<sup>73</sup> Der Auferstandene (468A).

<sup>74</sup> S 473-490: 21.IX.1913 – Ps 62,12 (Gott allein mächtig; Bettag I)

<sup>75</sup> Gefahr eines europäischen Krieges (478A). Auf Schweizer Boden zwei internationale Veranstaltungen zugunsten des Weltfriedens (478B-D). Zweiter Balkankrieg (Tierheit – Geist; 488Df). Große Gedanken (489A; vgl 498BC). Vorherrschender Geschäftssinn: Gefahr einer Politik ohne Ideale (485D). Gebet (489CD).

<sup>76</sup> S 490-508: 21.IX.1913 – Jer 29,7 („Suchet der Stadt Bestes, . .“)

<sup>77</sup> Auflehnung gegen den Willen Gottes, seine Führung (496BC; vgl 80AB). Frömmigkeit – moderne Welt, samt sozialen Fragen (497Bff). Recht – Wohltat, Gerechtigkeit (502B; vgl 100C) – freiwillige Reichgotteswerke (500C; vgl 216A). Gottes Reich, Wille braucht Werkzeuge für gemeinsame Aufgaben (499BCf). Balkankriege (502Df) – sozialistische Erklärungen gegen den Krieg, für den Frieden – (503Cf). Gottes Reich in Volk und Vaterland (508B).

<sup>78</sup> S 508-524: 28.IX.1913 – Gal 4,16 („Bin ich denn damit euer Feind geworden, daß ich euch die Wahrheit vorhalte?“)

<sup>79</sup> Sokrates zog sich mit: „Ich weiß, daß ich nichts weiß“ und „Erkenne dich selbst!“ ein Todesurteil zu (512Df.519B; vgl 456D.(531D).537). Die Begeisterung der Galater für Paulus schlug nach dessen späterem

Nr 188<sup>80</sup>

Ein Mensch, der die Erfahrung der Wahrheit auf sich nimmt, hat Unangenehmes, Schmerz, Demütigung zu erwarten, doch sind Wohltat, Gewinn, Förderung, Glück, Segen größer.<sup>81</sup>

164

Nr 189<sup>82</sup>

(Wahrheit und Liebe:) Was richtig ist, muß aus der göttlichen Liebe kommen, um Wahrheit zu sein, die zum Leben hilft. Erst das Ganze ist die Wahrheit, was in sich bescheidender Wahrhaftigkeit besonders für das Urteil über den so vielseitigen Menschen zu bedenken ist.<sup>83</sup>

168

## Kap V: Die Predigten vom Reformationstag bis Jahresschluß

Nr 190 (Reformation)<sup>84</sup>

Das NT bezeugt: Das paulinische Geisteschristentum ist das Ergebnis einer Reformation innerhalb der ältesten Christenheit. In genauer Bindung an Wort und Leben Jesu als Vorbild lebte und warb das jüdisch-gesinnte Christentum als gesetzstreuendes Judentum. Paulus dagegen, erfüllt von dem Herrn als dem Geist und eins mit ihm, sah in Jesus die für alle Menschen zu allen Zeiten immer neue, voll Kraft und Leben in sein Reich der Wahrheit und Liebe rufende Stimme Gottes; das irdische Leben Jesu, Judentum und Gesetz gehörten für ihn der Vergangenheit an. Die römisch-katholische Kirche durch die Jahrhunderte gleicht (in ihrer Bindung an geschichtliche Autorität) dem jüdisch-gesinnten Christentum der ältesten Zeit. Dank der Wiederholung der paulinischen Reformation im 16. Jh stehen ihr die protestantischen Kirchen als Geisteschristentum gegenüber, das ganz dem Heute, der Gegenwart verpflichtet ist, und der echte, konsequente Protestantismus setzt sich damit von dem katholisierenden halben kritisch ab.<sup>85</sup>

171

Nr 191<sup>86</sup>

Das Evangelium steht zu Menschen- und Weltart in befremdendem Gegensatz. Friede ist sein ewiges Ziel, dem dient auch das Schwert, heiliger Unfriede jetzt (gegen den Vorwurf gerichtet, durch auf Konsequenz drängende Predigt, Unterstützung der Abstinenz, Fürsprache für den Sozialismus den Dorffrieden zu stören). Wer auf die göttliche Stimme zu hören beginnt, wird bei sich unruhig, dann beginnt der Kampf in ihm; wird er neu, der Umwelt fremd, ist auch ihr falscher Friede dahin, von selbst, Kehrseite beginnender Nachfolge. Beunruhigung, Störung durch Abstinenz, Sozialismus haben göttliches Recht. So steht auch der Pfarrer in der Pflicht, gelegentlich zu stören, die Menschen liebend, gegen ihr Böses kämpfend.<sup>87</sup>

177

---

Widerspruch um (513Cf). Eigene Wege Israels, der Juden statt der Wege Gottes (514Bf). Umkehr, Umdenken (515Bf). Großes, Hohe Gedanken (515f). Halbheit (519AB).

<sup>80</sup> S 524-539: 5.X.1913 – Spr 23,23 („Kaufe Wahrheit und verkaufe sie nicht!“)

<sup>81</sup> (Nathan rettet) David (529Cff). Die innere Geschichte des Paulus (531Bff). Reformation (der zum Untergang reifen römisch-katholischen Kirche des Mittelalters) bringt den von Jesus ausgegangenen Strom des Lebens wieder in Bewegung (533Dff).

<sup>82</sup> S 539-554: 12.X.1913 – 1Kor 13,6 („Die Liebe freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit.“)

<sup>83</sup> Zeitungslesen (550B-D).

<sup>84</sup> S 555-570: 2.XI.1913 – 2Kor 5,16 („Wenn wir auch Christus nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so.“)

<sup>85</sup> Paulus. Hermeneutik. Kirche. Berner Synodus 1532 (555ff.565ff). Buchstabe – Geist. Ängstliches Buchstabenchristentum, va in der deutschen Kirche (letzteres 567C). Petrus (564A). Echter, konsequenter Protestantismus – Potestantismus mit römischem Sauerteig (567C).

<sup>86</sup> S 570-585: 9.XI.1913 – Mt 10,34 (Nicht Frieden zu senden auf die Erde, sondern das Schwert)

<sup>87</sup> Religion, Evangelium. Reform einer ungerechten Gesellschaft und Wirtschaft (582Df). Pflicht des Pfarrers Predigers), öfters Anstoß zu geben (583Df; vgl Wildi Nr 93 (1916))

Nr 192<sup>88</sup>

Die prophetischen Wächter des Alten Testaments prüften, getrieben vom Geist und aus Liebe zum Volk, ob dessen ganzes Leben Gottesdienst war oder Heuchelei; und prägten ihm das Wissen um Gott und dessen Gerechtigkeit unverlierbar ein, der Vorzug Israels in der alten Welt und Jesus vorbereitend. Heute muß eine Kirche dies Wächteramt üben (auf andere Weise zwar) oder abgeschafft werden. In der Kirche, wie sie sein soll, muß aus dem Geist Jesu die ewige Wahrheit für den Augenblick zu hören sein mit Hinweis auf das Gute, Aufdeckung des Bösen.<sup>89</sup>

184

Nr 193<sup>90</sup>

Die Gemeinde: königliches Priestertum, die Gabe und Aufgabe (an den anderen). Innere Teilnahme und Mitarbeit: Gebet (um das Kommen des Reiches Gottes) muß Pfarrer und Kirche tragen. Den Pfarrer verstehen; ansprechen, Unterstützung der Unterweisung durch die Eltern. Der Kirchenpfleger, wie er sein sollte: Pfarrer ohne Predigt und Unterricht, mit dem Pfarrer Vorkämpfer im Wächteramt für das Kommen des Reiches Gottes.<sup>91</sup>

189

Nr 194 (I. Advent)<sup>92</sup>

Was durch die Propheten des AT Israel verheißen wurde, gilt seit Jesus der Menschheit (samt Israel) und die Erfüllung hat begonnen. Der Geist Jesu, der Geist Gottes wird das Reich Gottes als die Zukunft der Menschheit, auf der Erde durch christliche Tatkraft dem gewissen Ziel und Zweck und der Vollendung entgegenführen und vollenden. Der Weg, den Gottes Wille uns führt, wird nur von Augenblick zu Augenblick offenbar. Auf der Welt, allen Lebensbereichen lastet ein Gewebe von Sünde und Schuld, gegen das scheinbar (Novemberstimmung des Unglaubens) nichts auszurichten ist. Gott gebraucht den Menschen zum Kampf um sein Reich, tätig, leidend, um Frieden in Gerechtigkeit kämpfend.<sup>93</sup>

192

Nr 195 (II. Advent)<sup>94</sup>

Im Blick auf eine bessere Zukunft der Menschheit (629D.640BC): Gottes Liebe läßt nicht von dem, der eigene Wege nach eigenem Kopf geht; redet zu ihm, wirkt auf ihn, zieht in liebender Fürsorge auf verschiedene (auch unangenehme) Weise. Das Gewissen ist die nie verstummende innere Gottesstimme. Sie war die einzige Quelle der Propheten, im NT kam das Bild Jesu hinzu.<sup>95</sup>

196

Nr 196 (III. Advent)<sup>96</sup>

Dunkelheit über einem Menschenleben erweckt den Eindruck der Gottverlassenheit; aber Gott verbirgt sich, weil der Mensch Gott verlassen hat (Strafe durch die Sünde, 649C); Beispiele: beklagt Sorge (als Kleingeist; dagegen:

<sup>88</sup> S 585-600: 16.XI.1913 – Jes 21,11-12 (Der prophetische Wächter: *Es kommt der Morgen, aber auch die Nacht!*)

<sup>89</sup> Prophetisches Wächteramt der Kirche. Erfolg der prophetischen Predigt in Israel und Bedeutung dieser Predigt für Israel (588). Geist Gottes – Formen, Gebräuche, äußere Einrichtungen, das Offizielle der Landeskirche (591f). Preußische Kirchenverhältnisse und Kirchengemeinschaftsbewegung (591B). Die Kirche, wie sie sein soll (593A). Augenblick (597Cf). Geist, Art, Bild Jesu als Maßstab (598Cf).

<sup>90</sup> S 601-614: 23.XI.1913 – 1Petr 2,9. („Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, . . .“)

<sup>91</sup> Pfarramt (Predigtamt), Gemeinde.

<sup>92</sup> S 614-629: 30.XI.1913 (I. Advent) – Jes 65,17-25 („*Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, . . .*“)

<sup>93</sup> Hermeneutik. AT – NT, Sonderstellung Israels (619A) – Menschheit. Die Zukunft der Menschheit, die Gegenwart eine Krankheitsperiode (624D). Krieg, Alkoholismus, Verteuerung der Lebensmittel durch Spekulation: allgemeine Sünde und Schuld, die der Verzicht auf Protest unterstützt (621Bf), im Unglauben gegenüber einer besseren Menschheit (623D; vgl 629Df). Die große Lüge: selbstgeschaffene, selbstverschuldete, dennoch als unvermeidlich geltende Not lasse sich nicht selbst beseitigen (620ff, bes 623D.624C.625BC.629A). Gerechtigkeit im Ausgleich zwischen Arbeit und Besitz (626Df). Friede: Weltfriede unter den Völkern, Friede zwischen Klassen, Ständen, auf der Grundlage der Gerechtigkeit (628BC). (Zweiter) Balkankrieg (621C.628A).

<sup>94</sup> S 629-642: 7.XII.1913 (II. Advent) – Jer 31,3 („ . . . Ich habe dich je und je geliebet; . . .“)

<sup>95</sup> Altes – Neues Testament. Theoziee (637f). Das Böse, Nichtseinsollende, eigentlich Unmögliche (637). Liebe Gottes (634.638BC). Helden, Wahrheitszeugen neben, außer Jesus? (640B) Schule Gottes und führende Hand (641f). Jesu Vollkommenheit, eins mit Gott auf Erden (638f.640BC). Augenblick (642C).

<sup>96</sup> S 643-657: 14.XII.1913 (III. Advent) – Jes 54,7-8 („Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; . . . im Augenblick des Zorns . . . ; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen . . .“)

Gebet um große Gedanken), erdrückende Arbeitslast (Heilmittel: Hinwendung zu Höherem, Geistigem, anderen Menschen), unpassende (zu niedere) Lebensstellung (durch Ziellosigkeit, Eigenwillen; statt dessen: das Gute des Augenblicks tun), böse Nächste (gereizt durch eigene Widerwärtigkeit; Bergpredigt: Unrecht leiden). Weil an Dunkelheit über dem Leben, dem Eindruck der Gottverlassenheit ein jeder selbst schuld ist, rettet allein anders werden in Umkehr zur ewigen Gnade, sein Kreuz tragen.<sup>97</sup> 200

#### Nr 197 (IV. Advent)<sup>98</sup>

Argumentierend (mit dem Bild Jesu), rechtend, drängt der Prediger: Laß Gott einen Sieg in dir erringen durch ein der Tiefe deiner Seele natürliches stilles Ja, das es braucht, zu Gottes Geschenk.<sup>99</sup> 204

#### Nr 198 (Weihnacht)<sup>100</sup>

Gott ist reine ewige Liebe. Der von uns verschuldeten Verdunkelung Gottes wegen ist eine Erinnerung daran nötig: die Offenbarung ist (nur) für uns neue Wahrheit, in Jesus (durch gleichsam zwei Naturen) Gabe und Geschenk Gottes, Erschließung der höheren Welt, von Wahrheit und Liebe.<sup>101</sup> 207

#### Nr 199<sup>102</sup>

Unsre Heimat ist der vollkommene Gott und sein Reich. Leben wir, die wir die Einheit mit dem ewigen Geist suchen, als Wanderer, frei im heilsamen Abschied von Stationen und beachten die vielen hilfreichen Anzeichen des Gottesreiches, dann wird die zeitliche Welt, die so voller Hinweise auf Gott ist, wieder lieb und vertraut.<sup>103</sup> 214

## Kap VI: Die Predigten des Jahres 1913 – Zusammenhang, Themen, Gedanken

§ 1 Die Predigten von Neujahr bis Ostern 1913 (Nr 149-160)	218
§ 2 Die Amos-Predigten (Nr 161-168)	225
§ 3 Die Petrus-Predigten (Nr 169-180)	227
§ 4 Die Predigten vom Abtinententag im August bis zur Oktober-Pause 1913 (Nr 181-189)	231
§ 5 Die Predigten vom Reformationstag bis Jahresschluß (Nr 190-199)	233

<sup>97</sup> Gottes (Schule,) Leiten und Führen. Gerechtigkeit Gottes (647A). Augenblick (653B.D.655C).

<sup>98</sup> S 657-669: 21.XII.1913 (IV. Advent) – Jes 60, 1-2 („Mache dich auf, werde licht! . . .“)

<sup>99</sup> Kreuzesschule (663f).

<sup>100</sup> S 669-683: 25.XII.1913 (Weihnacht) – 1Joh 4,9 („Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollten.“)

<sup>101</sup> Gottes Liebe zu den Menschen offenbart erst in der Sendung des Sohnes (674Af). Gott, nichts als Liebe. Gottes Sohn (675Bff). Erwählung (679C). Umdeutung wesentlicher Begriffe klassischer Dogmatik. Religion (680). Umwandlung (des inneren Lebens) ist nicht nur innerlich, insofern „Bewegung auf ein Ziel hin“ damit gemeint, wahres, göttliches Leben (681).

<sup>102</sup> S 683-697: 28.XII.1913 – Hebr 13,14 („Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir!“)

<sup>103</sup> Zwei Grundgestalten des Christentums: die Hoffnung, die den Strom der Zeit beobachtend an sich vorüberziehen läßt – die Hoffnung, die ohne Aufenthalt beharrlich auf ihr Ziel, Reich und Land Gottes, zu wandert (684ff). Zukunftsmenschen (696B).



## Das Kapitel vor den Kapiteln: Literatur (Titel, Abkürzungen; Bericht)<sup>1</sup>

### I. Titel

#### A. Ausgaben Barthscher Texte<sup>2</sup>

Karl Barth-Gesamtausgabe, Zürich (Theologischer Verlag Zürich / TVZ) 1971ff, darin

Abt 1: Predigten. Zitiert: Pred (u Jg).

Abt 2: Akademische Werke

Abt 3: Vorträge und kleinere Arbeiten. Zit: (GA) III mit Band, Seite.

Abt 5: Briefe. Zit: nach Einzeltiteln.

GA I Predigten 1911. Hrsg v Eberhard Busch u Beate Busch-Blum. 2015. XV,494 Seiten  
(Predigten Nr 56-94)

GA I Predigten 1913. Hrsg v Nelly Barth u Gerhard Sauter. 1976

GA I Predigten 1914. Hrsg v Ursula u Jochen Fähler. 1974 (Dort im Vorwort (S VII) über die  
von Barth selbst vorgenommene Numerierung der (Gemeinde-) Predigten)

GA I Predigten 1915. Hrsg v Hermann Schmidt. 1996

GA I Konfirmandenunterricht 1909-1921. Hrsg v Jürgen Fangmeier. 1987. Zit: KU u Jg, Seiten.

GA III 1 Vorträge und kleinere Arbeiten 1905-1909. In Verbindung mit Herbert Helms hrsg v  
Hans-Anton Drewes u Hinrich Stoevesandt. 1992 (Im Vorwort S VIII ff zur Geschichte  
der Ausgabe und dieser Abteilung sowie über den Anteil der verschiedenen Bearbeiter)

GA III 2 Vorträge und kleinere Arbeiten 1909-1914. In Verbindung m Herbert Helms u  
Friedrich-Wilhelm Marquardt hrsg v Hans-Anton Drewes u Hinrich Stoevesandt, 1993  
(Im Vorwort S XIIf über Verteilung der Texte an die Bearbeiter)<sup>3</sup>

GA III 3 Vorträge und kleinere Arbeiten 1914-1921. In Verbindung m Friedrich-Wilhelm  
Marquardt (†) hrsg v Hans-Anton Drewes. 2012 (Im Vorwort S IX Anm 1 Aufzählung  
der Texte, für welche Marquardt „die Verantwortung übernommen“ hatte)

GA V Karl Barth – Rudolf Bultmann. Briefwechsel 1922-1966. Hrsg v Bernd Jaspers, 1971 (Im  
Dokumentenanhang unter Nr 38 S 301-310 der Eintrag ins Münsteraner Fakultätsalbum v  
1927 ua). Zit: BwBu u Seite.

GA V Karl Barth – Eduard Thurneysen. Briefwechsel. Bd 1 1913-1921. Bearbeitet u hrsg v  
Eduard Thurneysen. 1973 (kurzes Begriffsregister zu Bd I u II (1974), erarbeitet v Reiner  
Marquard, ist Bd II beigelegt) Zit: BwTh I.

<sup>1</sup> Nach dem bis ins 19. Jahrhundert bei großen Seitenformaten geübten Brauch wird die Seitenzahl meistens mit vierfacher Unterteilung in A-D versehen angegeben, ohne daß die Zeilen gezählt wurden.

<sup>2</sup> Bibliographie Karl Barth. Im Auftrag der Karl Barth-Stiftung und in Zusammenarbeit mit der Aargauischen Kantonsbibliothek und dem Karl Barth-Archiv erarbeitet von Hans Markus Wildi. Zürich (Theologischer Verlag) 1984 (Bibliographie Karl Barth, Bd 1: Veröffentlichungen von Karl Barth. In Verbindung mit der Universitätsbibliothek Tübingen und dem Institut für Hermeneutik an der Universität Tübingen hrsg v Hans-Anton Drewes. Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 1984; zit: Wildi (u Nr).

<sup>3</sup> S XIIf über den Umschlag mit der Sammlung „Sozialistische Reden“.

Nicht GA: Karl Barth – Martin Rade. Ein Briefwechsel. Mit einer Einleitung hrsg v Christoph Schwöbel. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn) 1981. Zit: BwR.

Nicht GA: Karl Barth: Nachwort. Zu: Schleiermacher-Auswahl, besorgt von Heinz Bolli, München und Hamburg (Siebenstern Taschenbuch Verlag) 1968 (Siebenstern-Taschenbuch 113.114), S 290-312. Zit: Bolli u Seite.

## B. Zu Karl Barth 1913 nützlich und benützt<sup>4</sup>

### a) Zur Zeit:

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Tübingen (Mohr) 1((1908/1909) - 5(1913(/1914))

Alf Özen / Matthias Wolfes: Register zum Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ 1. Auflage 1908-1914. Erstellt unter Mitwirkung v Ruth Conrad, Thomas Stahlberg u Christian Weise. Frankfurt aM Berlin Bern Bruxelles New York Oxford Wien (Peter Lang – Europäischer Verlag der Wissenschaften) 2001 (Studien und Texte zur Religionsgeschichtlichen Schule Bd 6)

Markus Mattmüller: Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Die Entwicklung der Persönlichkeit und des Werkes bis ins Jahr 1913. Basel Stuttgart (Verlag v Helbing & Lichtenhan) 1957 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, hrsg v Edgar Bonjour u Werner Kaegi, Bd 67) Zit: Mamü I.

ders: Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Eine Biographie. Bd II: Die Zeit des Ersten Weltkriegs und der Revolutionen [1910-1921, s S 225A], Zürich (EVZ-Verlag) 1968 („Das vorliegende Werk erscheint gleichzeitig als Bd 110 der Basler Beiträge z Gesch.wissensch . . .) Zit: Mamü II.

Christine Ragaz / Markus Mattmüller / Arthur Rich (Hrsg) unter Mitwirkung v Hans Ulrich Jaeger: Leonhard Ragaz in seinen Briefen. I. Bd: 1887-1914. Zürich (EVZ-Verlag) 1966 (Zahlreiche biographische Notizen!)

Max Geiger† / Andreas Lindt (Hrsg) unter Mitarbeit v Uli Hasler u Frieder Furler: Hermann Kutter in seinen Briefen 1883-1931. München (Chr Kaiser Verlag) 1983 (Mit Briefwechsel Barth – Kutter (s S 613) und vielen biographischen Notizen!)

Wolfgang Huber, Evangelische Kirche und Theologie beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs, S 134-215 in: ders (Hrsg), Historische Beiträge zur Friedensforschung, Stuttgart (Klett) und München (Kösel) 1970 (Studien zur Friedensforschung 4)

### b) Zu Karl Barth selber:

Eberhard Busch: Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten, München (Chr. Kaiser Verlag) (1975), <sup>2</sup>1976 (nach GA III 3(2012), S XX: „Unveränderte Neuauflage (Paperback) Zürich (Theologischer Verlag) 2005“); zit „Busch“ u Seite.

Michael Beintker (Hrsg): Barth Handbuch. Tübingen (Mohr Siebeck) 2016

Jochen Fähler: Der Ausbruch des 1. Weltkrieges in Karl Barths Predigten 1913-1915. Bern – Frankfurt aM – Las Vegas (Peter Lang) 1979 (Basler und Berner Studien zur historischen

---

<sup>4</sup> Zu Barths Predigt überhaupt (und diesbezüglicher Literatur) sei auf das „Barth Handbuch“, hrsg v Michael Beintker, 2016, verwiesen, bes 27ff.237ff (Harmut Genest). Literatur zu Einzelfragen (wie zB zu den Kirchenwahlen im Herbst 1913) findet sich an ihrem Ort.



und systematischen Theologie, hrsg v Max Geiger† u Andreas Lindt, Bd 37) 188 Seiten<sup>5</sup>. Zitiert „Fähler“ u Seite.

Gaese, Heino: Das eine Reich Gottes – Die Anfänge des Theologen Karl Barth (1909-1915), Tübingen 2017 (UB TOBIAS-lib)

Textbibel des Alten und Neuen Testaments, in Verbindung mit zahlreichen Fachgelehrten hrsg v Emil Kautzsch (Das Neue Testament in der Übersetzung v Carl Weizsäcker). Freiburg iB Leipzig Tübingen (Mohr-Siebeck) 1899. Vgl E Kautzsch (Hrsg): Die heilige Schrift des AT, in neuer Übersetzung. 1894; <sup>2</sup>1896.<sup>6</sup>

Friedrich-Wilhelm Marquardt: Der Aktuar. Aus Barths Pfarramt. In: F-W Marquardt ua (Hrsg): Einwürfe 3: Karl Barth: Der Störenfried? München (Kaiser)1986, S 93-139

Ders: Karl Barths Safenwiler Predigten, Jahrgang 1914. In: EvTheol 37(1977) S 377-396

Ders: Verwegenheiten. Theologische Stücke aus Berlin. München (Kaiser) 1981. Darin: Ders: Karl Barths „Sozialistische Reden“, S 470-488 (Gehalten zwischen 1911 und 1917)

Andreas Pangritz: Neuer Bericht über Karl Barths „Sozialistische Reden“. In: Pfeleiderer / Matern (s unt) S 63-80

Peter Zocher: „Hier hat man das erfreuliche Gefühl, nötig zu sein.“ Der neue Pfarrer Karl Barth und die Gemeinde Safenwil im Jahre 1911. In: ZDTh 31(2025) 109-121

## II. Bericht

Jochen Fähler, Der Ausbruch des 1. Weltkrieges in Karl Barths Predigten 1913-1915, 1979

Laut „Einleitung und Vorwort“ entstand Fählers Arbeit, im Druck 170 Seiten Text, zwischen 1973 und 1975 als Dissertation bei Joachim Staedtke, und Fähler, geboren 1940, wurde im Sommer 1975 in Erlangen damit promoviert. Es liegen die von Frau Nelly Barth gelesenen und in Maschinenschrift übertragenen Texte der sonntäglichen Gemeindepredigten des Jahrgangs 1913 zugrunde; Fähler wurde darüber, zusammen mit seiner Frau, selber zum Herausgeber der Predigten des Jahres 1914, und zusammen waren sie auch für den Jahrgang 1915 vorgesehen.<sup>7</sup> Als die Dissertation ohne Überarbeitung endlich gedruckt wurde, lagen dann die Predigten 1913 und 1914 als Bände der Gesamtausgabe vor. – Fählers Dissertation dürfte die erste Arbeit sein, die allein dem frühen Barth vor der Abfassung des Römerbriefs gewidmet ist, die allein dort ihren Gegenstand und das Material sucht. Es lag der erste Band des Briefwechsels

<sup>5</sup> Eine ausführliche Stellungnahme zu Jochen Fählers Dissertation s unter „II. Bericht“. Auch wenn sie sich auf Vorarbeiten stützen konnten, ist Ursula und Jochen Fählers großes Verdienst die Herausgabe der Predigten 1914 im Jahre 1974.

<sup>6</sup> Nach GA I Predigten 1915, hrsg v Hermann Schmidt, S 79(f) Anm 1 benutzte Barth die Textbibel, <sup>2</sup>1904.

<sup>7</sup> Über die Textgrundlagen der Dissertation s Fähler S 11f. – Zum Text der Predigten 1915, die Fähler nur hilfweise heranziehen wollte (11 Anm 12), s Hermann Schmidt, der 1996 dann als Herausgeber zeichnete, S XI; für die Dissertation ihres Mannes hatte Frau Ursula Fähler nach Schmidt schon 44 Predigten übertragen; vgl Fähler 11 u Anm 12.176f. Frau Fählers Verdienst um die Publikation der Predigten ist hoch zu rühmen. – Der Jahrgang 1914 wird in Fählers Dissertation mit Seitenzahlen angeführt, für 1913 blieb es meistens bei Nummer und Schriftwort zur Predigt.

mit Thurneysen vor, der Brief an Rade vom 31. August 1914 wird nach den Neuen Wegen zitiert. Freilich bezog Fähler, noch ehe Eberhard Buschs Biographie erschien, für sein Thema sich auf Barths Nachwort zu Bollis Schleiermacher-Auswahl von 1968 und den Eintrag ins Münsteraner Fakultätsalbum 1927. Allenthalben ist spürbar, daß der Verfasser, mit einiger Mühe aus späterer Zeit zurück fragend,<sup>8</sup> unbekannte Gebiete erkundet. Der Verfasser exzerpierte aus maschinenschriftlichen Vorlagen und dürfte sich Zettelkästen zu Stichwörtern angelegt haben. Die Begriffe dafür gewann er aus den Texten, dem in Drucken bekannten späteren Barth, zusätzlich eigenen begrifflichen Hilfskonstruktionen. Außer einiger Spezialliteratur, die er sparsam benutzte, suchte er durch mehrere allgemein-historische sowie durch theologie- und geistesgeschichtliche Werke Orientierung zu gewinnen. – Steht die Arbeit selbst für ein Stück Geschichte, ist es nicht verwunderlich, daß man die bearbeiteten Texte heute anders lesen kann und liest.

Es leitete Fähler aber ein theologisches Interesse, als er die Mühe seines Themas auf sich nahm. Das systematisch-theologische Interesse gilt „der Möglichkeit von Verkündigung in der gesellschaftlichen Grenzsituation eines Krieges“; Barths Predigten dienen als theologiegeschichtliches Beispiel.<sup>9</sup> „Die Arbeit ist entstanden in einem doppelten Bezugsfeld: Einmal im Dialog über 60 Jahre hinweg über die eigene sonntägliche Predigt Aufgabe in der Gemeinde und zum andern in einer dem Krieg sehr eng verwandten Situation: im Gespräch mit Patienten einer großen Nervenlinik. Mit Menschen, die einer totalitären Institution ausgeliefert sind, die am Ende ihrer eigenen Wege angelangt sind und denen als Opfer des Krieges aller gegen alle eine fortschrittsoptimistische Ethik des guten Willens oder eine Spekulation auf eine revolutionäre Veränderung ihrer Verhältnisse so wenig hilft wie falsche Beruhigung.“<sup>10</sup> Aus beiden Grenzsituationen ergab sich die Suche „nach der Möglichkeit von Theologie angesichts eines kollektiven Ausbruchs menschlicher Aggression und Zerstörungswut, nach einer Theologie, die sich an der Aufgabe entwickelt, das Böse und die Schuld integrieren zu müssen“.<sup>11</sup>

Der autobiographische Hintergrund tritt in der theologiegeschichtlichen Durchführung hernach zurück. Die Theologiegeschichte, das heißt Barth betreffend, sieht Fähler sich zwischen Moltmann und Marquardt:<sup>12</sup> In der Einleitung zu der bekannten Auswahl von Schriften aus den „Anfängen der dialektischen Theologie“, erschienen 1962, erklärte Moltmann, der unverbrauchte kritische Kraft (Barths) erneut ins Spiel bringen wollte, es für „kaum ergiebig“, historisch nach der Entstehung der dialektischen Theologie zu fragen.<sup>13</sup> Marquardt war in „Theologie und Sozialismus. Das Beispiel Karl Barths“ 1972 historisch-systematisch über den Kriegsausbruch bis auf Kutter und Ragaz zurückgegangen. An ihm bemängelt Fähler, daß der Kriegsausbruch nicht zu einem innersozialistischen Datum stilisiert werden dürfe.<sup>14</sup> Beide, Moltmann und Marquardt, verkennen, „daß der Krieg zum Vater der Theologie Karl Barths wurde, daß er seine Theologie angesichts der absoluten und kollektiven Negation des Lebens und der Geschichte und nicht anhand irgendeines persönlichen Problems entworfen hat“.<sup>15</sup> – Der Verfasser fragt also

<sup>8</sup> Zu den aus der späteren Zeit Barths angeführten Schriften gehört dem entsprechend auch „Eine Schweizer Stimme“, 1945.

<sup>9</sup> Fähler 7A

<sup>10</sup> Fähler 9BC. So hofft der Verfasser, jede „herrschende Sprache“ als dieser Situation nicht angemessen zu vermeiden. (9Df)

<sup>11</sup> Fähler 9A

<sup>12</sup> 74AB, zu Beginn des dritten Kapitels: „Die Beurteilung der politischen Lage“.

<sup>13</sup> 21966, S IXf

<sup>14</sup> 74B u Anm 2

<sup>15</sup> Fähler 74AB. „Wie beurteilt Barth den Krieg historisch, wie die kriegführenden Parteien? Indem wir diese Frage vor seiner theologischen Reflexion über den Krieg darzustellen versuchen, gehen wir davon aus, daß das historische, politische Faktum des Krieges Barth zu seinem theologischen Neuansatz zwingt und daß diese Tatsache weder als für die Entstehung der Theologie zweitrangig desavouiert werden kann (so Moltmann aaO IXf) noch zu einem innersozialistischen Datum stilisiert werden darf (so Marquardt aaO 123). In beiden Fällen wird verkannt, daß der Krieg zum Vater der Theologie Karl Barths wurde, daß er seine Theologie angesichts der absoluten und kollektiven

nach der durch den Kriegsausbruch bei Barth veranlaßten Wende und hat sich dazu vor allem mit Marquardt auseinanderzusetzen.<sup>16</sup> Föhlers Absicht und Anspruch ist, mit seiner Spezialuntersuchung den Zentralpunkt der Anfänge des Theologen Karl Barth zu treffen und zu erhellen; darüber tritt ihm alles andere zurück. Er bekundet dies im Vorwort zu dem von ihm herausgegebenen Band der Predigten Barths im Jahr des Kriegsausbruchs, also noch vor Abschluß seiner Dissertation mit den Worten: „Die Publikation der Predigten im Rahmen der Gesamtausgabe beginnt mit dem Jahrgang 1914 – in der Erwartung, daß er die von Barth wiederholt bezeichnete Erschütterung und Neuorientierung seiner Theologie durch den Ausbruch des 1. Weltkriegs deutlich mache und damit auch den Ursprung und die Einheit seiner theologischen und politischen Existenz.“<sup>17</sup>

Nach „Einleitung und Vorwort“ (als Kap I<sup>18</sup>) ist das große Kap II<sup>19</sup>, mit 60 Seiten ein Drittel der Arbeit, zum ersten und zweiten den Predigten der Jahre 1913 und 1914 bis zum Kriegsausbruch gewidmet, zum dritten der Predigt im August 1914.<sup>20</sup> Eine allgemeine Vorbetrachtung des Jahres 1912 ergibt den religiös-sozialen Gesichtspunkt, unter dem Föhler Barths Predigt 1913 stehen sieht: Im November 1912 erlebte die Schweiz den großen internationalen Friedenskongreß der Sozialisten in Basel, im Juli hatte sie den Zürcher Generalstreik gesehen.<sup>21</sup> Hierzu kamen die Safenwiler Auseinandersetzungen, die mit den Kirchenwahlen im Dezember Höhepunkt und Ende erreichten. Bestimmte die Predigten 1913 „der Sozialismus und sein Verhältnis zum Evangelium“<sup>22</sup>, nach den Kirchenwahlen im Dezember trat der Sozialismus bis Ende 1915<sup>23</sup> zurück, und mit der Jahreswende folgte die Predigt 1914, Fragen des Glaubens gewidmet, „einem theologischen Konzept“ und gewann an „biblischer Orientierung“.<sup>24</sup>

Mit Berufung auf die Neujahrspredigt 1913, Nr 149, stellt Föhler fest, daß Barth anfangs „das panentheistische Credo des Kulturidealismus“ vertrete, „das der bürgerlichen Theologie der Jahrhundertwende reichen Trost in einer entfremdeten Welt vermittelte“.<sup>25</sup> „Wir sehen hier Barth im Gefolge seines Lehrers Adolf von Harnack“; Jesus ist menschliche „Idealgestalt“.<sup>26</sup> „Barth dagegen (nämlich im Gegensatz zum reichsdeutschen Evangelisch-sozialen Kongreß) ist interessiert an der Herausführung des sozialen und theologischen Bewußtseins aus der

---

Negation des Lebens und der Geschichte und nicht anhand irgendeines persönlichen Problems entworfen hat. Barth bezieht seine politische Position sofort und ohne Umschweife, sie entwickelt sich nicht allmählich, sondern wird nur jeweils aktualisiert. Es ist der Standpunkt des neutralen, unparteiischen Schweizers. Er liegt im Schnittpunkt zwischen politischer und theologischer Existenz.“

<sup>16</sup> Föhler ist sich der besonderen Grenzen und Schwierigkeiten seines Vorhabens bewußt, insofern er den theologischen Gehalt von Predigten ergründen möchte, die durch den Krieg angestoßene Wende ihn vor unfertige neue wie vor Reste alter Gedanken („Fossile“ (60C); s auch 53Df über die Weihnachtspredigt 1913) führen wird; Barths Herkunft und frühere Zeit, die theologische Herkunft der Stellung zum Krieg ausgenommen, unberücksichtigt und im Dunkeln bleibt. (8D)

<sup>17</sup> Pred 1914, S VIIIf. „Ursprung und Einheit“ in Bruch und Wende, nicht im Denken und Leben des Theologen von dessen Anfängen bis in die späten Jahre.

<sup>18</sup> Föhler 7-12

<sup>19</sup> 13-73

<sup>20</sup> 16-54; 54-65; 66-73. Der dritte Abschnitt geht also über die Ankündigung in der Überschrift hinaus. Eine allgemeine Vorbetrachtung (13-16) leitet den ersten Abschnitt ein.

<sup>21</sup> Föhler bezieht sich auf Ragazens Sicht, die er anhand der Mattmüllerschen Biographie darstellt; in der ersten Bettagspredigt 1913 kommt er darauf zurück. – Föhler zeichnet Barth als religiösen Sozialisten von Ragaz (bzw Mattmüller) her – soweit er den Schweizer Religiösen Sozialisten über dem Sozialisten zu würdigen vermag.

<sup>22</sup> Föhler 15AB

<sup>23</sup> 16A; dem Ende des untersuchten Zeitraums.

<sup>24</sup> Föhler 13C.16A.54C

<sup>25</sup> 17A; vgl 22Df. Auf Marquardts Einspruch hin erklärt Föhler Barths Kulturidealismus für nicht liberal, sondern sozialistisch (12 Anm 13).

<sup>26</sup> Föhler 17AB

babylonischen Gefangenschaft der bürgerlichen Privatisierung.<sup>27</sup> Aber: „Die Einheit dieser drei Dimensionen, der psychologisch-seelischen, der sozial-politischen und der geschichtlich-menschheitlichen Dimension ist vorgegeben und stellt sich in Jesus dar.“<sup>28</sup> Zur folgenden Predigt, über das Gebet, bemerkt Fähler: „Privatisierung und Selbstsucht machen das Gebet nutzlos.“ Weil aber „dem genossenschaftlichen, solidarischen Zusammenleben“ „der Mammon, die Gewaltherrschaft des Geldes“ im Wege steht, „hat Jesus diesen äußerlichen Feind auch äußerlich angegriffen. Das beweist die Tempelreinigung“.<sup>29</sup> So ergibt sich als Bedeutung dieser dritten Predigt: Vier „Grundmotive des schweizerischen religiösen Sozialismus“ werden für Barths Kriegspredigt wichtig: „1. Die Vorordnung des göttlichen Rechts als einer dynamischen Kraft vor dem verfaßten Recht als einem konservierenden Machtfaktor. Das ‚Recht-haben‘ wird für Barth geradezu zur Kriegsursache, das Recht kann zur Legalität ohne Legitimität verkommen.“ „2. Die Solidarität als zentrale Qualität des Reiches Gottes.“ „3. Zugleich wird mit dem Genossenschaftsgedanken, der aus der schweizerischen Geschichte lebendig ist, eine Kritik an den zentralistischen und etatistischen Tendenzen des Sozialismus laut, der immer mehr dazu neigte, alles Heil vom Staat zu erwarten. Damit übernimmt Barth eine wesentliche Kritik L. Ragaz an der Entwicklung des Sozialismus.“ 4. Revolution, gesellschaftliche Entsprechung der biblischen Umkehr, ermöglicht positiv Innovation. „In diesem Horizont kann Barth dann den Krieg begrüßen.“<sup>30</sup> – „In der Passionszeit versucht Barth, die Praxis des am Reich Gottes orientierten Menschen am Beispiel Jesu zu entfalten.“<sup>31</sup> – Predigt 161 (über Verse aus der Areopag-Rede) scheint Fähler nicht mit den Amos-Predigten in Verbindung zu bringen, letztere vielmehr der ersteren entgegenzu setzen. Predigt 161 „kann als ein Musterbeispiel von Barths Gotteslehre und Weltbild vor dem Krieg gelten. . . Aber diese Geborgenheit in der Einheit alles Seins erfährt eine Irritation durch den Propheten Amos, den Propheten der sozialen Bewegung.“<sup>32</sup> „Träger der sozialen Frage“ soll – „entscheidend für unsere Fragestellung . . . hier“ – nicht Sozialismus oder „SPS“ sein, sondern (mit Kutter) die Gemeinde: „Kirchenkritik also nach der Grundform prophetischer Rede“.<sup>33</sup> Darum wendet Fähler (zur Pfingstpredigt) gegen Marquardt ein: „Wenn Barth die Einsicht in die ökonomische Basis der Geschichte dem historischen Materialismus verdankt, so ist damit dieser noch längst nicht rezipiert, sondern wird vom 3. Artikel her kritisiert: die Herrschaft Jesu ist die Kritik jedes Materialismus.“<sup>34</sup> Fähler weiß andererseits, seinem Thema gemäß, mit der umfangreichen Petrus-Reihe nicht viel anzufangen.<sup>35</sup>

Die Predigt (Nr 181) zum Aargauer Abstinententag im August zeigt „die Abstinenzbewegung als eine Konkretion der sozialen Bewegung, als ein Stück angewandte Solidarität“.<sup>36</sup> Fähler

<sup>27</sup> 17D

<sup>28</sup> 18A

<sup>29</sup> 18BC. Pred 151 ist der Tempelreinigung nach Jh 2 gewidmet. „So wie wir im Privaten die Revolution brauchen, den Bruch der bestehenden Ordnung, damit etwas Neues werden kann, so auch im öffentlichen Leben. Denn göttliches Recht steht höher als alles geschriebene Recht.“ (18D)

<sup>30</sup> 18D-19C

<sup>31</sup> 19C. Immerhin acht oder neuen Predigten, weil Fähler nicht zu erkennen gibt, was er zur Passionszeit rechnet. „Barths Stellung zur Revolution ist ambivalent. In Predigt 151 bedeutet die Tempelreinigung eine Rechtfertigung, in Predigt 155 (über den Zinsgroschen) Jesu Leiden eine Ablehnung der Revolution als Mittel der Veränderung und Erneuerung.“ (20Df)

<sup>32</sup> 23D. Fähler erkennt Folgen und Zusammenhänge unter den Predigten, stellt aber nicht scharf die Frage nach geplanten Reihen.

<sup>33</sup> 24CD.25BC. Fähler zitiert Westermann und bewundert Marquardts Schilderung der gegenseitigen Durchdringung von Gegenwart und Vergangenheit (längst vor dem Römerbrief); Schellong verwies des Tractatus theologico-politicus wegen mit Recht auf Spinoza. – Fähler unterscheidet nicht Christentum, Kirche, Gemeinde, prophetisches Wächteramt (des Pfarrers, der Vorhut)

<sup>34</sup> 28A

<sup>35</sup> 29B-33C. „Nur zum Teil für uns ergiebig“ (29B). Die Petrus-Reihe ist von Harnack her kaum, sehr wohl aber von Wilhelm Herrmann her zu verstehen. Fähler hätte dann wohl auch die Paulus-Reihe Anfang 1914 als solche erkannt.

<sup>36</sup> 34C. „Seine Angriffsrichtung ging nicht in erster Linie gegen das Laster und die persönliche Gebundenheit, sondern gegen die hinter dem Alkohol stehende Macht“: das mit dem Alkohol verbundene Kapital. (34C)

erkennt auch, daß die folgende Predigt, über Verstockung, sich anschließt: „Der Mensch ist nicht nur vernünftig, sondern verstockt, verharzt und eingefroren auch angesichts des Sozialismus.“<sup>37</sup> Dann bricht Fähler der Zusammenhang ab: „Die Predigten bis zum ersten Adventssonntag (183-192) stehen unter dem beherrschenden Thema Offenbarung und Wahrheit. Auffallend ist gerade hier die intensive seelsorgerliche Bemühung um den Hörer: Safenwil und die Safenwiler, die Aargauer und die Schweizer mit ihren patriotischen Gefühlen<sup>38</sup> werden ebenso lebendig wie Ehe- oder Erziehungsprobleme oder soziale Alltagssorgen<sup>39</sup>.“<sup>40</sup> Zunächst zielt ihm Predigt 183<sup>41</sup> über die großen Gottes- und die kleinen Menschengedanken auf die folgende über das aus allem Schlaf und Trott erweckende Wunder. Und von ihr, Nr 184, soll gelten: „In dieser Predigt sind die Hauptgedanken schon voll entwickelt, die Barth im August 1914 helfen, den Krieg theologisch und politisch zu beurteilen.“<sup>42</sup> Fähler verweist dazu auf den ersten Abschnitt „Der Krieg als Offenbarung des Menschen“<sup>43</sup> im fünften Kapitel: „Der Krieg als Verheißung“<sup>44</sup> Über fast neun Seiten hinweg gibt Fähler die beiden Bettagspredigten Nr 185 und 186 wieder, die unter dem Gesichtspunkt des Patriotismus und der Erinnerung an den zweiten Balkankrieg stehen.<sup>45</sup> Als Patriotismus versteht Fähler, was Barth vormittags über den besonderen Beruf der Schweiz ausführt. „Sozialismus als Solidarität ist der Punkt, an dem die Identität und der Beruf der Schweiz auf dem Spiel steht.“<sup>46</sup> Mit diesem „sozialistischen Patriotismus“ widerspricht Barth sowohl dem Wirtschaftsliberalismus wie der nationalistischen Perversion konservativer Helvetik in ihrem Egoismus. „Liberalismus und Nationalismus sabotieren innenpolitisch die Solidarität und außenpolitisch die Neutralität.“<sup>47</sup> „Im Begriff des Patriotismus ist für Barth beides vermittelt: Sozialismus und Neutralität – und damit steht er in der Tradition des deutschen Idealismus.“ Barth beweist „genaue Kenntnis der politischen Theorien Immanuel Kants“.<sup>48</sup> – Setzt Barth in der Nachmittagspredigt sich mit der „frommen Aversion gegen alle Politik“ auseinander, so bleibt er in seiner Argumentation auf die Einsicht der Hörer in die gesellschaftlichen Zusammenhänge angewiesen. „Hier macht sich das Fehlen einer Christologie besonders bemerkbar.“<sup>49</sup> Erinnert Barth auch nachmittags noch einmal an den Balkankrieg und seine Greuel, so zeigt sich Fähler: „Offensichtlich setzt Barth wesentlich mehr Hoffnung zur Friedenssicherung auf den Sozialismus als auf kirchliche Kräfte.“ Noch hält er letztere „lediglich für moralisch korrumpiert“. „Daß das fehlende Friedensengagement der Kirchen mit ihrer

---

<sup>37</sup> 34B

<sup>38</sup> Muß sich auf die beiden Bettagspredigten Nr 185.186 beziehen.

<sup>39</sup> Das weitere muß sich auf die Predigten über die Wahrheit Nr 187-189 beziehen.

<sup>40</sup> 35A

<sup>41</sup> In Pred182 findet sich S 434f der „große Nachruf“ auf Bebel. Der nachfolgend zitierte Satz steht S 470C und gehört zu Predigt 184.

<sup>42</sup> 36CD. Aus der „Kategorie Novum“ werde „das Stichwort von der besonderen Zeit“. (36D) „In diesem Zusammenhang schon hier der Gedanke von der Unwirklichkeit des Bösen und der Ansatz zur positiven Bedeutung des Patriotismus als relative Überwindung der Selbstsucht und der Individuation, als Hinweis auf das Reich Gottes.“ (36Df)

<sup>43</sup> 137f

<sup>44</sup> 134ff. Zu Predigt 184 über das erweckende Wunder merkt Fähler an: „Damit verläßt Barth den apologetisch am naturwissenschaftlichen Weltbild orientierten Wunderbegriff, um ihm entschiedene seine anthropologische und politische Dimension zurückzugeben.“ (36 Anm 36 mit Verweis auf S 134ff)

<sup>45</sup> 37A-45C zu Nr 185.186.

<sup>46</sup> 40AB

<sup>47</sup> 40BC. Forts: „Neutralität und Solidarität müssen aus der Position der Stärke kommen, wenn sie politisch wirksam werden wollen. Darin liegt ein wesentlicher Grund für Barths Ablehnung des Pazifismus ebenso wie für sein Engagement innerhalb des institutionalisierten Sozialismus.“ Für Barths Position im Widerstreit der Schweizer Kräfte beruft Fähler sich auf eine Zürcher Dissertation von 1935.

<sup>48</sup> 41B. Auf Kant weist auch die Vorordnung der Theorie vor die Praxis hin (41Cf), und ebendeshwegen erinnert Barth an „das Kreuz, das Sinnbild des selbstlosen Kampfes um den Frieden“. (42BC) – Marburg hat bei Fähler weder philosophisch noch theologisch etwas zu bedeuten. Den (neukantianischen) Sozialismus betreffend s 41B u Anm 43.

<sup>49</sup> 43BC

falschen Theologie innerlich zusammenhängt, wird Barth erst mit Ausbruch des Weltkriegs bewußt. 1913 geht es ihm noch nicht um eine neue Theologie, sondern um eine Aktivierung der Kirche für die Politik.<sup>50</sup>

Die drei Predigten über die Wahrheit, Nr 187-189 geben „einen guten Einblick in seine (Barths) seelsorgerliche Gesprächsführung“.<sup>51</sup> Danach eröffnet die Predigt zu Gedächtnis der Reformation, „eine ekklesiologische Grundsatzpredigt“<sup>52</sup>, mit der Anwendung auf die Gegenwart eine Folge von insgesamt vier Predigten bis zum ersten Adventssonntag. Die Predigt 191 vom heiligen Unfrieden ist gegen alle „Anpassungstheologie“ gerichtet. „Im Widerspruch zu dieser Anpassungstheologie gewinnt Barth schon hier die Sprache seines theologischen Neuansatzes, die sich mit dem bisherigen Postulat von der Einheit alles Seienden nicht vereinbaren läßt.“<sup>53</sup> Die Gerechtigkeit Gottes verwehrt, weil sie nicht durchgehend die Ordnung der Dinge bestimmt, die Ruhe des Nebeneinander und verlangt heiligen Unfrieden. „Beispielhafte Störenfriede sind die Sozialdemokraten, die den Frieden der gegenwärtig geltenden Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung stören.“ „Diese Ordnung muß ‚nicht auf einmal, aber langsam‘ umgestürzt werden.“<sup>54</sup> Überhaupt leisten nach Fählers Einschätzung die drei ekklesiologischen Predigten 191-193 einen Beitrag zu seinem Thema. Es wird darin „ein entscheidendes Instrumentarium zur theologischen Bewältigung des Krieges entwickelt: Die Unterscheidung von Wahrheit und Wirklichkeit, in der sich ein Verlassen der pantheistischen Basis ankündigt und die Funktion des kirchlichen Wächteramtes in Pfarrer und Gemeinde als gegenwärtige Repräsentation der zukünftigen Wahrheit.“<sup>55</sup> Nach diesen Einsichten wird die Stellung der Kirchen zum Krieg beurteilt werden. Dabei wird die auf Kirche und Gemeinde gerichtete Erwartung Barth von Ragaz zu Kutter drängen.<sup>56</sup> – Zur „ekklesiologischen Grundsatzpredigt“ am Reformationstag hat Fähler auf die am zweiten Advent, dem 7. Dezember, bevorstehenden Kirchenwahlen hingewiesen. Führten diese zu einer „stürmischen Zeit in der Safenwiler Gemeinde“<sup>57</sup>, so lag dies (mit Fähler selber) nicht an den Predigten. Nr 194 am ersten Advent ist „eschatologisch auf Gottes neue Welt orientiert. Das Sterben Jesu ist die Garantie.“ „Christus hat im Kreuzestod gesiegt über alle Selbstsucht.“ „Nicht die Menschen sollen die neue Welt schaffen – aber Gott braucht sie zu diesem Ziel!“<sup>58</sup> Die letzte Predigt des Jahres, die vom Abschiednehmen handelt, „schließt den Ring zur Neujahrspredigt 1913“.<sup>59</sup>

Mit Beginn des Jahres 1914 tritt nach Fähler also die soziale Frage zurück, die Predigten werden „theologischer“ (anthropologische Tatbestände statt Gesellschaftskritik), biblischer, „Musterbeispiele der existentialen Interpretation“. Systematische Energie zeigt bereits die Textauswahl.<sup>60</sup> „Den Predigten von Neujahr bis Himmelfahrt 1914 (Predigt 200-220) liegt ein

<sup>50</sup> 45AB

<sup>51</sup> 45Df

<sup>52</sup> 47C

<sup>53</sup> 48A

<sup>54</sup> 48BC. Wird Barth fordern, daß die Verhältnisse werden, wie sie „im Ursprung“ waren, so beruft Fähler sich dafür auf Marquardt 1972. (49A) „Der Inhalt und die Beschreibung der neuen Ordnung wird freilich noch aus den bestehenden, verkehrten Verhältnissen extrapoliert und es ist – wie H. Kirsch gezeigt hat, noch ein weiter Weg bis zum 2. Römerbriefkommentar, in dem die Christologie an die Stelle der gesellschaftskritisch gewonnenen Aussagen über das Reich Gottes treten.“ (49B; vgl 43B)

<sup>55</sup> 51C

<sup>56</sup> 51D. Mit letzterem bezieht Fähler sich auf den Tag von Pratteln am 6.IX.1915.

<sup>57</sup> 51D

<sup>58</sup> 52A-C. Weit vorauseilend knüpft Fähler an „die merkwürdige Verheißung des Friedens“ die Bemerkung, das Thema Friede stehe nach Kriegsausbruch dann am Rande, als die eigentlichen Probleme vernebelnd. (53B)

<sup>59</sup> 54AB

<sup>60</sup> 54CD. Das Jahr beginnt mit „einer Auslegung von Römer 1,16“ in sechs Predigten. Die Passion legt Barth „fortlaufend nach Matthäus aus. Es folgt ein Entwurf der Ethik in vier Predigten über Matthäus 6,33.“ Im Advent (Fähler greift in die Kriegszeit vor) folgen Gottesknechtlieder des Jesaja, von Februar bis April sechs Predigten über Jesaja 52.53. Abweichend von der deutschen Kriegspredigt bleibe Barth bei einem Viertel alttestamentlicher Texte. (55AB)

geschlossenes dreigliedriges Konzept zugrunde, das den anthropologischen Anknüpfungspunkt entfaltet: Der Glaube als eschatologische Orientierung (Predigt 201-206), der leidende Jesus als Repräsentant der Tatsache, daß Gott ist (Predigt 207-216), die Ethik (Predigt 217-220).<sup>61</sup> – Die Neujahrspredigt proklamiere die Herrschaft Gottes über Zeit und Geschichte.<sup>62</sup> Dann wendet Fähler sich Römer 1,16 zu<sup>63</sup> und ist sich sicher, daß Barth „diese Predigten fünf Jahre später bei der Erarbeitung des zentralen Kapitels ‚Die Sache‘ des Römerbriefkommentars herangezogen“ hat. Anders als im zweiten Römerbrief 1922 geht Barth 1914 wie im ersten von der Negation des Negativen, vom Protest aus.<sup>64</sup> „Die Karriere des Christen beginnt also mit einer großen Verweigerung gegenüber dem Bestehenden.“<sup>65</sup> geht Fähler nach einem Zitat aus dem Ende der ersten dann sogleich zur zweiten Predigt über Römer 1,16 über. „Das Evangelium aber ist Jesus selbst.“ Denn bei Jesus trat Gott an die Stelle des lieben Ichs, eilt Fähler auch bei der zweiten Predigt, Nr 202, sogleich ans Ende. „In der dritten Predigt wird das Verhältnis von Ethik und Christologie behandelt.“<sup>66</sup> Wo es da ist im Menschen, bestätigt Jesus das Gute „und überbietet, weil er an die Wirklichkeit, Gegenwart und Lebendigkeit Gottes glaubt und damit zum Modell wird“.<sup>67</sup> „Es bedarf einer Kraft Gottes (Predigt 204), um den Standpunkt Jesu einzunehmen.“<sup>68</sup> „Wenn Bekehrung, Wort Gottes und Erfahrung übereinstimmen, finden wir die Seligkeit (Predigt 205).“<sup>69</sup> „Barth weiß hier viel von den Widerständen gegen die Seligkeit zu reden, von Dummheit, Haß, Selbstsucht, Gewaltdenken, von persönlicher Not und ungerechten Verhältnissen, aber der Glaube (Predigt 206) überwindet allen Zweifel. . .“<sup>70</sup> So durchheilt Fähler zunächst die sechs Predigten.

„Und nun wird eine ganz entscheidende Differenzierung über das Tun des Menschen getroffen: er kann sich aktiv verschließen, am Unglauben sind wir selber schuld – aber für den Glauben können wir nicht mehr tun als stillehalten.“ In der gleichen sechsten Predigt steht daneben „eine Ethik der aktiven Forderung“; das Evangelium, zitiert Fähler „will uns in Bewegung setzen, es muß etwas geschehen.“<sup>71</sup> „Diese ambivalente Interpretation des Glaubens als Stillehalten und Aktion zieht sich wie ein roter Faden durch die Predigten. Da ist einerseits der Sozialismus, der aktives Engagement fordert, aber da ist andererseits dann später der Krieg, der strikte Neutralität und stille Geduld verlangt.“<sup>72</sup> Vorerst ist der Sozialismus das Praxisfeld des Glaubens. Barth wehrt sich (in der dritten Predigt) dagegen, daß der Sozialismus Jesus und sein Evangelium ersetzen könne, er sei aber eine sehr wichtige und notwendige, ja unausweichliche Anwendung des Evangeliums.<sup>73</sup> „Barth will die Theologie auf keinen Fall zum

---

<sup>61</sup> 55BC

<sup>62</sup> 55C. In einem damit ziehe sie „eine Summe aus dem in 1913 Erarbeiteten“.

<sup>63</sup> Barth entwickle in den sechs Predigten (201-206) eine Art „Wesen des Christentums“, „in dem Barth den Ansatz seines großen Vorbildes Harnack umdreht – ohne sich in der Anthropologie von ihm zu lösen: entgegen dem objektivierenden geschichtlichen Ansatz Harnacks knüpft Barth am Bekennen und Verleugnen als der Praxis des Glaubens an und bezieht sie konsequent auf ihr eschatologisches Ziel, das Reich Gottes.“ (55Df)

<sup>64</sup> 56AB

<sup>65</sup> 56C. „Im Namen des Evangeliums gegen Kirchenwesen, Krieg, Sklaverei, Geld, Konfessionalismus, gegen Frömmigkeit, Tugend, Erfahrungsreligion.“

<sup>66</sup> 56D. Barth nutzte die Religionsgeschichte apologetisch aus.

<sup>67</sup> 56Df

<sup>68</sup> 57A. „Diese Kraft wird wirksam in der Bekehrung als einem inwendigen, geistigen Vorgang (Pred 1914,52C) und in der Offenbarung, die wir im Wort Gottes hören und die wir gleichzeitig im Leben draußen wahrnehmen. . .“

<sup>69</sup> 57B. Fähler zit dazu ebd Barth, Pred1914,63B: „Seligkeit ist die innere Harmonie, der innere Wohlklang des Lebens, die Befriedigung und Erfüllung der guten Triebe und Anlagen unserer Seele, das Erreichen der Ziele, die irgend als schön und gut uns aufgegangen sind – eben damit aber auch die Auflösung der Schwierigkeiten . . . des Störenden, Widrigen.“

<sup>70</sup> 57C

<sup>71</sup> 57D mit Berufung auf Pred 1914,80BC.86A u unter Verweis auf „Die Ethik“ in Fählers Kap VI über Eschatologie und Ethik.

<sup>72</sup> 58B

<sup>73</sup> 58B-59A. Fähler zit (58CD) Pred 1914, 42A-C, ua: „Wenn man mit Jesus Ernst macht, so kommt man, ob man will oder nicht, zu dem sozialen Grundgedanken der Gerechtigkeit, der Solidarität, des Friedens.“

Sozialismus degenerieren lassen. Vielmehr vereinnahmt Barth den Sozialismus religiös, indem er ihn als ein genuin christliches Anliegen bezeichnet.<sup>74</sup> Fähler sieht Barth in mehrfacher Hinsicht in Übereinstimmung mit Ragaz.<sup>75</sup> „Diese theologische Einheit Barths mit den religiösen Sozialisten zerbricht dann bei Ausbruch des Krieges dadurch, daß der Krieg von ihm (Barth) als ein Ereignis der absoluten Eschatologie, bei jenen als eine Aufgabe der relativen Eschatologie beurteilt wird.“<sup>76</sup>

In den Predigten der Passionszeit ist entscheidend, „die Solidarität Jesu mit den Leidenden“.<sup>77</sup> „In dieser damaligen Situation entdeckt nun Barth die theologischen, psychologischen und gesellschaftlichen Fragen seiner Zuhörer wieder.“<sup>78</sup> „Der Karfreitagspredigt kommt eine Schlüsselstellung zu, denn hier wird für Barth das Zentrum der Theologie erfahrbar: Gott ist Wahrheit. . . Jesus dient mit dem Kreuz der Tatsache, daß Gott ist. . . Jesus ist dafür der Tatsachenerweis usw.“<sup>79</sup> Aus der Verkehrung dessen, was Tatsache, Wahrheit und Wirklichkeit, Gut und Böse ist, durch Jesu Kreuz folgt aber: „Diese Christologie kann nur im Vollzug und nicht als Lehre angeeignet werden. Christologie und Ethik bilden eine Einheit, die sich als Erkenntnis Gottes und Verwirklichung des wahren Menschen miteinander vollzieht.“<sup>80</sup>

Damit ist Fähler nun bei dem dritten Glied des von ihm behaupteten Entwurfs, der Ethik, angelangt. „Nach der Passions- und Osterzeit wendet sich Barth ausdrücklich stärker der tätigen Seite des Evangeliums zu. Den vier Predigten über Matthäus 6,33 (Predigt 217-220) kommt dabei eine programmatische Bedeutung zu. Da jedoch alle Predigten bis zum Kriegsausbruch diesen Duktus haben, können sie hier als Einheit zusammengefaßt werden.“<sup>81</sup> So lesen sich die Predigten vom zweiten Sonntag nach Ostern bis zum Kriegsausbruch insgesamt „wie ein Katechismus der Befreiung“,<sup>82</sup> der Befreiung nämlich von der Selbstsucht. Seele und Gewissen

<sup>74</sup> 59AB

<sup>75</sup> 59Bf. „Gemeinsam ist ihm (Barth) mit Ragaz, daß das Praktikable, Pragmatische des Sozialismus überboten wird, daß es einen entscheidenden ‚Mehrwert‘ des Glaubens gibt. Die absolute Eschatologie, die Beurteilung des Sozialismus vom Standpunkt Gottes aus, hat theologisch den Vorrang, die relative Eschatologie, das Denken auf Gott hin, tritt jedoch faktisch in den Vordergrund und verbindet sich mit einem idealistischen und evolutionistischen Fortschrittsglauben, in den der Widerspruch und der Protest gegen das Bestehende als bewegendes, dynamisches Element integriert wird.“ Ein „qualitativer Sprung“ führt „zum Reich Gottes“. (59CD)

<sup>76</sup> 60B

<sup>77</sup> 60C. Fähler verweist auf Pred 1914, 155. „Aufschlußreich für die Christologie ist die Hermeneutik. Barth transformiert nicht den Text in die Gegenwart, sondern versetzt seine Hörer zurück in die Situation Jesu, des Petrus, Pilatus, oder des Hauptmanns am Kreuz“, an dessen Seite man sich unter das Kreuz stellen kann.

<sup>78</sup> 61A. Forts: „So analysiert und kritisiert er die die Haltung der Proletarier von der Rolle des Volkes im Passionsgeschehen aus, so versetzt er die Reichen in die Rolle der Pharisäer, die Jesus nicht aufgegeben hat usw.“ „Von daher ist sein (Barths) großes Interesse an der Menschlichkeit Jesu verständlich, das in seiner Schwachheit, seiner Geduld, die dem Bösen den Lauf läßt, bis es in sich selbst zusammenbricht, das in seinem Leiden und seiner Gottverlassenheit den eigentlichen Anknüpfungspunkt für alle Erkenntnis gegeben sieht usw.“ Die Leidensgeschichte, die Sündengeschichte der Menschheit, Abbild der Leidensgeschichte Gottes. (bis 61C)

<sup>79</sup> 61CD. „Jesus ist also Repräsentant des Ursprungs und damit des Zieles des Menschen, nämlich der Auferstehung des Menschen in eine neue Welt hinein, die damit die Natur als Erkenntnisgrund Gottes nicht aufhebt, sondern überbietet. Als Repräsentant der Wahrheit tritt Jesus in Widerspruch zur Wirklichkeit, zu den bestehenden Verhältnissen (Geld, Macht und Lust), zum Zustand des Menschen und der Seele. Am Leiden Jesu entlarvt sich alles Böse als Schein, insofern es keine Wahrheit besitzt. Usw.“ (bis 62B) „In Jesus vergegenwärtigt sich das Sein der Menschen, wie sie sind und wie sie, gemäß ihrem göttlichen Ursprung, sein sollen. Die Erkenntnis des Menschen in Jesus ist nicht exklusiv, sondern eine Überbietung der Erkenntnis in Natur, in Gewissen und Geschichte.“ (62Df)

<sup>80</sup> 62C. „Die Entlarvung des Bösen als Schein ist also aufs engste mit seiner (Barths) Gotteslehre verknüpft. Die Tatsache, daß Gott ist, wird nicht durch Jesus begründet, sondern nur vergegenwärtigt und interpretiert. Aber diese Gewißheit gewährleistet die Kontinuität in Barths Predigten, während ihm alle weltanschaulichen Selbstverständlichkeiten durch den Krieg verlorengehen.“ (63AB)

<sup>81</sup> 63B. Mit Mt 6,33, „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit usw“, wird „das Ziel der absoluten Eschatologie als einziger Orientierungspunkt“ eingeschärft. Immer neue Gipfel tun sich dem Bergsteiger auf; zugleich ist das Reich als die Kraft der Bewegung vorwärts und aufwärts gegenwärtig. Das zukünftige Reich Gottes transzendiert und relativiert die Zwänge der Gegenwart als Schein. (63CD)

<sup>82</sup> 63D



müssen der Ort eines „Ethos der Veränderung des Menschen“ sein.<sup>83</sup> „Nur bei einer kompromißlosen Vorordnung des Reiches Gottes vor den Realitäten läßt sich die Wirklichkeit als Leid und Glück in die Wahrheit integrieren. Barth liegt alles daran, daß es zu keinem doppelten Wirklichkeitsbegriff kommt. Dieser Gedanke von der Einheit der Welt, in der das Reich Gottes immanent ist und die Wirklichkeit – besonders greifbar in der Technik mit ihren ambivalenten lebenserhaltenden und lebenszerstörenden Kräften – in die Wahrheit transzendiert wird, ist ihm so wichtig, daß er ihn in seiner Predigt über die Landesausstellung in Bern veröffentlicht.“<sup>84</sup> Ist Selbstsucht der Schlüsselbegriff der Ethik Barths, so ist Geduld Barths Gegenbegriff: in tätigem Vorwärts wartet sie auf das Reich Gottes, dem Quietismus „bürgerlicher Engführung der Liebe als Familienliebe“ fern.<sup>85</sup> „Unmittelbar nach dieser Predigt über die Geduld kommt es zur weltpolitischen Krise. Jetzt mußte sich zeigen, ob eine Grundvoraussetzung seines Weltbilds tragfähig sei, nämlich daß es eine allmähliche Weiterentwicklung, ein Fortschreiten von der Selbstsucht durch die Geduld hin zur Brüderlichkeit als Kennzeichen des Reiches Gottes gebe.“<sup>86</sup>

Fähler war die Predigten des Jahres 1913 durchgegangen und hatte in der Überschrift die Fortsetzung für das folgende Jahr bis zum Kriegsausbruch angekündigt; nun setzt er den Durchgang für den August 1914, den ersten Kriegsmonat, mit fünf Predigten ohne weitere Erklärung fort.<sup>87</sup> Trotz eines „ausgeprägten Bewußtseins des Konflikts und seiner Ursachen“<sup>88</sup>, war Barth die Zuspitzung des Konflikts entgangen; war ihm der Vorsatz mißlungen, der Wächter zu sein, der die Zeit ansagt, und die Ereignisse überraschten ihn so gut wie alle Zeitgenossen.<sup>89</sup> „An der ersten Predigt nach Ausbruch des Krieges wird sichtbar, wie er (Barth) von diesem Ereignis überfallen worden ist und doch vorbereitet und gerüstet war.“<sup>90</sup> Wie immer, es liegt nach Fähler den fünf Predigten des August „ein in sich geschlossenes Konzept“ zugrunde, welches „das Grundgerüst von Barths Theologie“ wiedergibt.<sup>91</sup> Diesen fünf Predigten Nr 232 bis 236 ist darum der mit „August 1914“ überschriebene dritte Abschnitt des zweiten Kapitels gewidmet.

Fähler charakterisiert vorweg Barths Predigt im August nach dessen Brief an Thurneysen vom 4. September 1914: „dei providentia – hominum confusione“.<sup>92</sup> „Der Krieg führt ihn (Barth) zu einer Abkehr vom liberalen anthropologischen Ansatz und zur Vorordnung der Theologie vor

<sup>83</sup> 64BC. Die Seele „ist der Ort, wo die Sorge als Inbegriff der Welt des Menschen . . . und das Reich Gottes aufeinanderstoßen, wo es sich entscheidet, ob der Mensch den Weg des Gehorsams . . . , der Nachfolge Jesu . . . in Gottes Reich oder seinen eigenen Weg zu Ende geht, in Sünde Selbstsucht . . . , Kapitalismus . . . , in den Raubtierkampf aller gegen alle . . .“

<sup>84</sup> 64CD. Der Landesausstellung in Bern ist Predigt 224 vom 7.VI.1914, dem Sonntag nach Pfingsten, gewidmet. Barth zeichne die Schäden der Gegenwart, die Arme wie Reiche versklave. „Da wirken die Mächte der Zerstörung mit derselben Perfektion wie die Kräfte der Nächstenliebe. Das Kennzeichen der Zeit ist der Kompromiß, das Bündnis von Gut und Böse.“ Aber Barth vermöge auch das Gute zu würdigen: die Gemeinschaftlichkeit moderner Produktion als „ein Gleichnis“ für die Überwindung der Selbstsucht. (65AB)

<sup>85</sup> 65C mit Bezug auf Pred 230 v 19.VII.1914, die zweite Predigt zu Ps 130.

<sup>86</sup> 65D

<sup>87</sup> 66-73

<sup>88</sup> 66c. Fähler verweist auf sein viertes Kapitel: „Der Krieg als Gerichtszeit“.

<sup>89</sup> „Aber ihm als prophetischen Wächter, wie er sich verstand, hätte das nicht passieren dürfen. Seine vom religiös-sozialistischen Ethos überzogenen Erwartungen an sich selbst und die prophetische Überforderung des Predigtamtes mußten durch diese Tatsache einen tiefen, anhaltenden Schock bekommen. . . Das kann freilich erst richtig zum Vorschein kommen, als viel drängendere und offensichtlichere Verluste infolge des Krieges aufgearbeitet sind, die er seinem Freund Thurneysen klagt.“ (66CDf) Fähler bezieht sich damit auf Barths Brief vom 4.IX.1914, in dem er Thurneysen das Manifest an Rade v 31.VIII.1914 mitteilt.

<sup>90</sup> 66B. Fähler meint Nr 232 v 2.VIII.1914.

<sup>91</sup> 67C. Die sogleich zu zitierenden lateinischen Worte fassen es nach Fähler zusammen.

<sup>92</sup> 66A. Barth berichtet zu Beginn des Briefes an Thurneysen über seinen Brief an Rade vom 31.VIII.1914, der ebenfalls die lateinische Sentenz zitiert, und spricht von der vorhergehenden Beschäftigung mit Naumann (veranlaßt durch die Hilfe-Rezension). Dann geht er auf die eigene und Thurneysens Predigt über den Kriegsausbruch ein.

die Wirklichkeit, einer Theologie, die von einer ab ovo soteriologisch interpretierten Vorsehung Gottes aus entfaltet wird. Barth nimmt dabei grundsätzlich den Standpunkt der providentia dei ein, um von da aus die Verwirrungen der Menschen auf Heil und Unheil hin zu durchschauen.“ Umgekehrt erklärt die deutsche Kriegstheologie, fährt Fähler mit dem erwähnten Brief Barths an Rade fort, Gottes Vorsehung aus der Verwirrung der Menschen und wird damit „Opfer eines säkularisierten Prädestinationsdenkens, das Erwählung und Verwerfung im nationalistischen Freund-Feind-Schema objektiviert“.<sup>93</sup> – Sonach geht Fähler von dem Brief an Thurneysen zu Barths Predigten über. Die erste Predigt, Nr 232, ist „stark vom Trost als dem Widerspruch gegen alle Furcht“ bestimmt; in Trost faßt Barth die Interpretation des Krieges als Gericht und Verheißung zusammen. „Von daher kann Barth den Krieg begrüßen und ausgesprochen positiv bewerten: er zwingt selbst die Ältesten zu neuen Gedanken, er relativiert alle Werte wie Geld, Zukunft, Liebe und Haß, er macht Verborgenes offenbar, der Mantel von Zivilisation, Kultur und Frömmigkeit fällt und gibt das preis, was vorher als Substanz erworben wurde.“ „Der Krieg ist kein Schicksal, sondern stammt aus dem Bösen der menschlichen Natur“, ist göttlich notwendige Stufe auf dem Weg zur Vollendung. „Der Friede jedoch ist kein Jenseitsziel, denn Gott ist Liebe und will den Krieg nicht.“ Das göttliche „Es muß so sein“ ist allem Fatalismus fern.<sup>94</sup>

Bei Predigt 233 am 9. August ist der Weltkrieg ausgebrochen und Trost beherrscht die ganze Predigt; er besteht darin, „zu Gottes Willen ja zu sagen, und nicht den eigenen Willen gegen ihn durchzusetzen“.<sup>95</sup> – Die Predigt 234 über Freunde und Knechte setzt nach Fähler an die Stelle des panentheistischen Weltverständnisses eine spekulative Prädestinationslehre,<sup>96</sup> immer noch im Dienst des Trostes. „Erst nachdem Barth diese tröstende Grundgewißheit gewonnen glaubt, geht er daran, die richtende Dimension des Krieges und die konkreten Folgen für die Schweiz zu durchleuchten.“<sup>97</sup> – Nach Predigt 235 ist der Krieg mit der Völkerwanderung zu vergleichen. Er „entlarvt sich als Gericht über die Unfreiheit der Menschen, als Gericht über das Kapital, über die Bildung, über den Sozialismus und über die Kirchen. Die eigentlichen Ursachen des Krieges sind im Menschen zu suchen: der Krieg ist immer das Ende aller menschlichen Wege.“<sup>98</sup> – Predigt 236 vom 30. August „verdeutlicht den Weg der Freiheit“<sup>99</sup> am Weg der Schweiz“. „Sie muß gegen den (romanisch-germanisch-slawischen) Rassenkampf die Brüderlichkeit stellen und gegen den Machtkampf, der notwendig aus jeder Niederlage einen neuen Krieg freisetzt, den Glauben an das Reich Gottes, und das international.“ Die Schweiz darf Recht und Liebe bewahren für eine bessere Zukunft. „Mit ihrer Neutralität soll die Schweiz das Evangelium predigen.“<sup>100</sup>

Nach diesem Überblick über die „ersten programmatischen Kriegspredigten“ wagt Fähler die These, „daß Barth hier die entscheidende Wendung zur Theologie vollzieht und zugleich den

<sup>93</sup> 68AB. Fähler meint, damit den Rade und Deutschland gemachten Vorwurf zusammengefaßt und Barths „Standpunkt Gottes“ gegenübergestellt zu haben, eben damit auch Barths später geäußerte große Enttäuschung fürs erste hinreichend erläutert.

<sup>94</sup> 68BC-69A

<sup>95</sup> 69BC. „Auch wenn der Pfarrer kein Prophet ist, hat er doch das prophetische Wort – in der Bibel. Hier vollzieht sich eine bedeutsame Verlagerung von der Persönlichkeit des Propheten als Vermittler natürlicher Einsicht und göttlicher Offenbarung in die prophetische Qualität der Bibel.“ „Erst mit dem Krieg beginnt – so weit wir sehen – die Bibel zum eigenen Thema zu werden.“ (69CD) „Zugleich mit einer Rückbesinnung auf die formale Autorität der Bibel versucht Barth ihr materiales Zentrum mit dem Vertrauen auf den guten Willen Gottes zu beschreiben. (69Df)

<sup>96</sup> 70A. Noch ohne Christologie (70A), doch erste Anfänge der späteren Lehre Barths (KD II 2(1942)). „Wir sind immer beides zugleich, Knechte und Freunde. Aber wir sollen sein: Gottes Freunde. Und deswegen wird die Freiheit über die Knechtschaft, der Friede über den Krieg die Oberhand behalten.“ (70D)

<sup>97</sup> 70Df

<sup>98</sup> 71A

<sup>99</sup> Im Gegensatz zur Unfreiheit des Menschen unter dem Gericht des Krieges!

<sup>100</sup> 71BC. „Steht Barth damit auf derselben Ebene wie die deutsche Kriegstheologie, . . ? Für die deutsche Kriegstheologie, wie Barth sie in jener Zeit sieht, ist die deutsche Wirklichkeit identisch mit Gottes Offenbarung. Für Barth ist der eigentliche Beruf der Schweiz, wie sie sein sollte, ein Gleichnis des zukünftigen Reiches Gottes. Offenbarungsqualität kann nicht der Wirklichkeit, sondern nur der angebrochenen Wahrheit zukommen.“ (71D)

roten Faden seiner ganzen Theologie aufnimmt, indem er einen allerersten Entwurf seines Zeugnisses von der Erwählung, vom „Triumph der Gnade“ predigt.<sup>101</sup> Und weil Barth sich der Personalisierung der Kriegsschuld verweigert, ist er gezwungen, „die Schuld, das Böse zu integrieren, aufzuheben in den guten Willen Gottes. Dabei verschiebt sich der Ansatz seines Redens deutlich von der Einheit alles Seins hin zu einem Denken im Horizont der Erwählungsgeschichte, zu deren integralen Bestand das Böse als notwendige Interpretation der Güte Gottes gehört, das in ihrem Lichte zum Schein, das durch ihre Wahrheit zur Unwirklichkeit wird und doch eben zur Wahrheit hinzugehört, solange nicht Gott alles in allem ist.“<sup>102</sup>

Der Arbeit liegen 148 von 155 Predigten zugrunde, die heute etwa 1900 Druckseiten füllen. Die Arbeit wurde, wie erwähnt, 1973 bis 1975 als Dissertation erstellt, als ihre Quellen noch nicht gedruckt vorlagen. So diente das bisher wiedergegebene erste Drittel der Arbeit dem Verfasser dazu, wenigstens die größere Hälfte seiner Textgrundlage, nämlich 87 Predigten (auf heute 1150 Druckseiten) dem Inhalt nach vorzustellen, soweit das bei einem gedankenreichen Text wie diesen Predigten in solcher Beschränkung geschehen kann. Doch wurde sie erst um der nun folgenden Kapitel willen, drittem bis sechstem, abgefaßt,<sup>103</sup> und das siebte Kapitel faßt zusammen.

Fählers nächstes, das kurze dritte Kapitel,<sup>104</sup> ist überschrieben: „Die Beurteilung der politischen Lage“ Wurde „der Krieg zum Vater der Theologie Karl Barths“, so muß vor der theologischen Reflexion Barths historische Beurteilung des Krieges dargestellt werden.<sup>105</sup> Die modernen Mittel und die globalen Folgen dieses Krieges der europäischen Völker gegeneinander machen ihn, wird Barth wiederholt, „zu einem Ereignis in der Größenordnung der Völkerwanderung“.<sup>106</sup> Der Krieg bedeutet für Barth, kann man daraus folgern, „nichts (lies: nicht) weniger als das Ende der Neuzeit“, und er hat „seine Theologie von Anfang an als Theologie einer neuen Epoche gewollt und entworfen“.<sup>107</sup> Fähler trägt zunächst die Urteile über Deutschland (und seine Verbündeten)

<sup>101</sup> 72A. (Darum „säkularisiertes Prädestinationsdenken“ (68B) als Vorwurf an die selbstisch-nationalistische deutsche Kriegstheologie.) Als „zwinglianisch-idealisiertes Versatzstück“ hatte die Erwählung zuvor nur „eine untergeordnete Rolle“ gespielt. (72B) Fehlte noch die christologische Begründung, „so läßt sich doch eine eigenwillige Vertiefung feststellen, die ihm (Barth) der Begriff und die Praxis der Solidarität als eines eminent gesellschaftlichen Tuns ermöglicht.“ (S Fähler 70A zu Pred 234) „War Solidarität vor dem Krieg ein Schlüsselbegriff für die Versöhnung von oben und unten, von arm und reich, von süchtig und abstinent, so wird das nun konsequent auf Recht und Unrecht, auf Schuld und Unschuld, auf Krieg und Frieden bezogen: Unrecht, Schuld und Gericht bleiben untrennbar an Recht, Vergebung und Verheißung gebunden – so sehr sie unterschieden sind.“ (72CD)

<sup>102</sup> 72Df. Vgl S 9AB über die Fähler bei seiner Arbeit leitende Frage. – Barth-Fählers Programm in den August-Predigten: „Wendung zur Theologie“, die weg vom liberalen anthropologischen Ansatz zu Gott und dem Standpunkt Gottes (68AB); providentia dei (Erwählung), die Wahrheit vor (statt) Wirklichkeit. Pred 232: Krieg mit Gericht und Verheißung als Trost: die Liebe Gottes erzwingt vom bösen Menschen Neues. Pred 233: ja sagen zum Willen Gottes; Bibel. Pred 234: Prädestination, noch ohne Christologie, doch begründet auf Solidarität, daher integrierend. Pred 235: Gericht über die Unfreiheit des Menschen, das Ende seiner Wege. Pred 236: die Schweiz, Modell der Freiheit des Menschen im zukünftigen Reich Gottes mit Brüderlichkeit, Recht, Liebe.

<sup>103</sup> Der Verfasser exzerpierte aus maschinenschriftlichen Vorlagen und dürfte sich Zettelkästen zu Stichwörtern angelegt haben. Die Begriffe dafür gewann er aus den Texten, dem späteren Barth, von dem er ausging, und der Literatur zu diesem, zusätzlich aus eigenen begrifflichen Hilfskonstruktionen. Außer einiger Spezialliteratur, die er sparsam benutzte, suchte er durch mehreren der damals gängigen allgemein-historischen (Fritz Fischer, Karl Kupisch), theologie- und geistesgeschichtlichen Werke (zB WPressel, Die Kriegspredigt in der evang Kirche Deutschlands, 1967; KHammer, Deutsche Kriegstheologie (1870-1918), 1971) usw Orientierung zu gewinnen. So steht die Arbeit selbst für ein Stück Geschichte.

<sup>104</sup> 74-89

<sup>105</sup> 74A. „Barth bezieht seine politische Position sofort und ohne Umschweife.“ „Es ist der Standpunkt des neutralen, unparteiischen Schweizers. Er liegt im Schnittpunkt zwischen politischer und theologischer Existenz.“ (74B)

<sup>106</sup> 74Cf

<sup>107</sup> 75B

zusammen.<sup>108</sup> Barths bildungsbürgerliches Bewußtsein weiß die klassische Kultur zu würdigen, und es paßt dazu das Bild vom Untertanen. Die Auseinandersetzung mit dem Geist der Neuzeit, soll heißen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „führte Barth ausschließlich in der sozialen Frage, die kulturelle Situation der Gegenwart kommt nicht in Sicht.“<sup>109</sup> „Nach dem Kriegsausbruch nimmt Barth . . . ein neues, anderes Deutschland wahr, um zugleich seine neutrale Stellung zu behaupten.“<sup>110</sup> „Deutsche Perfektion, Disziplin, Rigorismus und Todestrieb – das zwingt zur Bewunderung und zur Distanz des Unheimlichen. Und auch das gehört zum Bild des Deutschen.“<sup>111</sup> Mit Bezug auf die von Barth unterstellte Rückkehr zum alten Sturmgott Wotan der heidnischen Germanen bemerkt Fähler: „Der Rückgriff auf die Völkerwanderung ist also zugleich ein historisches und ein kirchengeschichtliches Urteil: Deutschland versinkt im vorchristlichem Nativismus.“<sup>112</sup>

Es folgen, kurz abgehandelt, die gegen Deutschland verbündeten Mächte sowie Belgien, gleich der Schweiz neutral<sup>113</sup>. Mehr als die Hälfte des Kapitels ist der Schweiz „als Modell der Neutralität in Solidarität“ gewidmet.<sup>114</sup> „Von einer Glorifizierung der Schweiz“ beginnt Fähler „kann überhaupt keine Rede sein. Es fehlt nicht an herben Worten über sein Vaterland.“ In den Krieg hineingezogen, würden die Schweizer der gleichen Barbarei verfallen, Barth geißelt den Krämergeist. „Damit haben sie teil an einer Grundursache des Krieges, . . . an der Selbstsucht.“ Militärisch auf Dauer nicht gegen eine Invasion zu verteidigen, ist „die Stellung der Schweiz innerlich gefährdet“. „Deswegen geht Barths politisch-patriotische Predigt weit über die Stärkung des militärischen Verteidigungswillens hinaus, den er in seinen Predigten nie in Frage stellt. Es geht ihm um die Gewinnung der Neutralität auch als eines inneren, geistigen Standpunkts, bei dem Vaterland und Glauben auf dem Spiel stehen.“<sup>115</sup> Mit der Predigt 236 über die Schweizer Neutralität (der letzten der fünf programmatischen nach Fähler) wird „die scheinbar weltferne geistliche Bemühung der vorangegangenen Wochen dann“ „dann mit einem Schlag ebenso konkret wie aktuell: In der Situation Judas zwischen Assur und Ägypten findet Barth das Modell für die Lage der Schweiz wieder: Stillesein, d. h. Neutralität und Hoffnung auf das Reich Gottes beschreibt die Situation und die Aufgabe der Schweiz.“<sup>116</sup> Barth predigt gegen „eine weitgehende emotionale Solidarisierung mit den Deutschen“ an.<sup>117</sup> Über Mahnung zur Ernüchterung hinaus setzt er jedoch, da der Krieg „ein Ereignis der absoluten Eschatologie ist“,

<sup>108</sup> 75C-77D. „Wer nicht um die Rolle Österreichs im 1. Weltkrieg weiß, könnte seine Beteiligung kaum aus den Predigten erschließen, so sehr steht das Interesse an Deutschland im Vordergrund.“

<sup>109</sup> 76AB. „Der politische Kollisionskurs Deutschlands ebenso wie die militärische und wirtschaftliche Dynamik von Expansion und Konkurrenz in der Vorkriegszeit bleiben unbemerkt. Die zweifellos schon vor 1914 politische Predigt Barths steht noch ganz im nationalen Rahmen der Schweiz. Internationale Zusammenhänge werden nur selten im sozialistischen Horizont erörtert.“ (76BC)

<sup>110</sup> 76C

<sup>111</sup> 77B. Fähler zählt die militärischen Exzesse zu Kriegsbeginn auf. (77BC) „Repräsentiert sieht Barth diesen Typ des Deutschen in Bismarck und Naumann: Beide haben Frömmigkeit und Idealismus verinnerlicht, um Politik pragmatisch betreiben zu können. Sie sahen sich gezwungen, zwischen zwei Welten zu wählen – und haben gewählt.“ (77CD)

<sup>112</sup> 77D

<sup>113</sup> Pred 243 v 25.X1914 nennt Fähler eine Predigt „über das Unrecht des Krieges“ und wertet sie doch politisch: „Damit versucht Barth das potentielle Schicksal der Schweiz an dem anderen kleinen, neutralen Land Europas zu objektivieren und die sehr lasche und das Unrecht rechtfertigende Haltung in der deutschen Schweiz als politisch selbstmörderisch zu entlarven.“ (80A)

<sup>114</sup> 80B-89A

<sup>115</sup> 80Df. Forts: „In der Neutralität findet der Schweizer und der Christ die der providentia dei antwortende Haltung, die von der Parteinahme gleich weit entfernt ist wie von unbeteiligter Gleichgültigkeit.“ – Anfang August hatte Barth das schweizerische Kollektivbewußtsein vom Grauen des Krieges seit der Napoleonzeit oder „von der Fürchterlichkeit der Tatsache, daß die ursprüngliche Wildheit des Menschen von der Kette losgelassen wird,“ angesprochen, diesen „anthropologisch-historischen Ansatz“ jedoch „abrupt abgebrochen“ zugunsten „intensiver theologischer Bemühungen“, die nach vier Wochen Pred 236 ergaben.

<sup>116</sup> 81CD. Genau genommen, dringt Barth auf den (ungehört gebliebenen) Spruch Jesajas in jener Situation.

<sup>117</sup> 82B. Fähler nennt auch Kutters „Reden an die deutsche Nation“, 1916.

„den Gefühlen und Visionen der Schweizer ein größeres Ziel vor“, „das nicht nur religiös, sondern politisch interpretierbar ist: das Reich Gottes.“<sup>118</sup> „Barth war der Überzeugung, daß die Schweiz einen erheblichen – unverdienten – Vorsprung vor den anderen Völkern hat, daß darin ein Stück realisierter Hoffnung verwirklicht und eine Herausforderung in Richtung auf das Reich Gottes liegt, eine Herausforderung, vor der insbesondere die deutsche Theologie versagte.“<sup>119</sup>

Innerhalb des Abschnitts über die Schweiz widmet Fähler dem Verhältnis der Barthschen Predigt zu den Positionen von Ragaz und Kutter einen eigenen Abschnitt.<sup>120</sup> „Während sich Barth schon im August 1914 auf die strikte Neutralität in Hoffnung auf das Reich Gottes festlegt und damit das Friedensziel transzendiert, nehmen die geistigen Mentoren des religiösen Sozialismus der Schweiz einen anderen Weg.“ Ist Barths Eintreten für die Schweizer Neutralität unter dem Gesichtspunkt des Reiches Gottes „nicht primär politisch, motiviert“,<sup>121</sup> so treibt Ragaz „eine republikanisch-demokratische Gesinnung“ bei „einer stärkeren Affinität zur Entente“ zur Ansicht eines „relativistischen, evolutionistisch-reformerischen Pazifismus“ als „für die Schweiz jetzt schon gebotener Strategie“.<sup>122</sup> Gegenüber „Kutters Parteinahme für ein innerlich erneuertes Deutschland“ ist Barths Begründung der Schweizer Neutralität jedoch ebenso „eigenständig“.<sup>123</sup> – Ein zweiter Unterabschnitt innerhalb des Abschnitts über die Schweiz ist „Utopie oder Realismus“ überschrieben.<sup>124</sup> Dem Jesaja-Vers, der Nr 236 zugrunde liegt, kommt „eine Schlüsselstellung für Barths politische Predigt zu“. Denn es „wird der Standpunkt Jesajas, sein Reden von der Vorsehung Gottes aus übernommen und die Situation und Aufgabe von der ‚Tatsache, daß Gott ist‘ aus bedacht. Damit erweist sich der biblische Erwählungsgedanke als Schlüssel für das Verständnis der Schweiz: ihre Besonderheit liegt nicht in ihrer Geschichte und Natur, sondern in ihrer Funktion für das Reich Gottes.“<sup>125</sup> Fähler beruft sich auf Marquardt 1972 (und dieser auf den zweiten Römerbrief) dafür, daß bei Barth „der Staat in der konkreten Gestalt der Schweiz gleichnisfähig für das kommende Reich Gottes“ sei.<sup>126</sup> „Wirklichkeit und Utopie bleiben streng aufeinander bezogen. Die Utopie wird nicht den ersten Schritten auf dem Weg in das Reich Gottes geopfert, bzw. auf die sogenannten Realitäten heruntergebracht. Die Schweiz ist irdenes Gefäß, in dem die Überwindung der rassistischen und nationalen Antagonismen aufbewahrt wird, und so hat die Schweiz – den anderen Völkern voraus – als nächste Aufgabe die soziale Frage zu bewältigen.“<sup>127</sup> Kurz, hatte die Schweiz „das

<sup>118</sup> 82C. Forts: „Der Krieg ist ein Ereignis der absoluten Eschatologie und deswegen kann ein Christ nicht anders als durch Neutralität und Geduld reagieren. Fähler verweist auf den Abschnitt „Eschatologie und Ethik“ gegen Ende seiner Arbeit. Dem greift er hier, im politischen Kapitel vor: „Im Reich Gottes wird der Rassenkampf durch Brüderlichkeit überwunden, der Machtkampf durch die Universalität und die Parteilichkeit durch die Freiheit (Pred 236). Die Schweiz hat dafür eine besondere Verantwortung“ usw. (82C) Und aus dem zweiten Kapitel wiederholt Fähler, daß die Schweiz Recht und Liebe für eine bessere Zukunft aufbewahren darf. „Ihre Neutralität ist Predigt des Evangeliums, ihre politische Existenz ein Anfang des Reiches Gottes auf Erden, auf das nur ein Christ hoffen kann.“ (82D) – Warum besonders Fähler die „absolute Eschatologie“ gegenüber dem „Standpunkt Gottes, providentia dei“?

<sup>119</sup> 83AB mit Bezug auf Pred 1914, 449f; Nr 236. – Die Pred 245 v 8.XI.1914 über Brüderlichkeit formuliert „das Lernziel Solidarität für die neutrale Schweiz“. (83BC) – „Lernziel Solidarität“ mit Horst Eberhard Richter, 1974.

<sup>120</sup> 83D-86A.

<sup>121</sup> 85C

<sup>122</sup> 84Df. So Fähler in Anlehnung an Wolfgang Huber.

<sup>123</sup> 85CD. – Fähler zit das Kutter-Buch des Sohnes mit S 60ff, nicht aber mit 52ff über die Barth verwandte Predigt und theologische Ansicht der Dinge.

<sup>124</sup> 86B-87D

<sup>125</sup> 86CD

<sup>126</sup> 87AB

<sup>127</sup> 87BC. Fähler beruft sich dafür nicht auf die Neutralitätspredigt Nr 236, sondern auf das im zweiten Kapitel anhand der ersten Bettagspredigt 1913 über den besonderen Beruf der Schweiz Ausgeführte: „Liberalismus und Nationalismus sabotieren innenpolitisch die Solidarität und außenpolitisch die Neutralität.“ (40CD) „Im Begriff des Patriotismus ist für Barth beides vermittelt: Sozialismus und Neutralität – und damit steht er in der Tradition des deutschen Idealismus. . . Jedenfalls weist Barths Versuch, dem Wirtschaftsliberalismus innenpolitisch durch einen patriotischen Sozialismus und außenpolitisch mit einer neutralen Nichteinmischung zu begegnen, auf eine genaue Kenntnis der politischen Theorien Immanuel Kants hin.“ (41AB) Mit Berufung darauf fährt Fähler in dem

bessere Erbe des Sozialismus“,<sup>128</sup> wie Fähler unter dem Eindruck von Marquardt sagt, zu wahren, so war die innerlichste Neutralität die Voraussetzung.<sup>129</sup>

Das vierte Kapitel, „Der Krieg als Gerichtszeit“, das längste Kapitel der fünf darlegenden, hat mehr als 40 Seiten und führt auf einen langen dritten Abschnitt „Die Enttäuschung“. – Den ersten Abschnitt überschrieb Fähler: „Die Kriegsschuld“.<sup>130</sup> Aber Barths Interesse gilt nicht der alsbald vielverhandelten Kriegsschuldfrage, er fragt „durch alle äußeren Gründe hindurch“.<sup>131</sup> Er weiß bereits 1913, daß die Schuld am Kriege sich nicht personalisieren läßt, und geht von einer „Kollektivschuld“ der bürgerlichen Gesellschaft aus.<sup>132</sup> Die Schuld an einem Kriege läßt sich auch nicht historisch-materialistisch naturalisieren, ist nicht unvermeidlich notwendig.<sup>133</sup> „Die Mächte und Gewalten (von Römer 8,38f) bleiben dem Willen Gottes untergeordnet, sie zeigen aber an, daß es Kräfte gibt, die stärker sind als . . . der gute Wille und der Fortschritt der kulturellen Entwicklung.“<sup>134</sup> Ist die Schuld weder bei der „geschichtsmächtigen Persönlichkeit“ zu suchen noch bei den „allmächtigen gesellschaftlichen Verhältnissen“, so wird sie „zur Frage nach dem Menschen“: Die Schuld „liegt in der ganzen Wirklichkeit des Menschen. Die Mächte sind „eine Extrapolation der Sünde und der verkehrten Verhältnisse des Menschen“.<sup>135</sup>

Im zweiten Abschnitt unter der Überschrift „Die Mächte und Gewalten des Jahres 1914 – der ‚Zeitgeist‘“ führt eine Einleitung auf zwei Unterabschnitte.<sup>136</sup> – In der Bettagspredigt vor dem Bettag, Nr 238, „am 13. September 1914 wird der Gegensatz zwischen Welt und Evangelium politisiert zum Gegensatz zwischen Europa und Evangelium.“<sup>137</sup> Ein Gegensatz ist daraus geworden, daß Europa das Evangelium nur halb gehört hat. „Die Ursache des Krieges in Europa liegt in der Perversion des Evangeliums zur bürgerlichen Un-Moral, und deren Rechtfertigung durch Christentum und Kirche, durch Wissenschaft und Sozialismus.“<sup>138</sup> Im ersten Unterabschnitt „Die Herrschaft des Geldes“ stellt Fähler fest, daß Barth vom Geld nichts Gutes zu sagen weiß, vielmehr den Mammon, nur als „Motor des Bösen und des Krieges“ kennt.<sup>139</sup> „Das System der Friedenssicherung durch Bedrohung und Wettrüsten einerseits – das bei Barth

---

Unterabschnitt „Utopie und Realismus“ des dritten Kapitels nun fort: „Die oben beschriebenen patriotischen Elemente in Barths Sozialismus haben also eine universale Funktion: der internationale Sozialismus kann nicht mehr als Garantmacht gelten (nach seinem Abfall nämlich in den Nationalismus), wohl aber muß der schweizerische Sozialismus das bessere Erbe des Sozialismus für die Völker Europas bewahren. . . Vorbedingung für diesen Dienst der Schweiz am Sozialismus – and damit am Reich Gottes – ist jedoch die Neutralität, die nur gewonnen werden kann durch das Evangelium Jesu (Pred 1914,541f; Nr 243 v 25.X.) und bewahrt werden kann im Gewissen (Pred 276 v 6.VI.1915).“ (bis 87D) Die die Neutralität auf den Sozialismus hinlenkende und erstere in den Dienst des letzteren stellende Verbindung beider ist wohl Fählers eigener Gedanke, (direkt) auf Marquardt aaO geht nur die Gleichnisfähigkeit des Staates (für das Reich Gottes) zurück.

<sup>128</sup> Nämlich des nicht einem Nationalismus anheimgefallenen Sozialismus.

<sup>129</sup> 87CD – Ein dritter Unterabschnitt zum Abschnitt über die Schweiz in diesem dritten Kapitel trägt die Überschrift: „Zur Aktualität der Kriegspredigten“. (88A-89A) Daß Barth vom Krieg, aber nicht von einzelnen Ereignissen desselben sprach, war sein politischer Dienst an der inneren Neutralität der Schweiz, „theologisch“ der „einzig mögliche Standpunkt des Christen zu Krieg“.

<sup>130</sup> 90A-93B

<sup>131</sup> 90A. „Denn die Erkenntnis der wahren Kriegsursachen mußte die Widerstände offenbar machen, die den nächsten Schritten auf dem Weg zum Reich Gottes im Wege standen.“

<sup>132</sup> 90B-D. „Damit benennt Barth das ökonomische Grundgesetz der bürgerlichen Gesellschaft, ihre Haben-Struktur (Erich Fromm).“ (90D)

<sup>133</sup> 91B.D

<sup>134</sup> 92A. Forts: „Sie stehen für die Unverfügbarkeit der Schuld ebenso wie für die Unentschuldbarkeit des Bösen.“ Fähler bewegt sich von den Einsichten 1913 zu denen des letzten Quartals 1914.

<sup>135</sup> 93AB. „Es entwickelt sich hier der für Barths Hermeneutik typische Prozeß der Verwandlung der ‚objektiven Frageintention in eine Infragestellung des fragenden Subjekts‘.“ (mit Hildegard Kirsch, Zum Problem der Ethik in der kritischen Theologie KBarths, 1972).“

<sup>136</sup> 93C-102B; 95A-99C.99D-102B

<sup>137</sup> 94A

<sup>138</sup> 94D

<sup>139</sup> 95A. Fähler zitiert noch einmal die 40 Milliarden Franken, die Frankreich in Rußland stehen hat.

unter dem Stichwort ‚Machtdenken‘ kritisiert wird – und Zusammenarbeit durch internationalen Handel andererseits erweist sich bei Kriegsausbruch nicht nur als Illusion, sondern geradezu als Kriegsursache. Es gibt also keinerlei positiven Beitrag des Kapitalismus zur Friedenssicherung und damit zum Fortschritt.<sup>140</sup> Kapitalismus und wissenschaftlich-technischer Fortschritt unterliegen eigenen Sichtweisen ohne Zusammenhang; den Kapitalismus hält Barth zwar für älter als die industrielle Produktion, weiß aber keinen Zusammenhang der Entwicklung. Erscheint die Technik als „ambivalent“, so der Mammon als Götze;<sup>141</sup> nach einer Predigt Anfang 1915 „das Böse in seiner ökonomischen Gestalt“.<sup>142</sup> So schließt dieser Unterabschnitt: „Die Frage nach der Abhängigkeit vom Geld zu stellen heißt vielmehr, die Frage nach der Ursünde und Erlösung stellen.“<sup>143</sup> Und sie führt auf den zweiten Unterabschnitt „Die Selbstsucht“.<sup>144</sup> Bereits im Vortrag vom Dezember 1911 zitierte Barth den sozialistischen Materialisten Joseph Dietzgen, der die Selbstsucht „die Erbsünde“ nennt. Predigten vom Herbst 1914 bestätigt Barth von 1911: „Die bürgerliche Gesellschaft fußt auf dem selbstsüchtigen Unterschied von mein und dein, fußt auf dem sozialen Krieg usw.“ und Dietzgens Satz: „Eigentum ist Selbstsucht.“ Mag der Heidelberger Katechismus, mag der spätere Barth in augustinischer und calvinischer Tradition „die Ursünde primär coram deo“ entfalten, der frühe Barth verliert diesen Aspekt nicht aus dem Auge, seine ganze Fragestellung zielt aber „in eine andere ‚horizontale‘ Richtung. „Mit dem Begriff Egoismus, Selbstsucht ist das ungelöste Problem der Aufklärung oder besser: der bürgerlichen Welt genannt.“<sup>145</sup> Fähler beruft sich für seine religiös-kulturkritische Konstruktion auf Hobbes, Staedtke, Schellong, Robert Musil. „Unter dem Stichwort ‚Selbstsucht‘ verhandelt Barth die Kritik der anthropozentrischen Weltbilder, die zugleich zur Verschleierung der wahren Verhältnisse und ihrer Zerstörung im Krieg führten: des Nationalismus und des Kulturidealismus in seiner wissenschaftlichen, christlich-kirchlichen und sozialistischen Gestalt.“<sup>146</sup> „Durch den Krieg sah er (Barth) diese (seine) theologisch-wissenschaftliche, und gesellschaftlich-politische Heimat so gründlich desavouiert, daß ein neuer Aufbruch unvermeidlich wurde.“<sup>147</sup>

„Kriegszeit als Gerichtszeit“ überschrieb Fähler sein viertes Kapitel; warum stellt er dessen langen und stark untergliederten dritten Abschnitt nun unter das Stichwort „Die Enttäuschung“?<sup>148</sup> Selbstsucht ist das Kennzeichen der Neuzeit,<sup>149</sup> und die vier „neuzeitlichen

<sup>140</sup> 95Df. Forts: „Voraussetzung für dieses vernichtende Urteil ist die Trennung zwischen Kapitalismus und wissenschaftlich-technischem Fortschritt.“ (96AB)

<sup>141</sup> 96Bf.97C. Fähler vergleicht immer wieder Barth mit Ragaz, um die Differenz festzustellen.

<sup>142</sup> 98D. Fähler notiert (nach Hammer, Huber, Pressel) Ähnliches als verbreitete Meinung unter deutschsprachigen Theologen aller Richtungen. (99AB)

<sup>143</sup> 99C

<sup>144</sup> 99D-102B

<sup>145</sup> 100D.

<sup>146</sup> 101D. „In der Analyse der Predigten von Beginn 1913 bis zum Kriegsausbruch zeigte sich, daß Barth sehr wohl die verschiedenen Überwindungsversuche der bürgerlichen Ursünde in sein religiös-soziales Denken integrieren konnte: Sozialismus im Verein mit Humanismus und Christentum würden die Krise der Neuzeit meistern können.“ (102A)

<sup>147</sup> 102A. Forts: „Wollte er dabei seine Identität nicht verlieren, so bedeutete dieser Exodus zugleich eine ständige und bleibende Auseinandersetzung mit den eigenen Anfängen und dem überkommenen Erbe. – Wir wollen im folgenden Barths Kritik der neuzeitlichen Versuche der Überwindung des Egoismus in ihrer religiös-kirchlichen Einfärbung darstellen.“ (102B) – Fähler verwandelt und verengert Selbstsucht aus einem anthropologischen zu einem geschichtlichen Epochenbegriff. Von den Barthschen Predigten 1913-1915 aus kam er auf Barthsche und Barth folgende Kritik der Moderne. In Barths Predigt vom August 1914 ist von Krieg und Gericht die Rede, nicht von Kriegszeit und Gerichtszeit. Gleichwohl: Mit dem Kapitel „Kriegszeit als Gerichtszeit“ steuert Fähler auf das unverfügbare Reich Gottes der absoluten Eschatologie zu im Unterschied und Gegensatz zum Reich Gottes im Sinne relativer Eschatologie, weil der religiöse Sozialismus nach dessen möglicher Verwirklichung trachtete (nach Fähler Ragaz in seinem Idealismus und mit ihm der Barth der Vorkriegszeit), was aber im Kriegsausbruch als eines der selbstsüchtig-bürgerlich-menschlichen Unternehmen sich entpuppte, das scheitern mußte.

<sup>148</sup> 102-133

<sup>149</sup> „das ungelöste Problem der Aufklärung oder besser: der bürgerlichen Welt“ (100D)

Versuche zur Überwindung des Egoismus“ enden in der „Kriegszeit“ in Enttäuschung.<sup>150</sup> – Der Nationalismus zum ersten<sup>151</sup> (der sich ja hier nicht so recht einfügen will) gelangt nicht weiter als bis zur Aufhebung der privaten in völkische Egoismen, und Kriegspredigten identifizieren dann auch noch Nation und Reich Gottes.<sup>152</sup> „Barth geht es nun bei der Kritik des Nationalismus nicht anders als bei der Kritik von Zivilisation, Kirche und Sozialismus: er entdeckt das Gute im Dienst des Bösen.“<sup>153</sup> Fähler führt Predigt 242 an und mehrere frühere. „Es ist also nicht so, daß Barth den Patriotismus als grundsätzlich religiös irrelevant oder antichristlich ablehnt. Aber er fragt nach dem Ziel, dem er sich dienstbar macht.“<sup>154</sup> „Der deutschen Kriegstheologie mußte Barth den bitteren Vorwurf machen, daß sie diese Perversion der Solidarität und des Reiches Gottes ermöglichte und sanktionierte.“<sup>155</sup>

Einen zweiten Versuch, bürgerlicher Selbstsucht zu wehren, stellte der Kulturidealismus dar; der Kriegsausbruch zeigt: ebenso vergeblich und enttäuschend.<sup>156</sup> Nach einer Äußerung Barths von 1947 erzwang das Verhalten von Größen wie Martin Rade und der Christlichen Welt, Adolf von Harnack und Wilhelm Windelband<sup>157</sup> den Abschied von Kultur, Humanismus und der Hoffnung auf kulturellen Fortschritt.<sup>158</sup> Barth weiß zwar schon in der ersten Jahreshälfte 1914, daß umgekehrt der Glaube Überbietung und Zielorientierung der Kultur ist.<sup>159</sup> „Dieses von seinem Lehrer Wilhelm Herrmann übernommene Vertrauen, daß im Erlebnis Gottes auch die Kultur und das Erkennen zu ihrem göttlichen Ziel kommen, wird durch den Krieg völlig erschüttert. Barth muß feststellen, daß seine Lehrer den Krieg in ihre Kulturtheologie integrieren können: was für ihn zum vernichtenden Gericht über die Kultur wird, begrüßen diese als reinigendes Stahlbad, aus dem die Nation vom Geiste des Egoismus befreit zu neuer Religiosität und kultureller Blüte emporsteigt.“<sup>160</sup> „Hier (im voranstehenden Zitat von Sätzen Rades aus der Christlichen Welt<sup>161</sup>) finden wir ein fast vollständiges Kompendium derjenigen Gedanken, denen sich Barth auch verpflichtet fühlte und die er nun zu einer großangelegten Rechtfertigung des

<sup>150</sup> Offenkundig orientiert Fähler bei dieser Aufklärung der *confusio hominum* sich an einigen Predigten aus dem letzten Quartal des Jahres 1914, in denen Barth einige seit Kriegsausbruch gewonnene Einsichten vortrug. Pred 242 v 18.X.1914 handelt von den bösen Mächten und Gewalten, die derzeit Gutes in ihren Dienst nehmen und damit fürs erste in sein Gegenteil verkehren; so pervertiert das Gegeneinander der Völker die Vaterlandsliebe und vieles andere an sich Gute. Pred 243 bestreitet, daß Menschen zu wirklichem Recht und Gerechtigkeit imstande seien; Recht und Gerechtigkeit kommen allein aus Gott. Nach Pred 245 v 8.XI.1914 gerät Solidarisierung menschlicher Herkunft allzu rasch zum Gegenteil unbegrenzter Brüderlichkeit des Reiches Gottes.

<sup>151</sup> 102C-104D

<sup>152</sup> Fähler nennt Pressel und Hammer „für die Geschichte des deutschen Nationalismus“, „mit vielen Beispielen aus der Kriegspredigt“. Als Beispiel zitiert Fähler Sätze von Otto Dibelius nach einer Veröffentlichung von 1960. Es folgt ein Beispiel aus der „Christlichen Welt“ 1914. (102Df)

<sup>153</sup> 103B; mit Verweis auf den im nächsten Kapitel so überschriebenen Abschnitt.

<sup>154</sup> 103CD. Zu weiteren Zitaten aus Pred 242 kommt Pred 245. (104A-C)

<sup>155</sup> 104D. Fähler verweist dazu auf den späteren (Unter-) Abschnitt über „Barths Lehrer“. „Zugleich vollzieht Barth eine entschlossene Hinwendung zur Schweiz.“ (ebd; mit Rückverweis auf das vorige Kap)

<sup>156</sup> „Der Zusammenbruch des Kulturidealismus und die Zuwendung zur Theologie“ (105A-115C)

<sup>157</sup> Neukantianer der südwestdeutschen Schule.

<sup>158</sup> 105f. „Sinnlose Wohlstandsanbetung“ nach Wolfgang Huber mit Thoman Mann; auch Barth konnte mit seinen Lehrern (Windelband zählte zwar nicht zu Barths Lehrern) an die kulturelle Überwindung dieser Gestalt der Selbstsucht glauben, Kultur und Reich Gottes in einer Linie sehen. (106Df) – Fähler beweist seine Behauptung mit den Predigten (hauptsächlich 1914) entnommenen Zitaten aus seiner Zettelsammlung zu Kultur, Humanismus, Fortschritt.

<sup>159</sup> 107AB

<sup>160</sup> 107C. Fähler belegt die „Mischung aus Kultur-, Gottes- und Vaterlandsgläubigkeit“, die Barth Thurneysen gegenüber „noch etwas vom Gemäßigsten nennt“ (BwTh I,12C; 25.XI.1914), mit ausführlichen Zitaten aus der CW. (Fähler 106) „Der Vorwurf Hubers, Barth habe die deutsche Szene global verurteilt und deren Differenzierungen nicht gesehen, läßt sich kaum halten. Huber kannte den entscheidenden Brief Barths an Thurneysen v 25.9.1914 noch nicht.“ (Fähler 108D Anm 50)

<sup>161</sup> Nr 33-37 nach Kriegsausbruch. Nr 31(30.VII.1914); 32(6.VIII.); 33(15.VIII.); 34(20.VIII.); 38(17.IX.).



Krieges mißbraucht sieht und die durch diesen Mißbrauch für ihn unbrauchbar wurden.“<sup>162</sup> „Das Ende des Kulturidealismus gibt die Frage nach dem Menschen frei, die nun nicht mehr aus seiner Geschichte, aus seinen Werten und seinen Zielvorstellungen beantwortet werden kann, sondern nur noch aus dem, was er gegenüber Gott ist.“<sup>163</sup> – Als seien in Verbindung mit dem Kulturidealismus Namen nicht längst gefallen, faßt eine Zwischenüberschrift für letzte drei Seiten „Barths Lehrer“ ins Auge.<sup>164</sup> Zur Enttäuschung des Kulturidealismus hin gibt es die „tiefste persönliche Betroffenheit“<sup>165</sup> über den Abfall der Lehrer. Fähler, der Barths Brief an Wilhelm Herrmann vom 4. November 1914 noch nicht kennt, bezieht sich mit „diese arrogante Selbstgerechtigkeit“<sup>166</sup>, genau genommen, auf Paul Natorp, dessen Brief oder Artikel er in der Christlichen Welt gelesen. Gleichwohl: „Noch ist Barth kein grundlegender Zweifel an der Theologie seiner Lehrer bewußt, noch kann er sagen: es ist *das Gute* im Dienst des Bösen. Aber für einen Theologen, der die Person nicht von der Theologie trennen kann, wird die Frage nach der rechten Theologie unausweichlich, wenn er seine Lehrer in solchen Diensten sieht. Schon ist das Hauptproblem dieser Theologie (also des Kulturidealismus) erkannt: die unverschämte Identifizierung des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes, der Wirklichkeit mit der Wahrheit.“<sup>167</sup>

Zum dritten hat bürgerliche Selbstsucht Religion und Kirche in die Irre geführt. So handelt der dritte Unterabschnitt von dem „Versagen der Kirche und dem Neuanfang in der Ekklesiologie“.<sup>168</sup> Wie zuvor gilt nach Kriegsausbruch: „Barth mißt die Kirche an seinen

---

<sup>162</sup> 109A. Forts: „Im Krieg kann Barth keine Krönung des Fortschrittsgedankens, sondern nur dessen Ende erkennen. – Nur jemand der im Grunde alles von fortschreitender Gesittung und Sozialisation erwartet hat, kann so bitter enttäuscht werden.“ Noch in der Predigt v 2. VIII. (Nr 232) habe Barth allein Angst um die Kultur; daraus werde bald „ratlose Irritation angesichts der unzivilisierten Gefühlverwirrung“ (109BC; belegt mit einem Zitat aus Pred 238 v 13.IX.) „Den Grund dieser Verwirrung sieht Barth im treibenden Moment dieser Kultur: der Selbstverwirklichung, dem expansionistischen Machtstreben.“ (109D; belegt mit einem Zitat aus der Gerichtspredigt v 23. VIII.; Selbstverwirklichung auch 111A) „Schließlich wird es Barth zur Gewißheit, daß Kultur und Bildung durch ihr Bündnis mit dem Krieg endgültig kompromittiert sind, daß es keine fortschreitende Entwicklung von Humanismus zu Reich Gottes gibt.“ (110B; mit Bezug auf Pred 242 zu Röm 8 v 25.X., für Fähler die Gerichtspredigt (114A) – Das Gewißwerden wiederholt mit Bezug auf Nr 255 v Januar 1915 (111Cf) „Der einzige Garant der modernen Zivilisation, die Rationalität, hat sich als der große Zerstörer erwiesen.“ (110BC; mit Zitat aus der Abraham-Pred Nr 246 v 15.XI.) In (doch wohl kaum mit) der Abraham-Predigt nahm Barth Oswald Spengler vorweg. (111B)

<sup>163</sup> 112D

<sup>164</sup> 113A-115C. Von Rade hatte es zuvor geheißt, daß seine Leitartikel in der CW noch etwas vom Gemäßigten seien „und spiegeln doch diese Mischung von Kultur-, Gottes- und Vaterlandsgläubigkeit“. (107Df). – Fähler weiß (113B; anders als der Biograph Busch) von Barths Irrtum bezüglich des „schrecklichen Manifests der 93 deutschen Intellektuellen“ (Barth 1968), ohne sich darüber zu erregen oder das Schleiermacher-Nachwort darum nicht anzuführen; weiß, daß es im Oktober veröffentlicht wurde.

<sup>165</sup> 113AB

<sup>166</sup> 114BC

<sup>167</sup> 115BC. Forts: „Noch aber wird es ein weiter Weg sein bis zu der Erkenntnis, daß er (Barth) selber den Standpunkt Gottes – nun von seiner Sicht aus – eingenommen hat und preisgeben muß, damit Gott Gott sei.“ – Die „Zuwendung zur Theologie“, von welcher die Überschrift dieses Unterabschnitts sprach, bleibt also noch aus; allein, die Ergänzung der Überschrift deutet an, auf welcher Linie die Fortsetzung liegen wird: wahre Theologie wird die mißglückte Versöhnung zwischen Kultur, Bildung, Humanismus und christlichem Glauben, welche die Theologie desavouierte, ersetzen.

<sup>168</sup> 115D-124B. „Egoismus und Vereinzelung waren für die Kirchen nach der industriellen Revolution zum existenzbedrohenden Problem geworden.“ (115D) Die neuere Vereinskirche war kirchenkritisch, „für das Verständnis von Barths Enttäuschung über die Kirche im Krieg wichtig“. (116AB) Dann knüpft Fähler an Barths Faszination durch John Mott an: sittlicher Gehorsam und Assoziation, Gemeinschaft; die Verbindung von Individualismus und Universalismus. (116B-117A) In der Pred 181 zum aargauischen Abstinenztag 1913 wird in der Solidarität als ihrem eigentlichen Sinn „das Primärziel der Enthaltensamkeit auf das eschatologische Ziel hin transzendiert. Barth hat bis in seine praktischen Bemühungen um den Gemeindeaufbau in Safenwil hinein eine Ekklesiologie vertreten, die die Kirche als Institution weit hinter ihren Gemeinschaftscharakter zurücktreten läßt.“ (117AB; Fähler erinnert auch an Barths Konfirmandenunterricht nach Fangmeier, Barths Synodalberichte usw)

Ansprüchen, die er an eine Gemeinschaft stellt.<sup>169</sup> Aus einem längeren kritischen Zitat, einer Predigt Anfang 1915 entnommen, hebt Fähler sodann als das „Unreelle“ und Hauptpunkt verführerischen Irrtums im Christentum aller Kirchen hervor, „daß es Gott nationalisiert und diesen Götzen als Gott anpreist“.<sup>170</sup> Wenn Barth an Rade vom Kriegsausbruch als furchtbarem Ausbruch menschlicher Schuld schreibe, die Kirche aber predige ein gutes Gewissen, wo das schlechte Gewissen das christlich allein Mögliche wäre, so faßt Barth nach Fähler seinen Angriff auf die Kirche darin zusammen.<sup>171</sup> Es sei für Barth der Versuch, in der Ekklesiologie ohne Kreuz und Leiden auszukommen.<sup>172</sup> Wie zum vorigen Punkt kündigt nach der Enttäuschung eine Zwischenüberschrift über die letzten zwei Seiten dieses dritten Punkts die Aussicht für die Zukunft an: „Die Neubegründung der Ekklesiologie“<sup>173</sup> „Kirche ist ‚Kirche unter dem Kreuz‘<sup>174</sup> und kann in keiner Weise das Reich Gottes mit den gegebenen Verhältnissen durch Gebet und Segen versöhnen“<sup>175</sup>, wie nämlich die Kirchen bisher taten. Die zum Gedächtnis der Reformation 1914 gepredigte Solidarität der Konfessionen wird nach Fähler in die Neubegründung „der Ekklesiologie als konstitutives Element eingebracht“, nämlich im Blick auf die Zukunft.<sup>176</sup> „Der Weg wird frei zur Solidarität mit der Schuld der Kirche. Zugleich tritt hier

---

<sup>169</sup> 117C. Forts: „Und so überrascht es nicht, daß er mit der verfaßten Kirche hart ins Gericht geht. Das tat er schon früher. Da steht er mit den religiösen Sozialisten in einer Reihe, da gibt es durch den Krieg keine grundlegend neue Einstellung.“ (117Cf u Anm 75) Gegen den Geist von Pfingsten haben „die Kirchen“ zu vielem geschwiegen. (118A) Im Blick auf die Zukunft und eine Fortentwicklung bemerkt Fähler: „Vor dem Krieg waren vor allem elitäre, sozialistische Kriterien maßgeblich. Die Kirche sollte ein Vortrupp, ein Kader des anbrechenden Reiches Gottes sein. . . Der Krieg bewirkt eine wesentliche Vertiefung. Bei aller Schärfe des Urteils entdeckt Barth, daß Kirche Gemeinschaft derer ist, die Unrecht haben, derer, die versagen.“ (118BC) S 122BCff!

<sup>170</sup> 119D. „Alle Vorwürfe gegen die Kirche konzentrieren sich darauf, daß die Kirche gar nicht von Gott redet, sondern von ihren eigenen Interessen, die die herrschenden nationalen Interessen sind und die sie bedenkenlos ihrem Bild von Gott einzeichnet, um sich durch den so entstandenen Götzen sanktionieren zu lassen. Das Grundübel dieser Kirche ist ihre distanzlose Anpassung an die bestehenden Machtverhältnisse und Emotionen.“ (120CD) – Fähler unterscheidet, leider, nicht, ob Barth von den gewohnten eigenen Kirchenverhältnissen redet, die Kriegszeit bedenkt oder gar mehr von der deutschen als von der eigenen schweizerischen Kirche redet, weil im Januar 1915 eben Rade zu Besuch war. Letzteres hätte er sich anhand des Briefwechsels mit Thurneysen vergegenwärtigen können; aus dem Brief an Rade vom 31.VIII.1914, daß Barth seine Predigt vom Krieg als Gericht auf Deutschland überträgt.

<sup>171</sup> 121CD. Fähler bezieht sich damit auf den Brief an Rade vom 31.VIII.1914. Desgleichen 123Df.

<sup>172</sup> 121D. Pred 261 ist die erste der Passionspredigten über Jes 52.53; Krieg und Kriegszeit (Deutschland gar) werden nicht erwähnt. Vgl Pred 1914, 645B. Fähler aber: „Das Versagen der Kirche im Krieg nötigt Barth zu einer Suche nach Gott, von dem er vor allem anderen weiß, daß er im Widerspruch zu einer Kirche und einem Christentum stehen muß, das mit dem Anspruch des öffentlichen Gewissens auftritt und im Namen dieses Gewissens das Volk zum Götzendienst verführt.“ (122A)

<sup>173</sup> 122B-124B. „Die durch den Krieg erzwungene Vertiefung der religiös-sozialen Kirchenkritik führt Barth“, anders als Ragaz, „zu einer erneuten Zuwendung zur Kirche und einer eigenständigen Begründung der Ekklesiologie, die für seine spätere Theologie bestimmend wird.“ Die neue Ekklesiologie sei „vom Ansatz her ökumenisch“. Mißtraute Barth der Predigt zum ersten Advent zufolge dem neuen politischen Papst, so erinnerte er sich doch des „guten Ansatzes“ (123A) im Friedenswort des Vorgängers. Damit kommt Fähler auf die letzte Predigt zum Gedächtnis der Reformation zurück, Nr 244. Dort hieß es: „Gemeinsame Schuld, gemeinsame Erlösung. Die beiden Kirchen, die katholische wie die protestantische, haben die große Schuld auf sich geladen, daß sie nicht kräftig genug für die Wahrheit eingetreten sind, sodaß nun trotz ihnen dieses Unglück gekommen ist. Der gegenwärtige Krieg ist vor allem eine Niederlage des Christentums, und keine Konfession kann da der anderen etwas vorwerfen. Sie haben es beide fehlen lassen am rechten Ernst gegenüber dem Geist der Welt.“ (Pred 1914,549CD; von Fähler zit 123B) Darum Fähler: „In dem Bekenntnis der gemeinsamen Schuld liegt die gemeinsame Grundlage und Zukunft der Kirche.“ (123A)

<sup>174</sup> Mit dem Barth von 1931, zitiert nach Kupischs Sammlung „Der Götze wackelt“.

<sup>175</sup> 123D; vgl Fählers Zitat 123C.

<sup>176</sup> Barth nimmt nach Fähler Abschied von der religiös-sozialen Vorstellung einer ecclesiola-gleichen Vorhut-Kirche („die ideale Gemeinschaft der Weltverbesserer“) zugunsten einer Kirche (überhaupt) als „Gemeinschaft der Sünder“ in Solidarität mit den schuldigen Kirchen. (124AB) Aus der Vergangenheit erwächst nach Fähler durch den Krieg als Zukunftsaufgabe:

die Lebensaufgabe Barths in seinen Horizont, die Aufgabe, die Wahrheit der Kirche von allem Unreellen zu befreien.<sup>177</sup>

Einen vierten vergeblichen Versuch, dem (bürgerlichen) Egoismus beizukommen, unternahm der Sozialismus.<sup>178</sup> Bei Kriegsausbruch zeigte er äußere Kraftlosigkeit wie inneren Abfall von den Idealen; er ließ sich wie die Kirchen zur Nationalisierung verführen, zu „einem egoistischen Sozialismus der Macht“.<sup>179</sup> Doch auch dem „in Schuld geratenen Sozialismus“ entzog Barth nicht die Solidarität und trat in die Partei ein.<sup>180</sup> „Er erhofft vielmehr eine Rückbesinnung des Christentums und des Sozialismus auf ihre eigenen Ursprünge und Ziele, die sie ihre Gemeinsamkeit erkennen lassen. Um dieser Reform willen trat er *in* die Partei ein.“<sup>181</sup> „Die Frage nach dem Recht“ ist der letzte Unterpunkt überschrieben,<sup>182</sup> und Fähler erklärt: „In einer

<sup>177</sup> 124B. Und die Vorhut-Predigt Nr 159 v 14.II.1915 möchte man Fähler fragen? 127C beruft Fähler sich auf diese Predigt.

<sup>178</sup> 124C-133B „Der Verrat des Sozialismus und der Eintritt in die Sozialistische (!) Partei der Schweiz“; bis 125B ein erster, allgemeiner Teil: „Dieser Egoismus wurde freilich nicht mehr individuell moralisch disqualifiziert, sondern politisch als expansionistischer Imperialismus und ökonomisch in der bürgerlichen Expropriation und vereinzelnden Isolierung der Arbeiter durch Konkurrenz ausgemacht.“ (124Df) Fähler verweist dazu auf Barths „Beschreibung des Streiks (!) in Safenwil“, BwTh I 229; 9.IX.1917. Fähler fährt fort: „Entsprechend suchte er (doch wohl der Sozialismus) das Heil nicht in Verinnerlichung und Gruppen- oder Gemeinschaftsbildung innerhalb gesellschaftlicher Substrukturen oder im Patriotismus.“ (125A) Und die gewerkschaftliche Organisation der Strickerinnen, um die es sich in Safenwil 1917 handelte? „Barth hatte erkannt, daß der Sozialismus die Hoffnung auf Solidarität, daß er die Einlösung des unerfüllten Versprechens der Aufklärung, die Brüderlichkeit, nicht zugunsten kleiner, vorläufiger Lösungen preisgab. Solidarität mußte gesamtgesellschaftlich erfahrbar sein, sollte sie nicht zum Privileg einer Clique oder zur religiösen Selbstbefriedigung degenerieren.“ (125B) Und dazu verweist Fähler auf Pred 1914,70. – Soweit Fählers allgemeine Einleitung.

<sup>179</sup> 125C-127BC „Die Enttäuschung“ (so nun die Überschrift des ersten Unterpunkts): „Barth hatte die Suche nach Gerechtigkeit und Solidarität im Sozialismus voll unterstützt.“ (125C) „In den politischen (!) Reden Barths aus dieser Zeit finden sich durchgängig ebenfalls beide Momente seiner Enttäuschung wieder: die offensichtliche äußere Kraftlosigkeit und der innere Abfall von den Idealen des Sozialismus.“ (126D) Fähler hat auch in die (Konzepte der) „sozialistischen Reden“ jener Zeit Einsicht genommen. – Der Enttäuschung zum Trotz, wendet sich Barth vom Sozialismus so wenig ab wie von Theologie und Kirche. „Denn nicht seine (des Sozialismus) Ideale der Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Solidarität waren unzulänglich, sondern seine Bekenner ließen sich zu einer Nationalisierung des Sozialismus verführen, zu einem egoistischen Sozialismus der Macht. Er (Barth) unterscheidet zwischen Sozialismus und Sozialisten und versucht, die Praxis an die Ideale, die Theorie zu erinnern.“ (127AB) Aus Solidarität tritt Barth der Partei bei (127B; nächster Unterpunkt, 127C-129B), „zugleich aber stellt er, die Ideale des Sozialismus radikalisiert, die Frage nach dem Recht“ (übernächster, dritter, letzter Unterpunkt, 129C-133B). (127B)

<sup>180</sup> 128BC innerhalb des nächsten, zweiten Unterpunkts: „Der Eintritt in die SPS“ (127C-129B). Nicht die Partei führt das Reich Gottes herauf, aber es kommt auf den einzelnen Menschen, auf die ‚kleine Herde‘ an – Fähler führt die Vorhut-Predigt Nr 259 an. (127CD) Aus pharisäischen Zuschauern müssen (mit Pred 258) lebendige Teilnehmer werden (128A). (Zweifelt Barth nun nicht mehr an der „wesentlichen Orientierung“, wie Fähler 128B BwTh I 30B zitiert, so ist damit nicht die sozialistisch-sozialdemokratische gemeint, sondern die religiöse, die religiös-soziale) „Der Sozialismus ist nur ein Ausschnitt aus dem christlichen Programm – aber ein unabdingbarer Ausschnitt. Der Parteieintritt (Barths) ist deswegen eine Dokumentation seiner Solidarität mit dem in Schuld geratenen Sozialismus, einer Solidarität, die er ja auch der Kirche, auch der Theologie bewiesen hat.“ (128B) „Was wollte Barth mit seinem Parteieintritt . . . erreichen? Durch alle seine politischen Äußerungen (Fähler meint damit die „sozialistischen Reden“) zieht sich wie ein roter Faden die Kritik am Machtdenken, dessen Faszination auch der Sozialismus erlegen ist . . . Er will den Sozialismus zu einer Besinnung auf seine eigentlichen Ideale bewegen, auf sein Engagement für Gerechtigkeit und Solidarität.“ (128CD)

<sup>181</sup> 128Df. Barth sucht (gegen Marquardt) nicht eine Position links von der Partei, das Parteiprogramm genügt (128Df) „Vielmehr sieht er (Barth) seine Funktion in der Partei darin, aufs neue die Frage nach den eigenen Idealen und nach dem neuen Menschen zu stellen.“ (129AB; mit Verweis auf Fählers letztes Kapitel „Eschatologie und Ethik“) Darum wohl: „Kehren wir zu den Predigten zurück.“ (129B) In den „sozialistischen Reden“ ist Fähler bis zum August 1915 gelangt. – Den vorangehend beschriebenen drei vergeblichen Versuchen, von der bürgerlichen Selbstsucht zu befreien, entsprechend, müßte nun die Überwindung der Enttäuschung oder der Ausblick in die hoffnungsvolle Zukunft folgen. Dies verspricht also die Überschrift zum dritten und letzten Unterpunkt.

<sup>182</sup> 129C(-133B) Nach Fähler war Barth „vor dem Krieg unentschlossen in der Frage der Gewaltanwendung und der Revolution“. (129C) Der Krieg zerstörte Barths „Hoffnungen auf ein wunderbar-revolutionäres Hereinbrechen des Reiches Gottes mit Hilfe des Sozialismus“. „Die Spekulation des Sozialismus auf Gewalt als Mittel zur Erreichung

für den Sozialismus zentralen Frage können wir eine merkliche Veränderung feststellen.“ In der Predigt Nr 243 vom 25. Oktober 1914 „geht es Barth um eine Rechtsbegründung, die den bürgerlichen und sozialistischen Machtbedürfnissen nicht mehr zu Diensten ist.“ Denn Barth weist nach, „daß alle politischen Kräfte und persönlichen Verhaltensweisen von dieser utilitaristischen eroberungs- und machtorientierten Rechtsauffassung geprägt sind“ (die den Deutschen Reichskanzler vBethmann-Hollweg am 4. August 1914 die Verletzung der belgischen Neutralität mit dem Satz ‚Not kennt kein Gebot‘ entschuldigen ließ). „Barth sucht demgegenüber nach einer absoluten, transzendenten Begründung des Rechtes.“<sup>183</sup> Und Fähler erkennt die Bedeutung dieser Predigt darin: „Barth findet eine Norm für alles Recht in der Gerechtigkeit Gottes, mit der er es gegen alle menschliche Usurpation absichert und den imperialistischen Primat im Ansatz zu überwinden sucht.“<sup>184</sup> Als Schluß daraus ergibt sich Fähler: „Es ist also kein Zufall, wenn sich Barth im Sommer 1916, unmittelbar nachdem er sich seines theologischen Defizits<sup>185</sup> bewußt wird, an die Auslegung des Römerbriefes begibt.“<sup>186</sup>

Auf „Der Krieg als Gerichtszeit“ folgt ein kürzeres fünftes Kapitel mit der eigentlich befremdlichen Überschrift „Der Krieg als Verheißung“.<sup>187</sup> „So deutlich Barth den Kriegsausbruch als das Ende einer Epoche empfunden hat, so hart, wie er mit Kirche, Theologie, Kultur und Sozialismus abrechnet, seine Leidenschaft gilt dem Neuen, das nun anbrechen muß.“<sup>188</sup> Die Zeit der Appelle an den guten Willen ist nach dieser „Offenbarung des Bösen“ vorbei, Barth steht vor den „eigentlichen theologischen Fragen“: „Wie ist das Verhältnis von

---

ihres Gerechtigkeitszieles war auf eine katastrophal pervertierte Weise in Erfüllung gegangen: Sie (Fähler hätte wohl schreiben müssen: er) war der Verführung der Macht erlegen.“ (130CD) (Das nachfolgende Barth-Zitat (Fähler 130D) findet sich heute GA III 3,92AB) „Nicht durch Revolution als eine Gestalt der Gewalt, sondern durch Recht allein sind die sozialistischen Ideale zu verwirklichen. Aber was ist Recht?“ (131A)

<sup>183</sup> 131BC. „Beiden (der bürgerlich-idealistischen und der sozialistischen Rechtsauffassung) gemeinsam ist eine Optimierung des Rechts im Dienste fortschrittlich-expansiven Denkens: Recht ist Funktion der Macht, auch dann, wenn ihr erklärtes Endziel die Aufhebung der Macht, das Ende aller Herrschaft ist.“ (131CD)

<sup>184</sup> 131Df. „Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß der Krieg eine größere Distanz zwischen Theologie und Sozialismus herstellt, was vor allem in der Ethik sichtbar wird, und daß an die Stelle der Revolutionshoffnungen eine Rückbesinnung auf das Recht einsetzt, auf eine Theorie der Praxis, die es unmöglich macht, daß sich ein solcher Abfall von den Idealen wie im Krieg wiederholt.“ (132BC) Fähler hatte im vorigen Unterpunkt Barths sozialistische Reden angeführt; deren Bedeutung ist: „Entzündete sich die Kritik (Barths) am Versagen des Sozialismus an dessen Nationalisierung und egoistischer Anpassung, so führt Barth diese Kritik in seinen politischen Reden auf das sich darin aussprechende Machtdenken zurück, ein Denken, in dem der Beherrschung des Menschen und der Völker ein höchster Wert zukommt.“ (132CD)

<sup>185</sup> „Eine Theorie (der Praxis), die es unmöglich macht, daß sich ein solcher Abfall von den Idealen wie im Krieg wiederholt.“ (132C) – Fähler hat diese Theorie 18f zu Pred 151 v 19.I.1913 längst beschrieben, allein daß die Theorie des Schweizer Religiösen Sozialismus den Kriegsausbruch nicht verhindert hatte.

<sup>186</sup> 133A. „Doch muß Barths Bemühung um eine machtfreie Grundhaltung noch an den Predigten verdeutlicht werden.“ (133B) Fähler verweist dazu auf die andere Hälfte des sechsten Kapitels „Eschatologie und Ethik“.

<sup>187</sup> 134-150. „Verheißung“ besage „Chance“ (134A; vgl 135A-C). Auf eine Einleitung 134A-137B folgen vier Abschnitte: „1. Der Krieg als Offenbarung des Menschen“ 137C-138C; „2. Das Gute im Dienste des Bösen“ 138D-141B; „3. Das Böse im Dienste Gottes“ 141C-149C; „4. Exkurs: Plato und das Böse als Schatten“ 149D-150B. – Zu diesem fünften Kapitel und seiner Überschrift muß man sich an das von Fähler eingangs zum Ziel seiner Arbeit Bemerkte erinnern: „Sie fragt . . . nach einer Theologie, die sich an der Aufgabe entwickelt, das Böse und die Schuld integrieren zu müssen.“ (9AB; 36Cf u Anm 37.72D.149BC)

<sup>188</sup> 135A. Fähler beruft sich auf die letzte Predigt des Jahres 1914, aus der er auch zitiert, besonders über den neuen Menschen. Mit dem Kriegsausbruch breche der ‚Triumph der Gnade‘ durch. „Haftete vorher den Predigten ein starker Geruch von Gesetzlichkeit an, stand der Appell an den guten Willen und das soziale Engagement im Vordergrund, dem das Evangelium und der Glaube dienstbar gemacht wurde, so macht der Krieg solche Appelle zur realitätsfernen Moral: was können guter Wille und Engagement angesichts dieser Offenbarung des Bösen noch wirken!“ (135B) „Die Vorordnung des Evangeliums vor dem Gesetz in der Theologie Karl Barths hat hier ihren Ursprung . . . Nicht in einer dogmatischen Überlegung, sondern im Widerspruch zum Krieg, diesem 1. Weltkrieg, der den Weg von unten, vom Menschen aus zu Gott unmöglich gemacht hatte.“ (135Df)

Gott und Mensch angesichts der Tatsache des Krieges?<sup>189</sup> Die deutsche Kriegstheologie synthetisierte Offenbarung und Krieg, Gott und Mensch,<sup>190</sup> und Barth widersprach dem. „Im Widerspruch gegen diese Synthetisierung von Offenbarung und Krieg, versucht Barth unter Aufnahme des Begriffes Offenbarung des Krieges seiner Gemeinde den himmelweiten Unterschied deutlich zu machen zwischen dem Subjekt der Offenbarung, Gott, und dem Objekt<sup>191</sup> der Offenbarung, dem Menschen. Gott ist es, der im Krieg den Menschen offenbart. Gott kann nicht mehr auf fortschreitender Linie des Menschen vorgestellt werden, er ist nicht mehr die vollkommene Verwirklichung des Guten im Menschen.“<sup>192</sup> Und Fähler fährt in der Beschreibung des durch den Krieg Barth abgenötigten Wandels seiner Theologie fort: „An die Stelle der Einheit alles Seins, der Gleichsetzung des Guten mit Gott, tritt nun eine differenzierte dialektische Verhältnisbestimmung von Gott und Mensch, Gut und Böse: Gott als das Subjekt der Offenbarung nimmt das Böse, den Krieg, in seinen Dienst, in den Dienst des Guten, während der Mensch als das Objekt der Offenbarung das Gute in den Dienst des Bösen stellt.“<sup>193</sup>

Fähler überschreibt den ersten der nun folgenden Unterabschnitte: „Der Krieg als Offenbarung des Menschen“<sup>194</sup> Der Krieg offenbart den Menschen, wie er wirklich ist, als böse. Der Archetyp der Selbstoffenbarung des Menschen ist die Kreuzigung des unschuldigen Jesus.<sup>195</sup> Indem aber der Mensch offenbar wird, wie er ist, „bricht ein unendlicher qualitativer Unterschied zwischen Gott und Mensch auf“<sup>196</sup>. „War vor dem Krieg seine (Barths) Anthropologie noch evolutionistisch-optimistisch gewesen, so findet er nun zur reformatorischen Tiefe: sogar und erst recht die Tugenden des Menschen sind Ausdruck seiner Verhaftung an das Böse.“<sup>197</sup> – Für den zweiten Unterabschnitt „Das Gute im Dienst des Bösen“<sup>198</sup> bietet sich Barths Predigt 242 über Römer 8 vom Oktober 1914 geradezu an, weil sie zunächst ausführlich den Krieg als großen Tugendzauberer schildert; Barth hebt besonders die Einigkeit hervor, die allem Parteienhader ein Ende setzt.<sup>199</sup> Fähler zitiert einen Artikel Friedrich Niebergalls aus der Christlichen Welt 1914, der zeige, daß Barth „die pädagogisch-ethische Linie der deutschen Kriegspredigt“ wiedergebe.<sup>200</sup> Dennoch: „Das ist die eigentlich revolutionierende Erkenntnis für Barth, daß (im Krieg!) das Gute nicht mit Gott identisch ist, sondern gegen ihn steht, daß gerade die persönlichen Tugenden und sozialen Bewegungen, mit denen man das Göttliche zu verwirklichen hoffte, im Dienst des Bösen stehen.“<sup>201</sup> Fähler belegt es mit der gleichen

<sup>189</sup> 135BC. „Erst im Lichte der Wahrheit wird die Wirklichkeit des Bösen als Schein durchschaut und überwunden.“ (135CD)

<sup>190</sup> 136AB. Fähler berief sich dafür auf Pressel.

<sup>191</sup> Nicht Dativ-Objekt, sondern Akkusativ-Objekt; Fähler spricht nicht vom biblisch-christlichen Offenbarungsinhalt, sondern von Offenbarung als geschichtlichem Vorgang. S den ersten Unterabschnitt: „Der Krieg als Offenbarung des Menschen“ (137Cf).

<sup>192</sup> 136C. Um die von Barth aufgegebene Vorstellung zu bezeichnen, verweist Fähler zurück auf seine Besprechung der Predigt 161 v 13.IV.1913 über Verse aus der Areopagrede des Paulus (Fähler 22Df).

<sup>193</sup> 136Df. Forts: „Barth spekuliert also nicht über ‚das Böse‘, sondern ist nur interessiert an seiner jeweiligen Funktion: weil das Böse das Wesen des Menschen ist, ist es seine (des Menschen) Wirklichkeit; weil das Böse aber in Gott überwunden ist, kommt ihm keine Wahrheit zu, wird es im Lichte Gottes als Schein durchschaut.“ (137A) Fähler verweist für Näheres auf den dritten der nun folgenden Unterpunkte („Das Böse im Dienste Gottes“, 141ff). – Der Leser dieser Konstruktion oder Rekonstruktion eines Wandels bei Barth vergesse darüber nicht, daß Fähler damit bei Barth Antwort auf eine eigene Frage sucht.

<sup>194</sup> 137C-138C

<sup>195</sup> 138AB

<sup>196</sup> 190C; mit Beleg aus dem Jahr 1956.

<sup>197</sup> 138C

<sup>198</sup> 138D-141B

<sup>199</sup> 138D-140B

<sup>200</sup> 140C. Fähler merkt an: „Zur Ritualisierung der Aggressionen in Tugenden vgl A. Mitscherlich, Idee des Friedens, p. 25.“ (Fähler 140 Anm 8a)

<sup>201</sup> 139C

Predigt 242 und ergänzt aus der letzten Predigt des Jahres, daß die Wahrheit keinen natürlichen Fortschritt nehme.<sup>202</sup>

Was dann vom Bösen zu sagen ist, stellt Fähler im dritten Unterabschnitt<sup>203</sup> unter die Überschrift „Das Böse im Dienst Gottes“. „War vor dem Krieg die Synthese zwischen Mensch und Gott Ausgang und Ziel seiner (Barths) Theologie, so tritt jetzt die Antithese an die Stelle. Zu der Formel: Das Gute im Dienst des Bösen tritt nun komplementär die andere: Gott ist Liebe und benutzt das Böse zum Besten des Menschen, indem er das Böse als solches offenbart und an sich selbst zugrunde gehen läßt. Deswegen kann er (Barth) den Krieg einerseits nur als eine Offenbarung des Bösen im Menschen erkennen, andererseits aber auch den Krieg unmittelbar als einen Schritt auf das Reich Gottes zu beurteilen.“<sup>204</sup> Letzteres ist sein eigentlicher, absoluter Wille und die Wahrheit. „Die Integration des Krieges in die Zukunft des Reiches Gottes erreicht Barth dadurch, daß er die Wirklichkeit des Bösen zum Schein, zum Schatten erklärt und das eine Wort Gottes, seine Liebe, sein Reich als Ursprung und Ziel zur Wahrheit.“<sup>205</sup> Vor dem Krieg konnte Barth die innere Gottesstimme des Gewissens für die Wahrheit erklären, der gegenüber die äußere Wirklichkeit nicht mehr als Schleier, Schein ist.<sup>206</sup> Und der Mensch hatte die Wahrheit in ihm äußere Wirklichkeit werden zu lassen.<sup>207</sup> Hier, an diesem Punkt erkennt Fähler die durch den Krieg angestoßene Wende in der Theologie Barths. „Der Kriegsausbruch öffnet Barth hier die Augen. Die Wahrheit ist nicht in uns. Der Krieg offenbart ja, was in uns ist. Und nun läßt sich eine Weiterentwicklung beobachten. Zwar finden wir auch hier noch die Unterscheidung von äußerer Wirklichkeit und innerer Wahrheit, von Form und inwendigem Leben<sup>208</sup>. Aber der neue Gedanke von Ursprung und Ziel bringt eine dynamisch-eschatologische Ausrichtung. An die Stelle von räumlich objektivierbaren Vorstellungen treten zeitliche, eschatologische Kategorien.“<sup>209</sup> Wo aber begegnet dem Menschen die Wahrheit, findet er sie nicht mehr in sich? Fähler antwortet, daß Jesus nun nicht mehr hauptsächlich Modell und Vorbild sei,<sup>210</sup> vielmehr trete mit Kriegsausbruch immer mehr die Methode der Gleichzeitigkeit mit Christus in den Vordergrund.<sup>211</sup> „Durch sein Leiden hat er (Jesus Christus) die Realität des Bösen im Menschen, durch seine Auferstehung die Unwirklichkeit des Bösen offenbart, Unwirklichkeit, weil es im Vergehen ist.“<sup>212</sup> Damit ist die Zeit erfüllt; doch nun nicht mehr, um den Menschen vor die Entscheidung zur Nachfolge zu stellen, vielmehr in dem Sinn, daß Gott,

<sup>202</sup> 139Cf

<sup>203</sup> 141C-149C. Fähler beginnt mit einem Zitat aus der letzten Predigt des Jahres 1914 von der erkannten Differenz zwischen göttlichem und menschlichem Wollen. (141C-142B)

<sup>204</sup> 142CD. Forts: „Er läßt keinen Zweifel daran, daß Gott den Krieg will – und nicht will. Gott will den Krieg, insofern das Böse sich selbst richtet und an sein Ende kommen muß, Gott will den Krieg nicht, insofern sein Ziel das Reich Gottes ist.“ Fähler belegt den „scheinbaren Widerspruch im Willen Gottes“ mit langen Zitaten aus der Predigt zum vierten Advent 1914 über scheinbar zwei Sprachen Gottes. (143A-144C) Fähler setzt hinzu: „Bevor wir den von Barth häufig gebrauchten Begriff von der Unwirklichkeit des Bösen näher untersuchen, wird gerade bei dieser Predigt überaus deutlich, daß ihn (Barth) der Text, Jes 54,9-10, zu dieser Aussage gezwungen hat: der Text ist Ursprung und Ziel dieser Predigt, nicht nur formal, indem diese Predigt wieder in eine Lesung des Textes einmündet (Pred 1914, 631f), sondern auch inhaltlich: in ihm wird die Gnade gegen die Realität der Welt gesetzt, gegen Berge und Hügel als Repräsentation des irdisch Wirklichen, Unveränderlichen.“ (Fähler 144CD)

<sup>205</sup> 144A

<sup>206</sup> 145A

<sup>207</sup> 145BC. „Da ist der Sozialismus eine Etappe auf dem Weg zum Ziel des Reiches Gottes, er ist Veräußerlichung, Vergesellschaftung der inneren Wahrheit als des Guten und Göttlichen.“ (145C)

<sup>208</sup> Belegt mit Pred 1914,584 ff; Nr 247 über Hb 4,9f.

<sup>209</sup> 145CD. „Die Entlarvung der Wirklichkeit als Schein kann nun freilich nicht mehr durch eine Einkehr in die innere Wahrheit geschehen. Denn der Krieg machte ja offenbar, daß in uns nichts anderes ist als um uns (Pred 1914,440; Nr 235), daß die Geschichte nichts anderes spiegelt als unser Wesen: der Mensch ist des Menschen Wolf.“ (146C)

<sup>210</sup> Fähler hörte ja den Schüler vHarnacks predigen, nicht den Wilhelm Herrmanns.

<sup>211</sup> 146Df. Fähler verweist dafür (mit Berufung auf die Dissertation von Hildegard Kirsch 1972) auf Barths Vortrag und Aufsatz „Die neue Welt in der Bibel“ vom Februar 1917. Der Briefwechsel mit Thurneysen (und Mamü II) hätte Fähler nach dem Einfluß Kutters fragen lassen können.

<sup>212</sup> 147D

allein Subjekt, das Böse besiegt hat.<sup>213</sup> Der letzte Satz des Abschnitts erklärt die Überschrift des Kapitels: „Von daher wird es einleuchtend, daß Barth im Krieg ein großes Gericht über die Wirklichkeit – über den Menschen, die Kirche, den Sozialismus und die Kultur – erlebte und eine noch viel größere Verheißung des Reiches Gottes.“<sup>214</sup>

Fählers Untersuchung der durch den Kriegsausbruch bei Barth angestoßenen theologischen Wende endet im sechsten Kapitel mit einer Überschrift, mit der die Arbeit hätte beginnen können, wie man meinen möchte: „Eschatologie und Ethik: Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen – Was sollen wir tun?“<sup>215</sup> – Der Krieg als Anstoß zur Besinnung auf das Reich Gottes hat nach Fähler nicht bewirkt, daß Barth seine Beschreibung (des Reiches Gottes dem Inhalt nach) antithetisch am Frieden orientiert; das Reich Gottes ist viel mehr als nur die Kehrseite des Krieges.<sup>216</sup> „Sondern Untergang und apokalyptische Katastrophe bedeutet das absolute Ende, damit – mitten im Alten – etwas ganz anderes entstehen kann, das nur zum Teil in reziproker Kontinuität zum Alten beschrieben werden kann.“<sup>217</sup> Drei Begriffe bieten sich an, um trotz gleichnishafter Rede in hymnischer Sprache<sup>218</sup> von dem, was die Hörer mit dem Prediger unter Reich Gottes sich vorstellen sollten, etwas mitzuteilen: „Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und der in Liebe freie Mensch“.<sup>219</sup> Brüderlichkeit<sup>220</sup> ist mehr als Helfen, vielmehr zugleich universales Lebensziel und als Lebensart Mittel zum Heil. Die Richtung, in welche „Der Weg der Gerechtigkeit“<sup>221</sup> führt, zeigen Calvins Gottesstadt und der Sozialismus an;<sup>222</sup> wo Gott dann allein die Macht hat, ist die Ordnung der Gerechtigkeit gegeben. Der (durch die Liebe von sich selbst) freie Mensch<sup>223</sup> wartet darauf, von Christus ergriffen zu werden.<sup>224</sup>

Auch die Ethik der Predigten Barths<sup>225</sup> spiegelt die Wende durch den Kriegsausbruch, der Folge des Egoismus in „schrackenlosem individuellen und kollektiven

<sup>213</sup> 148f

<sup>214</sup> 149C. Der abschließende vierte Abschnitt dieses Kapitels ist ein Exkurs über „Plato und das Böse als Schatten“ (149D-150BC)

<sup>215</sup> 151-170. In Fählers Kapitelüberschrift steht „Eschatologie“ für „Reich Gottes“ – wohl nur, um die Wiederholung zu vermeiden; nicht, um an eine frühere Auffassung und Distinktion zu erinnern (vgl Fähler 59f; dies tut er erst 162 u Anm 14, im Abschnitt „Die Ethik“); Fähler disponiert antithetisch Zustände und Welten darstellend, nicht Begriffe von Handlungszielen vergleichend. Das Kapitel hat zwei Teile: „Das Reich Gottes“ (151-159) und „Die Ethik – Was sollen wir tun?“ (159-170). Beide Teile haben vor (Unter-) Abschnitten allgemeine Einleitungen.

<sup>216</sup> 151B. „Wäre Barth antithetisch an der ‚alten Welt‘ orientiert, so wären in Frieden und Sozialismus die Schlüsselbegriffe der neuen Welt zu suchen.“ Es geht um mehr, um „die Furchtlosigkeit (Pred 1914,399f)“ und „um die Hoffnung“ und das Reich Gottes (vgl ebd 417)“. „Es ist ein unübersehbarer Mehrwert im Reich Gottes, es ist nicht einfach . . . eine Umkehr der alten Welt. Gericht und Untergang meinen eben nicht, daß sich dann nur einfach die Kehrseite hervorkehre.“ (151BC; „Mehrwert“ auch 59C)

<sup>217</sup> 151CD

<sup>218</sup> Fähler bezieht sich auf die Adventspredigten 1914 zu Jesaja-Texten und zit aus Pred 250. „Barth ist nicht an der Vorstellung, am Wesen des Reiches Gottes an sich interessiert, sondern an der Erfahrbarkeit, an der verändernden, erneuernden Kraft des Reiches Gottes.“ (155A)

<sup>219</sup> 154D. Daraus ergeben sich Fähler die Überschriften der nachfolgenden drei Unterabschnitte: „Brüderlichkeit“ (155B-156D); „Der Weg der Gerechtigkeit“ (157A-D); „Der in Liebe freie Mensch“ (157D-159A)

<sup>220</sup> Sie ist „mehr als privater Verzicht auf aggressives Machtdenken oder persönliche Friedfertigkeit. Sie ist ‚Hoffnung, daß Gott wahr machen wird, was er verheißt hat usw.‘.“ Fähler kommt aber doch auch auf Pred 245 über Brüderlichkeit mit ihrer präzisen Distinktion zurück.

<sup>221</sup> „Wo das Problem innerweltlicher Machtverteilung dadurch gelöst ist, daß Gott allein die Macht hat und die Welt durch seine exklusive Herrschaft zum gewaltfreien Raum geworden ist, usw.“ (157C)

<sup>222</sup> 157B

<sup>223</sup> „Pred 277 rechnet noch mit einem Anknüpfungspunkt für diesen neuen Menschen in seiner Sehnsucht, in seinem *cor inquietum*, und löst den Widerspruch zwischen dem, was wir eigentlich sind, und dem, wie wir in Wirklichkeit sind, durch die Unterscheidung von Freiheit *de jure* und *de facto* usw.“ (158D)

<sup>224</sup> „Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Freiheit in Liebe dürfen nicht voneinander isoliert und in ihrem biblischen Gleichnischarakter getrennt werden, der immer auf ihren ‚Mehrwert‘ in Jesus Christus aus ist.“ (159A)

<sup>225</sup> 159B-170B. Allgemeine Einleitung (159B-162D); dann „Die Unverfügbarkeit des Reiches Gottes“ (163A-165B) und „Stillesein und Hoffen“ (165C-170B)

Selbstverwirklichungsstreben“.<sup>226</sup> Predigt 241 vom Oktober 1914 über den reichen Jüngling ist „für die Ethik paradigmatisch“. Barth erkennt im reichen Jüngling den ich-vermögenden Menschen der Gegenwart wieder, der in eine Krise geraten ist, und durch seine rechte Praxis das Reich Gottes erreichen möchte.“ „Christentum und Frömmigkeit, Kultur und Bildung“ waren da als „ethisches Kapital“; aber der Krieg erschütterte die Sicherheit und weckte die „Sehnsucht nach einem anderen Leben“. Fähler zitiert Barth: „Das ist *nicht* das wahrhaftige Leben, ihr seht ja selber, wie es ausartet in Wahnsinn und Scheußlichkeit. Es gibt etwas anderes, von eurem ganzen Wesen das Gegenteil. Es gibt ewiges Leben, Leben frei von Haß und Leid und Tod; leben in Glück und Wahrheit und Liebe, Leben in Gott.“<sup>227</sup> Aber wie ist „die Heimat in der Fremde der Welt“ zu erreichen?<sup>228</sup> „Barth läßt Jesus jeden Aktionismus zunichte machen.“ „Jede menschliche Verwirklichung bedeutet Reproduktion der alten Verhältnisse.“<sup>229</sup> „Wenn dieser Weg der Weltverbesserung<sup>230</sup> abgeschnitten ist, welcher ist dann offen?“ „Barth sieht den Sinn der Gebote ‚erfaßt, wenn diese schlichten Worte ertönen: Wahrheit, Reinheit, Liebe, des Nächsten Eigentum, Leben, Ehre . . .‘“<sup>231</sup> „Was ist nun das große Hindernis, das dem Tun der Gebote im Wege steht? Das ist nichts anderes als der Egoismus, das Ich und das Mein.“<sup>232</sup> „In dieser Predigt ist die dialektische Grundstruktur von Barths Ethik greifbar: Es kommt einerseits darauf an, durch Ruhe, Stillesein und Nichtstun aus der Fixierung auf Selbstverwirklichung herauszukommen, die Ursünde des Egoismus zu überwinden. Andererseits versucht Barth eine konkrete inhaltliche Ethik zu entwerfen, die weder in die Skylla des Aktionismus und der Weltverbesserei, noch in die Charybdis des Quietismus der privaten Innerlichkeit gerät. Das gelingt ihm, indem er die Gebote vom Evangelium her auslegt und ihre Funktion streng auf das Reich Gottes in Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Liebe bezieht.“<sup>233</sup> Muß Leben und Tun christlich sein, so ist in der Ethik Prinzip und dessen Anwendung oder Durchführung zu unterscheiden.

„Die Unverfügbarkeit des Reiches Gottes“<sup>234</sup> hat also die nach Kriegsausbruch gewandelt erneuerte Ethik inhaltlich zu bestimmen. Fähler knüpft an Barths Ausführungen zur Schweizer Neutralität an: keine Selbstverwirklichung (mehr, sondern überlegene Freiheit). Geht es um das Reich Gottes als Ereignis der absoluten Eschatologie,<sup>235</sup> so hat auch Jesus die Vollendung immer Gott anheimgestellt.<sup>236</sup> „Es gab keinen Weg der Ethik mehr, der aufsteigt zum Reich Gottes.“<sup>237</sup>

<sup>226</sup> 159C. „Vor dem Krieg bemühte sich Barth um eine grundsätzliche Haltung angesichts des Reiches Gottes, eine Haltung, die am ehesten mit engagierter, aktiver Veränderung der Welt auf dieses Ziel hin beschrieben ist. Mit dem Kriegsausbruch treten Begriffe wie Warten, Geduld, Stillehalten, Gebet und Nichtstun in den Vordergrund.“ Nicht Handeln zu verhindern, ist die Absicht; die Begriffe „teilnehmender Hingabe und des Gewaltverzichts sollen vielmehr zu einem Verhalten ermutigen, „das die Angst vor dem Ich-Verlust, vor Abhängigkeit und Subordination zu überwinden sucht, weil dies immer wieder zu aggressiven Ausbrüchen führen muß.“ (159CD)

<sup>227</sup> Fähler 160C mit Pred 1914,507B.

<sup>228</sup> 160D mit Barth aaO 507D.

<sup>229</sup> 161A. „Nicht bestritten wird der Sinn der Hilfskomitees, der Sammlungen für das Rote Kreuz usw.“ Aber Barth befürchtet, daß darüber „die große Stunde, in der Gott so deutlich mit uns redet, vorübergeht, ohne daß wir ihn gehört haben.“ Aktionismus, der das Hören verdrängen will, dient der Selbstbestätigung, die am Anfang alles Übels steht.“ (161A-C)

<sup>230</sup> Für Fähler ist mit dem Barth von 1947 (1968.1927) eigenmächtige Weltverbesserung, was für den Barth v 11.X.1914 mit Calvin Gottes Gebot war, mit dem in selbstverleugnendem Gehorsam endlich Ernst zu machen war.

<sup>231</sup> 161CD mit Barth aaO 512Df.

<sup>232</sup> 162B

<sup>233</sup> 162CD

<sup>234</sup> 163A-165B

<sup>235</sup> Fähler verweist auf S 60B seiner eigenen Arbeit, wonach Barth im Unterschied zu Ragaz den Kriegsausbruch als Ereignis der absoluten Eschatologie (und nicht (im Lichte der absoluten) als Aufgabe der relativen) auffasse. (S Fähler 59Cf) Oder: S Fähler 68A.72A über den Standpunkt der providentia dei und die „Wendung zur Theologie“ in Gestalt des Erwählungsgedankens.

<sup>236</sup> 163AB. „Der Glaube an eine Verwirklichung des Reiches Gottes durch Kultur, Bildung, Sozialismus und Kirche war endgültig zerstört.“ (163C) Folgt:

<sup>237</sup> 163C. Fähler beruft sich auf Barths Passionspredigten 1915, erkennt, daß Barth nun (Pred 1915,129D) von Calvins Absicht des Gottesstaates in Genf Abstand nimmt. – Und noch einmal: „Der Mensch kann nicht mehr



„Andererseits ist er (der Mensch) jedoch auch nicht passives Objekt von Gottes Handeln: das Reich Gottes ist keine exorbitante Utopie, sondern beginnt in Brüderlichkeit und Gerechtigkeit und Liebe schon jetzt in den Menschen.“<sup>238</sup> – Der (Unter-) Abschnitt „Stillesein und Hoffen“<sup>239</sup> beschließt die Ethik und das Kapitel über Eschatologie und Ethik. Fähler knüpft noch einmal an die zuvor schon angezogene Passionspredigt des Jahres 1915 an und handelt vom wirklichen, ernsthaften Tun in Jesu Wehrlosigkeit. „Jesu Schweigen bleibt auf das Reich Gottes orientiert, weil er der Größere, der radikalere Umstürzer war als alle Revolutionäre der Welt, die bloß geflickt haben, statt Neues zu schaffen.“<sup>240</sup> „Kriterium und Norm dieser Ethik ist die Frage, ob dadurch der Egoismus überwunden oder bekräftigt wird, ob das Gebot und Gebet, das Warten, die Stille und Geduld auch praktisch und wirklich der Brüderlichkeit und Liebe und Gerechtigkeit dienen. Das ist eine konkrete Ethik, die sich an der Wirklichkeit konkretisiert und nicht an einer Ideologie von der Praxis.“<sup>241</sup> So fällt es Fähler nicht schwer, sich von Marquardt abzusetzen, „der Barth für eine aktive Weltveränderung in Beschlag nimmt“<sup>242</sup> Und Kirsch gegenüber hatte Fähler nicht zugestanden, daß Barth über das Reich Gottes keine inhaltlichen Aussagen zu machen wisse.<sup>243</sup> Wirft sie, die Ethik betreffend, Barth vor, daß er die im Bewußtsein zu vollziehende radikale Negation nicht positiv in revolutionäre, gesellschaftliche Praxis zu überführen wisse, vielmehr bei einer Innerlichkeit verbleibe, die den herrschenden gesellschaftlichen Gewalten zugute komme, so bestreitet Fähler, daß der Verzicht auf Machbarkeit und Durchsetzbarkeit mit gesellschaftlicher Irrelevanz gleichzusetzen sei. Die Gleichsetzung, lautet Fählers Gegenkritik, verrät noch bürgerliche und sozialistische Träume von Machbarkeit.<sup>244</sup> Barth habe im Verzicht auf Machbarkeit die eigentliche Kritik und Überwindung des Bestehenden gesehen.<sup>245</sup>

Fähler beschließt das Kapitel und damit die Untersuchung über eine der absoluten Eschatologie gerecht werdende Ethik auch diesmal mit einem Ausblick auf den Barth, der vollends der richtige Barth geworden ist. „Das eigentlich ungelöste Problem dieses ethischen Ansatzes ist nicht seine Unkonkretheit oder die Gefahr des Quietismus, sondern die Frage, wie denn der Mensch, dieser Mensch, der sich im Krieg offenbart,<sup>246</sup> den Standpunkt Gottes<sup>247</sup> einnehmen

---

selbstmächtiges Subjekt des Handelns sein, weil sich ja gerade hier sein Wesen offenbart.“ (165A) Ebenso bleibt das Andererseits:

<sup>238</sup> 165AB; vgl 162D. Dieser Unterabschnitt hat also nicht weitergeführt.

<sup>239</sup> 165C-170B

<sup>240</sup> 166BC mit Pred 1915,130B. „Vom Evangelium des Kreuzes her wird dann das Tun der Gebote, das Warten in Geduld, das Stillehalten und die Ruhe, wird das Gebet als die Anerkennung von Gottes Willen zu dem, was ein Christ tun kann nicht auf Gott zu, sondern von ihm her.“ (166Df)

<sup>241</sup> 167A. – „Ideologie von der Praxis“ entspricht dem Barth von 1947 (1968.1927) Von der herabsetzenden Bezeichnung abgesehen, gilt: Mit Fählers Ergebnis und Urteil hätte bereits der Barth von 1913 sich verstanden gesehen. Nicht weniger damit: „Barth ist sich der Illusion bewußt, die in der Hoffnung auf schnelle Besserung der Verhältnisse mit Hilfe des alten Menschen lebt.“ (168D) Der Barth von 1913 hätte zugestimmt: „Will man diese Ethik auf einen Nenner bringen, so setzt Barth an die Stelle der Selbstverwirklichung als Orientierungspunkt eine empfangende, hingebende Haltung, die sich verwirklicht, indem sie sich nicht selbst durchsetzt, sondern den Willen Gottes im Geiste des Reiches Gottes in Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Liebe praktiziert.“ (169AB) Darum lehnte Barth, in Safenwil in einem Klassenkapf stehend, die Theorie des Klassenkampfes (und (äußere) Revolution) ab und suchte einen (in der Härte der Liebe Gottes) reformerischen Weg.

<sup>242</sup> 169C

<sup>243</sup> 151A

<sup>244</sup> 169CD

<sup>245</sup> 170A

<sup>246</sup> Als böse, weil selbstsüchtig, wie Fähler mit Barth 1947 (Fähler 105ff) dann erklärt.

<sup>247</sup> „In seinem Brief vom 4. September 1914 an Eduard Thurneysen bringt Barth seine Predigtbemühungen auf den Nenner: dei providentia – hominum confusione. Der Krieg führt ihn (Barth) zu einer Abkehr vom liberalen anthropologischen Ansatz und zur Vorordnung der Theologie vor die Wirklichkeit, einer Theologie, die von einer ab ovo soteriologisch interpretierten Vorsehung Gottes aus entfaltet wird. Barth nimmt dabei grundsätzlich den Standpunkt der providentia dei ein, um von da aus die Verwirrungen der Menschen auf Heil und Unheil hin zu durchschauen. Dieser Standpunkt unterscheidet ihn prinzipiell von der deutschen Kriegstheologie, die Gottes Vorsehung aus der Verwirrung der Menschen zu extrapolieren unternimmt und dabei Opfer eines säkularisierten

könne.<sup>248</sup> Barth hatte der deutschen Kriegstheologie, kommt Fähler auf Barths Brief an Thurneysen vom 4. September 1914 zurück, zu widersprechen gesucht, indem er diese, die in ihrem Nationalismus „Gott auf den Standpunkt des Menschen heruntergebracht“ hatte (wie Pressel nachgewiesen), seinerseits „im Gegenzug den Menschen auf den Standpunkt Gottes zu heben“ versucht (mit absoluter Eschatologie); dies jedoch „ohne daß er“<sup>249</sup> aus der Christologie letztlich mehr gewinnt als ein Vorbild. Es bleibt ungeklärt, wo denn der Mensch den Willen Gottes vernehmen könne und woher er denn die Kraft bekomme, sich als Mensch anzunehmen und den Willen Gottes zu tun. Die Frage nach dem Wort Gottes und der Christologie ist dieser Eschatologie und Ethik vorgezeichnet.<sup>250</sup> –

Ein zweigeteiltes siebtes Kapitel<sup>251</sup> bietet „Zusammenfassung und Schluß“. (1) Vor dem Krieg soll die Predigt mit „einer konzertierten Aktion“<sup>252</sup> von idealistischer Theologie, schweizer Patriotismus, religiösem Sozialismus und kritischer Kirchlichkeit“ die Gemeinde dem Reich Gottes näherbringen. Den Prediger trägt „evolutionärer Optimismus“ und die Überzeugung „wesentlicher Verbundenheit von Gott und Mensch“ in der „Einheit alles Seins“. Jesus ist Vorbild. (2) „Der Krieg löst eine grundlegende Veränderung“ aus. Unmittelbar bei Kriegsausbruch löst „eine Besinnung auf das Wesen der Erwählung“<sup>253</sup>, in die Barth das Böse und die Schuld substantiell integriert,“ das panentheistische Weltbild ab. Die Auffassung des „Krieges als Gericht und Verheißung“ ergibt „Abkehr von der eigenen Vergangenheit und zugleich vertiefte Solidarität“.<sup>254</sup> (3) Barth „konstatiert am Versagen der Ethik das Versagen der kulturidealistischen Theologie und seiner Lehrer“<sup>255</sup> – und wendet sich selbst der Theologie und Lehre zu.“ Im Versagen der Kirche entdeckt Barth, daß sie nicht „Reichs-Gottes-Kader“ sei, sondern „Gemeinschaft der Sünder“, der Treue zu halten ist. Über dem Verrat des Sozialismus wird Barth Parteigenosse, „der die Sozialisten an ihre eigenen Ziele erinnert“. (4) Die eigentliche Ursache des Krieges ist ein Egoismus, der in individueller und nationaler Selbstverwirklichung den höchsten Wert erblickt. Daran, daß der Mensch im Krieg darum selbst

---

Prädestinationsdenkens wird, das Erwählung und Verwerfung im nationalistischen Freund-Feind-Schema objektiviert.“ (Fähler 67Df)

<sup>248</sup> 170A

<sup>249</sup> Als Harnack-Schüler nach Fähler.

<sup>250</sup> 170AB. Um Fähler zuzuspitzen: Der Abschnitt über die Ethik endet mit der offenen theologischen Frage, wie der wesentlich (radikal) böse Mensch zum Standpunkt Gottes gelangen könne. Ein (leicht) eingeschränktes Recht treibt den Barth der Wende weiter. Dem Barth der Wende überhaupt rechtzugeben, bewog Fähler, daß er dessen (frühe Safenwiler) religiös-soziale Theologie als aus bürgerlich-menschlicher Selbstsucht entworfen der deutschen Kriegstheologie gleichsetzte.

<sup>251</sup> 171-175; 171A-173A; 173B-175A

<sup>252</sup> „In der BR Deutschland das aufeinander abgestimmte Verhalten des Staates, der Gewerkschaften und der Unternehmerverbände zur Erreichung wirtschaftspolitischer (insbesondere konjunktureller) Ziele.“ (dtv-Lexikon 12(2006) 168bD)

<sup>253</sup> Vgl 71ff: „Der Krieg . . . entlarvt sich als Gericht über die Unfreiheit des Menschen. . . Die eigentlichen Ursachen des Krieges sind im Menschen zu suchen: Der Krieg ist immer das Ende aller menschlichen Wege. . . Der Weg der Freiheit wird am Modell der Schweiz verdeutlicht. . . Sie muß gegen den . . . Rassenkampf die Brüderlichkeit stellen und gegen den Machtkampf, . . . den Glauben an das Reich Gottes und das ist international.“ (71A-C) „Steht damit Barth auf derselben Ebene wie die deutsche Kriegstheologie, . . ? Für die deutsche Kriegstheologie, . . , ist die deutsche Wirklichkeit identisch mit Gottes Offenbarung. Für Barth ist der eigentliche Beruf der Schweiz, wie sie sein sollte, ein Gleichnis des zukünftigen Reiches Gottes. Offenbarungsqualität kann nicht der Wirklichkeit, sondern nur der angebrochenen Wahrheit zukommen.“ (71D) Barths providentia dei läßt Fähler Barths spätere Erwählungslehre heranziehen, „Standpunkt Gottes“ vereint beides.

<sup>254</sup> 171AB

<sup>255</sup> Barth in seinem Eintrag in das Münsteraner Fakultätsalbum unter dem 26.III.1927: „Eine Wendung brachte erst der Ausbruch des Weltkriegs. Er bedeutete für mich konkret ein doppeltes Irrewerden: einmal an der Lehre meiner sämtlichen theologischen Meister in Deutschland, die mir durch das, was ich als ihr Versagen gegenüber der Kriegsideologie empfand, rettungslos kompromittiert erschien – sodann am Sozialismus, von dem ich gutgläubig genug noch mehr als von der christlichen Kirche erwartet hatte, daß er sich jener Ideologie entziehen werde, und den ich nun zu meinem Entsetzen in allen Ländern das Gegenteil tun sah.“ (BwBu 1922-1966, 1971,306Df)

das Gute in den Dienst des Bösen stellt, zerbricht die wesenhafte Einheit von Gott und Mensch.<sup>256</sup> (5) Der neue Ansatz der Theologie entspricht der Diagnose der Kriegsursache: „Weil der Mensch nicht mehr Aktivist des Reiches Gottes sein kann, denkt Barth nun vom Standpunkt Gottes aus; er entwirft seine Theologie nicht mehr auf das Gottesreich hin, sondern vom Gottesreich her; von Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Liebe aus.“ Eine „gewaltfreie Ethik des Stilleseins, der Geduld und des Abwartens in Bezug auf das unverfügbare Reich Gottes“ soll den „Zyklus von Egoismus und Krieg unterbrechen“. „Verwirklichung des Evangeliums“ und seiner Gebote „in Solidarität“ mit den Bösen läßt „Gott und den Bruder zu Ehren kommen“. „Getragen wird diese Theologie von dem Vertrauen, daß Gott auch das Böse zu Gutem gebrauchen wird, daß Gott als die Wahrheit die Wirklichkeit des Bösen schließlich als Schein entlarvt.“<sup>257</sup> (6) In dem neuen theologischen Ansatz bleibt vor anderem die Frage ungelöst, wie der Mensch, der sich im Kriege als (wesentlich) böse offenbart, „den Standpunkt Gottes einnehmen könne, ohne Gott auf den Standpunkt des Menschen herunterzubringen“. Barth kommt „offensichtlich“ über „eine Antithese gegen die Vermengung Gottes und der menschlichen Bedürfnisse“ durch die Lehrer nicht hinaus. Bei dem Versuch, „den Menschen in den Willen Gottes zu stellen,“ „macht sich das Defizit einer Christologie bemerkbar, die (a) Jesus letztlich nur als Vorbild kennt und (b) sich des Standpunktes Gottes bei den Menschen und vor allem (c) des Menschen bei Gott noch nicht bewußt geworden ist.“ Der Wille Gottes wird proklamiert, ohne seine Legitimität dartun zu können. „Dieser frühen Theologie sind also ihre primären Aufgaben vorgezeichnet: die Offenbarung des Wortes Gottes und die Christologie.“<sup>258</sup> (7) Barths spätere Theologie (des Wortes Gottes und der christologischen Konzentration) verliert allerdings die Beziehung zur Wirklichkeit des Lebens („ihre Gegenständlichkeit“), bleibt sie nicht auf die Vorgeschichte bezogen, daß sie Antithese zum Ausbruch kollektiver Brutalität und Gewalt im Ersten Weltkrieg ist, der Folge der bürgerlichen Selbstsucht.<sup>259</sup>

Die zweite Hälfte des siebten Kapitels konfrontiert schließlich Barths Theologie „mit zwei Aspekten neuerer Konflikt- und Friedensforschung“.<sup>260</sup> Barths Verständnis von Krieg und Frieden ist herkömmlichen Auffassungen schwer zuzuordnen. Deutschland sanktionierte ihm den Krieg durch ein Evangelium der Gewalt und verschob die absoluten Gedanken des Evangeliums auf bessere Zeiten. Der religiös-soziale Pazifismus Ragazens andererseits „verweigert dem Bösen letztlich die Solidarität und hat nicht die Kraft, den Krieg in die Vorstellung des Reiches Gottes zu integrieren. Die Neutralität der Schweiz dagegen ist für Barth Symbol eines Standpunktes über den Parteien.“<sup>261</sup> – Neuere Konfliktforschung macht die Ursache aller Konflikte und Kriege in individueller und kollektiver Ich-Schwäche aus, Folge repressiver Erziehung und autoritären Verhaltens, wie Kirche und Theologie sie begünstigen. Machte Barth Egoismus und Selbstverwirklichung für den ersten Weltkrieg verantwortlich, so ist er jenen Einsichten vielleicht nicht fern: Egoismus könnte aus Ich-Schwäche folgen. Theologie der Brüderlichkeit und Lernziel Solidarität entsprächen der Therapie; im Ansatz der Therapie trennen sich die Wege (Hindernis der Allmacht Gottes, Abschaffung der Schuld), da Barths spätere Theologie auf schlechter Erfahrung mit aufgeklärtem Optimismus beruht.<sup>262</sup>

Vor gut vierzig Jahren suchte ein Theologe aus der Schule Karl Barths mit einer theologiegeschichtlichen Spezialarbeit den springenden Punkt in der Geschichte des Schulgründers näher zu erhellen, angeleitet durch dessen eigene spätere Angaben über sein entscheidendes Erlebnis, den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, und anhand einer unerschlossenen

---

<sup>256</sup> 171Cf

<sup>257</sup> 172AB

<sup>258</sup> 172CD

<sup>259</sup> 173A. Die spätere Theologie Barths (Fählers Ausgangspunkt) ist ihrem Wesen nach, so Fähler, Kulturkritik.

<sup>260</sup> 173B-175A

<sup>261</sup> 173C-174A

<sup>262</sup> 174B-175A

Hauptquelle für jene Frühzeit Barths, der Predigten. Das erste Kapitel breitet den unbekanntem Stoff aus. Zu den Predigten 1913 und der ersten Hälfte des Jahres 1914 nimmt Fähler den ersten Kriegsmonat hinzu. Warum er die Darbietung damit abbricht, wird daraus verständlich, daß Fähler dem Bericht Barths an Thurneysen vom 4. September 1914 über seinen Brief an Rade vom 31. August und die eigene Predigt im ersten Kriegsmonat die Systematik der Predigtreihe im August entnimmt: Mit *providentia dei* und *confusio hominum* erläutert Barth das später beklagte Versagen von (deutscher) Theologie, Kirche und Sozialismus, das der Kriegsausbruch offenbarte, sowie dessen Überwindung in einer neuen, besseren, der wahren Theologie des Reiches und der Herrschaft Gottes, die vor einem weiteren Versagen solcher Art bewahrt. Das zweite Kapitel ist Barths politischer Beurteilung der politischen Lage und der von Barth erwähnten historischen Umstände im Ausbruch des großen Krieges gewidmet: den zwei großen Kriegsparteien, dem kleinen neutralen Belgien als Opfer der großen Auseinandersetzung und im Blick darauf der unangetastet bewahrt gebliebenen Schweizer Neutralität, Modell überlegener Freiheit gegenüber der dem Gericht verfallenen Unfreiheit. Damit scheinen die äußeren Voraussetzungen ausreichend geklärt, das nötige Material unterbreitet. Das Interesse der Arbeit gilt ja der theologischen Wende, zu welcher der Kriegsausbruch bei Barth führte.

Der theologischen Auswertung in dieser Hinsicht gelten nun drei Kapitel, und die Überschriften der beiden nächste korrespondieren einander: „Der Krieg als Gerichtszeit“ und – erstaunlich –, „Der Krieg als Verheißung“. Im ersteren, dem vierten Kapitel nach Fählers Zählung, ist nicht von der Kriegsschuld im engeren Sinne die Rede und dem Krieg als Gericht, sondern von den Mächten, voran der Selbstsucht in der bürgerlichen Geldwirtschaft, die nach längerer Zeit nun die Katastrophe herbeigeführt hat, enttäuschendes ethisches Scheitern des aufgeklärten Menschen, enttäuschendes Scheitern der Lehrer Barths, die mit ihrer neueren Theologie nicht davor zu bewahren vermochten; der Versuch des Sozialismus scheiterte enttäuschend. In aller Enttäuschung schien als Hoffnung für die Zukunft auf, daß Barth nun mit der Frage nach Gott selber, dem wahren Gott der Theologie sich zuwandte, durch Solidarität mit aller Schuld eine neue Ekklesiologie im Ansatz sich zeigte, eine Predigt im Oktober 1914 Recht und Gerechtigkeit Gottes als alleinige Grundlage allen Rechtes nachwies. Das fünfte Kapitel konnte Fähler mit „Der Krieg als Verheißung“ überschreiben, weil im Krieg zwar der Mensch sich als wesentlich, als radikal böse offenbarte, zugleich aber, ebenfalls im Oktober 1914,<sup>263</sup> Gott als derjenige, welcher auch das Böse in seinen Dienst, den Dienst des Guten nimmt. Barth erlebte „im Krieg ein großes Gericht über die Wirklichkeit“ „und eine noch viel größere Verheißung des Reiches Gottes“.<sup>264</sup> Das mit der Predigt vom vierten Advent nun als die Wahrheit gegenüber dem Schein der Wirklichkeit erkannte Reich Gottes ist nicht schlicht das Gegenbild der Welt, „es ist ein unübersehbarer Mehrwert im Reich Gottes“<sup>265</sup>, es ist eine neue Welt, die sich nur andeuten läßt mit „Brüderlichkeit, der Weg der Gerechtigkeit, der in Liebe freie Mensch“. „Eschatologie und Ethik“ ist deswegen das sechste Kapitel, das dritte theologisch deutende, von Fähler überschrieben: Das Reich Gottes ist nicht mehr (wie vor dem Krieg) mit menschlichen Zwecken identifiziert, gar in den Dienst purer Selbstsucht herabgezogen (wie in der Theologie der deutschen Lehrer), die Eschatologie ist von Barth nun als absolut, das Reich Gottes als jenseitig und rein göttlich erkannt, dem Menschen unverfügbar und nur zu erwarten. Die am Reich Gottes, an „Brüderlichkeit, dem Weg der Gerechtigkeit, dem in Liebe freien Menschen“ orientierte Ethik ist dann echt, wenn alles Alte, alle Selbstsucht überwunden ist; insofern bleibt die Verheißung an die Kriegszeit (und den darin offenbar gewordenen Irrtum) gebunden.

Ist Barth mit seiner Antithese im August 1914 Rade (schon) methodisch überlegen? (Mit einem Fortschritt von der bloßen Antithese zur absoluten Eschatologie wäre ja die Frage einer

<sup>263</sup> Pred 242 v 18.X.1914; am folgenden Sonntag dann die Predigt über die Alleingerechtigkeit Gottes.

<sup>264</sup> Fähler 149BC

<sup>265</sup> Fähler 151C

Zwischenstufe verbunden.) Jedenfalls ist Barth für Fähler 1913-1915 noch nicht am Ziel (der Kirchlichen Dogmatik) angelangt, doch deutlich auf dem Wege. Es fehlen hauptsächlich (sich abzeichnend) Wort Gottes und Christologie (ausgeführte Erwählung). Andererseits waren Hauptgedanken der Wende längst vorbereitet: Recht und Gerechtigkeit allein Gottes (schon anfangs 1913), Unverfügbarkeit des Glaubens (anfangs 1914). Lag es (nur) daran, daß Fähler vom älteren Barth her kommend nach der Erklärung der Wende und damit nach dem früheren Barth fragte, daß er Elemente der Kontinuität entdeckte?

Fähler ging nicht von Zweifeln an den zweigliedrigen, antithetischen Schilderungen des Kriegsausbruchs in den autobiographischen Rückblicken des Meisters aus; im Gegenteil: die rückblickenden Schilderungen des Bruchs standen ihm fest; aber aus einem eigenen Interesse, selber mit dem Problem von Krieg und Gewalt ringend suchte er nach näherer Erläuterung der Auseinandersetzung Barths damit. Es gab dann aus der Zeit des Kriegsausbruchs selber Barths Brief vom 4. September 1914, in dem er Thurneysen über seine Predigten im August 1914 und das weitere Bemühen um Klarheit darüber berichtet, was das große Ereignis des Kriegsausbruchs bedeute. Zur Zusammenfassung entnimmt Barth im Brief einer lateinischen Sentenz eine zweigliedrige Formel, die hier (durch den Bezug auf Zorn und Gnade) antithetisch gemeint ist. Fähler erscheint sie einerseits als Zusammenfassung der zweigliedrig-antithetischen Schilderungen der Wende in den Rückblicken, andererseits faßt er sie als Zusammenfassung und Ergebnis der Barthschen Predigten im August auf: die *providentia dei* hoch über und in aller *confusio hominum*. Barth nimmt den Standpunkt Gottes ein, und wer von dem späteren Barth ausgeht, weiß, was damit gemeint ist oder alsbald Barth sich ergibt. Doch worin war die *confusio hominum* und das Versagen von Kirche, Theologie und Sozialismus allenthalben und besonders in Deutschland begründet? Wie konnte es dahin kommen? Für die Antwort darauf zieht Fähler zunächst Predigt 242 vom Oktober 1914 heran: Mächte und Gewalten des Bösen haben Kirche, Theologie, Sozialismus, ihren zeitweiligen Spielraum nutzend, beherrscht und das enttäuschende Versagen herbeigeführt. Aber ein von Gott abgefallener Mensch hat ihnen den Spielraum eingeräumt und trägt die Schuld. Fähler hat schon die Selbstsucht als letzte Ursache festgestellt, da greift er noch einmal auf ein Zeugnis des späteren Barth zurück, das 1947 den auf die Aufklärung zurückgehenden Kulturidealismus namhaft machte als Macht seiner Anfänge, der er den Abschied geben mußte. (Und weil letzte Kriegsursache, ein Abschied, der nicht widerrufen werden dürfe und in Erinnerung bleiben müsse.) Die zweigliedrig-antithetische Deutung des Ersten Weltkriegs bleibt unbezweifelte Grundlage eines Urteils, das den jungen Barth (und seinen eigengeprägten Schweizer Religiösen Sozialismus) ebenso vernichtend trifft wie die deutsche Kriegstheologie. Fähler ließ sich vom älteren Barth zu einer irrtümlichen Beurteilung des jüngeren verführen, zu nicht weniger als einem Fehlurteil – gegen die von ihm zugrundegelegten Texte.

Dessen ungeachtet könnte das dritte Kapitel „Die Beurteilung der politischen Lage“ das Kapitel eines seine Säkularität pflegenden Profanhistorikers sein. Von Barths Anstoß daran, daß die Völker des christlichen Europa sich bekriegen und damit ihre christliche Berufung zum Zeugnis für die Welt aufs Spiel setzen, kommt nichts vor. In Predigt 238 „wird der Gegensatz von Welt und Evangelium politisiert zum Gegensatz zwischen Europa und Evangelium“, was für Fähler offenbar eine Verringerung des Gegensatzes bedeutet anstelle der Bedeutungserweiterung des Historisch-Politischen, die Barth meint. Vom biblisch-heilsgeschichtlichen Glanz ist nichts zu spüren, mit dem Barth in Predigt 236 die Schweizer Neutralität umgibt. Die gleiche säkular-profane Alternative ist freilich auch die Voraussetzung der Marquardtschen Fragestellung, mit welcher Fähler sich, Sozialismus und Theologie betreffend, auseinandersetzt. So bewegen Fähler nicht präzise Predigt 232 mit ihrer Vorgeschichte zu Krieg und Frieden im Jahre 1913 und die Predigt 235 von diesem Krieg als Gericht, die mit Bußruf und Verlorenem Sohn endet. Vielmehr dient Fähler, um die *confusio* theologisch-prinzipiell zu erläutern („Der Krieg als Gerichtszeit“), eine weitere spätere Erinnerung Barths aus dem Jahre 1947. Aus ihr ergibt sich die *confusio* als ein Stück Barthscher Kulturkritik unter dem Titel der Mächte und Gewalten des Bösen, die nach

Predigt 242 eine Frist erhalten. Aus diesem Blickwinkel verschwindet freilich der Unterschied zwischen dem Mißbrauch nationalistischer Predigt und Barths frühem (religiösen) Sozialismus.<sup>266</sup> Kein Gewinn an Einsicht in unsere Geschichte.

Unbegreiflich bleibt, wie Fähler Predigt 237 in ihrer Bedeutung übersehen konnte.

Daß man inzwischen so manches besser weiß, versteht sich fast. Auch nach vierzig Jahren bleibt großes Verdienst die Herausgeberschaft des Ehepaars Fähler. Es bleibt, daß Jürgen Fähler als erster sich mit ernster Hingabe des frühen Barth angenommen hat und dies anhand der bis dahin unerschlossenen Quelle der Predigten. Er bemerkte Zusammenhänge unter den Predigten und versuchte, die Predigten theologisch zu würdigen, wie gut immer dies unter seinen Voraussetzungen gelingen konnte. In zwei Abschnitten könnte eine noch heute bedenkenswerte Anregung stecken, Barth besser zu erfassen. Zum ersten in dem Abschnitt über „Das Versagen der Kirche und der Neuanfang in der Ekklesiologie“<sup>267</sup> Zum zweiten in der Würdigung der Adventspredigten 1914 unter der Überschrift „Das Reich Gottes“, auch wenn diese Auffassung hauptsächlich durch die Predigt zum dritten Advent bestimmt ist.<sup>268</sup>

---

<sup>266</sup> Wer vom Safenwiler Theologen Barth sagt: „Vielmehr vereinnahmt Barth den Sozialismus religiös“ (Fähler 59A), tut damit doch wohl auch dem späteren Theologen Barth Unrecht.

<sup>267</sup> Fähler 115ff

<sup>268</sup> Fähler 115ff; 151ff.

Kapitel I  
Die Predigten von Neujahr bis Ostern 1913,  
Nr 149-160

Nr 149<sup>1</sup>

Nichts Neues?<sup>2</sup> Der Prediger Karl Barth spricht die im Vorblick auf das Jahr Neues erwartenden Hörer auf ihre diesbezüglich damit verbundenen alltäglich-natürlichen Befürchtungen, Hoffnungen, Pläne und guten Vorsätze an. Scheint Natur und Geisteswelt in ihrem unendlichen Reichtum Wiederholung fremd, alles in beständiger Veränderung begriffen und unausgesetzt „Neues, Gutes und Böses,“ in unser Leben hineinzutreten, so ist die gewisse Spannung begreiflich.<sup>3</sup> Wäre der beständige Fluß der Dinge die ganze Wahrheit, sie machte Welt und Leben zu einem trostlosen Irrgarten. Wenigstens der Mensch ist mit der Einzigartigkeit aller Dinge, deren düstere Kehrseite die Vergänglichkeit ist, nicht zufrieden, sondern fragt nach einem Wohin und Wozu. „Es muß ein Sinn, ein Zweck, ein Wert, es muß etwas Ewiges sein in der endlosen Reihenfolge von einzelnen Augenblicken, die wir unser Leben nennen.“<sup>4</sup> Es würde uns sonst zur Qual. „Wo man nicht mehr recht hofft, da fürchtet man auch nicht mehr recht, aber es ist einem kein Gewinn. An die Stelle der Furcht tritt eine gewisse blöde Gleichgiltigkeit: was kommen muß, kommt; es wird ja schon vorübergehen.“<sup>5</sup> Pläne und Vorsätze werden flügelahm.<sup>6</sup> Wie kam dann der biblische Prediger zu seinem Wort? Bleiben wir nicht an den äußeren Erscheinungen hängen, sondern dringen „zu ihrem Innern, zu ihrem Wesen“ vor, so zeigt sich schon in der Natur: „Es ist Einheit in der Mannigfaltigkeit, und auch das Neue und Neueste ist immer nur eine neue Entfaltung der alten Einheit. Es gibt etwas Ewiges in dem Wechsel der Bilder der Natur.“<sup>7</sup> Das sind die großen Gesetze, denen Schwerkraft und Licht unterworfen sind, und was die unzähligen Gestalten der Lebewesen betrifft, so zeigen sich darin „immer wieder dieselben Ordnungen“.<sup>8</sup> „Und auf geistigem Gebiet machen wir ganz dieselbe Beobachtung.“<sup>9</sup> Auch hier ist hinter dem Reichtum „Einheit verborgen“. „Was jetzt in dir vorgeht, das ist, so merkwürdig es dir erscheinen mag, nur die besondere Anwendung davon, die

<sup>1</sup> S 3-14: 1(Mittwoch),5(Sonntag).I.1913 (Neujahr) – Pred 1,9 („ . . . geschieht nichts Neues unter der Sonne.“ – Wie meistens: Luther, nicht Stuttgarter Rezension) – Andere Wiedergabe und Besprechung der Predigt in: Gaese, Das eine Reich Gottes, 2017,572ff (Kp IX § 4).

<sup>2</sup> In diese Frage zusammengefaßt könnte man die ersten Sätze der Predigt (bis „ . . . zu tun bekommen?“) als Einleitung zur Not abtrennen. Die Predigt zeigt jedenfalls zwei untergliederte Hauptteile oder vier, also zweimal zwei Teile, dann einen Beschluß: 3B-6C (Neujahrsgedanken pflegen ausstehendem Neuen zu gelten; doch wohl nicht mit Unrecht in Welt und Leben?); 6C-8C (Die berechtigten Neujahrsgedanken haben eine düstere Kehrseite); 8C-10C (Das Recht des Predigers Salomo: Die Mannigfaltigkeit entfaltet eine innere Einheit, ewige Gesetze gehen ihren Anwendungen vorher, Ordnungen den Gestalten); 10C-14BC (Das Ewige im Zeitlichen mit 10C-12A: Gott (als Antwort auf 6C-8C) und 12A-14BC mit viermaligem „Wenn wir Gott haben . . .“, den vier Abschnitten über Hoffnungen, Befürchtungen, Pläne, Vorsätze im ersten Teil entsprechend); 14C (Beschluß: Nehmen wir alles freudig als in und aus Gott und seiner Liebe kommend).

<sup>3</sup> 3B-6C

<sup>4</sup> 7B

<sup>5</sup> 7D

<sup>6</sup> 8A. Alles die verzweifelungsvolle Kehrseite des bloßen Wechsels 6C-8C.

<sup>7</sup> 8Df. Forts: „Und was wir neu nennen, das ist in Wirklichkeit nur die Nachschrift eines Schülers auf seine besondere Weise. Gewiß, die Stellung der Gestirne war seit Ewigkeiten noch nie dieselbe wie in diesem Augenblick, aber seit Ewigkeiten sind sie denselben Gesetzen der Schwerkraft und des Lichtes unterworfen, und was wir heute wahrnehmen, ist nichts wirklich Neues, sondern nur eine neue Anwendung der ewigen Gesetze.“

<sup>8</sup> 9B

<sup>9</sup> 9C

Schülerabschrift von der Lehrerschrift an der Tafel.<sup>10</sup> „Wir alle, die Außerordentlichen und wir gewöhnlichen Leute, wir sind doch, wenn man auf das Innere sieht, dieselben.“<sup>11</sup> „Der Größte und der Kleinste bestätigen die Regel auf ihre besondere Weise“<sup>12</sup>, immer gilt als Unsichtbares ein „allgemein Menschliches“. Im Blick auf die Natur wie im Blick auf das geistige Leben ist dem Prediger Salomo recht zu geben.<sup>13</sup>

„Wir haben da in wenigen Worten eine andere Anschauungsweise kennengelernt. Da sieht man nicht auf das Äußere, sondern auf das Innere der Dinge. Da sieht man nicht auf das Zeitliche, sondern auf das Ewige im Zeitlichen, da sieht man nicht auf die Welt in ihrem Wechsel, sondern auf Gott in seiner Einheit und Unveränderlichkeit, die hinter der ewig wechselnden Welt verborgen ist.“<sup>14</sup> Am Anfang des neuen Jahres steht darum billig vor den natürlich-menschlichen Zukunftsgedanken, die dem Vorübergehenden und Äußeren gelten, die Erinnerung an Gott.<sup>15</sup> „Er bleibt, der er ist, er ist die Einheit, er ist das Leben der Vielen, in allen derselbe, wenn wir nicht auf das Sichtbare sehen, sondern auf das Unsichtbare. Jedes von uns nimmt teil an seinem Leben. In jedem von uns entfaltet er sich. Wir haben teil an ihm, und doch ist er anders als wir: unveränderlich, unvergänglich, ewig.“<sup>16</sup> „An Gottes Fülle auf unsre Weise teilhaben und Gottes Fülle auf unsre Weise in unserm Leben erscheinen zu lassen, das ist Sinn und Wert unsres Lebens.“<sup>17</sup> Schließlich hebt der Prediger viermal an „Wenn wir Gott haben, . . .“ und legt dar, wie dies die menschlich-natürliche Erwartung des Kommenden verändert. Haben wir Gott, gehen wir ruhig dem Guten entgegen, das jeden erwartet, und nehmen es als seine Gabe, freuen uns ihrer und mehr noch des Gebers<sup>18</sup>. Wir sehen mit gleicher Ruhe dem Schweren entgegen,<sup>19</sup> denn Gott ist im Glück und im Unglück. „Es sind beides nur verschiedene Weisen, durch die er zu uns reden und auf uns warten will.“<sup>20</sup> Wir tun die Berufsarbeit, welcher Art immer sie sei, in seinem Dienst,<sup>21</sup> durch ihn erhalten unsre guten Vorsätze „Schwung und Kraft“<sup>22</sup>. Ist er der Herr unsrer

<sup>10</sup> 8D

<sup>11</sup> 9D. Forts: „Es ist dieselbe Anlage, die sich bei uns allen findet, nur daß sie beim einen hier, beim andern dort stärker oder schwächer ausgeführt ist.“

<sup>12</sup> 10A. Forts: „Und was die Veränderungen der menschlichen Gedanken, Einrichtungen und Gewohnheiten betrifft – gewiß, wer wollte leugnen, daß das alles beständig neu wird – äußerlich, aber wenn wir auf das Innere der Begebenheiten sehen, wir erkennen doch in allem dasselbe Wesen des Menschen, dieselben Kräfte und Schwachheiten, die sich immer wieder in neuer Weise, in neuen Bildern zeigen.“

<sup>13</sup> Innere Einheit geht in der Natur und auf geistigem Gebiet der Mannigfaltigkeit vor. (8C-10C)

<sup>14</sup> 10C. Forts: „Der Wechsel ist die äußere Erscheinung, das Wesen der Dinge ist Gott, der unveränderlich ist. . . , die Wahrheit ist der da war und ist und sein wird und in dem es weder Altes noch Neues gibt.“ – Das Ewige im Zeitlichen ist Gott: 10C-12A.

<sup>15</sup> „Die *Zukunftsgedanken* der Furcht und der Hoffnung, der Pläne und sogar der guten Vorsätze, sie müssen die erste Stelle räumen, die sie gewöhnlich bei uns einnehmen. Das Neue, was ein neues Jahr bringen mag, und das Neue, das wir darin tun werden, ist nicht das Wichtigste, an das wir zu denken haben. Das Neue ist ja immer etwas Vorübergehendes, und wenn wir das spüren, dann werden unsre Neujahrsgedanken Wehmut und Gleichgültigkeit. Und das Neue ist ja auch immer nur etwas Äußeres. An *Gott* wollen wir denken am Anfang des neuen Jahres. Er verändert sich nicht, wie die Welt und unsere Lebensumstände und wir selbst uns beständig verändern.“ (10Df)

<sup>16</sup> 11B. Forts: „Und *weil* wir teil an ihm haben und *weil* er ewig ist, darum haben wir in ihm die Antwort auf die bange Frage, die uns in unsrer Vergänglichkeit zu schaffen macht: wohin? wozu? was ist der Sinn, Ziel, Zweck, Wert unsres kleinen Lebens und seiner vielen immer neuen Augenblicke?“

<sup>17</sup> 11C. Forts: „Nur bei zeitlichen Dingen, die einen Anfang und ein Ende haben, kann man fragen: wozu? Dem Ewigen gegenüber verstummt diese Frage, und so verstummt sie auch in unserm Leben, wenn wir mit dem Ewigen unsern Bund geschlossen haben.“

<sup>18</sup> 12AB

<sup>19</sup> Segen des Schweren 12CD. „Mit Ruhe, sage ich, nicht mit Gleichgültigkeit. Es ist ein ungesunder Zustand, wenn man dahin kommt, das Schwere des Lebens einfach achselzuckend hinzunehmen als etwas, was so sein müsse und schon einmal ein Ende nehmen werde. Menschen, die das Unglück so ertragen, sind nicht zu beneiden. Es geht ihnen ein Segen verloren, so gut wie denen, die die Freude verkennen, die der ewige Gott ihnen machen will.“ (12C)

<sup>20</sup> 12D. „Unter der fremden Form des Schmerzes, der uns zugefügt wird, ist doch seine segnende, heilende Vaterhand verborgen. Nur immer an sein unsichtbares Wesen denken, das in allem walten muß.“ (12Df)

<sup>21</sup> 13AB. „Unsre gewöhnliche Arbeit“ ist nicht „eine lästige Beigabe des Lebens“, „sondern selbst ein rechter Dienst Gottes.“ Dienst bestimmt also auch Absichten und Pläne. „In seinem Dienst geschieht die Arbeit in der Fabrik so gut wie die Arbeit der Missionare, wenn sie nur recht getan wird. Aber der Gedanke an Gott wird uns dann doch wieder



guten Vorsätze, so werden wir in der Furcht Gottes und ihm gehorsam in dieser Bescheidenheit „starke Kämpfer für seinen Namen“.<sup>23</sup> „Nichts Neues unter der Sonne!“ bedeute mit dem Prediger Salomo, heißt es zum Beschluß, daß wir von dem neuen Jahr nichts erwarten, „was nicht von Gott käme“. „Jetzt ist uns wieder ein neues Jahr geschenkt, „um ihm zu glauben und gehorsam zu werden“.<sup>24</sup>

150<sup>25</sup>

Die zweite Predigt des Jahres, die Barth für Safenwil ausarbeitete, handelte danach, angelehnt an ein Wort Jesu, von der Bitte im Gebet, die erhört wird.<sup>26</sup> Jesus hat mit seinem Wort zum „freudigen, zuversichtlichen Beten“ aufgefordert.<sup>27</sup> Doch folgt, ehe dies weiter erläutert wird, eine recht ausführliche Selbstkritik, welche die versammelten Beter zu üben haben; Jesu Wort leuchtet vor einem dunklen Hintergrund. „Wir haben es nötig, uns das sagen zu lassen, meine Freunde. Ich habe den Eindruck, wir alle glauben viel zu wenig an dieses Widerfahren. *Unser Beten* ist zu kalt, zu lahm, zu leisetretend. Es fehlt ihm die Freudigkeit, die weiß: Gott kommt mir entgegen! Ich denke an unser Beten hier in der *Kirche*.“<sup>28</sup> Außer dem Vaterunser haben die Wände weitere „tiefe und kräftige Gebetsworte“ zu hören bekommen. Aber: „Wie oft haben wir bloß Gebete gelesen und angehört, aber nicht gebetet und mitgebetet. Das ist heidnisches Beten.“ Da verwundert es nicht, wenn Gottes Reich so langsam kommt, sein Wille so unvollkommen geschieht. „Es mangelt nicht an ihm, aber an uns.“ Es steht nicht besser um das häusliche Gebet, das sich teilweise erhalten hat. „Aber wird auch freudig gebetet, wo man betet; tut man’s aus Bedürfnis und mit Bewußtsein oder als einen alten Brauch . . .?“ Der Prediger schlägt ein Moratorium vor. „Wo man nichts begehrt, da gibt Gott auch nichts.“<sup>29</sup> „Gott will auch zuhause nicht unsre Worte – das wäre wieder heidnisch –, sondern unsern innern Sinn. Nur dann erhört er uns.“<sup>30</sup> „Auch unserm stillen innerlichen Beten“ haftet „doch noch so viel Gewohnheitsmäßiges, Äußerliches an“. Statt „hungrig und durstig“ zu beten, erledigen wir eine Pflicht. „Dieses Gefühl paßt nicht zu dem rechten Gebetsgeist.“ „Ich habe ja gar nicht gebetet: ich habe mich nicht zu Gott hinauf erhoben, und darum konnte er auch nicht zu mir herunterkommen.“<sup>31</sup>

„Seht, wenn wir sehr gelitten haben unter dieser Leblosigkeit und Erfolglosigkeit unsres Betens, dann wollen wir uns jetzt von Jesus anspornen lassen zu einem Beten, das Erhörung findet, weil es *lebendig* ist.“ „Jesus redet als einer, der weiß, wo Gott ist und wie Gott an uns handelt. Er redet nicht von etwas Fremdem, sondern von etwas, was er aus eigenem Erlebnis genau kennt, wenn er das so versichert: Gott erhört! Er steht ja selbst zu Gott in einem solchen

---

hindern daran, die Arbeit zum Inhalt, zum Höchsten unsres Lebens zu machen. Wir können die Erscheinung nicht mit dem Wesen verwechseln, den Spiegel nicht mit der Wahrheit. Über dem freudigen Willen zum Arbeiten und Verdienen wird sich immer der Gedanke erheben: eins sein mit dem ewigen Gott, sich nicht verirren im Vergänglichem, Herr bleiben über das Sichtbare, wie Gott selber Herr ist darüber.“ (13BC) Vgl die zweite Hälfte der Pred Nr 155 (83Dff); „Verdienen, Arbeiten, Leben“ (GA III 2,439ff).

<sup>22</sup> 13D. Denn wir bescheiden uns, statt etwas ganz Neues anfangen zu wollen, mit der Anwendung „des einen ewigen Gottesgesetzes“: 13C-14BC.

<sup>23</sup> 14AB

<sup>24</sup> 14C

<sup>25</sup> S 15-25: 12.I.1913 (Letzter S n Epiph) – Mt 18,19 (Bitte, die erhört wird) – Andere Wiedergabe und Besprechung der Predigt in: Gaese, Das eine Reich Gottes, 2017,575ff (Kp IX § 5)

<sup>26</sup> Auf die Einleitung (15AB-D) folgen zwei Teile: 15D-20A; 20A-25B.

<sup>27</sup> 15D. „Er will sagen: Kommt nur zu Gott mit eurer Bitte, so wird er euch entgegenkommen mit der Erfüllung; redet nur, Gott wird euch antworten. Dem Gebet begegnet, widerfährt die Erhörung.“ (16A)

<sup>28</sup> 16B

<sup>29</sup> 16D. Forts: „Wo man bloß gemurmelt hat, statt zu beten, da ist’s begreiflich, wenn’s trotz dem Gebet am Morgen einen unerfreulichen, trüben Tag gibt, . . .“

<sup>30</sup> 17A

<sup>31</sup> 17BC. Gottferne also, um nicht zu sagen Gottlosigkeit.

Verhältnis des Redens und Antwortens, des Bittens und Erhörens. Er weiß, was ein Mensch Großes daran haben kann. Nun sieht er die meisten dieses Große entbehren. Und nun möchte er sie hineinziehen in die starke Lebensbewegung, in der er selbst drinsteht.<sup>32</sup> Folgen wir Jesus, so bedeutet Beten, lebendiges Beten, „unser Leben, unsre Freuden und Sorgen, unsre Gedanken und Versuchungen, unsre Kraft und unsre Schwachheit mit beiden Händen zusammenzuraffen und emporzuheben, so hoch als wir nur immer können, und sie bei Gott abzulegen. Er möchte uns dazu bringen, daß wir Gott mit einer großen Sehnsucht berühren, damit Gott dann auch uns wieder berühren und durchströmen kann.“<sup>33</sup> „Wenn wir klagen, beten nütze nichts, Gott erhöere nicht, dann ist der Fehler nicht bei Gott. Wir haben noch nicht richtig gebetet in diesem Fall. Oder können wir einen Mann wie Jesus ansehen und sagen: Beten nützt nichts?“<sup>34</sup>

Der Prediger wirbt mit Jesus eigentlich nicht für das Beten, sondern, wie er nun selber ausführt, für ein betendes Leben.<sup>35</sup> An Jesus läßt sich ein Leben lernen, dem das Beten natürlich ist: „Ein Mensch, der innerlich völlig gesund ist, der muß auch freudig und aufrichtig beten können. Das Beten geht ihm natürlich und selbstverständlich hervor aus seinem ganzen Leben. Ein solcher Mensch arbeitet an seinem Charakter, kämpft mit seinen Fehlern, ringt danach, eine höhere Stufe der sittlichen Bildung zu erreichen. Er arbeitet an den Aufgaben und Schwierigkeiten, die das Leben für einen jeden mit sich bringt. Er arbeitet an der Überwindung der Not, des Unrechts, der Torheit unter den Menschen an seinem kleinen Teil und an der Aufrichtung dessen, was gut und schön ist. So ist sein ganzes Leben eine starke Bewegung nach vorwärts und aufwärts, nicht bloß sein Beten.“<sup>36</sup> Was für das Leben Jesu gilt, gilt für uns nicht anders; einem solchen Leben ist das Beten „die feste Grundlage, auf der der Mensch steht bei seinem Streben und Schaffen“.<sup>37</sup> Doch läßt eben das Vorbild Jesu peinlich die unter seinen Nachfolgern verbreitete, ja gewöhnliche Halbheit empfinden. „Wer nicht betet, nicht beten mag oder nur ungern, lau und matt betet, der ist auch sicher kein solcher gesunder, kämpfender, arbeitender Mensch – oder er ist halbgesund – halbkrank, wie es wohl bei den meisten von uns der Fall sein wird.“<sup>38</sup> Darum muß, damit wir nach Jesu Aufforderung freudig und zuversichtlich beten können, „in unserm Wesen etwas anderes entstehen“. Barth hält der Safenwiler Gemeinde vor: „Laues Beten ist das Zeichen von einem lauen Menschen. Kraftloses Beten ist das Zeichen von einer kraftlosen Seele. Unsicheres Beten ist das Zeichen von einem unsicheren Gewissen. Werde anders! ruft dir Jesus zu. Heraus aus der Lauheit ins Feuer! Heraus aus der Lahmheit in die Kraft! Heraus aus dem Tasten und Tappen in die Klarheit und Sicherheit! An die Stelle der Trägheit soll der Schwung des Geistes treten, der alles in dir nach oben reißt; an die Stelle der Angst und Gleichgültigkeit, die nichts anpacken mag, die Tapferkeit, die sich freut, wenn ihr Aufgaben gestellt werden; an die Stelle des kopfschüttelnden Unglaubens der Glaube, der das Wort ‚unmöglich‘ nicht anerkennt.“<sup>39</sup>

<sup>32</sup> 17CD. Forts: „Er möchte uns begreiflich machen, daß Beten nicht eine Form ist, nicht eine Pflicht, nicht eine Regel, sondern eine Freude, eine Notwendigkeit.“ (17Df)

<sup>33</sup> 18AB. Forts: „Zum Anschluß möchte er uns treiben an die große Kraftquelle, wie man eine Maschine an einen Motor anschließt. Er weiß: wenn wir nur suchen, dann finden wir auch. Und um uns zu locken und einzuladen, betont er mit aller Entschiedenheit dieses Finden: Es wird euch wiederfahren!“

<sup>34</sup> 18BC

<sup>35</sup> Dritter Abschnitt in diesem ersten Teil der Predigt, 18C-20A. „Aber es handelt sich nicht bloß um das, was man gewöhnlich Beten nennt, bei dem, was uns fehlt, und bei dem, was Jesus uns mitteilen möchte. Wenn unser Beten kalt und lahm und unsicher ist, so ist das ein Zeichen davon, daß wir selber es sind im Innersten unsres Wesens.“ (18C) – Vgl KU 19f, § 15f; 1909/10.

<sup>36</sup> 18CD

<sup>37</sup> 18Df. Forts: „Wie die Eiche ihre Wurzeln in die Tiefe senkt, so sucht er nach dem sichern Halt in der ewigen Wahrheit, in der ewigen Kraft gegenüber allem, was ihn bei seinem Ringen und Vorwärtsschreiten hindern, was ihn zurückwerfen möchte. Und diesen Grund, diesen Halt findet er betend. Gott gibt ihm die Gewißheit, daß er siegen wird.“ (19A)

<sup>38</sup> 19B

<sup>39</sup> 19CD. Forts: „Zu einem solchen freudigen Leben lädt uns Jesus ein, wenn er uns zum freudigen Beten einladet.“ Der Schluß des ersten leitet zum zweiten Teil der Predigt über, der vom rechten Beten handelt: „Und wenn er

Jesus hatte mit seiner Mahnung noch ein Zweites im Sinn. „Nicht nur zum freudigen, zuversichtlichen, sondern auch zum *rechten Beten* will Jesus uns erziehen.“<sup>40</sup> Denn das rechte Beten ist die Voraussetzung eines freudigen, verheißungsvollen. So erklärt der Prediger, was Bitten heiße: „Das rechte Beten besteht darin, daß wir unsern Willen gleichsam einlaufen, verschwinden lassen im Willen Gottes. Dann wird unser Wille stark und siegreich für den Kampf des Lebens.“<sup>41</sup> Auch in diesem andern Teil der Predigt hebt sich das Wollen Jesu von einem dunklen Hintergrund ab, der Selbsttäuschung nämlich und der Verwechslung, der die Nachfolger erlegen sind und auch in Safenwil erliegen.<sup>42</sup> „Es gibt manches in unserm Innern, das möchte wohl zu einem freudigen, zuversichtlichen Gebet werden, und wir meinen auch wohl in manchen Augenblicken: ich bete, ich habe gebetet – aber es war eine Täuschung, es war etwas anderes. Es war etwas, was einem Gebet vielleicht sehr ähnlich sah: eine heftige Wallung unsres Gemütes, die uns stammelnde Worte des Flehens auf die Lippen trieb: nur das möchte ich haben! oder: nur das geschehe mir nicht, ein heißes, hungriges Wünschen, ein Lodern und Brennen unsrer Leidenschaft – das alles.“<sup>43</sup> Es ist dies das „scheinbare Beten“, das die Enttäuschungen erlebt;<sup>44</sup> nicht das wahre Beten, das sich in Gottes Willen ergibt. Es war ein Stück Natur, nicht Geist, wie die nachfolgende Enttäuschung lehrt. Denn es gilt wiederum nicht allein von unserem Beten, sondern von „unserm innern höhern Leben überhaupt“: „Wir müssen uns ja davor hüten, daß wir die stürmischen oder dumpfen Regungen unsres Inwendigen verwechseln mit jener starken, schönen Aufwärts- und Vorwärtsbewegung des Geistes, der dann Gott sich entgegenneigt.“<sup>45</sup> Doch „wie sollen wir das gesunde vom kranken Beten unterscheiden, wie den echten großen Schwung des Geistes von den Schlangenbewegungen der geistigen Verirrung“, einer Bewegung nur in sich selbst?<sup>46</sup>

Im gewählten Textwort hatte Barth einmal die Antwort Jesu entdeckt, wie er erzählt.<sup>47</sup> „Jesus hat uns das Gesetz des rechten Betens angegeben, indem er uns gesagt hat, wir sollen untereinander *eins werden*, worum wir bitten wollen. Dann werde es uns widerfahren von seinem Vater im Himmel. Eins werden! Da kommen auf einmal die Mitmenschen herein in die Überlegungen über das rechte Beten.“<sup>48</sup> Es mag uns, die wir mit der Vorstellung vom „Beten als einer einsamen, privaten Sache“ leben,<sup>49</sup> dies zunächst überraschen. „Aber wenn wir Jesus auch

---

(Jesus) vom Beten sagt, es wird euch widerfahren, worum ihr bittet, wenn ihr recht betet, so verheißt er uns zugleich, daß Gott selbst sich uns entgegenneigt, wenn unser Leben die Neigung und Bewegung bekommt, das Auf- und Vorwärtsdrängende, das zu solchem Beten nötig ist.“ (19Df)

<sup>40</sup> 20A

<sup>41</sup> 20B. Denn, heißt es davor: „Wir sagten vorhin: Bitten, beten, das heiße das, was uns bewegt, emporheben zu Gott und es dort ablegen, es ihm übergeben. Dann kommt es gut damit, dann werden wir erhört.“ (20B)

<sup>42</sup> 20C-21D

<sup>43</sup> 20C. Forts: „Aber es war nicht das ruhige Emporheben zu Gott, das das rechte Beten ausmacht, nicht jenes demütige Ihm-zu-Füßen-Legen alles dessen, was uns bewegte, nicht das stille, gelassene Warten auf sein Wirken, das dann folgen muß. Sondern wir wollten den Himmel erstürmen mit unserm Beten, und wir erreichten ihn doch noch nicht einmal; denn wir hatten nicht gebetet in Wirklichkeit. Unsre Wünsche waren zu Gott gegangen, unsre Leidenschaft hatte mit ihm geredet, unser Blut hatte nach ihm gerufen, aber nicht wir selbst.“ (20D)

<sup>44</sup> 21A

<sup>45</sup> 21B. Forts: „Wie oft meinten wir: jetzt ist der Moment da, wo ich diesen und diesen Weg einschlagen muß, wir hielten es für unsre höchste Pflicht, wir redeten, wir handelten, aber hinterher mußten wir erkennen, daß es bloß unsre Leidenschaft, unsre Liebe oder unser Haß oder unser Drang, uns zu zeigen, gewesen war, die uns geführt hatten. Der Wille Gottes kam uns nicht entgegen auf dem Wege unsres Willens. Wie oft rufen wir: Gott will es so!, aber was wir wollen, das liegt durchaus nicht in der geraden Richtung des Willens Gottes, sondern es waren Winkelzüge unsrer Phantasie und unsrer Eigenliebe. So kann unser ganzes inneres Leben und unser Beten ungesund sein, trotzdem es scheinbar höchst lebendig und in Bewegung ist. Gott kommt weder dem einen noch dem andern entgegen, und wenn wir nach unseren eigenen Gedanken beten und Gott dienen zu können meinen, dann ist es ganz in der Ordnung, wenn wir anfangen, an Gott zu zweifeln. Er läßt uns dann wirklich allein.“ (21BC)

<sup>46</sup> 21D. „Beide sehen sich oft so ähnlich, unsre heißen Wünsche und der Wille Gottes, das Tosen unsrer Leidenschaft und der stürmische Drang des göttlichen Lebens in uns.“ (21D)

<sup>47</sup> 15BC

<sup>48</sup> 21Df

<sup>49</sup> 22B

nur ein wenig kennen, kann es uns eigentlich nicht wundern, daß er so etwas von uns fordert. Für ihn gab es ja keine Liebe zu Gott ohne Liebe zu den Menschen. Wer mit dem Vater im Himmel verbunden sein will, der muß sich auch mit den Brüdern und Schwestern auf Erden verbinden lassen.<sup>50</sup> Im Gedanken an die so anderen Gedanken und Gewohnheiten seiner Hörer frohlockt der Prediger: „Was gäbe das für eine Sichtung, für eine Läuterung und Reinigung! Wie würde da alles Selbstüchtige und Gemeine ausscheiden müssen aus unsern Gebeten, weil es im Widerspruch steht mit den ähnlichen Anliegen<sup>51</sup> und Wünschen anderer. Das Gute aber in unsern Gebeten kann nicht konkurrieren, im Gegenteil: Es würde zusammenfließen, würde sich gegenseitig verstärken.“<sup>52</sup> – Und wieder wird die Haltung des Gebets ausgedehnt auf das ganze Leben; der Prediger malt die neue Innenwelt aus, die wir haben müßten.<sup>53</sup> „Ja, dann brauchten wir nicht mehr Angst zu haben, wir könnten gewisse dumpfe, schreckliche Regungen unsres Innern verwechseln mit der echten Bewegung des Geistes.“<sup>54</sup> Muß „dieser Vorschlag Jesu: eins werden im Beten und im Leben“ „ein schöner, aber unmöglicher Zukunftstraum“ bleiben?<sup>55</sup> „Gott sieht nicht auf die Massen,“ „wenn nur zwei sich wirklich gefunden haben. Aber sie müssen wirklich eins sein! Wenn sie das sind, dann muß auch das Böse in ihrem Beten ausgeschieden sein.“<sup>56</sup> „Es genügt, wenn du an irgendjemand *denkst* und dich dann fragst, könnten wir gemeinsam beten.“ „Äußerlich können wir Einsiedler sein, wenn wir nur in unserm Beten und unserm Leben recht genossenschaftlich sind.“<sup>57</sup>

151<sup>58</sup>

Für seine dritte Predigt im neuen Jahr wählte Barth als Text die Messias-Tat der Tempelreinigung, eine Geschichte, die so außergewöhnlich ist, daß sie selbst großen Männern

<sup>50</sup> 22B. Forts: „Das Evangelium ist durch und durch *sozial*. Es gibt nach der klaren Lehre Jesu keine Privatverhältnisse zu Gott. Nicht Mein Vater! sollen wir ihn anreden, sondern: Unser Vater!, und nicht anders können wir ihm dienen, als indem wir unsern Mitmenschen dienen. Auch das Beten bekommt diesen sozialen Charakter. Wenn wir erhört sein wollen, dann darf da nicht jeder kommen und sagen: ich, gerade ich möchte . . . !, sondern da müssen wir eins werden, worum wir bitten wollen. Gott kommt uns entgegen, wenn unser Beten ein gemeinsames, solidarisches ist. Wenn Jesus heutzutage gelebt hätte, würde er sich vielleicht ausgedrückt haben: ihr müßt genossenschaftlich beten, wie man genossenschaftlich einkauft und verkauft.“ (22CD) – Zu „Unser Vater!“ vgl III 2,405B.

<sup>51</sup> So zu lesen statt: „Anlagen“.

<sup>52</sup> 23B. Forts: „O, es ist ein ganz wunderbares Bild, das sich eröffnet, wenn wir es uns auch nur einen Moment lang vorstellen: ein organisiertes Beten, zu dem alle das Ihrige herzugebracht, aber auch alle auf das Ihrige verzichtet haben, wenn es mit dem der anderen streiten wollte. Was bleiben würde an Gemeinsamem, das wäre gerade das Gebet, das nichts anderes will als den Willen Gottes. In solchem Gebet könnten Gott und wir Menschen uns finden.“ – Auch unser Gebet hat dem Kategorischen Imperativ zu folgen; dann trifft es den einen Willen Gottes – nach seinem Ziel, und dann auch nach den Wegen.

<sup>53</sup> 23CD. „Und was wäre das für ein Verhältnis zwischen Gott und den Menschen, wenn nicht nur unser Beten so organisiert wäre, sondern auch unser inneres Leben überhaupt! Wenn nicht mehr unsre Leidenschaften in uns toben dürften, beim einen so, beim andern anders, . . . nicht mehr unsre Wünsche uns kommandieren würden, die einen links, die andern rechts, sondern wenn über der ganzen stürmischen Bewegung unsres Innern, aus der unser Beten hervorgeht, jene Ordnung stände: es muß alles in Einklang geschehen mit den andern!“ Usw. (23D)

<sup>54</sup> 24AB. Forts: „Dann düften wir sicher sein, was sich in uns regt und bewegt, daran hat Gott Freude, dem neigt sich Gott entgegen. Wie leicht würden dann Gottes Wille und unser Wille ineinander fließen! Sie wären ja dann von vornherein nicht zwei, sondern eins.“

<sup>55</sup> 24B

<sup>56</sup> 24C. „Das ist die wunderbare Einrichtung Gottes, daß sowie auch nur zwei Menschen sich bemühen, wirklich in (im ?) Einklang miteinander zu beten, daß dann auch nur das Gute übrig bleibt. Das Böse frißt sich gegenseitig. Wenn sie eins geworden sind, wenn sie auch nur ehrlich damit angefangen haben, dann willfährt Gott ihrem Bitten.“ (24D)

<sup>57</sup> 25AB

<sup>58</sup> S 25-38: 19.I.1913 (Septuagesimae) – Jh 2,13-17(Tempelreinigung); vor der Predigt abgedruckt V15f.

wie Schleiermacher und Calvin „unbehagliche Gefühle“ verursachte.<sup>59</sup> Aber die Erzählung ist nicht abzumildern; Jesus wird mit der Geißel „nicht nur gedräut, sondern auch gehauen haben“.<sup>60</sup> Was uns an der Geschichte verstört, ist dreierlei.<sup>61</sup> Wir sehen zum ersten Jesus vom Zorn ergriffen, einer kräftigen Leidenschaft; schickt sich das für den ‚lieben Heiland‘? Jesus mischt zum zweiten sich sehr tatkräftig in eine „äußerliche Angelegenheit“; was hat sie mit dem Reiche Gottes zu tun? Warum statt des Wortes die Tat?<sup>62</sup> Den dritten Anstoß zu mehr als Verwunderung gibt „das Revolutionsmäßige dieser Tat“: Jesus durchbrach gewalttätig „die bisherige Ordnung“ und „maßte sich Befugnisse an, die ihm nicht zukamen“. Doch sind alle diese Einwendungen „stumpfe Pfeile, die nicht einmal hoch genug gehen“. „Wir schädigen *uns*, wenn wir diese Geschichte in unserm Neuen Testament mißmutig überschlagen, *unserm* Christentum, unserm Charakter geht etwas Wichtiges verloren, wenn wir diesen Zug im Bilde Jesu nicht anerkennen, wir rauben *uns selbst* ein Stück von der Wahrheit Gottes, wenn wir gegenüber den Eigenschaften, die da an Jesus zum Vorschein kommen, dabei stehen bleiben, Umstände und Einwendungen zu machen.“<sup>63</sup>

Den Zorn betreffend<sup>64</sup> fragt Barth nun dagegen: Soll ein Gottesmensch nie zornig werden, wenn der Zorn gerechtfertigt ist? „Nicht aller Zorn ist Unrecht.“<sup>65</sup> Nach seiner Taufe zog Jesus in die heilige Stadt, um zuerst im Hause seines Vaters vor das Volk hinzutreten mit der Botschaft: Wartet nicht länger, das Reich Gottes ist mitten unter euch. „Habt Glauben an Gott! Liebet euch untereinander! Laßt Wahrheit und Gerechtigkeit gelten und herrschen! Werdet wie die Kinder und laßt Gott machen!“<sup>66</sup> Im Tempel angekommen erkannte Jesus auf den ersten Blick, „daß der Geist, der da herrschte, ein ganz anderer war als ein Geist sehnsüchtiger betender Gotteserwartung. . . Da dachte kein Mensch an Gott. Da herrschte Jahrmarkt. . . Da wurde nicht gebetet, sondern da wurden Geschäfte gemacht. Jesu scharfes Auge sah es sofort: Der Gedanke ans Geld ist es, der alle diese Leute regiert; sie sind mitten im Dienst der Selbstsucht begriffen.“<sup>67</sup> Freilich hätte niemand dies zugegeben. „Es war alles in Ordnung. Nein, es war nicht alles in Ordnung. Jesus sah durch den frommen Schleier hindurch, in den dieses Volk sich hüllte, er ließ sich durch das Beten und Singen, durch den aufsteigenden Opferrauch in den innern Räumen des Tempels nicht irremachen.“<sup>68</sup> Jesus erkannte: „Alles ist Schein, ist Lüge: in Wirklichkeit ist das Geld ihr Gott und hinter dem Geld verborgen ihre eigene Gier. Ja noch mehr: Sie benützen den Namen und den Dienst des lebendigen Gottes zum Vorwand und zur Gelegenheit, um ihren wahren Göttern zu dienen. Und da ist nun Jesus zornig geworden.“<sup>69</sup>

---

<sup>59</sup> 26

<sup>60</sup> 27A

<sup>61</sup> 27B-28C

<sup>62</sup> 28A. „Warum hat er nicht lieber gepredigt, statt auf dem Tempelplatz Ordnung zu schaffen? meinte Calvin. Und Schleiermacher fügte dann hinzu: Warum hat er nicht mit geistigen Mitteln, nur durch die Gewalt seiner Rede Ordnung geschafft, wenn er es denn für nötig hielt? Das gewisse Äußerliche der ganzen Sache kann einen stoßen.“ (27D)

<sup>63</sup> 28BC

<sup>64</sup> 28C-34C

<sup>65</sup> 28D. „Es gibt Menschen, die können *nicht* zornig werden, die können immer nur lächeln oder die Achsel zucken, die sind durch das größte Unrecht nicht aus ihrer Ruhe zu bringen. Jesus gehörte nicht zu diesen Menschen, und wir sollen uns darüber klar werden, daß das nicht ein Vorzug, sondern ein Mangel ist, so gut wie wenn jemand ewig nur unzufrieden und griesgrämig ist und an allem etwas auszusetzen findet.“ (29C)

<sup>66</sup> 30B. Forts: „Was für eine Freude mußte das sein für das an heiliger Stätte versammelte Volk, für seine Priester und Weisen, wenn ihnen allen gesagt wurde: Euer Gebet ist erfüllt, euer Sehnen gestillt, euer Glauben in Schauen verwandelt! Was für eine herrliche Offenbarung Gottes, wenn sich dann vom Tempel in Jerusalem aus die frohe Botschaft nach allen Seiten verbreitete!“

<sup>67</sup> 30CD. Selbstsucht ist tierisch, Liebe wäre himmlisch. Die Religion des Tempelbetriebs bewegt sich im Bereich des gottfernen Natürlichen, Vergänglichen, Nichtigen, weiß nichts von Erhebung zum Ewigen.

<sup>68</sup> 31AB. „Es ist keine Sehnsucht und keine Hoffnung und kein Ernst in ihnen, sie denken gar nicht daran, sich auf Gottes Gnade und Gottes Gericht vorzubereiten, sie tun nur so, sie sind mit ganz andern Dingen beschäftigt.“ (31B)

<sup>69</sup> 31BC. Forts: „Er wurde *nicht* zornig über Zöllner und Sünder und schlechte Frauenspersonen. Er wurde *nicht* zornig über den Unverstand der Massen und seiner Jünger. Er wurde *nicht* zornig über Judas und Kaiaphas und

„Unwiderstehlich stieg das Gefühl in ihm auf: das ist nicht recht! . . . Lüge, Lüge, Lüge! mußte er in das fromme gottlose Wesen hineinrufen!“<sup>70</sup>

Mit seinem göttlichen Zorn hat Jesus uns „einen Punkt gezeigt, wo auch wir anfangen *sollen* zu zürnen, wo wir scharf werden *müssen*, wo die Gelassenheit und das ruhige Lächeln zu einem *Unrecht* wird. Dieser Punkt ist da, wo wir es, wie er dort, mit der Heuchelei zu tun haben.“<sup>71</sup> Zunächst richte ein jeder eifrige Christ den Zorn gegen sich selbst,<sup>72</sup> weil neben dem Beten in ihm die Leidenschaft lebt, Haß, Sorge, Habsucht; weil wir als eifrige Christen daneben kleinlich und erbärmlich sein können und etwas gelten wollen. Bei solch „doppeltem Wesen“<sup>73</sup> sollen wir „scharf und giftig werden gegen uns selbst, sollen uns zurufen: du bist ein Lügner!“<sup>74</sup> – Nach der eigenen Heuchelei haben wir auch der Heuchelei der Welt den Krieg zu erklären. „Wenn das christliche Gewissen faul und krank geworden ist, so daß es meint, man könne Gott liebhaben und daneben das Geld als den zweiten lebendigen Gott verehren; wenn wir sehen, daß man das Unrecht Recht nennt und die Folgen der menschlichen Sünde eine Fügung Gottes, dann sollen die, die es besser wissen, nicht ruhig bleiben, sondern zornig werden, wie Jesus auch zornig gewesen ist.“<sup>75</sup> Man schwelgt in Patriotismus und Bürgersinn, sie dürfen aber keine Opfer kosten. Immer neue Vereine zur Bekämpfung der Tuberkulose sind Heuchelei, wenn die ungesunde Kinderarbeit (teils neben der Schule her usw) in der aargauischen Tabakindustrie allenfalls „diskrete und vorsichtige“ Behandlung erlaubt.<sup>76</sup> Derlei Heuchelei, „als Heiligkeit verkleidete Gemeinheit, als Biederkeit verkleidete Selbstsucht“, verdient Zorn, und Unruhe ist die erste Bürgerpflicht, Menschenpflicht, Christenpflicht.<sup>77</sup>

Bereits der erste Punkt vom wohlbegründeten Zorn hätte eine gewichtige Predigt ergeben. Jesus traf im Hause seines Vaters alles andere an als einen „Geist sehnsüchtiger betender Gotteserwartung“;<sup>78</sup> er fand vielmehr einen Geist „der Lüge, der Gott und Mammon miteinander dienen will“, vor, der „verkleideten Gier“, ein „frommes gottloses Wesen“, kurz : „Heuchelei“.<sup>79</sup> Und Jesus folgend haben auch wir heutzutage Grund und Anlaß zu schärfstem, den Tempel Gottes reinigendem Zorn, verbreiteter Heuchelei wegen. Dem ersten Punkt steht aber ein zweiter zur Seite, als Gegenbild nicht weniger gewichtig und ausführlich behandelt.

Pilatus, die ihn ans Kreuz brachten. Aber über die Lüge, die Gott und dem Mammon miteinander dienen will, die die Selbstsucht versteckt hinter frommem Wesen, über die verkleidete Gier ist er zornig geworden.“

<sup>70</sup> 31D

<sup>71</sup> 31Df

<sup>72</sup> „Überhaupt soll unser Zorn über die Heuchelei, wenn er rechtschaffen ist, sich in erster Linie gegen uns selbst wenden. *Da* findet ein jeder zunächst den Tempel, der zum Kaufhaus entweiht ist. Wir beten, aber neben dem Beten lebt in uns, schlecht versteckt, die Leidenschaft; . . .“ (32AB)

<sup>73</sup> „Wenn wir von solchem doppeltem Wesen etwas merken, etwas vom Krämerladen im Heiligtum Gottes“ bei uns. (32C) Jesu Zorn gilt (hier) nicht Lauheit und Halbheit (in rechtem Christentum), sondern doppeltem, zwiespältigem Wesen (einem Nebeneinander), das in einer Hinsicht Heuchelei und Lüge ist.

<sup>74</sup> 32BC

<sup>75</sup> 32D. Die Reihe der Erläuterungen und Beispiele beginnt mit dem „Geschwätz“ von „Fortschritt und Kultur“ in der Meinung „auch eine Religion“ – und dahinter klirrt das Geld, „das ist ihre Religion“. Von Freiheit, Wissenschaft und „von höchsten Menschheitsgütern“ – hinter den schönen Worten versteckt aber brüllt „die Gier“ des „lieben Viehs“.

<sup>76</sup> 33f. „Diskret und vorsichtig“: so der Bescheid der Erziehungsdirektion, welcher das Gesuch um Aktenüberlassung ablehnt. – Mit diesem letzten, anschaulich gegebenen Beispiel (aus dem sozialetisch-öffentlichen Bereich) wirft Barth der aargauischen Kantonsregierung (Erziehungsdirektion) vor, auf Kosten der Gesundheit der Kinder und unter Versäumnis eigener Fürsorgepflicht Unrecht zu decken und Gemeinden und Firmen vor Bloßstellung zu schützen. Das Beispiel illustriert den für die Ordnung allgemeiner Verhältnisse geltenden Grundsatz: Wohltat (in diesem Fall: in Gestalt von Vereinen zur Bekämpfung der Tuberkulose) ersetzt nicht Gerechtigkeit.

<sup>77</sup> 34BC

<sup>78</sup> 30C

<sup>79</sup> 31CD.32A. Barth brandmarkt die Lebensweise, die eine Gesamtheit bestimmt; nicht eine Gruppe von Personen, etwa die Händler im Vorhof. Zu den Gemeinten gehören „die stattlichen, zufriedenen Priester“, die über die Einhaltung der geltenden Ordnung wachen. (30CD) Hierzu gehören die vielen Frommen, die an allem gleichgültig vorübergehen. (36A)

Jesus schwang die Geißel, um Händler und Wechsler zu vertreiben, und bekämpfte damit etwas Äußerliches mit äußerlichen Mitteln statt gegen die Sünde mit dem Wort anzugehen;<sup>80</sup> so der zum Ausgangspunkt dienende Tadel. Jene Handlung Jesu war aber nur scheinbar rein äußerlich, weshalb dieser Teil der Predigt eine längere Auslassung über Innerlich und Äußerlich, Äußerlich und Innerlich enthält, die auf den Namen Calvin führt<sup>81</sup>. Das Inwendige ist „die Brunnenstube unseres Lebens gleichsam“.<sup>82</sup> Wenn man aber auch im Leben des Alltags sich bemüht, Nachfolge Jesu zu üben, dann sind die Versuchungen und Sorgen und Aufgaben des Lebens „immer Dinge, die von außen kommen und selbst äußerlich sind. Und da dürfen wir uns nicht fürchten, selbst äußerlich zu werden, sie äußerlich anzupacken und zu behandeln.“<sup>83</sup> „Das wäre zum Beispiel eine verlogene Menschenliebe, die bloß eine Herzenssache sein und sich nicht auch in Taten des Verständnisses und Erbarmens äußerlich zeigen wollte“.<sup>84</sup> Und ebenso lagen die Dinge, als Jesus sich an die Reinigung des Tempels machte; „er spürte: da steckt ein falscher Geist dahinter, und indem er diesen Handel gewaltsam unterbrach, protestierte er zugleich gegen jenen falschen Geist, der da herrschte“<sup>85</sup>.

Man muß sich nicht am Zorn Jesu stoßen, sondern nach dessen Grund fragen: es war die Heuchelei. Ein zwiespältig-doppeltes Wesen bestimmt auch bei uns Ordnung und Gang der Dinge und verpflichtet zum Zorn, mit dem Zorn auf sich selbst beginnend. Mit Jesu Übergang zur Tat steht es nicht anders. Auch wir sollten inwendigen Glauben und Erwartung des Reiches Gottes nicht durch Tat und Leben verleugnen statt leuchten zu lassen. „Wir Christen von heutzutage sollten noch viel mehr lernen, abzukommen von dem halb ängstlichen, halb bequemen Gedanken, das Christentum sei bloß eine Gemüts- und Seelensache und nicht auch die Macht, die das äußere Leben, die ‚Welt‘, wie wir sagen, umgestalten muß. Viele fromme Christen haben gerade da eine förmliche Scheu davor, Fragen des äußern Lebens ernstlich ins Gesicht zu sehen und sich dafür einzusetzen. Sie fürchten gleich, das sei weltlich, gefährlich, und man verliere nur Zeit damit. Jesus hat da anders gedacht. Und wir sollten auch lernen, anders zu denken.“<sup>86</sup> Das Christentum ist „nicht viel wert“, das „nicht wagt, nicht nur im Leben der einzelnen, sondern im Leben der Gesellschaft seine Forderungen und Gesetze aufzustellen. Es muß das. Wie kann dann das Reich Gottes kommen, wenn wir immer nur beten und singen und Predigten hören und ein schönes inneres Leben führen, dabei aber die Welt im Argen lassen

---

<sup>80</sup> 34C-37C. Hat Jesus mit dem Äußerlichwerden sich nicht etwas vergeben? „Aber so kann man eigentlich nur fragen, wenn man am Studiertisch oder sonst in einer stillen Stunde über Jesus nachdenkt, nicht wenn man im Alltag des Lebens sich bemüht, in seiner Nachfolge zu leben. Solange es sich bloß um Gefühle und Gedanken handelt, dann kann freilich alles schön innerlich und geistig bleiben, und es ist nötig, daß wir in unserm Leben immer eine solche reine, innerliche, geistige Provinz haben, weitab vom Getöse der äußern Welt.“ (35AB)

<sup>81</sup> 37B

<sup>82</sup> 35B

<sup>83</sup> 35B. Forts: „Es wäre eine Verleugnung des Geistes, wenn wir uns dessen weigern würden, den Geist, der sich in den stillen Stunden in uns sammelt, dann auch Kraft und Stoff werden zu lassen, wenn es darauf ankommt.“ (Vgl Ludwig Büchner, Kraft u Stoff, 1855)

<sup>84</sup> 35C

<sup>85</sup> 35D. Forts: „Gewiß, Jesus redete in erster Linie nur immer wieder zu den Seelen der Menschen. Sie innerlich zu Gotteskindern zu verwandeln, *das* war seine Sendung, und nicht im Tempel von Jerusalem Ordnung zu schaffen. Aber er wußte auch: es gibt einen Punkt, da muß man, wenn man zu den Seelen reden will, vor allem in ihr äußeres Leben eingreifen.“ (35Df) „So stand er nun auch der Not im Tempel zu Jerusalem gegenüber: ja, es war eine äußerliche Not, viele fromme Leute gingen gleichgültig daran vorüber. Jesus sah sie, sah, daß sie aus einem bösen Innern hervorging und daß sie ein Hindernis war für die Besserung des Innern. Und darum ging er auf das Äußerliche los mit äußerlichen Mitteln.“ (36A) „Bequemer, vornehmer wäre es ja vielleicht gewesen, bloß irgendwo eine Predigt zu halten über die Heuchelei im allgemeinen und besonderen. Aber göttlicher war es, statt zu reden, etwas zu tun.“ (36B) – Barth unterscheidet das göttlich verhängte und das von den Menschen selbst geschaffene Übel.

<sup>86</sup> 36C. Barth erinnert ua an die Erziehung, die auch aufs Betragen der Kinder achtet und die „sehr äußerlichen Mittel“ von Zucht und Rute nicht verschmäht, um zum Guten anzuleiten.

wollen? Wir *müssen* unser Christentum ganz anders zur Geltung bringen lernen, nicht nur im Privatleben, sondern in der Öffentlichkeit.“<sup>87</sup>

Das katholische Beispiel ist in der Weise des Vorgehens nicht nachzuahmen. Dafür erinnert Barth an Calvin: „Der, wie ich sagte, halb und halb bedenklich war gegenüber dem Auftreten Jesu im Tempel, hat doch tatsächlich in seinem Leben aufs stärkste gerade dahin gewirkt, den Gehorsam gegen den Willen Gottes als Sauerteig die ganzen Ordnungen des Staates und der Gesellschaft durchdringen zu lassen. . .“<sup>88</sup> Meine Freunde, wenn Calvin heute wiederkäme, er hätte uns zimperlichen Christen, die der bösen Welt ihren Lauf lassen wollen, die wir so ängstlich und mißtrauisch allem Politischen und Sozialen gegenüberstehen, er hätte uns vieles und viel Bitteres zu sagen. Und noch mehr hätte uns Jesus zu sagen, der dort der Sünde so kräftig widerstanden hat.“<sup>89</sup>

Über das Revolutionäre an Jesu Tun mußten sich freilich alle Leute entsetzen, „denen die Gewohnheit das Höchste war“.<sup>90</sup> Aber: „Es gibt ein göttliches Recht, das höher ist als alles geschriebene Recht. Wenn dieses göttliche Recht durchbricht gegen die gewohnte Ordnung, ist es dann nicht jämmerlich zu klagen, als sei etwas Furchtbares geschehen?“<sup>91</sup>

152<sup>92</sup>

Die vierte Predigt in diesem Jahr handelt von den zweierlei Leuten, denen Jesus in seinem Leben begegnete. Selbst bei gläubigen Bewunderern Jesu fand sich ein „vergifteter Glaube“, „ein Glaube, der sofort in Unglauben umschlagen konnte“. Er war „das unreine Feuer einer durchaus selbstsüchtigen Leidenschaft“, eines Willens „voll von Eigenliebe“ und auf „kleine menschliche Ziele gerichtet“,<sup>93</sup> es handelte sich um Menschen, die dem Anschein entgegen „die Wahrheit nicht aufnahmen, die „ihren Willen gegen Gottes Willen“ setzten.“<sup>94</sup> Das „Streben und Sehnen“ war „durchaus auf das Böse gerichtet“, „in den Bewunderern waren schon jetzt die Mörder Jesu verborgen.“<sup>95</sup> „Und daß es so mit ihnen stand, ihnen selbst vielleicht noch unbewußt, das fühlte Jesus.“<sup>96</sup> „Alle bedeutenden Menschen haben diese Eigenschaften, daß sich die Geister an ihnen scheiden. Wo das Gute mächtig ist in einem Menschen, da fordert es auf der einen Seite die klare Zustimmung des Guten heraus, auf der andern Seite aber auch die klare Feindschaft des Bösen.“<sup>97</sup> So war es hier der klare „Gegensatz zwischen gutem und bösem Willen“<sup>98</sup>, der Jesus von einigen gläubigen Bewunderern trennte und ihnen gegenüber Zurückhaltung und Ablehnung auferlegte, ohne die er sich selber und die Sache Gottes verraten

---

<sup>87</sup> 37AB

<sup>88</sup> In der Lücke: „Er hat es nicht verschmäht, scheinbar sehr äußerliche Maßregeln zu ergreifen, um die verlotterten Genfer zu einem rechtschaffenen, heiligen Volk zu erziehen. Und er hat auch in Äußerlichkeiten nicht nachgegeben, wenn er die Ehre Gottes im Spiel glaubte, und lieber den Haß und Spott der ganzen Stadt auf sich geladen, als gewisse äußerliche Bräuche gutzuheißen, hinter denen er einen bösen, widergöttlichen Geist spürte.“ Zur Berufung auf Calvin vgl. Gaese, Das eine Reich Gottes, Kp III § 6; Kp VI § 4.

<sup>89</sup> 37B-D

<sup>90</sup> 38A

<sup>91</sup> 38C. „Ja, Jesus hat Revolution gemacht – das Göttliche in der Menschheit ist immer in Revolution gegen die Menschenordnungen.“ (38D)

<sup>92</sup> S 39-50: 26.I.1913 (Sexagesimae) – Jh 2,23-25 (Viele glaubten an Jesu Namen, aber Jesus vertraute sich ihnen nicht. Welche Luther-Rezension?)

<sup>93</sup> 43BC

<sup>94</sup> 42B

<sup>95</sup> 43C

<sup>96</sup> 43D

<sup>97</sup> 45B

<sup>98</sup> 44C



hätte.<sup>99</sup> Das Richteramt Jesu „war das Leiden seines Lebens“, das am Karfreitag nur seinen Höhepunkt fand.<sup>100</sup>

An dem beschriebenen Richteramt Jesu haben, so schwer es ihnen fallen mag, auch seine Nachfolger teil. „Es gibt auch für uns ein notwendiges Mißtrauen bestimmten Menschen gegenüber, eine göttlich berechnete und von uns geforderte Zurückhaltung und Ablehnung.“<sup>101</sup> Ohne daß wir dazu berufen sind, das Weltgericht zu halten („Licht und Finsternis wunderbarlich verworren“ selber in uns tragend) haben wir (auch ohne die Sicherheit Jesu zu erreichen) der inneren Stimme zu gehorchen, die uns vor jemandem warnt: sein Wille ist böse, er ist ein Feind des Reiches Gottes.<sup>102</sup> Wir können dann miteinander bekannt sein, doch nicht Freunde.<sup>103</sup> Barth zählt der Gemeinde drei Grade auf „von solchem notwendigen Mißtrauen gegen andere“ und warnt vor dem unnützen, dem gefährlichen und dem verderblichen Umgang.<sup>104</sup> So endet die Predigt mit dem unseren Gedanken unbegreiflichen „Widerspruch“ zwischen dem ewigen und endgiltigen Gericht des grenzenlos heiligen und gerechten Gottes, der in grenzenloser, ewiger und endgiltiger Liebe zugleich der Vater ist.<sup>105</sup> Der Widerspruch kann stehen bleiben, da auch Jesu Leben und Kreuz ihn in tiefer „Einheit“ verkündet, die wir ebensowenig begreifen. Was nicht zu begreifen ist, können wir jedoch ergreifen. „Da stellen wir dann das Fragen ein und werden einfach gehorsam.“<sup>106</sup>

153<sup>107</sup>

Erlegt das Richteramt Jesus mißtrauische Zurückhaltung auf, so bringt die Vollmachtsfrage, veranlaßt wohl durch die Messiasstat der Tempelreinigung, das von Jesus seinerseits hervorgerufene befremdete Mißtrauen zum Ausdruck und den grundsätzlichen Zweifel am Recht seines Auftretens; trotz des triumphierenden Tons des evangelischen Berichts ein weiteres Stück Leidensgeschichte, das Kreuz kündigt sich an. Wieder schieden sich Licht und Finsternis.<sup>108</sup> „Jeder ernsthafte Mensch kennt aus seinem eigenen Leben die Frage des *Mißtrauens*, die dort an Jesus gerichtet wurde.“<sup>109</sup> „Schon die kleinste Wendung zum Guten hat es an sich, daß sie für die andern etwas Sonderbares, Merkwürdiges ist. Wer das Gute tun will, und wenn’s auch nur etwas Bescheidenes wäre, der faßt damit einen Beschluß, er will kein Herdentierlein mehr sein. Zum Bösen braucht es keinen Beschluß, da macht man einfach mit, was die große Mehrzahl der andern macht. Das Gute tun dagegen heißt immer: seinen eigenen Weg gehen.“<sup>110</sup> Das „Neue“ weckt „das große radikale Mißtrauen“.<sup>111</sup> „Was für Leiden hat die Wahrheit schon durchmachen müssen in der Menschheit durch diesen Widerstand des dumpfen, stumpfen Unverstands des Mißtrauens.“<sup>112</sup>

---

<sup>99</sup> 44C

<sup>100</sup> 42B; vgl 49AB.

<sup>101</sup> 46A

<sup>102</sup> 46B

<sup>103</sup> 46C

<sup>104</sup> 46D-48A

<sup>105</sup> 50BC

<sup>106</sup> 50CD

<sup>107</sup> S 51-64; 16.II.1913 (Reminiscere; nach zwei ausgefallenen Predigt-Sonntagen setzt Barth die geplante Reihe der Predigten fort) – Mk 11,27-33 (Jesus antwortet auf die Frage nach seiner Vollmacht mit der Gegenfrage nach der Vollmacht Joh d Täuflers. Teilabdruck des Textes nach Luther in Kursive)

<sup>108</sup> 52B; vgl 45C.63C.

<sup>109</sup> 53D

<sup>110</sup> 54AB

<sup>111</sup> 54D

<sup>112</sup> 55C

Jesu Kreuz haben auch wir zu tragen; auf diese moralische Anwendung folgt eine ausführliche Betrachtung der Gegenfrage Jesu.<sup>113</sup> Mit seiner Gegenfrage stellt sich Jesus in die „zusammenhängende göttliche Erziehungsgeschichte, deren Höhepunkt er selber war“.<sup>114</sup> Diese „wundervolle Verteidigung“ können wir uns nicht weniger zunutze machen, wenn wir uns mit unserem Gewissen gegen die „stumpfe Welt“ zu behaupten haben.<sup>115</sup> „Alle guten lebendigen Menschen stehen untereinander in einem geheimnisvollen Zusammenhang, und dieser Zusammenhang ist zugleich ihre Stärke und der Beweis ihres Rechtes andern gegenüber.“<sup>116</sup> Zu den Gottesmenschen der Bibel, an die sich auch die Reformatoren angelehnt haben,<sup>117</sup> kommen allerlei andere Vorbilder, mancherlei Bücher, Klassiker, leuchtende Vorbilder aus der Familie.

Ein kurzer dritter Teil der Predigt faßt den verlesenen Text als gesamten ins Auge. Die Berufung auf Johannes den Täufer hat die Juden nicht von der Göttlichkeit des Werkes Jesu überzeugt<sup>118</sup> und hinübergezogen zur Sache des Guten.<sup>119</sup> Sie standen außerhalb „jener lebendigen Kette der Gottesmänner“<sup>120</sup>; die Führer Israels lehnten nicht nur Jesus ab, sie waren überhaupt „Feinde des Gotteswerkes in der Welt“<sup>121</sup>. „Ernsthafte lebendige Menschen müssen an diesem Leiden Gottes in der Welt *teilnehmen*“<sup>122</sup>, auch wo nur im Stillen Gott verachtet wird.<sup>123</sup> So endet diese weitere Predigt von der geheimnisvollen Scheidung der Menschheit in Gute und Böse wiederum bei dem Rätsel des Einen Gottes.<sup>124</sup>

154<sup>125</sup>

Dem Glauben an das Licht ist eine Predigt von grundlegender Allgemeinheit gewidmet, an ein Wort Jesu geknüpft und die Offenbarung Gottes in Jesus einbeziehend.<sup>126</sup> „Man kann kaum ein besseres Bild finden für das Wesen Gottes, für das Wesen des Guten in der Welt, für das Wesen des Lebens, als indem man sie beschreibt mit dem Wort ‚Licht‘.“<sup>127</sup> Aber Gott ist das Licht in

<sup>113</sup> Drei ungleich lange Teile, von Barth numeriert; vgl die folg Pred.

<sup>114</sup> 57C

<sup>115</sup> 58A

<sup>116</sup> 59D. „Das Gefühl der Einheit mit andern lebendigen Geistern, der Einklang mit Führern und Helden der Menschheit, mit leuchtenden oder mit verborgenen Gottesmenschen, dieses Gefühl gibt uns die Gewißheit: Gott ist mit uns, wer will wider uns sein.“ (59C)

<sup>117</sup> Über die Gotteszeugen der Bibel hinaus auch Zwingli oder Calvin auf seiner Seite zu wissen, verleiht „dreifaches Zutrauen zu dem, was ich selber denke,“ und „dreifachen Mut, bei meiner Sache zu bleiben.“ (61D)

<sup>118</sup> 63C. „Die Finsternis hatte sich dem Licht verweigert. In jämmerlicher Niederlage mußte sie zurückweichen. Aber nur zurückweichen. Sie wurde nicht Licht.“

<sup>119</sup> 64A

<sup>120</sup> 63B

<sup>121</sup> 63D

<sup>122</sup> 63Df

<sup>123</sup> 64C. „Wir mögen uns wohl auf Paulus und Petrus berufen, auf Luther und Calvin, auf Schiller und Goethe, auf alle großen und guten Geister, die wir kennen, wie sich dort Jesus auf Johannes berufen hat, wir ernten damit doch bloß eine respektvolle Verleugnung, ein verlegenes Stillschweigen, ein fortgesetztes Achselzucken. Es gibt Menschen, denen sind alle jene Geister, auf die wir uns stützen, so fremdartig, so gleichgiltig, im Grunde so unsympathisch wie dort Johannes der Täufer den Juden. Für sie haben sie umsonst gelebt und umsonst geredet. Sie stehen außerhalb ihrer Reihe, und sie wollen es gar nicht anders.“ (64AB)

<sup>124</sup> „Ich will das Rätsel, das uns da aufgegeben ist, wiederum nicht auflösen. . . Nur eines möchte ich sagen: Wenn es wahr ist, daß auch der Widerstand des Bösen im letzten Grunde der Ehre Gottes dienen muß, wenn es wahr ist, daß die Leidensgeschichte Jesu keine Niederlage ist, sondern eine Entfaltung der siegreichen Liebe Gottes, dann muß es doch wohl auch für dieses Rätsel eine Lösung geben.“ (64D)

<sup>125</sup> S 65-77: 23.II.1913 (Oculi) – Jh 12,36 („Glaubet an das Licht, dieweil ihr’s habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid!“)

<sup>126</sup> 65C-69A Das Licht; 69A-72CD Glaubet!; 72D-77A Dieweil ihr’s habt! (Von Barth mit „2.“ numeriert! (72D) S 69AB)

<sup>127</sup> 65BC

der Finsternis.<sup>128</sup> So ist mit „Glaubet an das Licht!“ „schlicht und schön gesagt, worauf es für uns alle ankommt. Da ist der Weg gewiesen, der aus der Zeit in die Ewigkeit, aus dem Schein in die Wirklichkeit, aus der Welt ins Himmelreich führt.“<sup>129</sup> Als „die Klarheit, die die Dinge offenbar macht,“<sup>130</sup> offenbart das Licht den Weg, den die Finsternis verhüllt. Die Finsternis, das sind Dummheit, Furcht, das Böse; die göttliche Wahrheit durchleuchtet unser Wesen, die göttliche Freude erfüllt uns durch ihre Siegeszuversicht mit Geduld, die göttliche Güte übertrifft durch ihre Kräfte der Liebe, Selbstlosigkeit, Demut, Ernst, des Schönen weit die Kräfte des Bösen.<sup>131</sup>

Es genügt freilich nicht, das Licht zu sehen, es zu erkennen; an das Licht zu glauben, ist mehr. Glauben heißt, die nun im Licht liegenden neuen Wege zu gehen, die neuen Aufgaben anzugreifen, erfordert also eine in der festen Siegeszuversicht getroffene Entscheidung.<sup>132</sup> Auch das Wagnis des Tell-Sprungs<sup>133</sup> ist noch nicht alles, ist noch nicht der Gehorsam, der in Licht verwandelt, zunächst uns selbst, einen jeden für sich.<sup>134</sup> Verbreiteter Meinung zum Trotz ist der Glaube damit immer noch nicht weit genug gefaßt: „Und nicht nur ‚wir‘, das heißt unsre Seelen, unser inneres und persönliches Leben, sondern die Welt muß Licht werden, um uns her muß es hell werden.“<sup>135</sup> „Wer diese Verantwortung noch nicht empfindet, der glaubt noch nicht an das Licht, denn er verweigert ihm in einem großen Stück den Gehorsam.“<sup>136</sup> Ja, wer erklärtermaßen sich auf die eigene, die persönliche Heiligung beschränkt, ist nicht allein ungehorsam. Wenn einer sagen wollte: „Was geht’s mich an, ob da draußen: im Erwerbsleben, in der öffentlichen Sittlichkeit, in der großen und kleinen Politik, ob da der Eigennutz und der Stumpfsinn und die tierischen Instinkte regieren! Mögen sie ! Wenn ich nur meine Seele rette in der bösen Welt.“, so hieße das „in einem großen Stück gottlos geredet“.<sup>137</sup> Es gibt kein Recht, sich abzusondern, „wie

<sup>128</sup> 66C

<sup>129</sup> 65AB. Forts: „Da ist ein Programm aufgestellt, groß genug um ein ganzes Menschenleben zu beschäftigen, und inhaltsreich genug, um es ganz auszufüllen. Da ist ein Ruf nicht nur an die einzelnen Seelen, sondern an die Massen, an die Millionen, an die Völker, der Ruf zu einem wahrhaftigen Leben, die Ankündigung des zu uns kommenden Reiches Gottes.“

<sup>130</sup> 66A

<sup>131</sup> 66C-69A. „Seht, meine Freunde, so erscheint uns Gott als das *Licht* allerorten, als Wahrheit, als Freude, als Güte, so wirkt Gott auf uns, so schenkt er uns sich selber.“ (68D)

<sup>132</sup> 69AB-72C. „Eine Entscheidung wird von uns gefordert, wenn uns gesagt wird: glaubet! Es soll nicht so sein, daß wir achselzuckend zwischen Licht und Finsternis drinstehen; es soll nicht so sein, daß wir hin- und herschaukeln . . .“ (69C) „Solange wir noch zweifeln, wohin wir uns stellen wollen, so lange stehen wir sicher noch auf der Gegenseite Gottes. Der Glaube ist die feste Überzeugung, daß das Licht die größere Macht ist und daß das Licht gelten muß. Und dazu gehört dann auch ein fester Unglaube gegenüber den Feinden des Lichts.“ (69Df) „Wem seine Ruhe und die Gewohnheit und der Trott und das Urteil der großen Menge das Höchste ist, der weiß nichts vom Licht und kann selber nicht Licht werden.“ (70B)

<sup>133</sup> „Wir müssen es wagen, aus alledem heraus einen Sprung zu wagen, wie Wilhelm Tell aus dem Schiff des Landvogts ans Land gesprungen ist. Dieser Sprung aus dem Geßlerschiff ist der Glaube.“ (70B)

<sup>134</sup> „Glaube ist *Gehorsam*.“ (70CD) „Wir irren uns böß, wenn wir meinen, schon das sei Glaube, wenn wir das Gute, das Göttliche anerkennen in seiner Überlegenheit über die Finsternis und wenn wir es wagen, der Welt und uns selbst zum Trotz dafür einzutreten. Das ist gut. Aber das ist noch nicht alles: was es nun braucht, das ist, daß das Licht in uns einströme, daß wir selber nichts mehr anderes als Licht sein wollen.“ (70Df) „Aber dann kommt der breite Graben: der Glaube als Gehorsam, das Licht, das mich selbst ganz durchleuchten soll, die innere persönliche Unterwerfung unter alles das Große, das von Gott her kommt.“ (71B) „Bis in die Fingerspitzen hinein müssen wir dem klaren, freundlichen, heiligen Willen Gottes untertan werden.“ (71C)

<sup>135</sup> 71C. Forts: „Wir sollten beides gar nicht trennen voneinander. Es ist ein Unglaube verborgen in dieser Trennung. Wir müssen lernen, uns verantwortlich zu fühlen nicht nur für das, was *in* uns, sondern auch für das, was *um* uns vorgeht. Wir müssen uns verantwortlich fühlen dafür, daß auch da draußen in der Welt, in der menschlichen Gesellschaft, in den Verhältnissen und Ordnungen des Lebens, in Gemeinde und Volk *alles* jenem Willen Gottes untertan werde.“ – Vgl Pred Nr 151; die Nachmittagspredigt am Betttag des Jahres, 490ff.

<sup>136</sup> 71Df

<sup>137</sup> 72A

wenn Gott in seinem Tun es nur gerade mit dir zu tun hätte.“<sup>138</sup> „Das Elend der Welt ist *dein* Elend; ihre Finsternis, ist *deine* Finsternis. Wo ein Glied leidet, da leiden die andern mit, wieviel mehr, wenn der ganze Leib krank ist. Seht, da ist der tiefe Mangel und zugleich die große Aufgabe, die dem Christentum, d. h. den Christen in der Gegenwart gestellt ist: wir müssen uns das heilige Solidaritätsbewußtsein aneignen, das den Jammer der Welt auf dem Herzen trägt, nicht um darüber zu seufzen und den Kopf zu schütteln, sondern um Hand anzulegen, daß es anders werde.“<sup>139</sup>

Ein kürzerer anderer, vielmehr dritter Teil der Predigt<sup>140</sup> handelt, auf die Offenbarung Gottes in Jesus hinweisend, von Augenblicken und Zeiten des Lichts als den Gelegenheiten, die genutzt sein wollen.<sup>141</sup> „Die Gelegenheit, es zu ergreifen, geht vorüber; haben wir's nicht ergriffen, dann haben wir's eben verspielt. Es ist durchaus nicht so, daß wir in jedem beliebigen Augenblick an das Licht glauben können. Ob wir glauben können, das hängt davon ab, ob Gott uns sein Licht *erscheinen* läßt.“<sup>142</sup> „Nicht nur das Licht selbst ist Gottes Geschenk, sondern auch unser Glaube.“<sup>143</sup>

155<sup>144</sup>

Barth beginnt die Erörterung der Geschichte vom Zinsgroschen ganz unverfänglich, als gelte die Predigt mit dieser Geschichte dem Verhältnis von Obrigkeit und Gottesherrschaft; den mangelhaften vorläufigen Menschenordnungen der vergänglichen Königreiche angesichts der ewigen Gottesordnung, auf die sich die Seele in großer Hoffnung rüstet. – Die Frage, ob ein Jude dem Kaiser steuern dürfe, wurde Jesus nicht ihrer Schwierigkeit wegen vorgelegt, sondern „in

<sup>138</sup> 72AB. „Darfst du sagen: ich glaube an das Licht!, solange du kühl bis ans Herz hinan die Lüge, die Gemeinheit, die Ungerechtigkeit des Lebens betrachtest und dich heilig dagegen verwarst, dich durch solche Dinge in deiner Seelenruhe stören zu lassen? Nein, das darfst du eben *nicht*.“ (72B)

<sup>139</sup> 72C

<sup>140</sup> 72D-77B. „Doch nun müssen wir die Botschaft, die in unserm Text enthalten ist, noch von einer ganz andern Seite betrachten. . . Solange wir das Licht haben, sollen wir daran glauben! Da kommt etwas Neues in unsre bisherigen Gedanken. Wir haben bis jetzt vom Licht geredet und vom Glauben daran, wie wenn es etwas ganz Selbstverständliches wäre, daß das Licht da ist, sodaß es bloß an uns läge, es mit ihm zu wagen, ihm gehorsam zu werden.“ (72Df)

<sup>141</sup> „Wenn wir die Weltgeschichte überdenken in ihrem innern geistigen Zusammenhang, dann entdecken wir, daß er (Jesus) in einer außerordentlichen geheimnisvollen Weise einen Mittelpunkt bildet, daß das Licht Gottes von ihm ausgeht nach allen Seiten.“ (74Cf) „Gerade bei Jesus selbst müssen wir Christen das lernen, aus ihm müssen wir das schöpfen, was uns heutzutage fehlt, den Mut zum Gehorsam auf der ganzen Linie, im Innern wie im Äußern.“ (75C) „Wenn wir stumpf und faul und widersätzlich sind wie dort die Juden, dann gehen solche großen Zeiten vorüber, und dann kommen andre Zeiten, und da haben wir Jesus nicht mehr, da entsteht der Glaube an das Licht nicht mehr in uns, die Gelegenheit ist verpaßt. Wir sind innerlich vertrocknet und verhärtet. Das Kommen Jesu mögen wir wohl noch kennen und sogar fleißig im Munde führen und die Geschichten und Worte von ihm auch, aber ihn selbst haben wir nicht mehr, er ist uns kein Lebendiger mehr, sondern ein Toter, es kann und kann jenes lebendige Verhältnis nicht entstehen zwischen dem Licht und dem Glauben an das Licht. Ganze Völker können so erstarren in ihrem Verhältnis zu Jesus. Ich denke an die Völker des griechisch-orthodoxen Glaubens im Osten Europas, denen Jesus sozusagen eine vertrocknete Mumie geworden ist. Die Folgen davon zeigen sich aber auch: was sich heutzutage gerade auf der Balkanhalbinsel Christentum nennt, das ist es wirklich kaum noch dem Namen nach.“ (76CD) So Barth am Ende des Ersten Balkankriegs.

<sup>142</sup> 73BC. Das Jesus-Wort, das der Predigt zugrunde liegt, ist wenige Tage vor Jesu Tode gesprochen. „Er redete von sich selbst. Es war eine letzte dringende Mahnung: Laßt mein Leben nicht umsonst gelebt, mein Wirken nicht umsonst gewirkt sein.“ (73D) „Das Licht Gottes läßt sich nicht konservieren, das hat mancher zu seinem Schmerz erfahren müssen. Es kommt aus lauter Gnade zu uns, einmal, zweimal, dreimal, manchmal länger, manchmal kürzer bei uns weilend, und da muß es ergriffen werden, da müssen wir durch das Licht den Glauben in uns wecken lassen.“ (77AB)

<sup>143</sup> 73C

<sup>144</sup> S 77-90: 2.III.1913 (Laetare) – Mk 12,13-17 (Zinsgroschen und höchstes Gebot; Teilabdruck nach Luther, V 17b kursiv)

hinterlistiger, charakterloser Absicht“ verlogen als Falle gestellt.<sup>145</sup> Wie wenn er's nicht bemerke, nahm Jesus sie als die Doktorfrage, die sie war. Macht und Glanz imponierten Jesus nicht. „Er sah zu deutlich, wieviel Gewalt und Unrecht diese Herrschaft mit sich brachte, in der Nähe und in der Ferne. Er wußte zu gut, daß Gottes Reich über allen Königreichen ist, daß alle Menschenmacht einmal ein Ende nimmt, und wehe dem, der meint, sie sei eine ewige Ordnung, der er seine Seele verkauft! Jesus durfte und wollte die Leute nicht zu diesem Irrtum verleiten. Aber er konnte ebensowenig zur Revolution auffordern, zur Verweigerung der Steuer.“<sup>146</sup> So stark und lebendig er hoffte, „daß das Reich des Römerkaisers bald einmal abgelöst werde durch das kommende Reich Gottes auf Erden, so sicher wußte er auch, daß seine jetzige Herrschaft auch eine Fügung Gottes sei, die man anerkennen müsse.“<sup>147</sup>

Es war Jesu Standpunkt, den Paulus später vertrat: „Ebensowenig wie man die Hoffnung aufgeben durfte auf den Sieg der Gottesordnung über alle die vergänglichen und fehlerhaften Menschenordnungen, ebensowenig durfte man eigenmächtig, kurzsichtig anrennen gegen diese Menschenordnungen. Die Welt muß langsam heranreifen zu dieser Verwandlung. Und Gott selber ist es, der diese Verwandlung vollzieht. Er selber will die Menschheit hindurchführen durch das Fehlerhafte, Vergängliche zum Vollkommenen, Ewigen. Wir Menschen können nur warten, bereitstehen, bis der Ruf Gottes an uns ergeht, mit Hand anzulegen.“<sup>148</sup> Sollte Neues das Alte ersetzen, so mußten Waffen der Gerechtigkeit es herbeiführen und böse Gewalt durfte nicht mehr im Spiele sein.<sup>149</sup> Daraus ergab sich, daß Jesu Antwort das ihm gestellte Netz zerschneidet und „zugleich eine deutliche Lösung war der großen und schweren Frage“.<sup>150</sup> Das Geld war römisch, und „ihr laßt euch die Vorteile der guten römischen Verwaltung recht gern gefallen, ihr habt sie sogar vorläufig bitter nötig, weil ihr euch selbst kaum so gut regieren könntet . . . Wer ein Recht genießt, der muß auch Pflichten tragen.“<sup>151</sup>

Noch im gleichen Atemzug erinnerte Jesus an den viel größeren Herrn über dem Kaiser,<sup>152</sup> „indem er hinzufügte: Gebet Gott, was Gottes ist! Er wollte ihnen sagen: Seid ihm nur untertan, dem Mann in Rom, jetzt für den Augenblick, solange ihm Gott die Macht läßt über euch, solange ihr nicht anders als durch Gewalttat und Unrecht von ihm frei werden könntet, solange ihr tatsächlich in allem von ihm abhängig seid. Seid ihm untertänig in dem, was er mit Recht verlangen kann: erweist ihm die Ehrfurcht, die ihm und seinen Vertretern zukommt, haltet Ruhe

---

<sup>145</sup> 79A

<sup>146</sup> 79BC

<sup>147</sup> 79C

<sup>148</sup> 79Df

<sup>149</sup> 80AB. „Und dieser Ruf Gottes (mit Hand anzulegen) kommt dann an uns, wenn wir sehen, daß es uns möglich ist, durch ‚Waffen der Gerechtigkeit‘, d. h. mit einem freien Gewissen und mit reinen Händen, das Alte durch das Neue zu ersetzen. Solange uns das nicht möglich ist, solange wir Böses tun müssen, um das Böse zu bekämpfen, solange ist unser Kampf gegen das Böse, so gut er gemeint sein mag, eine Auflehnung gegen Gott. So hat Jesus gedacht, und darum war es ihm schwer, zu antworten. Ein offenes Ja und ein offenes Nein wären eben einfach beide unrichtig gewesen, wie das bei feineren Fragen des geistigen Lebens sehr oft der Fall ist.“

<sup>150</sup> 80C

<sup>151</sup> 81A; vgl 497BC. Forts: „Seid ganz ehrlich und gesteht euch, daß ihr ohne den Kaiser, dessen Geld ihr in der Tasche tragt und das euch wohl ziemlich lieb ist, nicht auskommt. Dann gehört es sich aber, daß ihr auch etwas leistet. Es liegt ein Protest in diesem Wort, eine Anklage gegen jene Heuchelei, die mit der einen Hand die Faust ballt und die andre hohl macht, sobald es etwas zu profitieren gibt. Sie sollten vielmehr die geltende Ordnung anerkennen als eine Fügung Gottes, der für den Augenblick Gehorsam zu leisten war: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ (81B) Die Fragesteller waren „ihrer eigenen Überzeugung nach“ „weder gehorsame römische Untertanen noch eifrige jüdische Patrioten, sondern sie konnten je nachdem das eine oder das andre sein. Sie konnten über die Heiden, die Fremden, die Tyrannen schimpfen, Gift spritzen, die Faust machen; sie konnten ihnen aber auch, wenn's drauf ankam, flattieren und helfen und andre bei ihnen anschwärzen. Etwa so wie es heutzutage – unzusammengerechnet – manche Arbeiter halten gegenüber den Fabrikherren.“ (78C)

<sup>152</sup> ‚Gebt dem Kaiser‘ bedeutet nicht: „Man muß der Welt ihren Lauf lassen und soweit nötig sogar selbst mitlaufen.“ Auch hat Jesus damit nicht „der römischen Kaisermacht eine förmliche Anerkennung ausgesprochen, als habe er den Staat gleichsam heiligsprechen wollen. Aber davon war er wahrhaftig weit entfernt. Er hatte vor dem Kaiser in Rom kaum mehr Respekt als wir etwa vor unsern Bundesräten: er sah ihn als einen großen Herrn an, über dem es aber noch einen viel größern gebe.“ (81C)

und Ordnung auf alle Fälle, zahlt eure Steuern zum allgemeinen Besten. Aber keinen Schritt weiter!“<sup>153</sup> Ja, der Prediger fand in dem zweiten Wort: „Gebt Gott, was Gottes ist.“ einen Protest und eine Anklage gegen die Fragesteller liegen wie im ersten,<sup>154</sup> und es lag ihm, Jesus folgend, an dem zweiten mehr als an dem ersten. Jesus wollte den Juden sagen: „Statt solch ein Wesen zu machen wegen des römischen Steuerbatzens und wegen des Gehorsams, den ihr den Heiden in anderen ähnlichen Dingen leisten müßt, tätet ihr besser, euch zu überlegen, ob ihr in andern viel wichtigeren Dingen Gott die Treue haltet.“<sup>155</sup>

Als Gottes Volk hätten sie sich zu heiligen, lassen aber „die Gier und den Eigennutz und den Haß Regenten sein“ unter sich wie die Heiden, die kein Gesetz haben.<sup>156</sup> „Und statt daß ihr eure Hoffnung ganz auf den Gott des Friedens und der Ordnung setzt, sinnt ihr auf Blut und Tumult wie die Heiden, die keinen Gott haben.“<sup>157</sup> Als müsse er selber gegen eine Aufstandsneigung der Juden anreden, faßt Barth diesen ersten Teil seiner Predigt, der sich damit begnügt, das im Evangelium Berichtete auszumalen, schließlich auch zusammen: „Jesus forderte, daß man sich der geltenden Ordnung unterwerfe, solange sie nicht von dem kommenden Reich Gottes abgelöst ist. Aber er forderte im gleichen Atemzuge, daß man sich in Glauben, Liebe und Hoffnung rüste auf dieses kommende Reich. Die zweite Forderung: Gebt Gott, was Gottes ist! überbietet gleichsam die erste.“<sup>158</sup>

Nach dieser ersten Hälfte der Predigt<sup>159</sup> unterbricht sich der Prediger: „Warum habe ich diesen Text gewählt?“<sup>160</sup> Das Land, die Schweiz, hat eine eigene Obrigkeit und steht nicht mehr unter einer fremden und gar heidnischen. „Aber so schnell kommen wir nicht davon“<sup>161</sup> Die Anwendung der Geschichte im andern Teil der Predigt gilt überraschend einer anderen Weltmacht; einer Weltmacht, die es gleichfalls höchstens zur zweitgrößten bringt, dem Geld, dem Mammon.<sup>162</sup> „Und wenn wir uns dann so fragen: Ist’s eigentlich recht, dieses Leben um des Geldes willen und unter der Geldherrschaft?, dann ist das eben eine unheimliche Frage, weil wir

<sup>153</sup> 81Df. Forts: „Jesus hat nicht gesagt: Ihr sollt Römer werden, Kaiserknechte, die die brutale Macht anbeten und ihr schmeicheln. Eure Seele gehört *nicht* dem Kaiser, eure Hoffnung auf etwas Größeres als das Römerreich dürft ihr euch von ihm *nicht* nehmen lassen, eure Lebensauffassung und Lebenshaltung darf von ihm *nicht* beeinflusst werden! Haltet euch rein! Die Fürsten dieser Welt kommen und gehen, Gott aber bleibt. Die Staatsordnungen wandeln sich, Gottes Ordnung aber besteht von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (82AB)

<sup>154</sup> 82C; vgl 81B.

<sup>155</sup> 82C. Forts: „Statt daß ihr auf Gottes Reich und auf seinen Ruf wartet in aufrichtiger Buße, schimpft ihr tatenlos und gottlos und charakterlos und lebt dahin wie die Heiden, die keine Hoffnung haben.“ (82D) Der Ruf ist der Ruf Gottes, auch selber Hand anzulegen; vgl 79Df.

<sup>156</sup> 82D

<sup>157</sup> 82Df. „Gebt ihr vorläufig dem Kaiser, was ihm gehört, aber was viel wichtiger ist, gebt Gott die Ehre, dann erfahrt ihr zugleich, daß der Kaiser keine ewige Macht hat über euch!“ (83A)

<sup>158</sup> 83BC. Einer andern Front (der deutschen „lutherischen“: Thron und Altar) gilt deutlich die Fortsetzung: „Man muß die erste (Forderung) durch die zweite erklären und ja nicht etwa umgekehrt. Jesus stellt den Kaiser nicht neben Gott. Er gibt ihm kein ewiges Recht unter den Rechten Gottes, sondern nur einen vergänglichen, äußerlichen Anspruch an den Menschen.“ Vgl die Erinnerung an Calvin in Pred Nr 151 (37Bff) u die erste Hälfte der Pred Nr 155 (77Dff). Diese Predigt Barths gehört mit ihrem ersten Teil zu den Voraussetzungen des Briefs an Rade vom 31. VIII. 1914.

<sup>159</sup> 77D-83C

<sup>160</sup> 83D

<sup>161</sup> 84B

<sup>162</sup> „Und die Juden fragten nun Jesus: Soll man dieser *zweitgrößten Macht* in der Welt auch gehorchen oder nicht? Gibt es nun nicht eine solche zweitgrößte Macht auch bei uns? und sind nicht auch wir dann vor die Frage gestellt, ob man der gehorchen dürfe und solle oder nicht? Nun, man könnte darüber streiten, *was* die zweitgrößte Macht ist in unsrer Zeit. Einige werden vielleicht die Zeitungen nennen, oder den Alkohol oder die Gewohnheit. Vielleicht ist auch die Dummheit die größte Macht in der Welt außer Gott. Ich will jetzt gleich sagen, an was ich denke: der römische Kaiser in unsrer Zeit ist das Geld. Der Mammon, wie es Jesus genannt hat.“ (84BC) Dieser Fürst regiert nicht nur Länder und Erdteile, „er winkt, und die Geister erwachen, die Füße fangen an zu laufen, die Hände zu arbeiten, die Räder drehen sich, eine Welt kommt in Bewegung. Er winkt ab, und an die Stelle des Lebens tritt Totenstille. Er leitet die Entwicklung der Völker. . .“ (84CD)

auch nichts Rechtes darauf zu sagen wissen.“<sup>163</sup> Dem ersten Teil des Spruches Jesu gemäß ist festzustellen: „Wir befinden uns nach Gottes Willen in einer Weltordnung, die es mit sich bringt, daß ein großer Teil unsrer Gedanken gefangen genommen ist durch das ewige Einnehmen und Ausgeben.“<sup>164</sup> „Und wir können nicht daran zweifeln, daß es nach Gottes Willen so ist. . . Wir können uns freuen darauf, daß Gottes Wille ganz sicher dahin geht, uns aus dem Fehlerhaften ins Vollkommene zu führen, aus der Gefangenschaft in die Freiheit.“<sup>165</sup> Auf dies können und sollen wir uns rüsten. „Aber solange sie (die Gefangenschaft) da ist, da kann es nicht das Richtige sein, gewaltsam gegen jene Tatsache aufjucken. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“<sup>166</sup> Wen bescheidet der Prediger mit seinen einerseits verständnisvollen wie andererseits eigene höhere Verantwortung anmahrenden Worten? „Da hilft Schimpfen und Revoluzzen gar nichts. Solange wir gegenüber der Herrschaft des Mammons in unserm Leben nur zu schimpfen und zu revoluzzen wissen, solange ist's sicher, daß Gott uns noch nicht von dieser Plage befreien kann. Die Befreiung kann auch hier nur kommen durch Waffen der Gerechtigkeit, durch die Macht des Geistes, durch ganz reine Hände!“<sup>167</sup>

Aus eben diesem Grund gilt wiederum, daß der zweite Teil des Spruchs Jesu der wichtigere ist.<sup>168</sup> Das Innerste unseres Wesens darf nie beim Gelde sein. „Jesus sagte: Ihr sollt den Heiden gehorchen!, aber nicht: ihr sollt Heiden werden!“<sup>169</sup> Eine hinterste Ecke der Seele muß von den Geldgedanken, welcher Art immer, freibleiben. Diese freie Ecke der Seele war zwar kaum der leichteste Teil der Forderung nach „ganz reinen Händen“, den gegebenen Versicherungen zum Trotz: „Der Mammon muß einmal seine Herrschaft wieder abtreten an den lebendigen Gott. Wenn wir dann von diesem Gedanken (nämlich: wie es einmal kommen muß) wieder zurückkehren in den gegenwärtigen Zustand, dann fassen wir auch diesen ganz anders auf.“<sup>170</sup> Besteht die Hoffnung: „Einmal werden wir arbeiten, um zu leben, und nicht mehr arbeiten, um zu verdienen“, „dann stellen wir uns schon jetzt ganz anders zum Leben.“<sup>171</sup> Die große Hoffnung „leitet uns an, schon jetzt heilig zu sein in der unheiligen Welt des selbstsüchtigen Erwerbs, rein in der unreinen Welt des Geldes. Da zieht unser Gewissen selbst die Grenze.“ Mitten in der bösen Zeit üben wir uns im Guten, „damit uns Gott dann einmal brauchen kann, wenn es gilt, das Böse durch Gutes zu überwinden, so wie es sein Wille ist.“<sup>172</sup> Bald endet das Schuljahr, und

---

<sup>163</sup> 85D. „Wenn doch das nicht wäre, diese leidige Gefangenschaft, diese Abhängigkeit des Menschen von einer toten Sache!“ (85C) Die Predigt gilt also der unausweichlichen Abhängigkeit aller Menschen vom Geld und der Prägung des gesamten Lebens dadurch, wie Barth als eigentliches Thema erst zu Beginn des zweiten Teils dann verrät. Ist die Wahl des Textworts samt Predigt durch die Schulabgänger veranlaßt und gleichsam der Schlußmahnung vorausgeschickt?

<sup>164</sup> 86A. Forts: „Die es mit sich bringt, daß nicht nur unsre Gedanken, sondern unsre ganze Persönlichkeit, unser Lebenslauf, unsre Schicksale, sogar unser innerer Zustand bedingt ist durch die Frage, ob wir Banknoten haben oder nicht. Die es mit sich bringt, daß diejenigen, die sie haben, mehr gelten, mehr Macht haben als die, die sie nicht haben, und deshalb über sie verfügen können, und diese müssen gehorchen. . . Aber unser Bedauern ändert nichts an der Tatsache.“

<sup>165</sup> 86BC

<sup>166</sup> 86C. Forts: „Wir müssen mit Arbeiten und Verdienen und Rechnen und Sorgen anerkennen, daß Gott jenen Gewaltherrscher noch nicht von uns genommen hat. Wir müssen vieles in den Kauf nehmen. . .“

<sup>167</sup> 86D

<sup>168</sup> „Aber ich glaube, auch für uns ist diese Mahnung: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, viel weniger wichtig und dringend als die andre: *Gebt Gott, was Gottes ist!* Das versäumen die allerwenigsten, jener zweitgrößten Macht in der Welt zu dienen, soweit es nötig ist, und gewöhnlich noch weit darüber hinaus. Aber das versäumen wir zu bedenken, daß das Kaisertum des Mammons kein ewiges Reich ist und daß wir ihm darum wohl eine zeitlang und in gewisser Beziehung unterworfen sein müssen, daß wir ihm aber nie und nimmer unsre Seele schenken dürfen.“ (87AB)

<sup>169</sup> 87B. Forts: „So sollen wir das Geld brauchen, aber wir sollen ihm nicht dienen. Unsre Seele muß rein davon bleiben. Sie soll keine Flecken bekommen von Rechnungsgedanken und Zahltagsgedanken und Schuldgedanken und wie die verschiedenen Geldgedanken heißen mögen.“

<sup>170</sup> 87D

<sup>171</sup> 88A

<sup>172</sup> 88B

auch den Armen gilt: „Seid keine Mammonsdiener.“<sup>173</sup> So folgt zum Schluß die Bitte, die Schulabgänger nicht am Tag nach dem Examen bereits die Fabrikarbeit beginnen zu lassen.<sup>174</sup>

Solange göttliche Reinheit und Heiligkeit zu vermissen sind, Ungeduld aber die Teilhabe an heidnisch-gottloser Gier, Eigennutz und Haß der Mammonswelt bezeugt, verteidigt Barth die bestehende Ordnung genannter Verhältnisse als Fügung Gottes.<sup>175</sup> Die Predigt zielt also, die gegenwärtigen Verhältnisse betreffend,<sup>176</sup> ganz innerlich auf Einsicht in die Fügung Gottes und das Streben nach „ganz reinen Händen“; von nötigen und möglichen gesellschaftlichen Verbesserungen verlautet hier nichts.<sup>177</sup> Mag die Predigt anders gehört worden sein, wie weit sie von wildem Antikapitalismus entfernt war, zeigt nicht zuletzt die abschließende Ermahnung, die hauptsächlich Arbeiterfamilien gelten mußte.

156<sup>178</sup>

Mag es überraschen, daß Barth einen Zufall nützt; er spricht von der Predigt an, die er am Sonntag Sexagesimae 1913 über das Richteramt Jesu hielt,<sup>179</sup> vom Leiden Jesu (das die am vorhergehenden Sonntag behandelte Messias-Tat zur Folge hatte), erinnert immer wieder an die Passionszeit und wählt die Texte aus den letzten Tagen Jesu. Die Predigt über das göttliche Gericht beginnt mit einer Passionsbetrachtung, die von dem verlesenen Text unabhängig ist und doch mit den nachfolgenden Ausführungen über das göttliche Gericht in nahem Gedankenzusammenhang steht.

Jerusalem in den Tagen vor der Gefangennahme Jesu, die Predigt beginnt mit einem Stimmungsbild. Wie einer der alten Propheten allein hellseherisch, sah Jesus „sah er allein das Unheil kommen“.<sup>180</sup> „Sünde,<sup>181</sup> Not<sup>182</sup> und Tod<sup>183</sup> sah er vor sich, . . . Er allein sah sie.“<sup>184</sup> Und es war ihm bang im Blick auf die Zukunft. „Es war ja auch bei Jesus zum allerwenigsten der Schmerz um sein eigenes Schicksal, der ihn so bang in die Zukunft blicken ließ. Er wußte ja, in wessen Hand er war. Aber er spürte, daß sein Schicksal zum Gericht derer wurde, die ihm dieses

---

<sup>173</sup> 88C

<sup>174</sup> 88Df

<sup>175</sup> „Gerecht“ und „Gerechtigkeit“ umgeht Barth. Anthropologisch-individuelethisch die bloß natürliche Selbstsucht anprangernd, hatte Barth einst seinen Anti-Mammonismus entwickelt.

<sup>176</sup> Sie setzt diesen nur den Rat der freien Seelenecke entgegen. Barth überrascht öfters durch Rigorosität, die sich durchaus aufs Prinzipielle beschränkt; durch eine Radikalität im Grundsätzlichen, von der bei etwa erhobenen Forderungen für den Fortgang der Dinge nichts mehr zu verspüren ist; ein Musterbeispiel dafür sind die an die Reformationspredigt an den folgenden Sonntagen sich anschließenden Betrachtungen über das Leben der Kirche und Gemeinde. Darum stellt die Erörterung des möglichen planmäßigen Zusammenhangs der Predigten von Neujahr bis Ostern eine Zielrichtung wie in der zweiten Bettagspredigt zur naheliegenden Erwägung.

<sup>177</sup> Die Bitte für die Schulabgänger ist der einzige praktische Hinweis: Erschöpfende, tötende Fabrikarbeit verhindert weitere Bildung

<sup>178</sup> S 90-103: 9.III.1913 (Judica) – Mk13,12 (Vom Tempel wird kein Stein auf dem andern bleiben.)

<sup>179</sup> Nr 152

<sup>180</sup> 91B

<sup>181</sup> „Er sah, wie groß die Gewalten der *Sünde* waren unter den Menschen und wie sie sich zusammenballten zu einer Katastrophe: . . . ; vor ihm waren sie kein Geheimnis, er sah, wie sie unaufhaltsam einem finstern Ziele zustrebten.“ (91B)

<sup>182</sup> „Er sah die *Not* über sein eigenes Haupt kommen; die Unbelehrbarkeit des Volkes, die Harthörigkeit seiner Führer, die Traumseligkeit seiner eigenen Jünger mußten ja schließlich ihre bittere Frucht tragen für ihn, und die hieß: Untergang.“ (91BC)

<sup>183</sup> „Er sah auch dem *Tod* ins Auge, lange bevor er da war, er wußte: wenn er in dieser Welt nicht gelten konnte, dann mußte er sterben, ein Drittes gab es nicht. Vielleicht ist er am Tage seines Einzugs in Jerusalem noch im Zweifel darüber gewesen, ob der Weg des Sterbens unvermeidlich sei. Nachher wurde ihm das bald zur Gewißheit, in der er nur noch auf Augenblicke schwankend geworden ist. Nicht äußerlich war ihm diese Aussicht schrecklich, sondern weil sie für ihn ein unverständliches Ende seines Lebens und Strebens bedeutete.“ (91C)

<sup>184</sup> 91CD



Schicksal zufügten. Er spürte, daß hier sein Volk sein eigenes Urteil sprach.<sup>185</sup> Jesus ahnte die geschichtlichen Folgen, die die Selbstverurteilung für sein Volk haben werde.<sup>186</sup> „In der tiefsten Tiefe des Lebens“ aber erblickte Jesus „etwas anderes als Sünde, Not und Tod.“<sup>187</sup> Mit Hilfe Albrecht Dürers erweitert der Prediger vorsichtig die Einsicht und Voraussicht, die Jesus über die Menge und sogar über die alten Propheten erhob. Über dem dunklen Land des Sterbens Jesu zeigt Dürer zuhinterst am Horizont einen Lichtstreifen. „Ganz unbegreiflich wirkt er für das Auge, und doch ist er da, als ob es nicht anders sein könnte. . . so hat Jesus schon vor seinem Tode in die Zukunft gesehen. Er sah den Triumph der Sünde vor sich und zitterte davor, aber er sah auch, wie die Sünde schließlich sich selber unmöglich machen werde.“<sup>188</sup> Wie auf dem Bilde Dürers fügt sich das Dunkel des unabwendbaren Todesschicksals Jesu einem hellen Horizont ein. „Wird nicht alles Große aus der Not geboren? Sein naher Tod wurde ihm zur bitteren Überzeugung. Aber ist denn Sterben das Schlimmste? Ist es nicht auch eine Tat, wenn nichts anderes mehr übrig bleibt? Konnte nicht sein Tod bewirken und durchsetzen bei der Menschheit, was seinem Leben scheinbar versagt geblieben war?“ Fragend, Frage nur an Frage reihend, lernte Jesus doch, sein Schicksal als Willen Gottes erkennen, und darum hat er „sich ihm innerlich unterworfen“.<sup>189</sup>

Der Wille Gottes über seine Person hatte aber das Geschick der Menschheit zum Ziel. Zuletzt war es diese tiefe Einsicht, die Jesus das eigene Geschick annehmen ließ. Indem sein Volk ihn, den Boten Gottes, verwarf, richtete es sich selbst.<sup>190</sup> Das göttliche Gericht war damit ebenso unausweichlich geworden. „Aber auch das Gericht konnte nicht das letzte Wort Gottes sein. Auch das Gericht mußte ein Mittel und Weg seiner Gnade sein. Auch wenn Gott verurteilt und straft, ist er zugleich der Schöpfer, der neues Leben ins Dasein ruft. Auch Katastrophen und Unwetter müssen dem Kommen seines Reiches dienen.“<sup>191</sup> Und der Gang der Dinge gab Jesu Ahnung des höheren Zieles Gottes Recht. Das Gericht vollzog sich an Israel und Jerusalem ging unter. „Aber gerade die verhängnisvolle Verwerfung der Wahrheit, deren Israel sich schuldig gemacht hatte, mußte direkt den Dienst leisten, daß das Evangelium aus einer Wahrheit im Winkel zu einer Wahrheit für die Welt wurde.“<sup>192</sup> Jesu Ahnung eines solchen Gangs der Dinge war in seiner klaren Erkenntnis beschlossen: „Menschliche Schuld und Strafe, wie sie nun wie eine Bergeslast vor ihm lagen, müssen auch Mittel und Wege der Herrlichkeit Gottes werden.“<sup>193</sup>

Auch der Leidensweg Jesu ist uns zur Nachfolge bestimmt. Die Passionsbetrachtung im ersten Teil der Predigt schließt mit einer eigenen Anwendung. „Die Stellung Jesu in jenen Tagen ist wie ein eigentümliches Vorbild der Stellung, die die Menschen, die guten Willens sind und nach der Wahrheit streben, in der Welt zu allen Zeiten eingenommen haben.“<sup>194</sup> Ihre Hellsichtigkeit läßt die Nachfolger wenige sein und gleich Jesus einsam und der Menge fremd.<sup>195</sup> „Sie empfinden es, daß wir in einer Krisis drinstehen wie ein kranker Mensch. Aber wieviele glauben

---

<sup>185</sup> 91Df

<sup>186</sup> 92A-C

<sup>187</sup> 92D

<sup>188</sup> 93A

<sup>189</sup> 93BC

<sup>190</sup> 93C; vgl 92A.

<sup>191</sup> 93C

<sup>192</sup> 93Df

<sup>193</sup> 94A. Forts: „In diesem Bewußtsein ist er in jenen Tagen seinem Geschick entgegengegangen. Einsam in seiner Furcht und einsam in seiner Hoffnung!“

<sup>194</sup> 94B

<sup>195</sup> Im Gedenken an Dürers „Ritter, Tod und Teufel“ heißt es: „Sie sehen auch *den Tod* und *den Teufel* wirksam in der Menschheit in unmittelbarster Nähe, und während die andern ihren Gewohnheiten nachleben, ihre Geschäfte machen und ihre Reden führen und zu ihrer vollen Zufriedenheit nichts verlangen als daß man sie in Ruhe lasse, müssen solche von Gott berührte Menschen es immer wieder sehen und sagen, daß wir einem Abgrund entgegengehen, daß unendlich vieles faul ist und giftig in unserm Leben. Sie empfinden es, daß gewisse Dinge und Verhältnisse in der Welt eine Schande sind für die Menschheit.“ (94BC)

das? Wieviele empfinden das mit?“<sup>196</sup> Wie in ihrer hellsichtigen Furcht des Bösen sind sie aber auch in ihrer großen Hoffnung einsam, Jesus gleich.<sup>197</sup> Jammert die Menge, so haben die von Gott Berührten bei ihrer geringen Zahl „den Glauben, daß es vorwärts gehen soll in der Welt und daß das, was nicht ist, wie es sein soll, anders werden muß.“<sup>198</sup> Dürers von Tod und Teufel bedrohter Ritter „weiß, daß Gott das Böse überwindet, er weiß sogar, daß Gott das Böse in seinen Dienst stellt, indem er es überwindet.“<sup>199</sup> Der geringen Zahl der Menschen guten Willens und Nachfolger Jesu zum Trotz gilt: „Das ist die Bestimmung des Menschen, unter dem Bösen zu leiden und über das Böse zu triumphieren.“<sup>200</sup>

In der Passionsbetrachtung des ersten Teils dieser Predigt überwiegt der vom Standpunkt des Ewigen aus triumphierende (Rück-)Blick auf das Leiden.<sup>201</sup> Dem entspricht, daß das Gericht über den Tempel, die halbfromme Welt, im Lichte der überlegenen göttlichen Herrlichkeit als Mittel und Weg zur Gnade vorgestellt wird. Durch die auf der gleichen Grundlage beruhende Sichtweise fügen sich Leiden Jesu und Gericht über die Welt fast mühelos ineinander und zusammen: Der natürliche Mensch, Mensch durch die Bestimmung (und eine Anlage) zum Geist durch das Gute, triumphiert über das Böse (und die Natur nur), wenn er durch die Hingabe an das Gute mit seiner Natur an das Böse verloren geht, dadurch aber sich als Geist (seiner göttlichen Bestimmung gemäß) vollendet. – Soweit der erste<sup>202</sup> von drei Teilen der Predigt.

„Wieder ein Bild aus den letzten Lebenstagen Jesu.“<sup>203</sup> Jesus widersprach, als ein Jünger von der Arglosigkeit des Herrn Jedermann die mächtigen Steine des Tempels und dessen unzerstörbare Festigkeit pries. Im zweiten Teil der Predigt<sup>204</sup> erhalten auch die modernen schweizerischen Jedermanns Gelegenheit, ihre „Beschwichtigungs- und Beruhigungsreden“<sup>205</sup> vorzutragen. Wenn man Ausstellungen macht, antworten sie etwa: „Wir haben eben unsre gute alte Berner Art.“<sup>206</sup> Safenwil verläßt sich auf seine Kirche mitten im Dorf:<sup>207</sup> „Wir sind *doch* noch Christen.“<sup>208</sup> Will einer behaupten, „die ganze gegenwärtig geltende Ordnung von Arbeit

---

<sup>196</sup> 94C

<sup>197</sup> „Wenn die andern das Böse in der Welt kaum ahnen und am liebsten nichts davon hören wollen, um nicht dagegen Stellung nehmen zu müssen, erkennen sie es in seiner ganzen Größe und Gefährlichkeit, aber sie sind auch ganz sicher, daß das Böse durch das Gute verdrängt werden muß und verdrängt werden wird.“ (94CD)

<sup>198</sup> 94Df. Forts: „Während die andern sich behaglich brummend dabei beruhigen: es ist immer so gewesen, es wird immer so sein!, schauen sie unruhig und freudig zugleich nach Gott aus, der in dem Wirrwarr von menschlicher Sünde und Schuld und Strafe unentwegt seine Straße geht und der zuletzt sicher das Feld behalten wird.“

<sup>199</sup> 95BC. Forts: „So wird er (der rechte Christ) Jesus in beidem ähnlich: in der klaren und tiefen Erkenntnis des Bösen und seiner Macht in der Welt und in der bestimmten Zuversicht, daß Gottes Herrlichkeit es über das Böse und seine Macht gewinnen muß und wird. Wollte Gott, es wären mehr solche Einsame in der Welt, die in ihrer Furcht und in ihrer Hoffnung Jesu letzte Lebenstage miterleben!“

<sup>200</sup> 95C

<sup>201</sup> In der Karfreitagspredigt, Nr 158, wird das göttliche Vorauswissen dann zwar (wieder) zurücktreten, und um des menschlich-natürlichen Daseins Jesu willen wird von der Mauer die Rede sein, die Jesu Vorblick undurchdringlich bleibt, und von dem Dunkel, in das er in blindem, vollkommenem Vertrauensgehorsam geht und in Treue zum Geist, auf den er gesetzt (im Unterschied und Gegensatz zum Fleisch); also wieder mehr von der Moral als von der Erkenntnis, besser: vom Weltlich-Natürlich-Vergänglichlichen als von der Orientierung auf Gott hin und Gottesgewißheit, kurz: dem Glaubensgehorsam aus gedacht und geredet. – Vor das Problem der Versöhnungslehre sieht Barth sich offenbar zuerst 1910 gestellt (KU 48ff u Annm; III 2,33ff; (37)40ff); die Predigten vom Frühjahr 1913 zeigen nun einen recht geschlossenen Entwurf.

<sup>202</sup> 90C-95CD

<sup>203</sup> 90CD

<sup>204</sup> 95D-100D

<sup>205</sup> 97C

<sup>206</sup> 97C

<sup>207</sup> Käme einer ins Dorf, und er „würde den Leuten sagen: ihr seid hier eigentlich keine Christen: es sind zu viele Wirtschaftshäuser hier, ihr seid zuviel aufs Geld aus, ihr zankt zuviel und schmiedet zuviel Ränke gegeneinander, und wenn eine Wahl ist, merkt man, daß ihr ziemlich charakterlos seid! nein, ihr seid keine Christen! Christentum ist etwas total anderes als wie ihr seid.“ (97Df)

<sup>208</sup> 98A

und Erwerb . . . sei faul von Grund auf, weil die Selbstsucht darin regiert und die Gerechtigkeit sich darein fügen muß“; die Geldinteressen bestimmten auch die Organe des Staats in ihrem Agieren und so gehe es dem Gericht zu, dann heißt es: „Es ist nicht so schlimm, es gibt doch immer noch viele gute Leute, viel Wohltätigkeit, viel gemeinnützige Anstalten.“<sup>209</sup> usw – eben wie dem Bewunderer der Tempelquader die große göttliche Furcht Jesu fremd war. Zugleich war dem Bewunderer die große göttliche Hoffnung Jesu fremd. Jesus redete vom Kommen des Reiches Gottes auf die Erde – er dachte: wir haben ja Gott schon im Tempel. Jesus redete von der Überwindung des Bösen durch das Gute – er fand, das sei gar nicht so nötig, man könne ja Gott im Tempel anbeten und daran genug haben.<sup>210</sup> Ohne die Hoffnung Jesu gibt es kein Verlangen, das Haus der gegenwärtigen Gesellschaft umzubauen: „Recht und Wahrheit müssen die Grundlagen werden statt Lüge und Selbstsucht.“<sup>211</sup> Denn die in irdischem Wohlbefinden Genügsamen antworten: „Ach nein, nicht umbauen, aber gerne flicken, hier ein bißchen am Strohdach und dort ein bißchen am Fenster. Wohltätigkeit wollen wir schon üben, aber nur nicht Gerechtigkeit, hier ein wenig und dort ein wenig: hier eine Unterstützung und dort ein Anstaltsbeitrag, und damit ist’s gut. Mehr braucht Gott nicht Meister zu werden bei uns. Seht, so und ähnlich weigern wir uns, an der Hoffnung, die Jesus bewegte, teilzunehmen.“<sup>212</sup> Schloß der erste Teil der Predigt mit der Bestimmung des Menschen, über das Böse leidend zu triumphieren, so dieser mit der Bemerkung: „Wieviel müssen *wir* noch hinzulernen, die wir auch so oft so geredet und gedacht haben!“<sup>213</sup>

Der kürzere Schlußteil der Predigt<sup>214</sup> gibt den Safenwilern unverblümete Auskunft. Jesus kündigt die Zerstörung des Tempels an. „Die Antwort Jesu bedeutet: der Tempel mit aller seiner Pracht vermindert weder meine Furcht noch meine Hoffnung. Er könnte noch zehnmal größer sein, das Gericht kommt doch. Es könnte noch zehnmal mehr geopfert und gebetet werden, ich hoffe darum doch nicht auf den Tempel. Warum? Er ist ein Gemächte von Menschenhand. . . Es ist etwas Irdisches und darum Vergängliches. Meine Furcht aber und meine Hoffnung reichen in die Ewigkeit hinein. Was sollen diese Steine gegenüber der Gewalt der Sünde?“<sup>215</sup> Der Ton ist so hart, fast kalt, daß man, an die Predigt über die Tempelreinigung sich erinnernd, fragen könnte, ob Jesus denn vergessen haben soll, daß er vom Haus seines Vaters rede. „Wollt ihr wirklich sagen: wir wollen nur immer den Tempel haben, mehr brauchen wir nicht? Ja was meint ihr denn! Gott läßt sich nicht abspeisen mit einem schönen Haus, und nicht damit, daß eine Kirche im Dorf steht, und nicht mit Wohltätigkeit und nicht mit christlichen Vereinen und nicht mit unserm Wohlfahrtsstaat.“<sup>216</sup> Derlei sind alles nur irdische Tempelsteine. „Gott will etwas Ewiges, nämlich, daß wir Buße tun, daß wir innerlich und gänzlich andere Menschen werden, daß wir seinem Willen untertan und gehorsam werden, daß wir unverzüglich daran gehen, sein Gesetz in unserm Innern und in der Welt zur Geltung zu bringen.“<sup>217</sup> Tempelsteine ersetzen

---

<sup>209</sup> 98BC

<sup>210</sup> 99B. Forts: „Jesus redete davon, wie Gott im Gericht seine Herrlichkeit offenbaren werde – ihm kam’s vor, er wisse durchaus schon genug von Gott, und es bedürfe keiner weiteren Offenbarungen mehr.“ – „Wie oft hat doch leider Gottes die christliche Kirche dazu dienen müssen, die Leute einzulullen in jenen Schlaf, der keine Hoffnung kennt.“ (99D) – „Man hörte Predigten und Gebete und sang gar schön und fand, mehr brauche es gar nicht, draußen könne alles beim Alten bleiben, man habe so gerade genug von Gott. Und wenn nun die Botschaft kam: Gott hat euch etwas Neues zu sagen, etwas fürs Leben, für die Welt da draußen!, dann zog man sich ängstlich in seine Kirche oder in seine Versammlung (eines der christlichen Vereine, 98A) zurück: da ist’s mir wohl!, vom andern will ich nichts wissen! ich weiß schon genug von Gott und begehre nicht nach mehr.“ (100A)

<sup>211</sup> 100B

<sup>212</sup> 100BC Forts: „Wir sehen wohl, daß nicht alles ist, wie es sollte, aber wir beruhigen uns so furchtbar schnell dabei, daß doch auch schon allerlei Gutes und Nützliches da sei. So wird uns das Gute zum Feind des Bessern. . . Wir sagen: der Tempel – ja! Aber der lebendige Gott – nein!“ (100CD)

<sup>213</sup> 100D; zu „*auch, so oft, so geredet*“: nämlich Beschwichtigungs- und Beruhigungsreden geführt haben, vgl 97C.

<sup>214</sup> 100D-103A

<sup>215</sup> 101AB

<sup>216</sup> 101C

<sup>217</sup> 101D

weder die große Furcht noch die große Hoffnung Jesu, auch nicht zum Teil. „Es braucht etwas Ganzes. Wer halb oder dreiviertel gehorcht, gehorcht gar nicht!“<sup>218</sup>

Hauptsächlich in grundsätzlicher programmatischer Allgemeinheit redend oder individuell oder geschichtlich göttliche Erziehungsgedanken erwägend (das heißt unter Voraussetzung gegebener Orientierung auf das göttliche Ziel hin) kann Barth vermittelnde Übergänge unwidersprochen annehmen und ohne Einschränkung unter Voraussetzung teleologischer Ordnungen von Entwicklung in Stufen sprechen, fordernd und gleichwohl mit Verständnis und Nachsicht um Suchen und Streben werbend. Die vorliegende Predigt faßt schweizerische Landeskirche und Safenwiler Gemeindeverhältnisse mit irdisch-genügsam stockender Halbheit und Lauheit als Normalität ins Auge, um mit mehr oder weniger radikalen, aber antithetisch vorgebrachten Forderungen von diesem Hergebrachten Abstand zu gewinnen und abzuziehen.<sup>219</sup> Das „herbe Evangelium“ vom Gericht über Jerusalem „soll gerade dazu helfen, uns frei zu machen. In die Tiefe des Bösen soll es hineinleuchten, und zu der Höhe der neuschaffenden, weltumgestaltenden Gottesgnade soll es uns emporführen! Laßt euch durch keine Tempelsteine aufhalten! Wir müssen *ganz* hinunter, und wir müssen *ganz* hinauf!“<sup>220</sup>

157<sup>221</sup>

Am Karfreitag hatte Barth nachmittags zu konfirmieren; mit der Abendmahlsfeier an Ostern war der erste Gang zum Empfang des Abendmahls der nun dazu Berechtigten verbunden. Dies veranlaßte Barth, am Palmsonntag eine Predigt über das Abendmahl zu halten. In der Einleitung<sup>222</sup> ermahnte er die Konfirmanden, der Gewohnheit, inskünftig an den vier Abendmahlssonntagen mit den meisten die Kirche davor zu verlassen, nicht zu folgen, ohne darum nur aus Gewohnheit teilzunehmen. – Zu einem richtigen Verständnis anleitend, erklärte Barth das Abendmahl zunächst als Gedächtnisfeier.<sup>223</sup> Sie versetzt uns im Geist zurück an jenen Abend, wo Jesus „sich anschickte, das Größte zu tun, was er in seinem Leben getan hat, nämlich sein Kreuz auf sich zu nehmen aus reiner Liebe zu Gott. In keinem Augenblick seines Lebens steht er so hoch und unvergleichlich vor unsern Augen wie in jener Nacht des letzten Mahles und des Gebetes in Gethsemane.“<sup>224</sup> Im Dunkel jener Nacht hat Jesus „sich mit Wort und Tat völlig

<sup>218</sup> 102B. „Wenn das Gute der Feind des Bessern wird, dann wird damit das Gute böse. Das kann nicht anders sein. Wenn der Tempel ein Hindernis wird, Gott zu fürchten und auf ihn zu hoffen, dann ist es gut, daß er abgebrochen wird. Ziehen wir unsre Folgen daraus, meine Freunde! Wieviel von dem, was wir für höchst vortrefflich halten in unserm Leben und in unsern Zuständen, gleicht diesen Tempelsteinen! Wir benutzen es im Grunde bloß dazu, um recht gemächlich zu sein gegenüber dem Bösen und recht träge gegenüber dem Guten. Es dient uns beidemal zur faulen Ausrede. Von solchen scheinbar vortrefflichen Dingen, heißen sie nun, wie sie wollen, gilt dann jedenfalls das Wort, daß kein Stein auf dem andern bleiben wird, m. a. W. daß sie vor Gott gar nichts wert sind. Gott will von all dem Zeug, das wir vorbringen, um das Bessere, Größere, Wichtigere *nicht* tun zu müssen, *nichts* wissen. Er verwirft es sofort, so schön es sein mag. Recht und Wahrheit verlangt er von uns, und an Surrogaten läßt er sich nicht begnügen.“ (102CD)

<sup>219</sup> Daß Wohltätigkeit, selbst wenn sie wie die von Kutter gezeißelte nicht erniedrigend geübt wird, Gerechtigkeit nicht erübrigt (vgl 100C), läßt sich verschieden dartun. – Die Karfreitagspredigt verbindet halbe Anerkennung (guter Werke) mit dem Gesamturteil: tote Werke – in Gegenüberstellung zur Vollkommenheit Jesu.

<sup>220</sup> 102Df

<sup>221</sup> S 103-116: 16.III.1913 (Palmarum) – 1Kor 11,23-26 (Einsetzungsworte; nach Weizsäcker, aber verändert)

<sup>222</sup> 103C-105C

<sup>223</sup> 105D-108A. „Da sind zum richtigen Verständnis des Abendmahls vor allem die Worte wichtig: *Solches tut zu meinem Gedächtnis!* Das Abendmahl ist eine Feier der Erinnerung an Jesus, vor allem an seinen Tod. Es versetzt uns im Geiste zurück an jenen Abend vor dem Karfreitag, wo Jesus sich mit seinen Jüngern zum letzten Mal stärkte. Es war der Augenblick, wo er sich anschickte, . . .“ (105D) „Wenn wir das Abendmahl feiern mit Brot und Wein und mit der Wiederholung der merkwürdigen Worte, die Jesus damals beim Essen gesprochen, dann treten wir in Gedanken zu ihm, wir sehen ihn, wie er . . .“ (106B) „Es kann für unser inwendiges Leben keine wertvollere und notwendigere Anregung geben als diese Erinnerung.“ (106C)

<sup>224</sup> 105Df

offenbart als der, der er war.<sup>225</sup> Hier können wir ihn „ganz sehen und verstehen“.<sup>226</sup> „Durch das, was in jener Nacht in ihm vorgegangen, ist er endgiltig der Begründer des Gottesreiches auf Erden geworden.“<sup>227</sup> Dem unbegreiflichen Willen Gottes gehorsam, nimmt er Abschied vom Leben. „Das Bild Jesu, wie er in jener Nacht vor uns steht, ist das Bild eines Starken und Reinen.“<sup>228</sup> Nichts gibt unserem inwendigen Leben bessere Anregung, die wir von so viel Selbstsucht und Schwäche im Guten umgeben sind.<sup>229</sup> Das Bild Jesu dagegen „ruft uns auf zu freudigem Mitarbeiten an dem großen Bau des Reiches Gottes“, <sup>230</sup> uns unvergleichlich „an unsre Aufgabe und Bestimmung in dieser Welt“ erinnernd.<sup>231</sup> In diesem „Gedächtnis der Tat“ und nicht nur des Gedankens, tritt einmal der Pfarrer zurück und wir haben es ganz und allein mit Jesus“ zu tun.<sup>232</sup> So ist das Abendmahl zum andern mehr als eine Gedächtnisfeier; ein Ereignis ist mit zu erleben, in dem das ganze Christentum, die ganze Bedeutung des Evangeliums für unser Leben liegt.<sup>233</sup>

Barth faßt diese ganze Bedeutung in vier Punkte zusammen: *„In der Nacht, da er verraten ward“* legt uns zum ersten<sup>234</sup> den Vergleich mit dem Verräter Judas nahe. Das Evangelium ist nur vor dem „dunklen Hintergrund menschlicher Verworrenheit und Bosheit“ zu verstehen. Des Bösen überführt, müssen wir bekennen: „ich habe gesündigt“. „Aber das Evangelium klagt uns nicht nur an. Das ist allerdings der erste große Dienst, den es uns leistet: es macht uns unruhig und nachdenklich und sehnsüchtig; es weckt in uns das Verlangen nach Frieden und Kraft, es läßt uns warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt!“<sup>235</sup> Zum zweiten „gibt uns“ Jesus „etwas, das Größte, was uns gegeben werden kann“.<sup>236</sup> Die Worte zu Brot und Wein bedeuten, „daß uns da eine Kraft angeboten wird, die alles Böse in uns selbst und in der Welt überwinden muß“, als hätte er gesagt: „Nehmet sie hin, *diese Kraft meines Lebens*, wie ihr jetzt die äußere Nahrung aus meiner Hand hinnehmt!“ Daß uns da eine solche Kraft angeboten wird, „die Kraft des Lebens und Sterbens Jesu,“ „das ist ja der zweite große Inhalt des Evangeliums, das zweite Hauptstück im Christentum“. „Er (Jesus) wollte damit nichts anderes sagen als: Siehe, ich – ich selbst – bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“<sup>237</sup> „Die große christliche Heils- und Lebenserfahrung besteht darin, daß wir mit ihm (Jesus) eins werden, daß sein Leben unser Leben berührt und erfaßt, daß sein Glaube, seine Liebe, seine Hoffnung in uns einströmen.“<sup>238</sup> Wie Jesus das Brot gleichnishaft dem Körper reichte, so „geht im Glauben die Seele Jesu hinein in unsre Seele“, <sup>239</sup> womit die „Verwandlung nach dem Bilde Jesu“ bedeutet ist.<sup>240</sup> – Zu „Sündenerkenntnis und Glaubenskraft“ kommt drittens<sup>241</sup>, das *für*

<sup>225</sup> 106A. Forts: „Da erschien die Macht seines Geistes und die Größe seines Charakters im vollsten Licht. Durch das, was in jener Nacht in ihm vorgegangen, . . .“

<sup>226</sup> 106A

<sup>227</sup> 106B

<sup>228</sup> 106C

<sup>229</sup> 106C

<sup>230</sup> 106D

<sup>231</sup> 107A. Es regt an, es mit Gott zu wagen, und wenn Jesu leidender Gehorsam peinlich berührt, dann ist unser Gewissen noch nicht in Ordnung. (107B)

<sup>232</sup> 107D

<sup>233</sup> 108BC

<sup>234</sup> 108D-109C

<sup>235</sup> 109D

<sup>236</sup> 109D-111D

<sup>237</sup> 110AB. Forts: „Es handelt sich hier um das innerste Heiligtum des christlichen Glaubens.“

<sup>238</sup> 110C

<sup>239</sup> 110D. „Oder um bei dem Gleichnis, das Jesus selbst macht, zu bleiben: wie die leibliche Nahrung in unsern Körper übergeht, mit ihm eins wird und ihm dadurch neue Stärke bringt, so geht im Glauben die Seele Jesu in unsre Seele. Der Glaube ist ja nicht ein totes Anschauen, nicht ein hölzernes Erkennen der Größe Jesu, sondern ein lebendiges Ergreifen und Umfassen.“

<sup>240</sup> 110CDf. Das Kleine, Gemeine Unreine wird verdrängt, das Gute hervorgehoben. Unser Leben erhält die Richtung des Lebens Jesu. (111A) Hat zwar der leidende Gehorsam erst, wie den Jüngern nach dem Kreuzestod bewußt wurde, dem Leben Jesu „untrüglich den Stempel der Göttlichkeit aufgedrückt“ (111B), so dient „die Wiederholung

*euch*' als das „Gesetz und der Geist eines neuen Lebens“ für das „Gewissens und den Willen“ im Sinne einer „neuen Richtschnur für unser Handeln“.<sup>242</sup> „Das Christentum ist die Religion der *Gemeinschaft*, der Solidarität wie gar keine andere. Unmittelbar geht das aus unserm Glauben hervor: der, der zu uns sagt: für euch habe ich mich gegeben!, der treibt uns auch sofort dazu, nun selber zu unsern Mitmenschen zu sagen: für euch will ich mich geben. Die Liebe Gottes, die wir in Jesus erfahren, kann nicht tot bei uns bleiben, sondern sie muß durch uns hindurch zu den andern strömen.“<sup>243</sup> „Wir erkennen die Pflicht, uns selber unterzuordnen, ja uns selbst zum Opfer zu bringen, wenn die Ordnung des Ganzen es von uns verlangt.“<sup>244</sup> Diesen durch Jesus uns vermittelten Antrieb könnte man „die soziale Botschaft des Evangeliums nennen“: „unbedingte Brüderlichkeit und Solidarität, uneingeschränkte Gerechtigkeit und Bereitwilligkeit unsern Mitmenschen gegenüber“.<sup>245</sup> Die soziale Botschaft des Evangeliums geht zwar unserer Natur sosehr entgegen, daß noch heute unzählige Christen keine Ahnung haben von der Bedeutung des „für euch“.<sup>246</sup> Barth malt die soziale Bedeutung des Abendmahls aus, indem er den Rütligeist beschwört und die Worte eines „feinsinnigen christlichen Denkers der Gegenwart“, des französischen christlichen Sozialisten über das Abendmahl anführt.<sup>247</sup> – Die vierte Gabe des Abendmahls, von Barth an das ‚*bis daß er kommt!*‘ geknüpft, ist die große Hoffnung und Siegesgewißheit.<sup>248</sup> „Wie Jesus selbst jenseits seines Todes den Sieg Gottes vorausgesehen und sich darauf gefreut hat, so dürfen auch wir die Sorgen und Widerwärtigkeiten und Schrecken unsres jetzigen Zustandes für nichts achten im Gedanken daran, daß Jesus es trotz allem gewinnen muß bei uns und in der Welt.“<sup>249</sup>

---

jenes Gleichnisses“ der „langsamen Entwicklung“, daß wir die Lebenskraft, die von seinem Tod ausgegangen ist, empfangen. (111CD)

<sup>241</sup> 111D-114B

<sup>242</sup> 111Df

<sup>243</sup> 112BC

<sup>244</sup> 112C. Die Pflicht gegenüber den „Mitmenschen“ ergibt sich aus „ewigen Gottesordnungen“, heißt es davor.

<sup>245</sup> 112CD

<sup>246</sup> 112Df

<sup>247</sup> Das Abendmahl könnte wieder ein wahres Gotteswort werden, indem es uns den bringt, „der nichts für sich wollte, sondern alles für die andern“. (113B) „Indem wir uns beim Abendmahl alle um das Kreuz auf Golgatha versammeln, bekennen wir: es ist eigentlich traurig und gemein, wie wir für gewöhnlich so dahinleben, ein jedes nur für sich sehend und denkend. Indem wir da zu Jesus als unserm Meister kommen, anerkennen wir, daß es ein Unrecht ist, einander zu plagen und zu unterdrücken und im Lichte zu stehen; wir anerkennen damit das Programm: Einer für alle, alle für einen!“ (113B; vgl III 2,403C u Anm 28) Ohne diesen Vorsatz „wäre unsre Abendmahlsfeier eine Heuchelei, oder wir kennen Jesus gar nicht. Wenn wir es aber anerkennen, ist unsre Abendmahlsfeier jedesmal ein Protest gegen alle Selbstsucht und ein Bekenntnis zu der Liebe, die sich selber verleugnet, zu der bessern Gerechtigkeit des Reiches Gottes.“ (113C) Dann führt Barth zustimmend Wilfried Monod an, der bemerke, „indem wir das Abendmahl feiern, vollziehen wir jedesmal still und unsichtbar einen vollständigen Umsturz der gegenwärtigen Welt- und Gesellschaftsordnung“. (113D) „Das ist in der Tat vorläufig ein Bild aus einer andern, zukünftigen Welt und paßt herzlich schlecht zu dem Jagen und Rennen und Rasen um Verdienst und Gewinn, von dem unser gegenwärtiges Leben beherrscht ist.“ (114A)

<sup>248</sup> 114B-116A. „Das Gesetz der Brüderlichkeit der Menschen untereinander wäre ein schöner und edler Gedanke, aber wir sind nicht sicher vor dem Zweifel, ob's nicht doch nützlicher sei, nur an sich zu denken, solange das Vertrauen uns nicht beherrscht, daß die Gerechtigkeit es einmal gewinnen muß über die Ungerechtigkeit auf dieser Erde.“ (115A) – „Die ersten Christen drückten ihre Hoffnung aus in dem Bekenntniwort: Der Herr kommt! Sie dachten dabei an eine plötzliche Erscheinung Jesu auf den Wolken des Himmels. Wir heute werden lieber an ein allmähliches siegreiches Vordringen seines Lebens, seines Geistes unter den Menschen denken. Aber das Bekenntnis selbst: der Herr kommt! ist dasselbe.“ (115C)

<sup>249</sup> 115D

Barths dreiteiliger<sup>251</sup> Karfreitagspredigt liegt ein epistolisches Wort zugrunde; gleichwohl wird im ersten Teil das vollkommene Selbstopfer Jesu ganz aus der evangelischen Geschichte dargelegt. Daß er sterben sollte, war für Jesus und eben einen Menschen wie Jesus eine unbegreifliche Härte. In unvergleichlichem Vertrauensgehorsam gegen den Vater liebte er die Menschen, und der Ertrag dieses Lebens sollte sein, daß es ihm genommen wurde – so wenig war der Sieg des Guten zu erkennen. „Jesus stand wie vor einer Mauer, steinern und undurchdringlich war es vor seinen Augen, was Gott jetzt tat oder geschehen ließ. Sein Herz war voll von der alten ewigen Menschheitsfrage: Warum?“<sup>252</sup> Dabei hatte er ein ganz anderes Recht zu dieser Frage als je ein Mensch. Jesus „hatte in solcher Gemeinschaft mit Gott gelebt, Gottes Gedanken waren so seine Gedanken geworden, er hatte so im Lichte reinsten Gotteserkenntnis gestanden, daß ihm nun die Führung dem Untergang entgegen mitten aus seiner Arbeit doppelt fremd und kalt erscheinen mußte.“<sup>253</sup>

Zum andern hatte er wie niemand sonst nicht den geringsten Grund zur demütigen Erkenntnis des reuigen Schächers, mit seinem Schicksal verdiente Strafe zu empfangen. „So wenig Gottes Gedanken ihm unbekannt gewesen waren, so wenig war eine Schuld da in seinem Leben, unter der er jetzt hätte leiden und zugrunde gehen müssen. Er hatte immer auf den Geist gesät, und jetzt kam das Verderben. Wenn er jetzt treu blieb, dann war das eben unendlich viel mehr, als wenn wir mit unserm beladenen Gewissen uns sagen: ich hab’s wohl verdient und will stillhalten, wenn Gott mich nun in die Schule nimmt.“<sup>254</sup> Auch ohne daß er je auf das Fleisch gesetzt hätte, vielmehr eben deswegen hatte Jesus bis zuletzt mit seinem Schicksal zu ringen: „Jesus starb mit der Mauer vor Augen.“<sup>255</sup> Desto mehr gilt: „Das ist das Große am Tod Jesu, daß er, der so gut war wie keiner von uns, sich darein schickte, willig und freudig trotz aller Angst und aller Fragen, daß es ihm schlecht, unbegreiflich schlecht ging. Er, der Gott von Angesicht zu Angesicht kannte, er, der rein und schuldlos war, er tat eine gewaltige Tat, indem er das absurdeste, unverständlichste Schicksal hinnahm und Gott durch alles hindurch treu blieb. Wir können jetzt verstehen, was unser Karfreitagstext uns sagt: *Christus hat sich selbst fehlerlos Gott geopfert*. Es war wirklich ein Opfer, was Jesus am Karfreitag vollbracht hat, denn *sein Bestes*: sein Leben und der Erfolg seines Lebens wurden ihm da in unbegreiflicher Weise genommen, er mußte es einfach auf den Altar legen, ohne zu wissen: wozu?, nur weil es Gott so gefiel.“<sup>256</sup>

In Jesu Tod lag eine „höhere Notwendigkeit“, wie der zweite, kürzere Teil der Predigt, das im ersten geschilderte Opfer unterstreichend, dann ausführt, und dies bringt der Hebräerbrief zum Ausdruck, indem er sagt: *durch den ewigen Geist*.<sup>257</sup> „Jesus war geleitet vom höchsten Trieb, der Menschen leiten kann, von der reinen Liebe zu Gott, die nicht aufhört, auch wenn Gott seine Hand von uns abzieht. Von der Liebe zu Gott, die selig ist darin, lieben zu dürfen, und die dankbar ist, wenn Gott uns wieder liebt, aber auch treu, wenn wir seine Liebe zeitweise nicht spüren.“<sup>258</sup> „Und Jesus hat diesem Geist Treue bewährt, obwohl er scheinbar Unsinniges,

<sup>250</sup> S 116-129; 21.III.1913 (Karfreitag) – Hebr 9,14 („Das Blut Christi, der sich selbst fehlerlos durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, wird unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott.“)

<sup>251</sup> 116-120D; 120D-122C; 122D-129C

<sup>252</sup> 117B

<sup>253</sup> 119C

<sup>254</sup> 119Df

<sup>255</sup> 118CD

<sup>256</sup> 120BC. Forts: „Und dieses Opfer war für Jesus *schwer*, unendlich viel schwerer, als wenn wir das Liebste drangeben müssen, denn er war in seinen Gedanken und in seinem Leben ‚fehlerlos‘, mit Gott in Ordnung gewesen und durfte auf Gottes Freundlichkeit rechnen und nicht auf seine Härte. Aber er hat das Opfer wirklich *gebracht*, er hat sich ohne Murren innerlich darein gefunden. Er hat die Notwendigkeit hingegenommen als von Gott kommend, im Glauben ohne zu schauen.“ (bis 120D)

<sup>257</sup> 120Df

<sup>258</sup> 121B. Forts: „Dieser Trieb der reinen, selbstlosen Liebe zu Gott, der ihn regierte, hieß ihn jetzt in das Dunkel vor ihm hineingehen, seinem Schicksal entgegen, und das Opfer bringen, das das Schicksal von ihm forderte. Derselbe

Naturwidriges von ihm forderte. So verborgen es ihm war, warum er gehorchen mußte, so klar war es ihm, daß er gehorchen mußte.<sup>259</sup> Wenn auch nach der Zeichnung der Predigt von einzigartiger Vollkommenheit, weil er auf den Geist säte, Jesus war Mensch: „Jesus ist *gelassen und getrost* in den Tod gegangen, obschon er mit seiner Bitterkeit zu kämpfen hatte bis zuletzt. Aber diese Gelassenheit war nicht Laune, nicht Spielerei, nicht Torheit, sondern tiefer Ernst, den er aus den heiligsten Quellen seiner Seele schöpfte.“<sup>260</sup> Aus allem folgt: „Er (Jesus) hat an sein Kreuz geglaubt nicht als an ein Werk des Teufels, sondern als an ein Werk Gottes, er faßte das Harte und Unbegreifliche auf als die letzte und höchste Aufgabe, die Gott ihm stellte.“<sup>261</sup>

Leben und Sterben Jesu am Karfreitag berühren bis zu diesem Höhepunkt in der Mitte der Predigt allein das Verhältnis Jesu zu seinem Vater. Dies führt nun auf das Rätsel: „Aber was ist das für ein *merkwürdiger Gott?*, fragen wir nun, der den Untergang, das Kreuz seines getreusten Sohnes will, der ihn antreibt, das schwerste Opfer zu bringen, und der dann keineswegs Halt gebietet, wie damals, als Abraham seinen Sohn Isaak opfern sollte, sondern der das Opfer vollziehen, den Getreuen untergehen läßt.“<sup>262</sup> Das Rätsel löst die Aufgabe an den Menschen. Das Opfer Jesu in seiner Härte, so führt die Predigt im dritten Teil aus (der beinahe die andere Hälfte einnimmt, fast eine neue Predigt) war nötig und wurde von Gott gefordert, „um unsretwillen“<sup>263</sup>: Unser Gewissen sollte gereinigt werden von den toten Werken<sup>264</sup> und wir sollten in den Dienst des lebendigen Gottes gestellt werden.<sup>265</sup>

So handelt der Prediger des ferneren ein wenig von den guten und weit mehr von den bedrückend vielen toten Werken der Menschen, die der toten wegen alle das lebendige Gotteswerk des Opfers Jesu nötig haben. Es ist in der Welt viel Gutes gedacht und getan worden, und „wir dürfen uns auch an dem Guten und Göttlichen um und in uns selbst freuen“.<sup>266</sup> Jedoch gibt es Leute, die bleiben dabei stehen, mit wenigem viel zu bald zufrieden. Aus dem „wunderbar süßen Schlummer“ aber: „Ich bin gut, wir sind gut!“ gibt es ein „übles Aufwachen“, „stößt man auf Kleinlichkeiten und Beschränktheiten und Bosheiten links und rechts“.<sup>267</sup> Die guten Eigenschaften erscheinen klein, ‚tot‘ neben den Fehlern, so viel fehlt am Guten.<sup>268</sup> Das Bild der größten Vertreter der Menschheit zeigt tiefe Schatten. Man kann auf die Eroberungen der modernen Kultur stolz sein; „aber möchte man nicht auch wieder ausrufen: tote Werke!, wenn man daneben stellt, wie die Selbstsucht und Oberflächlichkeit und die Unsicherheit in den wichtigsten Dingen heutzutage trotz allem riesengroß sind, größer als je? Was hilft uns Technik

---

ewige Geist, dem Jesus am Licht seines Lebens gehorcht hatte, verlangte jetzt noch einmal die höchste überschwengliche Treue in der Nacht des Sterbens.“

<sup>259</sup> 121C. „Aber was war denn dieser ewige Geist, der in Jesu Herz und Gewissen Treue forderte bis zum Tod und dem Jesus Treue bewährte, indem er das Opfer brachte? Der ewige Geist, der ihn inwendig leitete, war doch derselbe Gott, der ihn jetzt äußerlich vor die *Notwendigkeit* stellte, das *Opfer zu bringen*.“ (121D) „Als Jesus das erkannt hatte, daß es die Stimme des ewigen Geistes war, die ihm in seinem Innern zurief, geh in dieses Dunkel hinein! nimm und trage, was es da zu nehmen und zu tragen gibt, da wurde er sofort auch dessen sicher, daß in dem Dunkel, das da vor ihm lag, der Gott verborgen sein müsse, dem sein Leben geweiht war.“ (122AB)

<sup>260</sup> 121A. „Die sich aufbäumende Frage: Warum? kam zur Ruhe in der Dankbarkeit gegen den Vater, in dessen Herrlichkeit er so tief hineingesehen hatte wie kein anderer, und in der felsenfesten Zuversicht, daß auch sein Untergang in unbegreiflicher Weise seiner Herrlichkeit dienen müsse.“ (118Df)

<sup>261</sup> 122C. Forts: „So schon lange vor dem Karfreitag, und er mußte in Gethsemane und auf Golgatha ringen darum, bei diesem Glauben zu bleiben. Aber er blieb dabei. Die Magnetnadel seines innern Lebens konnte wohl hin- und herschwanken, sie fand doch den Pol wieder. Seine Not war Gottes Werk, und er war der Arbeiter, der Gottes Werk ausführen, der die Not tragen mußte.“

<sup>262</sup> 122CD. Forts: „Kein Wunder ist geschehen, kein Engel vom Himmel dazwischentreten. Jesus mußte den bitteren Kelch nicht nur ansetzen, sondern leeren bis an die Neige. Was ist das für ein merkwürdiger Gott, fragen wir noch einmal. Ist er nicht doch ein Tyrann, der Unsinniges will, nur weil es sein Wille ist?“

<sup>263</sup> 123A

<sup>264</sup> 123B-128C

<sup>265</sup> 128D-129C

<sup>266</sup> 124A

<sup>267</sup> 124CD

<sup>268</sup> 124Df



und Bildung, wenn wir dabei innerlich doch noch die alten Barbaren sind? Tote Werke!“<sup>269</sup> Man wird an der Vortrefflichkeit der Menschheit irre, schließlich aber auch am Guten bei sich selbst. „Und es kommt uns vor, das Gute an uns gleiche nur so ein paar Strohhalmen, die auf einem großen Strom von kleinen eigenen, selbstsüchtigen Wesen dahintreiben. Ach, ‚das Gute‘ an uns, unsre guten Seiten oder wie man’s nennen will, es kann einem oft verleiden, man bekommt oft einen Ekel davor, wenn man an die Masse und die Kraft des anderen denkt! Tote Werke!“<sup>270</sup>

Um der vielen toten Werke willen mußte Christus sich opfern. „Mit Jesus ist etwas ganz Neues in die Welt hinein gekommen: ein Menschenleben, das nicht nur in einzelnen Stücken an eine hohe Welt erinnerte, sondern das ganz und völlig in Gott aufging.“ Jesus zeichnete sich nicht durch einzelne gute Eigenschaften aus, „sein ganzes Leben war ein zusammenhängendes lebendiges Gotteswerk“.<sup>271</sup> Der Anblick seines Lebens tröstet und richtet auf, „er sagt uns: es ist dem Menschen eine höhere Stufe möglich als die der ‚toten Werke‘, wir sind zu Höherem bestimmt als dazu, ein paar gute Eigenschaften zu haben, die aber von der Verdorbenheit unsres Wesens wie zugedeckt werden. Auch unser Leben kann und soll ein lebendiges Gotteswerk werden.“ An Jesus lernt man, „nach dem Höchsten, Ewigen zu trachten“. „Er versöhnte uns mit Gott, indem er uns die Augen öffnete für seine Liebe, die uns trotz unsrer Jämmerlichkeit zu sich zieht.“<sup>272</sup>

Die Gewißheit der Liebe Gottes lehrt uns dann auch, „unsre Mitmenschen schätzen als Brüder und Schwestern Jesu, an denen wohl unendlich vieles fehlt und denen wir doch unser Vertrauen nicht entziehen dürfen, wie Gott uns sein Vertrauen auch nicht entzieht“.<sup>273</sup> „Jesus hat den Beweis des Geistes und der Kraft geliefert in der Welt.“<sup>274</sup> Sein ermutigendes Vorbild, zuletzt in Gethsemane und auf Golgatha, ist über jeden Zweifel und Einwand erhaben. „Wir können angesichts des Kreuzes nicht anders als dankbar bekennen: es gibt mehr als tote Werke, es gibt das lebendige Gotteswerk in der Welt.“<sup>275</sup> – In der Reinigung des Gewissens ist darum des weiteren enthalten, „daß das Blut Christi *in den Dienst des lebendigen Gottes* stellt“.<sup>276</sup> Das Gute, das wir allenthalben in Welt und Leben beobachten, gibt nicht mehr nur zum Stehenbleiben<sup>277</sup>, zu Behaglichkeit und Zufriedenheit<sup>278</sup> Anlaß, „sondern nun wird alles bloß Vorstufe, Überleitung zum Höhern, zu dem ganzen großen Gottesgehorsam von Herz, Willen, Verstand und Gemüt. Da steht nun inmitten alles Irdischen und Menschlichen das Kreuz Christi aufgerichtet, ein sichtbares Zeichen aus einer anderen Welt.“<sup>279</sup> – Barths Karfreitagspredigt handelt von Jesu Opfer und von der Reinigung unseres Gewissens; zur Sünde wird das Stehenbleiben beim vorhandenen Guten in träger Gemütlichkeit, das verweigerte Emporsteigen

---

<sup>269</sup> 125D

<sup>270</sup> 126BC

<sup>271</sup> 126CD

<sup>272</sup> 127AB

<sup>273</sup> 127C. Forts: „Der Blick auf die Größe Jesu gibt uns den Mut, die Kleinheit der andern zu tragen, sie sind ja seines Geschlechts, wie sollten wir nicht das Beste von ihnen erwarten dürfen? Und wenn wir selbst an den größten, tüchtigsten Menschen schwere Fehler entdecken müssen, wenn es uns vorkommt, wir könnten nirgends mehr bewundern, nirgends mehr einen Führer und Helden anerkennen, . . . , dann wollen wir auch diese Großen neben Jesus stellen . . .“

<sup>274</sup> 128A. Forts: „An diesen Beweis können wir uns halten, wenn wir an uns selbst und den andern irre werden. Er reinigt unser Gewissen von den toten Werken, . . .“

<sup>275</sup> 128C

<sup>276</sup> 128D. Forts: „Der Blick auf die Größe, die Jesus am Karfreitag gezeigt hat, der Beweis des Geistes und der Kraft, den er da uns zugute geliefert hat, er tröstet uns über unsre Unvollkommenheit, gibt uns den Mut und das Zutrauen wieder, trotz allem an unsre Bestimmung zu glauben, aber nicht damit wir nun müßig und behaglich seien, . . .“

<sup>277</sup> 124B

<sup>278</sup> 128D.129A

<sup>279</sup> 129B. Forts: „Und der an diesem Kreuze hängt, der redet mit uns und sagt uns, daß wir nun *auch* ganze Menschen werden sollen, daß er uns den Weg frei gemacht zu einem Leben, in dem nichts, aber auch gar nichts andres mehr gelten darf als Gott. Dazu hat er sich geopfert, um uns Mut und Vertrauen zu geben, uns nun *auch* zu opfern, *auch* dem ewigen Geist gehorsam zu werden, und wenn es uns noch so hart und unbegreiflich erschiene.“

zu höheren Stufen, zum Trachten nach dem Höchsten, Ewigen, das die göttliche Bestimmung erfüllt.<sup>280</sup>

159<sup>281</sup>

Am Karfreitagnachmittag hatte Barth zu konfirmieren. In seiner Predigt erörterte er mit Für und Wider die wichtigsten guten Wünsche. Am nächsten scheinen zu liegen Gesundheit, Reichtum, Wohlergehen statt Sorgen und Mühen und Kampf gegen Verlockungen und Versuchungen in der Schule des Lebens. Aber „das rechte Leben ist kein friedlicher Schlaf, sondern eine Arbeit, ein Kampf. Wir müssen lernen, Gott schließlich auch dafür dankbar zu sein, wenn er uns weckt, wenn er uns Steine in den Weg legt, die wir überspringen oder wegwälzen müssen.“<sup>282</sup> Im Anschluß an das gewählte Bibelwort sprach er sodann vom inwendigen Menschen: „Das ist das verborgene Wesen in euch, das man die Seele oder die Persönlichkeit nennt, das zarte, feine, empfindliche Ding, das euch vielleicht selber kaum bekannt ist und das ihr vor andern sorgfältig versteckt, das Geheimnisvolle, was ihr selber seid.“<sup>283</sup> Er übergab ihnen das innere Leben in die eigene Verantwortung: „Dafür, daß eure Seele ihre Bestimmung erfüllt, nämlich die, zurückzukehren in den göttlichen Ursprung, aus dem sie geheimnisvoll hervorgegangen ist.“<sup>284</sup> Er wünscht den Konfirmanden darum, „daß ihr erfüllt werdet von großen Gedanken in den kleinen Sorgen des Lebens, daß ihr helle Augen bekommt, eigene Augen, die selber sehen und sich durch das Geschwätz und Getöse um euch herum nicht irre machen lassen zu erkennen, was gut und richtig ist; daß ein scharfes, unerbittliches Gewissen in euch rede.“<sup>285</sup> „Ich wünsche euch, daß euer Leben nicht etwas Kriechendes, Schleppendes, Klebriges werde wie das Leben so vieler Menschen, sondern daß Zug und Schwung hineinkomme, daß es dem Flug eines Adlers gleiche, der der Sonne entgegensteigt. Ihr seid berufen und bestimmt zu einem solchen emporsteigenden Leben, glaubt es mir.“<sup>286</sup> Damit die von ihm vorgebrachten Wünsche sich erfüllen, muß Jesus Meister und Hausherr sein des Lebens,<sup>287</sup> müssen die Konfirmanden in der Liebe eingewurzelt und gegründet sein,<sup>288</sup> müssen sie „erkennen lernen, was groß und was klein ist“, das Wichtige und Lohnende vom Geichgiltigen und Unwerten unterscheiden lernen, erkennen, „was gut ist und was böse“.<sup>289</sup> Dazu die Kraft zu erlangen, befiehlt er sie der Güte Gottes an.

<sup>280</sup> 127AB. Vgl 102B: Die Sünde ist das im mangelhaften Guten fehlende Streben nach der Vollkommenheit (und die schönen Tempelsteine als Ausrede, als Ersatz dafür; die Sünde ist das durch (bloß natürliche!) Trägheit zum Feind des Besseren gewordene Gute), der fehlende Geist, weswegen gilt: „Wer halb oder dreiviertel gehorcht, gehorcht gar nicht!“

<sup>281</sup> S 129-143: 21.III.1913 (Karfreitagnachmittag, Konfirmation) – Eph 3,14-21 (Abdruck ohne V 18; V 16f.19a kursiv)

<sup>282</sup> 134D

<sup>283</sup> 135BC

<sup>284</sup> 136BC

<sup>285</sup> 137B

<sup>286</sup> 137BC

<sup>287</sup> 139B

<sup>288</sup> 139C. „Eine große Aufgabe besteht nun darin, im Reiche Gottes den andern zu dienen, jedes an seiner Stelle und jedes mit seinen Kräften. Engherzigkeit und Zank und Selbstsucht, die zerstören ein Leben.“ (139CD) „Menschen von sechzehn Jahren sind meistens groß in der Selbstsucht, und der Gedanke an die andern hat erst ein bescheidenes Plätzlein in ihrer Seele.“ (140B) „Ihr werdet die Einsicht bekommen, daß das der rechte Zweck des Lebens ist, irgendwo Hand anlegen zu dürfen an dem großen Werk Gottes unter den Menschen, nicht ein toter Stein zu sein, sondern ein lebendiges Glied, das schafft und lebt in der großen Ordnung des Ganzen.“ (141AB)

<sup>289</sup> 141Df

Ostern ist die Proklamation des Sieges, den Gott am Karfreitag errungen hat; wer Barths Karfreitagspredigt gehört hat, braucht Ostern eigentlich nicht mehr. Er weiß schon am Karfreitag: Es gibt vollkommene Liebe, sie ist möglich; es geht: gutsein, sich hingeben bis zum Opfer, ganz auf den Geist setzen. Oder: Einem der wissenschaftlichen Kritik verpflichteten Kantianer und Schüler Wilhelm Herrmanns, wie Karl Barth es war, ist es unmöglich, sich an Ostern für die leibliche Auferstehung Jesu zu verkämpfen. Was er aber vermochte, war, daß er das Sterben des Jesus der evangelischen Geschichte am unumstrittenen Kreuz vom Sterben aller anderen Menschen als so ungewöhnlich und erhaben-besonders abhob, daß es mit diesem Sterben um der Sache Gottes willen bei dem Sterben unmöglich sein Bewenden haben konnte. Jesus ist unter den Gottesmännern und Helden der Geschichte auf einzigartige Weise der größte: so, daß er mit Recht Gottes Sohn heißt. Man muß sich auf eine Predigt gefaßt machen, welche Diskussion und Streit um das Kreuz fortsetzt; die Osterpredigt ist, nicht allein in ihrer knappen ersten Hälfte, eine erneute Karfreitagspredigt.

„Die Botschaft der Ostern führt uns an die Grenze zweier Welten. Und an dieser Grenze wird gekämpft. Zwei ungeheure Königreiche stehen im Krieg miteinander. Die Nacht streitet gegen den Morgen, das Greifbar-Sichtbare streitet gegen den Geist, der Schein gegen die Wahrheit, die Welt gegen Gott. Aber wir können und dürfen bei diesem Kampf, von dem uns der Ostertag redet, nicht bloß Zuschauer sein. Wir müssen Partei ergreifen für die eine Seite oder für die andre.“<sup>291</sup> Denn wir sind in den Kampf verwickelt und also von Sieg und Niederlage unweigerlich mitbetroffen. Wurde der „Anfang des Neuen, Besseren auf der Erde“ am Karfreitag „erstickt und erdrückt“ von dem „Ansturm der alten Lüge, des alten Unrechts“; erlag „der Herold des Geistes, der unsichtbaren Macht des Guten“ „der brutalen Gewalt“ seiner Feinde, „war das nicht wie ein Beweis für die Weltanschauung, die man heutzutage die materialistische nennt, wonach es nichts gibt als tote Stoffe und blinde Kräfte, wonach der Geist eine schwärmerische Einbildung ist, die sich rächt an denen, die daran glauben. War Jesus nicht offenkundig dafür gestraft worden, daß er es gewagt hatte, auf den Geist zu vertrauen?“<sup>292</sup> „Ja, die Sünde ist am Karfreitag stärker gewesen als das Gute!“<sup>293</sup>

Aber war denn allein des Karfreitags wegen die Sünde stärker als das Gute? „Den äußern Tod konnten sie Jesus zufügen, aber in sein Herz hatte die Sünde keinen Eingang gefunden. Er ist Gott bis zuletzt treu geblieben. Er am Kreuz war der wirkliche Sieger, seine Mörder die in Wirklichkeit von der Sünde Besiegten.“<sup>294</sup> „Der Anfang der neuen Menschheit, der in Jesus angebrochen war,“ wurde nicht vernichtet, vielmehr ist „in Tat und Wahrheit gerade am Kreuz Jesu der Anfang der neuen Menschheit erschienen“, „der Felsen inmitten des Stromes der menschlichen Unvollkommenheit, weil Jesus dort allem zum Trotz seinen völligen Gottesgehorsam ohne Mängel bewährt hat. Und der Sieg des Greifbaren, Sichtbaren, Körperlichen über den Geist am Karfreitag? Ist’s denn wahr, daß jener Tag ein Beweis ist dafür, daß es keinen Geist und keinen Gott gibt in der Welt, daß es überhaupt nur äußeres Leben gibt“? „Gerade im Gegenteil.“ Jesus hat bis in den Tod hinein „den Geist nicht verraten, sondern in die Hände Gottes gelegt. . . Der Tod Jesu ist ein Sieg und nicht eine Niederlage des Geistes.“<sup>295</sup>

<sup>290</sup> S 143-156: 23.III.1913 (Ostern) – Mk 13,31 („Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“)

<sup>291</sup> 143CD

<sup>292</sup> 144BC

<sup>293</sup> 145A

<sup>294</sup> 145AB

<sup>295</sup> 145B-D. „Und wenn wir nun auf *dieser* Seite stehen, auf der Seite des Reiches Gottes, wenn wir *da* Bürger und Soldaten sind, dann wird uns das Kreuz Jesu ein Trost und eine Freude und eine Kraft. Dann flößt uns sein Anblick ein Siegesbewußtsein ein wie gar nichts anderes. Und wenn wir auf der andern Seite, auf der Seite der Sünde, der Nacht und des äußerlichen Wesens stehen und es wahr ist, daß es Jesus dort über dieses Reich gewonnen hat, dann müssen wir beschämt die Augen senken: wehe uns, daß wir uns geirrt, daß wir die falsche Partei ergriffen haben.

„Wir brauchen nun nicht im Zweifel zu sein, welche von den zwei Welten in diesem Kampfe gesiegt hat und siegen muß. Seit dem in tiefes Geheimnis gehüllten ersten Ostermorgen ist der Ruf durch die Welt gegangen: der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! Und das heißt: Gott hat in Christus über Sünde und Welt und Tod gesiegt, sein Reich ist auf Golgatha nicht zerstört, sondern begründet und erbaut worden.“<sup>296</sup> Jesus und was er getan, wurden nicht zunichte, „sondern aus Tod und Grab ging er hervor zu einem neuen, viel höhern, mächtigeren Leben als zuvor, ja durch seinen Tod hat er seinen Beruf, seine Arbeit erst recht angetreten in der Welt, anders als zuvor, nicht mehr in der Form eines menschlichen körperlichen Daseins mit der Beschränktheit der äußern Natur, sondern als der weiterwirkende Geist, der jetzt erst den Seinigen sich offenbarte in seiner ganzen Herrlichkeit, der sie aber jetzt auch von Sieg zu Sieg führte.“<sup>297</sup> Was Jesus zu Lebzeiten gesagt, verstanden, die ihm nachfolgten, nun besser, „denn das Kreuz gab ihnen die Auslegung dazu“.<sup>298</sup> Trost und Freude, die von ihm ausgingen, waren nun viel lebhafter zu empfinden, „denn seine ganze Hoheit war ja erst in seinem Tode erschienen. Sie fühlten sich ergriffen von dem Antrieb und der Kraft zum Guten, die er ausströmte, mächtiger, als wenn sie persönlich mit ihm hätten reden können, denn sein vergossenes Blut gab seinen Worten, ohne daß sie sie aus seinem Munde hörten, erst den rechten, überwältigenden Nachdruck, der sie zu freudigem Gehorsam zwang. Weil er in den Tod gegangen, wurde er zum Herrn ihres Lebens.“<sup>299</sup>

Kurz und gut: „Ostern ist mit dem Karfreitag innigst verbunden: in Jesu Untergang war sein Triumph schon enthalten.“<sup>300</sup> Wie schon in Genf führt Barth auch jetzt des sechste Kapitel des Römerbriefs an,<sup>301</sup> spricht er von der verändernden Kraft Jesu in seinen Nachfolgern. „Nicht mit einem Schlag hat Jesus die Welt erobert, so wenig wie die Seinigen von einem Tag auf den andern in Vollkommene und Heilige verwandelt worden sind. Aber wie die einzelnen Christen durch das Kreuz nach und nach in die Lebenswelt Gottes hineingezogen werden, so ist seit dem Tag von Golgatha die Sache Gottes in entschiedenem Fortschritt begriffen.“<sup>302</sup> Noch wissen es nicht alle, und die es wissen, nicht gut genug, noch sind wir also „unendlich weit vom Ziel“.<sup>303</sup>

Daß Gott es gewonnen hat und gewinnen wird, das ist die Osterbotschaft, die in den Kampf auf der Grenze zwischen zwei Welten ergeht. Die Aufforderung zur Entscheidung, die die Botschaft bedeutet, faßt Barth in den gewählten Predigttext, den er nun wiederholt.<sup>304</sup> Die neue Ordnung,

Am Karfreitag haben wir Unrecht bekommen. Wohl uns, wenn wir dann den Rückweg noch finden und aus Feinden zu Freunden des Kreuzes werden.“ (145Df)

<sup>296</sup> 146B

<sup>297</sup> 146C. „Millionen haben seine Gegenwart, sein Weiterleben erfahren, trotzdem sie ihn nach dem Fleische nie gekannt haben. Sie klagten nicht darüber, daß das irdische Leben Jesu zerbrochen wurde, im Gegenteil: sie dankten Gott dafür, daß er nach seinem wunderbaren Beschluß diesem Leben diesen Ausgang gegeben und ihnen durch das Kreuz die Augen und die Ohren geöffnet hatte.“ (146D)

<sup>298</sup> 147A

<sup>299</sup> 147B

<sup>300</sup> 147BC. „In den Todesseufzern Jesu war schon die frohe Botschaft: Jesus lebt, mit ihm auch ich! Nur daß es einige Tage und Stunden brauchte, bis diese Botschaft von den Ohren in die Herzen der Seinigen gedrungen war, bis sie verstanden, daß Christus sterben *mußte*, bis er gerade als der Gekreuzigte in seiner Herrlichkeit lebendig vor ihnen stand. Dann aber begann diese Botschaft sich mächtig zu erweisen in ihren Herzen und Gewissen: sie lernten zu dem Gekreuzigten, Lebendigen dankbar und gehorsam emporsehen als zu dem Herrn, der der Geist ist.“ (147CD)

<sup>301</sup> 147D

<sup>302</sup> 148AB; vgl 115C. Forts: „Das Blut Christi ist die Aussaat geworden für eine neue Menschheit, die mit viel Irrtum und Schwachheit und doch immer aufs neue daranging, die Welt nach seinen Gedanken und Weisungen, in seinem Geiste zu gestalten. Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe sind von da an nicht bloß schöne Ideen und Worte einiger weniger gewesen, sondern Mächte, Tatsachen, mit denen die finstere Welt rechnen, vor denen sie sich auch immer mehr fürchten mußte.“

<sup>303</sup> 148C. Forts: „Aber indem wir heute dankbar zurückblicken auf jenen ersten Ostermorgen, wo den ersten Freunden Jesu die Gewißheit wurde: Er, der Gekreuzigte, lebt! – indem wir so zurückblicken, dürfen wir auch vorausblicken auf eine Welt, über die das Kreuz und der Gekreuzigte völlig gesiegt haben, die im Dienste Gottes steht, wie er im Dienste Gottes gestanden ist.“

<sup>304</sup> Es ist knapp die erste Hälfte der Predigt vollbracht.

„die seit dem Ostermorgen oder also eigentlich seit Golgatha gilt,“ ist aufgestellt, und wir werden danach gerettet oder gerichtet.<sup>305</sup> – Zur Welt, die vergehen wird, gehört unser natürliches Bedürfnis, glücklich und ohne Leid zu leben.<sup>306</sup> Dabei sind wir unvollkommene Wesen, Irrtum ausgesetzt, und unser guter Wille ist schwach. Enge Grenzen hindern uns, weiter zu gehen; die Gerechtigkeit lassen wir bis zu einem gewissen Grade gelten, „aber wir tun dann keinen Schritt weiter.“<sup>307</sup> Daß manches „krumm und schief“ steht, gehört eben zur Welt,<sup>308</sup> und nicht zuletzt der Tod in einer Welt des Todes.<sup>309</sup> Die Welt, in der wir leben, scheint uns selbstverständlich und naturnotwendig in ihrer Ordnung, auch wenn wir darüber seufzen: „das ist die Welt, die Wahrheit, die Wirklichkeit.“<sup>310</sup> „Und wenn man uns nun von einer andern Welt redet, in der ganz andere Ordnungen gelten, wenn unser Gewissen und Gottes Wort uns tröstend und mahnend hinweist darauf, daß wir nicht dazu bestimmt sind, diese Fesseln zu tragen, ja, dann nehmen wir das hin und sagen vielleicht: Ja, das ist schön! und glauben es wohl, aber es ist kein rechter Glaube, keine starke Gewißheit.“<sup>311</sup> „Ach wir elenden Menschen, bei uns allen ist es mehr oder weniger so. Die Welt mit ihren Bedürfnissen und Schrecken und Gewohnheiten, sie ist uns, wenn nicht der einzige, so doch ein sehr großer und hoher Gott, vor dem wir tiefen Respekt haben. Merken wir’s, wie elend wir im Grunde dran sind mit diesem unserm Respekt?“<sup>312</sup>

Auf diesen trostlosen Karfreitag folgt der andere, folgt Ostern: „Doch, es *geht* anders! Doch, wir kommen heraus aus diesem Gefängnis.“<sup>313</sup> Die Worte „Himmel und Erde werden vergehen“ haben noch eine andere, entgegengesetzte Bedeutung, wenn man sie aus dem Munde des Gekreuzigten und Auferstandenen vernimmt. „Es steht durchaus nicht so, daß wir mit starrer Notwendigkeit eingespannt wären in das Joch dieser Welt. Es steht nicht so, daß sie wirklich unser Gott sein müßte und wir ihre Anbeter. Wenn wir es so ansehen und danach leben, dann schlagen wir uns durch unsre eigene Schuld auf jene falsche Seite in dem großen Kampf, von dem wir am Anfang sprachen. Wir geben uns damit einem Irrtum hin. Dieser Irrtum ist durch den Tod Jesu aufgeklärt worden, und wir können es besser wissen, wenn wir wollen.“<sup>314</sup> Ein glückliches Leben hat sich auch Jesus gewünscht, „aber klar und deutlich ist es in seinem Leben zum Vorschein gekommen, daß dieser Wunsch durchaus nicht uns zu regieren braucht“; er darf nicht die Herrschaft über unsere Seele haben. „Jesus hat nach seinem Wort gelebt: ‚Meine Speise ist es, zu tun den Willen dessen, der mich gesandt hat‘. Ist darum sein Leben kein glückliches gewesen, weil der Wunsch danach sich dem Gehorsam gegen Gott unterordnen mußte? Es geht also! Die Welt in ihrer Ordnung mußte vergehen vor der höhern Ordnung, der Jesus gehorchte.“<sup>315</sup>

<sup>305</sup> 148D-149B. Die größere zweite Hälfte der Predigt ist des weiteren dreigliedert: 149C-152CD; 152D-155A; 155B-156B.

<sup>306</sup> 149C-150A

<sup>307</sup> 150C

<sup>308</sup> „Der Krieg z. B., oder die Abhängigkeit der Schwachen von den Starken, oder die widrige Oberherrschaft des Geldes über alle unsre Zustände und über uns selbst.“ (150D)

<sup>309</sup> 150D.151C

<sup>310</sup> 151D

<sup>311</sup> 151Df. Forts: „Die Religion ist nur wie die Farbe, mit der man eine Wand überstreicht: der Stein oder das Holz darunter bleiben die gleichen; . . . sie (davor: wir) glauben nicht an Gott, sondern an jene Welt zwischen Himmel und Erde, etwas Höheres als die Triebe dieser Welt kennen sie nicht. Einen Halt gegenüber ihren Ängsten haben sie nicht. Ihre Unvollkommenheiten lassen sie auf sich beruhen, wie wenn es Gottes Wille wäre so. Und den Schrecken des Todes nehmen sie dumpf und entsetzt hin; es kann ja nicht anders sein.“ usw.

<sup>312</sup> 152BC. „Und wenn wir dann keine höhere Weisheit wissen als die: es geht eben nicht anders!, wie dürftig ein Leben ist, zugebracht in diesem Gefängnis zwischen Himmel und Erde mit dem einzigen Trost: wir kommen ja doch nicht heraus?“ (152C)

<sup>313</sup> 152D

<sup>314</sup> 152Df. Forts: „Es hat sich dort erwiesen, daß die Welt und ihre Gewalten durchaus nicht etwas Ewiges, Unabänderliches sind, dem man nicht entrinnen könnte, dem man sich einfach ausliefern müßte. Jesus hat durch sein Leben und seinen Tod die Fesseln dieser Weltordnung gesprengt.“

<sup>315</sup> 153BC

Jesus, Mensch und nicht Engel, hat doch unsere Unvollkommenheit nicht geteilt, unsere kurzen, lahmen Gedanken, „sondern hat immer gewußt, die Wahrheit ohne viel Worte an der Wurzel zu packen; sein guter Wille war nicht wie der unsrige, der nach einem kurzen Anlauf jedesmal wieder halt macht: weiter bringt man mich nimmer. Jesus ging weiter, sein guter Wille konnte keine Schranken der Lust oder der Furcht.“<sup>316</sup> „Und so ist er selbst lieber eines bitteren Todes gestorben, als daß er den guten Willen und die Gerechtigkeit preisgegeben hätte. Die Welt mußte vergehen vor ihm. Wo bleibt die Sicherheit, mit der wir sagen: es geht nicht anders!, wo bleibt sie angesichts des Kreuzes Christi? Da sehen wir deutlich: es geht auch anders! Da ragt gewaltig und leuchtend eine andre Welt, die Gotteswelt hinein in unsre Welt, die Welt zwischen Himmel und Erde.“<sup>317</sup>

Das Größte aber ist, daß Jesus auch die Fessel des Todes gesprengt hat. „Das Wunderbare geschah, daß sein Tod nicht ein Ende war, sondern ein Anfang, daß sein Tod statt ein Untergang eine Offenbarung des Lebens wurde.“<sup>318</sup> Redet Barth zumeist von der Würde eines moralisch höheren (natürlichen) Lebens nach Gottes Willen, so scheint er hier das Ziel eines in weitergehendem Sinne höheren Lebens erreicht zu sehen: „Das Grab war nicht die letzte Station auf dem Wege des Lebensfürsten, sondern die erste. Hier hat es sich deutlich gezeigt, daß der Tod nicht ist, wofür er von uns angesehen wird, nicht das Ende, die Zerstörung unsres Lebens, vor der wir schon lange zuvor zittern mußten, sondern daß gerade im Tode die Herrlichkeit Gottes sich an uns und unsern Lieben, die uns vorangehen, offenbaren will. So ist vor Jesus auch hier, und hier vor allem, die Welt zwischen Himmel und Erde mit ihren scheinbar unverbrüchlichen Gesetzen vergangen. Der Tod war für ihn nicht Wahrheit, sondern Schein, bloß ein Durchgang zu höherem Leben.“<sup>319</sup>

Ein letzter kurzer Abschnitt<sup>320</sup> ist dem Bleibenden gewidmet. Himmel und Erde, einleuchtend begreifbar und triumphierend, werden vergehen; Jesu Worte werden nicht vergehen, sondern bleiben. Wirklich? „Könnte nicht auch das, was Jesus gesagt und getan hat, einmal nichts mehr bedeuten, durch etwas Höheres ersetzt werden?“<sup>321</sup> Barth antwortet mit der Gegenfrage: Wie soll das Unvergänglich-Ewige, das in Jesu Kreuz offenbar wurde, durch etwas Wechselnd-Vergängliches und darum dann selber wieder Überbietbares, überboten werden können?<sup>322</sup> Etwas Besseres als die am Kreuz von Jesus bewiesene Vollkommenheit kann im strengen Sinne nicht mehr gedacht werden.<sup>323</sup> Als unüberbietbar-unvergänglich bleibt einzig: Jesu Wort und Beispiel folgen in Glauben und Streben.<sup>324</sup> Danach kann das Ende den Anfang der Predigt wiederholen: „Wir sind vor die *Entscheidung* gestellt: wollen wir Himmel und Erde wählen . . .

<sup>316</sup> 153Df. Forts: „Er hat nichts Böses anerkannt mit dem Gedanken: es geht nicht anders! Er kannte keine Notwendigkeit des Bösen, sondern hat gefordert: reiße dir lieber dein rechtes Auge aus, wenn du anders nicht gerecht bleiben kannst!“

<sup>317</sup> 154AB. Forts: „Und es zeigt sich: unsre Welt mit ihrer Ordnung, die wir als selbstverständlich hinnehmen, an die wir uns klammern, sie muß weichen, und sie weicht, wenn die Gotteswelt hereinbricht. Das ist im Kreuze Jesu geschehen.“

<sup>318</sup> 154C. Forts: „Durch die Art, wie er gestorben ist, hat Jesus den Tod getötet. Oder was könnte dem Sterben noch Schreckliches anhaften, wenn es so deutlich wie bei Jesus der Gipfelpunkt eines höhern Lebens ist und die Quelle unendlichen Segens?“

<sup>319</sup> 154Df; vgl 146C.

<sup>320</sup> 155B-156B

<sup>321</sup> 155BC

<sup>322</sup> „Wir haben gesehen, wie die Ordnung unsrer Welt von Jesus durchbrochen wurde, wie er gezeigt hat: sie ist nicht das Höchste. Hängt euer Herz nicht daran! Gibt es aber etwas, was die Ordnung der oberen Welt durchbrechen könnte, die in Jesu Kreuz offenbar geworden ist? Sagt uns nicht unser Gewissen, unsre Vernunft: das Gesetz, das Jesus geltend gemacht gegenüber den vergänglichen Gesetzen dieser Weltes ist selber unvergänglich, es kann durch nichts mehr überboten werden?“ (155CD)

<sup>323</sup> „Können wir uns etwas denken, was noch besser wäre als der völlige am Kreuz bewiesene Gottesgehorsam Jesu?“ (155C) Darum: „So sicher Jesus die Welt besiegt hat und uns damit den Weg freigemacht, so sicher kann er selber nicht wieder besiegt werden.“ (155D)

<sup>324</sup> „Ausführen müssen wir, was er wollte, tun, was er sagte, nachdenken über seine Worte, sein Kreuz auf uns nehmen – vergehen können seine Worte nicht, nur in Erfüllung gehen.“ (155D)

oder wollen wir die Welt wählen, die uns im Kreuze Christi erscheint? Die eine vergeht. Die andre kann nicht vergehen.“<sup>325</sup> Das über die Welt des trostlosen Karfreitags österlich triumphierende „Es geht auch anders!, Es geht!“ in der zweiten Hälfte dieser Osterpredigt gilt also der Möglichkeit, gleich Jesus tätig-überwindend aus dem Gefängnis freizukommen.

### Einige Beobachtungen

1. Barth beginnt mit der Neujahrspredigt 1913 offenbar eine zunächst bis Ostern reichende Folge von Predigten über Hauptpunkte des Glaubens unter Berücksichtigung der Passionszeit (zwischendurch 154 zusammenfassend über das Licht des Glaubens und Gehorsam auf der ganzen Linie; 155 (aus besonderem Anlaß?) über die bis zu reinen Händen als Fügung zu ertragende vorläufige Ordnung). Mangelnde Entschiedenheit und Halbheit kehrt, bald so, bald anders gewendet, als Hauptfrage wieder.

2. Die Unterscheidung und Gegenüberstellung zweier Welten, deren abgewandelte Beschreibung in innerem Zusammenhang steht, bestimmt die Predigt: die unsichtbare ewige Welt Gottes – die sichtbare vergängliche Welt der Materie und des natürlichen Menschen; Natur, Fleisch – Geist; Gut – Böse; tierisch-menschliche Gier, Selbstsucht – die göttliche Art der Liebe und Hingabe bis zum Selbstopfer; Vollkommenheit – Unvollkommenheit.

3. Das Verhältnis der beiden Welten kann als vorwärts und aufwärts treibende Grad- und Stufenordnung beschrieben werden: (natürlich, tierisch) niedriger – (geistig, göttlich) höher; empor (strebend, suchend, fortschreitend)

4. Die Entgegensetzung überwiegt deutlich (und verdrängt teilweise) die Anerkennung von Stufen des Unvollkommenen auf dem Wege zur Vollendung. Moralischer Rigorismus und Abwendung von der Vergangenheit gehen Hand in Hand, wenn Lauheit und Halbheit verurteilt werden. „Wer halb oder dreiviertel gehorcht, gehorcht gar nicht!“<sup>326</sup>

4. Dem Jesus der evangelischen Geschichte wird eine mehr als sittliche, eine göttliche Vollkommenheit beigelegt, die weit über menschliches Maß auch der ansonsten verglichenen Gottesmänner, Helden, Großen der Geschichte hinausgeht. Jesusgleiche göttliche Vollkommenheit wird immer wieder auch den Nachfolgern Jesu zugemutet.

5. Die Aufspaltung der einen Menschheit durch Gut und Böse wird mit der verborgenen Einheit von absoluter Heiligkeit, Gerechtigkeit und absoluter Liebe, Barmherzigkeit in Gott verglichen.

---

<sup>325</sup> 156A

<sup>326</sup> 102B

Kapitel II  
Die Predigtreihe nach Ostern 1913 (Amos-Reihe),  
Nr 161-168

Nr 161<sup>1</sup>

Auf das Osterfest 1913 folgten zwei Sonntage, an denen Barth nicht predigte. In der Osterwoche wurde er um den Vortrag über den Glauben an den persönlichen Gott gebeten; dieser war am 19. Mai zu halten, einem Montag nach Trinitatis. Barth nahm die Bitte sofort an und begann am 11. April mit der Vorbereitung. Die mit der nächsten Predigt begonnene Reihe steht mit der Vorbereitung auf den Vortrag in Zusammenhang. – Die erste dieser Predigten galt der Erkenntnis Gottes: „Was ist Gott?“<sup>2</sup>, die Kraft über uns?<sup>3</sup> Ein erster Teil<sup>4</sup> gilt der Eigenart dieser Frage. Sie wird von unserem Leben aus gestellt, ist von unserem Leben aus zu beantworten und die Antwort bestimmt die Gestalt unseres Lebens.<sup>5</sup> Gäbe es keinen Gott, dann auch nicht Sinn und Ordnung, der Zufall wäre Gott – barer Unsinn. Wäre Gott die Natur, er wäre nicht weniger blind und stumm für die Fragen unseres „eigentlichen Lebens“<sup>6</sup>: Gut und Böse, die Liebe. Oder ist Gott „der erhabene *Gesetzgeber* der Menschen . . . , der durch die Stimme von Vernunft und Gewissen ihnen sagt, was sie sollen und nicht sollen“?<sup>7</sup> Die Frage nach dem Höchsten im Leben stellt sich aus dem Leben heraus immer wieder und immer anders.<sup>8</sup> Gott zu erkennen, von Stufe zu Stufe immer klarer, bis wir ihn schließlich von Angesicht zu Angesicht sehen und unser Leben dann auch ist, was es sein sollte, füllt das Leben aus.<sup>9</sup> Auf dem Markt zu Athen sprach Paulus vom Anfang der Gotteserkenntnis. „Wie kommen wir dazu zu wissen, was Gott ist?“<sup>10</sup>

So handelt nun der zweite Teil der Predigt<sup>11</sup> vom Anfang der Gotteserkenntnis als Lebensfrage. Manche Große kamen der Gottesfrage nahe, die Menge schwätzt darüber darüber bis heute, ohne besser zu werden.<sup>12</sup> Die Aufgabe ist eben nicht, in ein jenseitiges Geheimnis einzudringen.<sup>13</sup>

<sup>1</sup> S 156-169: 13.IV.1913 – Apg 17,26-28 (Textfassung?)

<sup>2</sup> 156D

<sup>3</sup> „Und je mehr wir uns über uns selbst besinnen, desto bescheidener lernen wir denken von uns selbst, desto größer erscheint uns unsre Abhängigkeit von der geheimnisvollen Kraft, die uns schafft und bestimmt und gestaltet, ob es uns freut oder nicht, ob wir es wollen oder nicht. Von dieser Kraft hängt es zum größten Teil, vielleicht gänzlich ab, was für eine Richtung unser Leben nimmt. . . Wir müssen damit rechnen, daß wir zu einem großen Teil, vielleicht überhaupt, nicht leben, sondern gelebt werden.“ (157BC)

<sup>4</sup> 156D-160B

<sup>5</sup> „Die Frage: was ist Gott? ist wirklich eine Lebensfrage, denn je nach dem Bilde, das wir uns von Gott machen, wird sich auch unser Leben gestalten.“ (158D)

<sup>6</sup> 158B

<sup>7</sup> 158C. So etwa dachten Mose und Israel. „Heutzutage würde man sagen: der Mensch muß Ideale haben, das Wahre, Gute und Schöne etwa, und denen muß er nachstreben.“ (158CD)

<sup>8</sup> „Wir müssen uns die richtige Antwort, was Gott sei, immer wieder holen. So ist es den größten und besten Menschen, Jesus nicht ausgenommen, ergangen.“ (159C)

<sup>9</sup> 160AB. „Unser Leben besteht darin, daß wir immer wieder aufs neue erkennen, was Gott ist, daß wir von Stufe zu Stufe zu immer größerer Klarheit über sein Bild emporsteigen. Das Ziel unsres Lebens besteht darin, Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen, d. h. unbedingt und unerschütterlich klar zu werden über das, was Gott ist. Denn wenn wir Gott richtig erkennen würden, wie er ist, dann würde auch unser Leben sein, was es sollte. Davon sind wir noch weit entfernt; unsre Gotteserkenntnis ist immer nur ein Anfang.“

<sup>10</sup> 160BC

<sup>11</sup> 160C-164C

<sup>12</sup> 160C-161C



„Wenn wir erfahren wollen, was Gott ist, dann dürfen wir uns nicht auf die eine Seite stellen und Gott auf die andere.“<sup>14</sup> „Die Anschauung Gottes vollzieht sich auf eine andre Weise.“<sup>15</sup> „Das Wesen Gottes ist ja gerade, daß wir von ihm abhängig sind.“<sup>16</sup> Gott „ist freilich auch da drüben, er ist überall und in allem, aber wenn wir ihn sehen wollen, dann dürfen wir ihn nicht betrachten, wie wenn er uns nichts angehe, dann müssen wir ihn betrachten als den, der uns in seinen Händen hält, als die Macht, die uns beherrscht, als die Kraft über uns, deren Wirkung wir verspüren. . . Nicht da drüben, hier bei uns selbst, auf unsrer Seite müssen wir ihn suchen und finden.“<sup>17</sup> Herz und Gewissen müssen uns sagen, was uns solchen Respekt abnötigt,<sup>18</sup> Natur und Menschenleben über ihren Beweger in ewiger Ordnung Auskunft geben, die Erfahrungen der Menschen in den Jahrtausenden ihres Daseins müssen wir nach dem Resultat der Geschichte befragen.<sup>19</sup> Gott ist der Lebendige, der allzeit wirkt und schafft, und daraus folgt: „In der Erfahrung, der lebendigen Erfahrung kommen wir dazu, Gott den Lebendigen zu sehen.“<sup>20</sup> „In ihm leben, weben und sind wir. Wir sind ja ganz eingetaucht in lauter Wirkungen Gottes.“<sup>21</sup> „Es gibt keinen Ort und keine Zeit, die gottesleer wären.“<sup>22</sup> Heißt es, daß wir seines Geschlechtes seien, so bedeutet das: „Als Kinder sind wir die Seinigen, als Vater dürfen wir ihn darum erkennen.“<sup>23</sup>

„Und als was erkennen wir nun Gott, wenn wir ihn auf diese neue Weise betrachten“?<sup>24</sup> fragt der dritte Teil der Predigt<sup>25</sup> über die Gotteserkenntnis als Lebensfrage und verfolgt „die Spuren des allgegenwärtigen Gottes“ „in unserm Dasein“.<sup>26</sup> Zunächst erkennen wir, daß wir ganz und gar Naturwesen sind, wozu auch gehört, daß Trägheit und Begehrlichkeit unsere Seele gefährden.<sup>27</sup> Die Ordnung aber „ist etwas Geistiges, Bleibendes, inmitten der Stoffe und Kräfte, die sich wandeln.“ So sind wir „gerade durch unsere körperliche Natur verbunden mit dem Geist“.<sup>28</sup> sie lehrt uns Gott als „den Geist der Ordnung“ erkennen, „der in allem waltet“.<sup>29</sup> – „Aber wir haben nicht bloß einen Körper, wir sind *sittliche Wesen*, mit Vernunft und Gewissen

<sup>13</sup> „Es liegt uns allen sozusagen im Blut, es so zu machen: ich hier in meinem kleinen Häuslein mit meinem kleinen Verstand und Gott dort drüben im ewigen Geheimnis – und um ihn zu erkennen, muß ich versuchen, in das Geheimnis dort drüben einzudringen. Das ist nun gerade die Art, wie man Gott sicher nicht erkennt.“ (161CD)

<sup>14</sup> 162A. Forts: „So können und müssen wir es machen, wenn wir den Mond oder die Sterne beobachten wollen.“ – „Wäre Gott das geheimnisvolle Ding jenseits des Grabens, zu dem unsre Gedanken irgendwie hinüberflattern müßten, dann wäre er ja in Wirklichkeit gar nicht Gott, dann wäre er gar nicht die Macht, die über uns ist und uns beherrscht, wir wären dann frei und unabhängig, brauchten uns im Grunde gar nicht um ihn zu kümmern. Wir müssen das aufgeben, wenn wir über Gott nachdenken, ihn uns so vorzustellen als den da drüben, gegenüber, auf der andern Seite.“ (162BC)

<sup>15</sup> 162A. „Wir dürfen uns gar nicht so Gott gegenüberstellen, wenn wir ihn anschauen und erkennen wollen.“ (162B)

<sup>16</sup> 162B. Forts: „Daß wir nicht auf uns selbst stehen, nicht allein sind, sondern von ihm gehalten werden, daß unser Leben, unsre Welt, wir selbst von ihm berührt, erfüllt, erfaßt sind.“

<sup>17</sup> 162CD

<sup>18</sup> 162Df

<sup>19</sup> 163AB

<sup>20</sup> 163C. Forts: „Wir müssen ihn aufsuchen nicht als den, der da drüben irgendwo steht, sondern der hier ist auf unsrer Seite und etwas mit uns macht. Das hat Paulus sagen wollen mit seinem Wort an die Athener: *Gott ist nicht ferne einem jeglichen unter uns!* Er wollte ihnen sagen: um Gott besser zu erkennen als ihr bis jetzt getan, braucht ihr gar nicht in die Ferne zu schweifen mit euren Gedanken und eurer Phantasie. Bleibt ganz in der Nähe, bei euch selber, im Menschenleben drin: Gott ist ja der, der uns alle in der Hand hält. Er kommt ja zu uns und gibt sich uns aus nächster Nähe zu erkennen, wenn wir nur die Augen offen haben, um ihn zu sehen.“

<sup>21</sup> 163D. Forts: „Es steht nicht bloß so, daß er da irgendwo in meiner Nähe zu mir redete, sondern in allem, was in mir und um mich ist, redet er zu mir. Wir sind ganz umgeben von seinen Taten.“

<sup>22</sup> 164A

<sup>23</sup> 164C

<sup>24</sup> 164C

<sup>25</sup> 164C-169A

<sup>26</sup> 164D

<sup>27</sup> 165B

<sup>28</sup> 165D

<sup>29</sup> 165D. „Wir stoßen bei diesen einfachen Tatsachen auf Ewiges, Unabänderliches, dem wir uns schlechterdings fügen müssen, und dieses Ewige heißt: Gesetz.“ (165Df)

begabt. Und wiederum können wir darin, aber auf höherer Stufe, an uns selbst etwas vom Wesen Gottes erkennen.<sup>30</sup> Wir müssen zum zweiten nur nicht auf das sehen, was wir sind,<sup>31</sup> sondern „auf das, was wir sein sollten“.<sup>32</sup> „Dieses Gesetz in uns ist das große Vorwärts! und das große Trotzdem! in unserem Leben. Es kann nur ganz und rein erfüllt werden oder gar nicht“, weshalb es uns täglich richtet.<sup>33</sup> Es besagt: „Du sollst nicht dir selbst gehören, sondern dem Guten in der Welt. Um das Gute den Menschen zu bringen und um die Menschen zum Guten zu bringen, dazu lebst du, dazu sollst du dich sogar einsetzen und opfern! Kein Mensch außer Einem hat dieses Gesetz erfüllt, aber wir alle kennen es. . . Dieses Bewußtsein der Pflicht für das Gute in uns weist uns hin auf einen *großen heiligen und gerechten Willen*, der uns allen dies Gesetz eingepägt hat, der uns alle zu diesem Ziel erziehen will. Dieser heilige Wille, von dem die Stimme des Gesetzes in unserm Innern abhängt, ist der Wille Gottes.“<sup>34</sup> Darin kommt seine Art zum Ausdruck, „seine Reinheit, seine Absicht zu helfen, seine Vollkommenheit, seine Freude an den Menschen.“<sup>35</sup>

Unser menschliches Wesen ist zum dritten dadurch bestimmt, daß wir dem großen Zusammenhang der Geschichte angehören;<sup>36</sup> diese ist „die größte Offenbarung Gottes. Denn was Natur und Gewissen jedem im einzelnen sagen, das haben in der Geschichte immer wieder große Männer allen oder doch sehr vielen miteinander zugerufen. Die Geschichte ist erfüllt von dem Ruf nach Wahrheit und Gerechtigkeit, der wohl von Menschenmund erhoben wurde und der doch im tiefen Grunde von Gottes Mund kam.“<sup>37</sup> Mit der Geschichte ist aber nicht nur die beschämende Erinnerung an Wahrheit und Gerechtigkeit verknüpft, sondern auch die Offenbarung der Liebe Gottes. „An einer Stelle in der Geschichte, da ist nun wirklich das Wunderbare geschehen, daß Gottes Güte nicht nur als Wort, sondern als Tat, als reine Tat offenbar geworden ist. Das geschah im Leben und Sterben Jesu. Da zeigt sich Gott so, wie er ist, als der Gott nicht nur der Ordnung und der Heiligkeit, sondern der *Liebe*. Da ist es in der höchsten Weise wahr geworden, daß Gott nicht fern sein will von uns, daß wir in ihm leben, weben und sein dürfen.“<sup>38</sup>

162<sup>39</sup>

„Was ist Gott?“ Von wem wir abhängen, „das ist keine Gelehrtenfrage, sondern eine Lebensfrage,“<sup>40</sup> antwortete die erste Predigt, und die Antwort bestimmt die Gestalt unseres Lebens. So liegt nicht fern, sich an die „Gottesgedanken eines einfachen Mannes“ zu halten, des Bauern Amos,<sup>41</sup> wie Barth in dieser Predigtfolge nun tut, Himmelfahrt und Pfingsten, vom Text

---

<sup>30</sup> 166B

<sup>31</sup> „– das ist lächerliche Einbildung –“ (166C)

<sup>32</sup> 166C

<sup>33</sup> 166D

<sup>34</sup> 167B

<sup>35</sup> 167C

<sup>36</sup> 167Cf. „Auch in ihm (diesem großen Zusammenhang) wirkt Gott, auch aus ihm ist er zu erkennen.“ (167D)

<sup>37</sup> 168AB

<sup>38</sup> 168BC. Forts: „Denn wie die ganze Menschheitsgeschichte zu uns gehört, so gehört auch Jesus zu uns in unser Leben, in unsre Welt hinein, er ist als Mensch unser Nächster, unser Bruder, und gerade hier, mitten in unserm Leben, unsrer Welt drin, hat Gott uns so mächtig seine Gegenwart, unsre Abhängigkeit von ihm spüren lassen. Und was bedeutet seine Gegenwart, unsre Abhängigkeit? Wir empfangen von dem Heiligen, der hoch über der Natur und über uns steht, grenzenlose Liebe.“ – Wir erkennen, faßt Barth in seinem Beschluß (168D-169A) zusammen, Gott „in seinen Wohltaten. Gott ist das Inwendige in allem Menschlichen.“ (168D) „Gott ist die Grundlage von allem Guten unter den Menschen.“ Was wir gelegentlich übersehen, ist doch da, weshalb man auch sagen könnte: „Gott ist die Heimat des Menschen.“ (169A)

<sup>39</sup> S 169-182: 20.IV.1913 – Am 3,3-8(Text: Kautzsch (1899) abgeändert, V 7f kursiv gedruckt)

<sup>40</sup> 156D

<sup>41</sup> 169D. „Dieser einfache, massive Bauer von Thekoa ist auf seine Weise ein großer Mann gewesen, wie nur irgend einer. Einige der grundlegendsten Lebenswahrheiten sind von ihm zuerst erkannt und ausgesprochen worden und wenn andre später die Sache besser und feiner zu sagen wußten als er, so standen sie doch dabei bewußt oder

her jedenfalls, wiederum ausgenommen. – Amos war auf die „unmittelbare Eingebung seines Gottes“<sup>42</sup> angewiesen. Die erste der an Amos sich anlehrenden Predigten handelt nun von Zweifel und Überwindung des Zweifels an dem, was die Gottesstimme des Gewissens ihm eingegeben. (Ob die Zweifel aus ihm selber erwachsen waren oder von außen an ihn herangetragen, läuft am Ende auf dasselbe hinaus.) „War es seine Sache, den König und die Priester, die Mächtigen und die Frommen, die Reichen und Angesehenen des Landes herauszufordern durch die furchtbare Ankündigung, daß Gott um ihrer Verdorbenheit willen das Urteil über sie gesprochen habe? . . . Seine Sache, sogar gegen die fremden Nachbarvölker entsetzliche Drohungen auszustoßen wegen ihrer Sünden gegen Recht und Liebe?“<sup>43</sup> Zweifel bleiben kaum jemandem erspart, Gewissens-Zweifel an sich selbst angesichts einer Aufgabe, nämlich dem eigenen Recht, Können, Erfolg;<sup>44</sup> Zweifel an den Menschen, das ist am eigenen Verhältnis zu ihnen, ebenfalls einer Aufgabe;<sup>45</sup> Zweifel schließlich an der guten Sache.<sup>46</sup>

Bei der Erläuterung dieses dritten Punktes war nun nicht mehr zu überhören, daß Barth nicht den Saferwillern zuliebe, zu deren Ermutigung und Auferbauung, von in vielen Lebenslagen verderblich hemmendem Zeifeln und Zögern im Gewissen sprach, sondern um des grundsätzlich nicht anzufechtenden und unbezweifelbar geltenden Rechts des befehlenden Gewissens als Gottesstimme wegen. In diesem Sinne handelte der erste Punkt vom Glauben, der zweite von der Liebe, und es folgt nun die gewisse Hoffnung des guten Endes der guten und gerechten Sache. „Noch eine andre Art von Zweifel ist der Zweifel an der *guten Sache*. Da handelt es sich um das Vertrauen, daß das, was wahr und recht ist, es auf alle Fälle gewinnen muß in der Welt. Es ist wiederum eine Lebensaufgabe, die einem jeden von uns gestellt ist, dieses Vertrauen zu haben. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, selber tätig zu sein in der Welt und uns dazu mit unsern Mitmenschen innerlich zu verbinden – jener Glaube und diese Liebe müssen innerlich gefestigt und getragen sein von der Hoffnung, von der siegreichen Zuversicht, daß das Gute das Höchste ist in der Welt, daß es unter keinen Umständen und um keinen Preis einer andern Macht, heiße sie, wie sie wolle, das Feld räumen darf und kann.“<sup>47</sup> Man stelle sich vor: „Wir haben etwas als

---

unbewußt auf seinen Schultern. Es war ihm, wenngleich noch in einer rohen Form, mehr anvertraut als den größten Weisen Ägyptens und Indiens. Die Gotteserkenntnis der Menschheit rückte mit ihm einen großen Schritt vorwärts. Er war ein rechter Prophet, gerade weil er nicht zur Schule und Zunft der Propheten gehörte.“ (171AB) Vgl KU 7f.64BC.

<sup>42</sup> 170C

<sup>43</sup> 171CD. „Und was mochte er für Antworten zu hören bekommen auf seine schwerfällig und leidenschaftlich hervorgestoßenen Anklagereden gegen die Religion und das Leben eines ganzen Volkes!“ (172BC) „Auch die charakterfestesten Menschen wie Mose, wie Elias, wie Calvin, wie Cromwell haben Stunden durchgemacht, in denen sie unter dem Ansturm innerer und äußerer Bedenken *gezweifelt* haben, wo sie nach einer Antwort darauf (Wer bist du, daß du uns richten darfst?) haben ringen müssen.“ (172C)

<sup>44</sup> 172D-174C. In Bezug auf einen Lebensberuf oder die Aufgabe, eine bestimmte Tätigkeit darin zu übernehmen, gibt es Stationen, „wo wir, statt zu leben und vorwärts zu gehen, uns selbst betrachten müssen . . . : Es geht nicht! Ich kann nicht leisten, was man von mir verlangt! Ich werde nicht erreichen, was ich mir vorgenommen!“ (173C) Die Ursache mag geistige Trägheit, mangelnder oder zu großer und also falscher Ernst sein: „Sie interessieren sich viel zu viel um die Frage, *ob* es wohl geht, was sie tun sollen, statt in frischer Tat zu probieren und zu erfahren, *daß* es geht.“ (174A) Manche verkümmerten über dem Zweifel, gingen darin zugrunde oder „wir warteten und paßten und zweifelten, und die Zeit ging vorüber, und wir konnten nun wirklich nicht mehr.“ (174C)

<sup>45</sup> 174C-176C. „Auch da handelt es sich um eine Aufgabe. Nur daß hier nicht vor allem Vertrauen zu uns selbst nötig ist wie dort, . . . , sondern Vertrauen zu den Leuten, zu unsern Nächsten, . . .“ (174CD) Man muß den Menschen zutrauen, „daß sie mit uns zusammen das Wahre und Rechte erstreben wollen. Nur auf Grund dieser festen gegenseitigen Erwartung ist Liebe und Zusammenarbeit und überhaupt eine moralische Gemeinschaft unter uns Menschen möglich.“ (174Df) „Aber nun besinnt euch . . . und fragt euch: wie geht es uns mit dieser Aufgabe? Nicht wahr, da kennen wir auch wieder den Zweifel: ja, kann ich denn das?“ (175A) „Es ist wohl eine der furchtbarsten Sünden, die wir täglich begehen, daß wir uns gegenseitig im Zweifel an den Menschen bestärken. Und während wir zweifeln, geht die Zeit vorüber, die wir hätten dazu brauchen können, durch Vertrauen Vertrauen zu erwecken, auch wenn wir den Erfolg nicht gleich zu sehen vermögen.“ (176B)

<sup>46</sup> 176C-177D

<sup>47</sup> 176CD. „Forts: „Wie würde es um die Sache der Wahrheit und der Gerechtigkeit, des Fortschritts und des Gemeinwohls stehen in der Welt, wenn wir diese Hoffnung auf eine wirkliche lebendige Weise hätten! Die

recht erkannt, . : so muß es sein und nicht anders, wenn man die Sache vom höhern Standpunkt aus betrachtet, wenn man sich fragt: was führt vorwärts und aufwärts? Wir haben das Gute als das Gute begriffen.“<sup>48</sup> Dagegen erheben sich, von wem immer gestellt, als zweifelnde Fragen: „Ist das Gute denn auch nützlich und angenehm? Bringt es mir etwas ein? Was werden die Leute dazu sagen? Was wird es für Folgen haben? Wäre es nicht vielleicht vorteilhafter und erfreulicher, das Gute für diesmal nicht zu tun?“ Der Schaden der Zweifelsfragen besteht in einem beständigen, den Fortschritt des Guten zum wenigsten verlangsamenden Schwanken, „nicht weil wir das Gute nicht tun können, sondern weil wir nicht genug Mut und Schneid haben, das Gute ernstlich zu wollen.“<sup>49</sup> „Und über dieser Zweifelsfrage verrinnt die Zeit, und das Gute bleibt ungetan und aus der Hoffnung wird keine Erfüllung, weil sie gar keine wirkliche lebendige Hoffnung war. Seht meine Freunde, so wirkt der Zweifel in unserm Leben, der Zweifel an uns selbst, an den Menschen, an der Siegeskraft des Guten, der Zweifel am Glauben, an der Liebe, an der Hoffnung.“<sup>50</sup> Die Predigt von der Überwindung des Zweifels ist eine Predigt gegen die halbe Entschlossenheit und für das Wagnis des Glaubens.

Fast zwei Drittel der Predigt sind geschehen, als es heißt, Amos habe die Zweifel auf eine sehr einfache und vernünftige Weise überwunden. Statt sich in sich selber zu vergraben und zu verirren, hat er „die Natur und das Leben“ betrachtet.<sup>51</sup> Und was fand er dabei? „Etwas sehr Einfaches: daß jede Ursache ihre Wirkung habe und jede Wirkung ihre Ursache.“<sup>52</sup> Und beide Beobachtungen führt Barth nun aus, zunächst die zweite: „*Nichts geschieht ohne Ursache.*“<sup>53</sup> Die „Stimme des Gewissens und der Erfahrung“, die ihn zum Ankläger eines Volkes und seiner Großen berufen hat, schließt Amos, kann „nichts Zufälliges, Unsicheres, Schwankendes sein. Die Stimme meines Inwendigen ist Gottes Stimme.“<sup>54</sup> „Du solltest etwas leisten und vollbringen, du zweifelst gar nicht daran, daß es deine Pflicht ist, aber du zweifelst, ob du kannst! Besinne dich keinen Augenblick über dieses ‚ob‘! Du kannst, denn du sollst! Dein Tun ist nicht das deinige, sondern das Tun Gottes in dir.“<sup>55</sup> – Gleiches gilt für die weitere Beobachtung und Erfahrung: „*Keine Ursache ohne Wirkung.*“<sup>56</sup> „Da kommt nun zu der ersten Erkenntnis: Gott ist

---

Hoffnung selber wäre die Erfüllung, wenn wir sie nur einmal sicher hätten, wenn wir alle fest davon überzeugt und durchdrungen wären, daß das Gute wirklich das Höchste ist in der Welt und daß ihm alles andre dienen muß.“

(176Df)

<sup>48</sup> 177A

<sup>49</sup> 177A-C. Forts: „Der Zweifel am Guten ist die größte Krankheit, an der wir darniederliegen. Statt daß wir uns von der Siegeskraft der Wahrheit und des Rechts ergreifen und sicher und fröhlich davontragen lassen wie auf einer großen Welle, schreien wir gar jämmerlich wie ein kleiner Knabe, der zum ersten Mal im tiefen Wasser baden soll: Habe ich da wohl noch Grund unter den Füßen? Geht es mir denn auch gut, wenn ich das Gute tue?“ (177C)

<sup>50</sup> 177D

<sup>51</sup> 178B. „Wir wollen nun hören, wie der Prophet Amos *mit dem Zweifel fertig geworden ist.*“ (177D) „Die Wahrheit des Lebens müssen wir anzuschauen suchen, die uns durch den Zweifel unsicher geworden ist. Wir müssen probieren, dahinter zu kommen, was denn eigentlich *gilt* in der Welt, da wir nicht genau wissen, was in unserm Innern gelten soll.“ (178Df)

<sup>52</sup> 179C. Forts: „Er hat gemerkt, daß es da draußen in der Wirklichkeit des Lebens nirgends einen Zweifel gebe, nirgends Unsicherheit und Schwanken, sondern daß da alles nach *Notwendigkeit* geschieht, daß man aus jeder Ursache auf ihre Wirkung und aus jeder Wirkung auf ihre Ursache schließen könne. Damit war es nun aber sofort mit dem Zweifel in seinem Innern, mit dem Zweifel an seinem Beruf vorbei.“

<sup>53</sup> 179D-181C

<sup>54</sup> 180A. Forts: „Meine kleine Kraft kann nur ein Teil sein einer viel größern Kraft über mir. Meinen Kampf gegen das Böse kämpfe ich im Dienste eines viel Größeren als ich. Amos fühlte: Meine Sache ist nicht die meinige, ich bin mit meinem Tun fest zusammengeschmiedet mit einem ewigen Fundament.“ – „Unsre Lebensaufgaben, die uns oft so schwer fallen,“ sind „Gaben Gottes des Allmächtigen und Allgütigen.“ (180C)

<sup>55</sup> 180C. Den letzten Satz wiederholt Barth 181B. Bezüglich einer Aufgabe: „Du weißt: sie ist gut!, aber der Zweifel fährt dir in die Quere: ob es denn auch angenehm und nützlich sein wird, das Gute zu tun? ob es möglich is? was für Folgen es haben kann? Laß das Ob! Frage nicht nach den Folgen! Nichts geschieht ohne Ursache. Was gut ist, das wurzelt in Gott. Gott selbst ist im Guten und läßt es sicher nicht im Stich.“ (181B)

<sup>56</sup> 181C-182C

für mich! die zweite: ich kann nicht anders!“<sup>57</sup> „Amos hat den Zweifel überwunden durch die Erkenntnis des *lebendigen Zusammenhangs*, in dem Gott mit ihm und er mit Gott stand. Gott war es, der ihm seine Lebensaufgabe stellte, und darum mußte sie ausgeführt werden.“<sup>58</sup> Und jeder, der für sich um die Erkenntnis einer Lebensaufgabe vor Gott ringt, kann, eben weil Amos kein Schulprophet war, an diesem sich ein Beispiel nehmen: „Wo Gott mit einem Menschen und ein Mensch mit Gott redet, da kann es keine Unsicherheit mehr geben. Mit Gott wandern! Das ist das Geheimnis, durch das der Zweifel überwunden wird.“<sup>59</sup>

163<sup>60</sup>

„Heute wollen wir von dem innerlichen Gottesglauben Israels reden und von dem, was der Prophet Amos im Namen Gottes dazu gesagt hat.“<sup>61</sup> Seit der Reformation unter Jehu gab es in Israel ohne Zweifel wieder echten „innerlichen Glauben: Stolz, Vertrauen, Freude“.<sup>62</sup> Die Gewißheit: „Gott hat mich erwählt unter vielen andern, diese Gewißheit eines ganz einzigartigen Verhältnisses zu ihm soll gar nichts Hochmütiges und Selbstsüchtiges enthalten – wenn das der Fall ist, dann ist schon etwas krank –, sondern einfach das Bekenntnis der Dankbarkeit: wie gut habe ich es doch! Eine *große Kraft* kommt in ein Menschenleben, wo sich diese Gewißheit aus einem bloßen Gefühl in eine klare, sichere Erkenntnis verwandelt: Gott hat mich erwählt, er hat einen Bund mit mir geschlossen und läßt nun nicht mehr von mir. Wo ich gehe und stehe, habe ich diesen großen Andern hinter mir.“<sup>63</sup> Die Predigt malt den freudigen Stolz aus, den Israel auf Grund seiner Erwählung empfand, sowie das darauf gegründete zuversichtliche Vertrauen für die Zukunft. Wir Christen aber haben „unendlich viel mehr Anlaß zu Stolz und Vertrauen und

<sup>57</sup> 181D. Forts: „Wie wir aus unsern Lebensaufgaben unbedingt sicher den Schluß ziehen dürfen: Wir sind nicht allein, Gott steht hinter uns!, so folgt aus der Erkenntnis Gottes ebenso unbedingt sicher die Tatsache, daß unsre Lebensaufgaben, ob groß oder klein, ob schwer oder leicht, unwiderstehlich vollzogen werden *müssen*.“ Das bedeutet: „Werde daraus, was da wolle.“ (182A) „Wenn Gott etwas von uns will, dann hören die Bedenken und Einwände auf, dann hat der Zweifel sein Recht verloren, dann heißt es nur noch: gehorchen. Wenn wir Gottes Gedanken erkannt haben, dann gibt es nur noch das große Müssen der Ausführung.“ (182A)

<sup>58</sup> 182B

<sup>59</sup> 182C. Barth schließt mit der Erinnerung an die Predigt des vorigen Sonntags: „Wie können wir Gott erkennen? Antwort: ‚Er ist nicht ferne einem jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir!‘“ (182C)

<sup>60</sup> S 182-194: 27.IV.1913 – Am 3,1-2 (An euch, die ich erwählt habe, will ich eure Verschuldungen strafen.

Kautzsch 1899 abgeändert)

<sup>61</sup> 183B. Davor: „Das Volk Israel zur Zeit des Propheten Amos war ein frommes Volk. Es stellte seine Religion nicht in den Winkel, wie es heutzutage viele machen, sondern am hellen Tag mußte es einer merken, der etwa fremd nach Samaria oder Bethel kam: dieses Volk hält etwas auf seinen Gott. Sein Name Jehova oder Jahwe war in aller Munde, seinen Dienst ließ man sich etwas kosten, der Gedanke an ihn beherrschte das ganze Leben, das öffentliche so gut wie das private. Wir wollen in einer der nächsten Predigten hören, worin sich das äußerlich zeigte.“ (183AB) Nämlich in der übernächsten Predigt, dazwischen lag Himmelfahrt.

<sup>62</sup> 185A. Vgl: „Wenn *wir nur alle schon so weit* wären! Wir müssen dann noch weiter als so, gerade wie Israel dann auch weiter mußte. Aber es ist und bleibt doch die Grundlage und der Anfang alles rechten innern Lebens, zu wissen: ich bin nicht allein, ein Höherer hat sich mit mir verbündet; zu wissen: die sichtbare Welt, in der ich lebe, ist nicht die oberste Macht, ihre Schwierigkeiten können und dürfen mich nicht unterdrücken. Es gibt einen, der über der Welt steht, und der hält es mit mir! Damit fängt das innere Leben oder die Religion an in uns Menschen, daß wir aus der unsichtbaren Welt eine Stimme vernehmen, die uns zuruft: du bist mein Geschöpf, und ich bin dein Gott, heute habe ich dich erwählt! Jawohl, erwählt! Du mußt die Empfindung haben, daß Gott in unbegreiflicher Weise gerade auf dich sein Auge geworfen hat. Nicht nur die allgemeine Wahrheit: es gibt einen Gott!, sondern die ganz bestimmte Erfahrung: Gott will etwas von mir wissen, es ist ihm zu tun um mich. Und du mußt weiter die Empfindung haben, daß du damit in großem Vorzug bist vor vielen andern, wie Israel wußte: von allen Völkern hat Gott nur uns erwählt. Wenn ein Mensch innerlich lebendig wird, wenn er aufwacht und den tiefen Sinn und Zweck seines Daseins zu erfassen beginnt, dann geht das nicht ab ohne das bestimmte Gefühl: mir ist etwas

Außerordentliches widerfahren, das so nicht jedem widerfährt.“ (185B-D)

<sup>63</sup> 185Df

Freude, zu dem festen Glaubensbekenntnis: Gott mit uns! Ich sage noch einmal: Wenn wir nur schon so weit wären darin wie sie!“, die alten Israeliten im Jahrhundert nach Jehu.<sup>64</sup>

„Aber nun darf diese Stufe des Glaubens *nicht die letzte* sein.“<sup>65</sup> „Wir dürfen dabei nicht stehen bleiben.“ Wenn der Glaube still steht, „dann hört er selbst in seinen schönsten Formen auf, Glaube zu sein. Er wird etwas Leeres, Wertloses. Er kann sich sogar in sein Gegenteil, in Gottlosigkeit verwandeln.“<sup>66</sup> Und dies war zur Zeit des Amos in Israel geschehen. „Es war stillgestandener Glaube.“<sup>67</sup> Amos hatte mit dem scharfen Auge des einfachen Mannes vom Lande die schweren *sittlichen Gebrechen* erkannt, an denen Volk und Reich krankten. Er sah die übergroße Bedeutung, die das Geld durch den großen Handelsverkehr für die oberen Stände gewonnen hatte. Er sah den übertriebenen, den allen Sitten Hohn sprechenden Luxus, der eben damit seinen Einzug hielt im Lande. Er sah, wie die ärmern Kreise zu seufzen hatten unter ganz neuen Formen der Unterdrückung und Ausbeutung. Er sah, wie das Recht gebeugt wurde unter die Gewalt und unter das Geld. Er sah mit einem Wort das Unrecht in den sozialen Verhältnissen. Es wurde ihm zur heiligsten Überzeugung: Gott will dieses Unrecht nicht, und es muß denen zum Fluch werden, die es tun. Amos ist einer von den ersten gewesen – acht Jahrhunderte vor Christus – der die Religion und die sozialen Fragen in einen unmittelbaren Zusammenhang gebracht hat.<sup>68</sup>

So kam es, daß Amos, das Bild vom Gott der Gerechtigkeit vor Augen, „an einem der schönsten Opferfeste in Bethel“ vor das freudig erregte Volk hintrat und die Totenklage anstimmte: ‚Gefallen ist und steht nicht mehr auf die Jungfrau Israel‘.<sup>69</sup> „Das war die Ankündigung des Gerichts im Namen Gottes in der schärfsten, erschreckendsten Form. Amos ist *nicht verstanden* worden. Nicht etwa die Gottlosigkeit und nicht die Götzendienerei hat sich gegen ihn erhoben, sondern gerade jener schöne israelitische Gottesglaube, den wir vorhin kennen gelernt haben.“<sup>70</sup> In ihrer Freude gestört und tief gekränkt, verlangten die Israeliten Wiederherstellung der Ruhe und behaupteten ihren Glauben gegen die Anfechtung durch Amos. Mit Unrecht und nicht zu ihrem Vorteil: „Aber es war nicht gut so. Ihr Glaube war *stillstehender Glaube* geworden. Er wollte nichts lernen, nichts schaffen. Und damit hatte er sich selbst verurteilt, er war kein Glaube mehr, nur noch eine leere Hülse davon.“<sup>71</sup>

Amos bestritt den Israeliten nicht ihr fröhliches Gottvertrauen, „aber aus dem Gottvertrauen wuchs kein Gottesgehorsam. Sie wußten nicht einmal, was Gehorsam war. Sie meinten ihm Genüge zu leisten durch Opfer und Musik und schöne Gesänge. Recht und Unrecht im Leben standen auf einem ganz anderen Blatt in ihrem Buch.“<sup>72</sup> Sie waren außerstande, den gewandelten

<sup>64</sup> 187D. Wir müssen nur Herz und Gewissen befragen. (186C) Sodann reden die Erfahrungen und Beobachtungen im Alltagsleben mit uns, die guten und die bösen: „In allem waltet und wirkt der eine, und alles, was er tut, das geschieht, um mich bei ihm zu erhalten und immer näher zu sich zu ziehen.“ (187A) „Aber das Wort Gottes in unserm Herzen und das Wort Gottes in unsern Lebenserfahrungen sind nur Vorworte gleichsam für das, was Gott uns in *Christus* zu sagen hat.“ (187AB)

<sup>65</sup> 188A. 188A-192B könnte man als den zweiten von drei Teilen der Predigt ansetzen.

<sup>66</sup> 188B. Forts: „Das erklärt es uns, warum der Prophet Amos den Gottesglauben seines Volkes durchaus *nicht als wahren Glauben* anerkennt, warum er ihn in scharfen Ausdrücken verurteilt als etwas ganz Ungenügendes.“ Zu „stillgestandener Glaube“ (188B) vgl. „Gott haben – Gott suchen“ (249B; Predigt 168).

<sup>67</sup> Vgl. 192B.

<sup>68</sup> 188B-D. Forts: „Und dieser Zusammenhang kann nicht zerrissen werden. Für Amos war er ganz selbstverständlich. Ihm war Jahwe, der Gott Israels, der Gott der Gerechtigkeit, der auch im Leben der Völker Gerechtigkeit haben will, und wo er sie nicht findet, da straft, da vernichtet er.“ – Es war die Zeit des zweiten Balkankriegs und der dadurch ausgelösten Debatten. Vgl. die Bettags-Predigten 1913 sowie GA III 3,73A-C.

<sup>69</sup> 189A. Vgl. Am 5, 1f.

<sup>70</sup> 189AB

<sup>71</sup> 189C

<sup>72</sup> 189D. Forts: „Sie brachten es fertig, jetzt ihren Gott zu loben und ihm zu danken und jetzt einen armen Mann durch Wucherzinsen um Haus und Hof zu bringen und einem andern durch Bestechung des Richters sein Recht zu entziehen. Das geht doch einander nichts an, die sozialen Dinge haben doch nichts mit der Religion zu tun!, antworteten sie ganz erstaunt. Und als Amos sie nun darauf aufmerksam machte, daß man Gott nicht anders anbeten kann, als wenn man sich bemüht, das Rechte zu tun; als er sie darauf hinwies, daß Gott zum furchtbaren Rächer

wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen gerecht zu werden, wie sie hätten tun müssen. „Das ist stillstehender Glaube, der nichts lernen, nichts schaffen will, der nicht vom Vertrauen zum Gehorsam fortschreiten will. Da hat sich die herrliche Gewißheit: Gott mit uns! verzerrt in den gottlosen Gedanken an ein bequemes Ruhekissen, auf dem sich gemächlich schlafen läßt.“<sup>73</sup> Die Erscheinung, daß die Grenze zwischen dem wahren und dem falschen Gottvertrauen sich verschob, hat sich später wiederholt; solch „verzerrter Glaube“ ist „immer wieder vorgekommen“.<sup>74</sup> „Wie gefährlich schmal ist die Grenze zwischen dem rechten und dem falschen Frieden!“<sup>75</sup> „Wir dürfen wissen, daß alle Dinge uns zum Besten dienen müssen. Wie leicht wird daraus der Irrtum: also können wir alles an uns heran- und in uns hineinkommen lassen; alles geschieht so, wie es geschehen muß, es gibt kein Gutes und kein Böses, sondern alles geschieht nach dem Willen Gottes und *muß* so geschehen. Da sind wir denn glücklich bei der Gotteslästerung angelangt.“<sup>76</sup> Gottvertrauen und Gottesgehorsam dürfen nicht getrennt werden,<sup>77</sup> das Vertrauen muß zum Gehorsam wachsen.<sup>78</sup> „So vergaßen wir alle schon, scheinbar in lauter Liebe zu Gott, daß er unser Herrscher ist und daß wir uns ihm unterwerfen müssen.“<sup>79</sup>

An dieser Stelle seiner Predigt las oder wiederholte der Prediger das Gerichtswort des Amos. Es lag dem Propheten fern, den Israeliten die Erwählung zu bestreiten, „diesen Grund und Anfang alles Gottesglaubens“; jedoch ist, dabei stehen zu bleiben, nichts als Gottlosigkeit, weil Verleugnung des Glaubens.<sup>80</sup> Eben weil von Gottes Liebe erwählt, darf das Volk „der Art Gottes, nämlich Gottes ewiger Gerechtigkeit, nicht fernbleiben“.<sup>81</sup> Bleibt das Volk der Gerechtigkeit Gottes dennoch fern, „muß er es strafen, indem er sich von ihm abwendet, wenn es nun trotzdem Schuld auf sich ladet. Wo Gottes Liebe wirkt, da muß Gerechtigkeit Platz greifen,

---

wird, wo das Rechte nicht getan wird – da weigerten sie sich einfach mitzukommen, . . . , da wiederholten sie hartnäckig den einen Satz, daß Jahwe doch ihr Gott sei und sie sein Volk und daß er ihnen darum nichts zuleide tun könne.“ (189D-190B)

<sup>73</sup> 190B

<sup>74</sup> „Das ist *immer wieder* vorgekommen, daß man sich aus lauter Vertrauen zu Gott wehrte gegen die Zumutung, Gott nun auch gehorsam zu werden. Es ist merkwürdig, daß es so ist, und doch ist es im Grunde leicht begreiflich. Die Gewißheit: Gott mit uns! breitet ja wirklich Frieden und Ruhe über uns aus. Wie gefährlich schmal ist die Grenze zwischen dem rechten und dem falschen Frieden! Wir dürfen wissen: Gott hat uns gesehen und für sich bestimmt! Wie leicht wird daraus der Wahn: also kann mir's nicht mehr fehlen, ich muß ja ans Ziel kommen ohne Mühe und Anstrengung. Wir dürfen wissen: Gott leitet uns, besser als wir selber uns leiten könnten! Wie leicht wird daraus: also können wir dahinschlendern wie es uns gerade paßt, und brauchen nichts Eigenes zu tun.“ (190C)

<sup>75</sup> 190C

<sup>76</sup> 190D. Forts: „So deutlich wird sie freilich nie ausgesprochen, aber sie ist darum doch vorhanden überall da, wo man sich den Frieden der Seele nicht durch das Gesetz Gottes und seine Forderung will stören lassen.“ „Wir gehen gern zur Predigt oder zur Versammlung (zB des Blaukreuz-Vereins (oder auch des Arbeitervereins?) , vgl 211Df), wir haben vielleicht sogar eine Bekehrung durchgemacht. Aber wie wird's, wenn es sich nun darum handelt, Gottes Geboten nachzuleben und Nachdruck zu verschaffen? Ach, da erlaubt man sich wohl hier und da einen Seitensprung oder eine kleine Trägheit, es macht ja nichts, Gott hat mich ja trotzdem lieb. Hier ein böses Wort gegen einen andern und hier eine kleine Unwahrhaftigkeit und dort ein böses Stücklein von Gewissenlosigkeit bei der Arbeit. Und dann so gewisse Neigungen, etwa die zum Unfrieden, oder der Grundsatz: Geld geht über alles! Was tut's denn, Gott meint es ja so gut mit mir.“ (191BC) „Ich weiß einen Herrn, der viele Jahrzehnte hindurch in einer großen Schweizerstadt Pfarrer gewesen ist und etwa sechs Bände christliche Gedichte verfaßt hat. Aber daneben war er Besitzer einer ganzen Anzahl der elendesten, ungesunden Arbeiterwohnungen jener Stadt und machte sich gar nichts daraus, die Zinsen aus diesem Vermögen in aller Ruhe zu verzehren.“ (191Df)

<sup>77</sup> 191D. Der Prediger fordert zur Besinnung darüber auf, „ob wir es nicht auch schon fertig gebracht haben, in solcher Weise Christus und Beliar zusammen zu vereinigen und Gott und sein Gesetz voneinander zu trennen“.

(192B)

<sup>78</sup> 192B

<sup>79</sup> 192BC

<sup>80</sup> 192CD. „Auch Amos war also der festen Überzeugung, daß Jahwe sein Volk Israel erwählt habe aus allen Völkern. Wie hätte er auch an diesem Grund und Anfang des Gottesglaubens [vgl 188A]: Gott hat mich lieb! zweifeln können? . . . Aber nun fährt er fort, es sei eine Gottlosigkeit, eine Verleugnung des Glaubens, dabei stehen zu bleiben.“ Darum „stillgestandner Glaube“; vgl 188B.

<sup>81</sup> 192D

entweder indem man sie übt oder indem man sie an sich selber zu seinem Schaden erfährt.“<sup>82</sup> „Was ist Gott?“ nimmt Barth die Frage der ersten Predigt in dieser dritten auf.<sup>83</sup> „Er ist die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die Heiligkeit, die Erhabenheit – alles in höchster Einheit und Kraft.“ Dieser Gott liebt uns, „sein Wesen will von uns Besitz ergreifen, will in uns erscheinen, zum Ausdruck kommen. Und dieses Ziel erreicht er auf alle Fälle, unwiderstehlich.“<sup>84</sup> „Gewiß sollen wir auf Gott vertrauen, sagt uns Amos, aber auf den Gott der Gerechtigkeit.“<sup>85</sup> Die Predigt schließt mit dem Wunsch: „Möge Gott auf allerlei Weise, besonders aber durch den Herrn Christus, das Vertrauen in uns wecken, das kein totes Vertrauen in uns ist, sondern den Gehorsam und das Leben in sich trägt.“<sup>86</sup>

164<sup>87</sup>

Die Jünger Jesu hatten den Triumph der Ewigkeit über die Zeit erlebt;<sup>88</sup> aber mit Jesu Himmelfahrt endete die so große und reiche wie merkwürdige Zeit<sup>89</sup> der vierzig Tage.<sup>90</sup> Die außerordentliche Erfahrung, die ihnen zuteil geworden, bestand darin, „daß es bei Gott und für den, der in Gott lebt,<sup>91</sup> kein Ende gibt – so wurde das Ende dieser Zeit zum Anfang.“<sup>92</sup> Jesus, ihr Herr, „nicht verwesender Leichnam, sondern lebendiger Geist, der nicht weggehen kann,<sup>93</sup> war nun zu seinem Vater gegangen.“<sup>94</sup> „Die Himmelfahrt war das letzte und größte Ostererlebnis, das sie endgültig nicht nur von seinem Sieg über Sünde und Tod, sondern von der Göttlichkeit seiner

<sup>82</sup> 193A. Forts: „Gottes Liebe kann nichts anderes erzeugen als Gerechtigkeit, entweder als Geschenk oder als Strafe; entweder die Menschen nehmen sie in sich auf, in ihre Herzen und in ihr Leben, oder sie müssen so daran erkennen, daß die Sünde ihr Verderben ist. Etwas Drittes gibt es nicht. Amos hat da machtvoll gezeigt, was das ist, mit Gott Gemeinschaft haben, mit ihm im Bündnis stehen.“ (193B) Im Unterschied zur tierischen Elternliebe, die ihren Liebling immer vergnügt sehen will, ist das Verhältnis Gottes zu den Seinen ein Rechtsverhältnis, das auf der Wahrheit beruht. „Wer von Gott erwählt ist, der mag sich entscheiden, ob er lieber der Wahrheit gehorchen oder unter der Wahrheit und ihrem Gericht leiden will. . . Weil Jahwe Israels Gott ist, darum wird es ausgerottet werden bis auf einen kleinen Rest. Weil er sein Volk lieb hat, darum wird er es so furchtbar züchtigen.“ (193C)

<sup>83</sup> 193D

<sup>84</sup> 193D. Forts: „Entweder wir sagen Ja zu seiner Absicht, wir unterwerfen uns seinen Gedanken, nehmen sie an und machen sie uns zu eigen. Dann kommt Gottes Wesen in uns zum Vorschein, indem wir seine Träger und Vertreter werden, indem wir mit ihm siegen. Oder wir sagen Nein zu seiner Absicht, . . . Dann kommt Gottes Wesen in uns zum Vorschein, indem es sich zeigt, wie elend einer dran ist, der ihm nicht gehorcht; wir müssen selber unsere Jämmerlichkeit einsehen und dienen den andern als abschreckendes Beispiel. Gott erreicht sein Ziel an uns, indem er uns besiegt. Es ist beides Erwählung: durch unser Ja oder durch unser Nein wird sie Seligkeit oder Verdammnis.“ (bis 194B)

<sup>85</sup> 194BC. Forts: „Es ist etwas Furchtbares, wenn man das Gottvertrauen so auffaßt, man brauche nichts zu tun oder man dürfe sogar das Unrechte tun, Gott halte uns ja doch in seiner Hand und habe uns für sich bestimmt.“ „Nein, das Gottvertrauen, durch das wir wirklich Kraft und Freude und ewiges Leben, durch das wir den rechten Frieden empfangen, dieses Gottvertrauen muß sich zeigen im Streben, den Gedanken Gottes gerecht zu werden, in der Arbeit an unsrer Heiligung, an der gründlichen Reinigung unsres Lebens von allem Unguten, an dem freudigen Eintreten für die kämpfende Wahrheit in der Welt. Wenn wir etwas an uns wahrnehmen von diesem Streben, und wenn es nur ganz wenig wäre, dann dürfen wir daran erkennen, daß Gott uns in der Hand hält, um uns anzunehmen.“ (194CD)

<sup>86</sup> 194D

<sup>87</sup> S 195-207: 1.V.1913 (Himmelfahrt) – Ex 33,12-33 (Mose sieht der Herrlichkeit des Herrn hintennach. – Abdruck verkürzt und teils kursiv)

<sup>88</sup> 196C

<sup>89</sup> 196B.195C

<sup>90</sup> Nichts sonst hat „gründlichere und nachhaltigere Folgen gehabt auf die Weltgeschichte“. (196A)

<sup>91</sup> 196C

<sup>92</sup> 196BC.202A

<sup>93</sup> 196CD

<sup>94</sup> 202C. „Jesus ist zu seinem Vater gegangen, wie er von ihm gekommen ist. Er und der Vater sind eins. Die Himmelfahrt war das letzte und größte Ostererlebnis, . . .“



Sendung überzeugte und damit auch davon, daß Gottes Licht und Kraft hinter ihnen und ihrer eigenen Aufgabe stand.“<sup>95</sup>

Mose, den Mann Gottes, bewog einst der große und schwere Auftrag, den er übernommen, zu seiner Bitte; der große und schwere göttliche Auftrag und die göttliche Unterstützung sind es, die das Himmelfahrtserlebnis der Jünger mit der Geschichte des Mose verbinden.<sup>96</sup> „Sie hatten Jesu Botschaft vom Reiche Gottes nicht gehört, um eine kleine Weile fröhlich zu sein in ihrem Lichte, sondern um sie aufzunehmen und weiterzugeben und sofort selber am Bau dieses Reiches mitzuwirken.“<sup>97</sup> „Das war eine große und gewaltige Aufgabe: den Kampf mit der Welt und ihren Mächten, den Jesus soeben siegreich durchgeföhchten, sollten sie nun auch aufnehmen. Und sie fühlten sich doch noch so sehr als Anfänger.“<sup>98</sup> Freilich widerfuhr ihnen damit nichts Ungewöhnliches. Alle schönen Erlebnisse enden in einer göttlichen Aufgabe, die darin verborgen liegt, und werden so zu einem Anfang.<sup>99</sup> Und sahen die Jünger sich als schwache Anfänger, so seufzte auch Mose; nicht vergeblich zwar. Er fand Hilfe in Josua und fand noch Besseres: „*Mein Angesicht soll vorangehen; damit will ich dich leiten.* So macht Gott sich selber zum Führer seines Volkes, indem er sich zum Führer des Mose macht. Er soll in seiner

---

<sup>95</sup> 202CD. „Und so war ihnen die letzte Erscheinung Jesu auf dem Ölberg ein Abschied und doch kein Abschied. ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!‘ So verschwand er vor ihren Augen, himmelwärts, Gott entgegen sahen sie ihn eilen in diesem letzten höchsten Moment seliger Osterfreude. Es war kein Scheiden, keine Getrenntheit, nur eine andre Art des Zusammenseins mit ihm von nun an. Wir hier und er bei Gott. Aber hat er uns nicht zu Gott geführt? Und ist uns nicht Gott in ihm nahegetreten? So ist denn keine Entfernung, sondern Gemeinschaft zwischen ihm und uns: der Himmel kommt ja auf die Erde und die Erde wird zum Himmel, wo man dem Antrieb folgt, den er gegeben hat. Was Gott uns gegeben, das muß allemal früher oder später zu Gott zurückkehren.“ (196Df; vgl GA III 2,396AB (393ff))

<sup>96</sup> 197BC. Der alttestamentliche Text ließ Barth den neutestamentlichen Berichten gegenüber Freiheit. Er zitiert für den Auftrag das Ende des Matthäus-Evangeliums (198BC), für das Erlebnis des vergewissernden Gesichts Apg 1,9 (202B).

<sup>97</sup> 197Df. Forts: „Der Vater im Himmel war ihnen nicht gezeigt worden, damit sie einen seligen Genuß hätten von dem Gedanken an seine Gegenwart, seine Macht und seine Liebe, sondern damit sie dem Vater Ehre machten vor seinen Kindern, damit sie ihre heimatlosen Brüder und Schwestern auch ins Vaterhaus führten. Das Kreuz Jesu und was nachher kam, hatten sie nicht erlebt, um sich an dem großen Gedanken zu berauschen, daß der lebendige Geist stärker ist als Welt und Sünde und Tod, sondern um sofort selber Kinder dieses lebendigen Geistes zu werden und mitzuhelfen, Welt und Sünde und Tod unter seinen Gehorsam, unter den Gehorsam des Kreuzes zu bringen. Das Ende der schönen Osterzeit, die sie von dem Siege des göttlichen Lebens überzeugte, konnte kein anderes sein als die Aufforderung: ‚Gehet hin in alle Welt . . !‘“ (198AB) S auch 20BC; andererseits die übernächste Anm. Die aus dem Erleben folgende Aufgabe besteht nach dieser Predigt 164 darin, den von Jesus begonnenen Bau des Reiches Gottes fortzusetzen. In der vorigen, einer Amos-Predigt, folgte aus dem inwendigen Erwählungsglauben der Auftrag, zur Erkenntnis von Recht und Gerechtigkeit im äußeren Leben fortzuschreiten und dafür einzutreten. Ruhe, Genuß, Stehenbleiben zeugen von der Trägheit der sinnlichen Natur (im Gegensatz zum Ernst sittlichen Strebens im Geist).

<sup>98</sup> 198C. „Eine Welt, deren Geist so total anders war als der Geist Jesu, sollten sie, die ihn selber kaum erst kennen gelernt, mit diesem Geiste durchdringen und erfüllen. Gegen den Hochmut der Juden und gegen die Oberflächlichkeit der Heiden sollten sie anstürmen und die Gnade Gottes und seine Gerechtigkeit allen verkündigen durch ihr Leben und durch ihre Worte. Den Ordnungen der Menschen gegenüber sollten sie die Ordnungen Gottes geltend machen, allem gegenteiligen Schein und allem Widerspruch zum Trotz.“ (198Df)

<sup>99</sup> 199BC. Man bedenke schon im Erlebnis, „daß er uns damit die Kraft geben will, dann auch das Schwere, das das Leben sicher bringt, zu seiner Ehre und zu unrer eigenen Erziehung tapfer zu ertragen.“ (199B) Buch oder Predigt sind nicht spielend ‚schön‘ zu finden, „sondern sofort muß das Ende des Gedankens zum Anfang der schaffenden Tat werden“. „Handelt es sich für uns nicht um so große Dinge wie für Mose, so sind es doch sehr oft Dinge, die uns so schwer und groß erscheinen wie ihm die Reise durch die Wüste. Hier gilt es eine harte, unbegreifliche Not auf uns zu nehmen, hier werden wir auf einen Menschen hingewiesen, an dem wir etwas gutzumachen oder zu ertragen haben, hier sollen wir unsre Gedanken und Gewohnheiten in ein neues ungewohntes Geleise schieben, hier Bruch machen mit einem falschen Trieb unsres Inwendigen, hier uns mit der ganzen Kraft der Liebe und der Wahrheit einsetzen in eine Lücke im Zusammenleben oder in den Verhältnissen der Menschen. Wo uns von Gott etwas geschenkt ist, da muß sofort etwas entstehen in uns und durch uns zur Ehre Gottes.“ (199Df) Ziel und Schranke der besten Gaben Gottes bedeuten, „daß auf das Empfangen das Anwenden folgen soll“. (200AB)

Unsicherheit auf Gottes Klarheit vertrauen, in seiner Schwachheit auf Gottes Kraft.<sup>100</sup> Und fährt Mose fort zu bitten,<sup>101</sup> so ist auch das nicht vergeblich: „Gott offenbart seine Majestät, indem er sich zeigt und indem er redet, wie sollte da Mose noch seufzen über Gottes Auftrag?“<sup>102</sup> Dem entsprechend ist die Erzählung von Jesu Himmelfahrt vor den Augen der Jünger zu verstehen: „Auch sie haben dort etwas sehen und erleben dürfen zur Bestätigung und Bekräftigung ihrer Gewißheit.“<sup>103</sup>

„Die Himmelfahrtsgeschichte ist wie eine Erklärung und Anwendung“ zur Geschichte von der Offenbarung der göttlichen Majestät vor Mose. Auch die Jünger stehen vor einer großen Aufgabe, der Aufgabe, „Kinder des Lichts zu sein in der dunklen Welt und ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten“. Sie sind willig, allein sie sind bedenklich,<sup>104</sup> und sie bedürfen der Hilfe, damit ihnen das Ende zum Anfang wird.<sup>105</sup> Durch die Geschichte von der Himmelfahrt wird Jesus ihnen „zu der Gestalt des Meisters, der mehr ist als alle Meister. Sie konnten jetzt nicht mehr den großen Menschen in ihm verehren, dem der Tod in seiner Größe nichts anhaben konnte. So überwältigend groß wurde er vor ihren Augen, daß er ihrem Begreifen und Verstehen entschwand und auf die Seite Gottes hinübertrat.“<sup>106</sup> „Gott war in Christus und Christus ist in Gott – diese Erkenntnis, die ihnen am Himmelfahrtstage leuchtend aufging, wurde ihnen zur lebendigen Erfahrung dessen, was Jesus ihnen verheißt: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage!‘“<sup>107</sup> Und solche Himmelfahrtserfahrungen werden schließlich auch uns zuteil, und wir sind unseren Aufgaben gewachsen, wie der Prediger durch Beispiele zu verdeutlichen sucht: „Wir haben die Aufgabe, ein Leid zu tragen. Siehe da, im Leid erkennen wir erst, wieviel Kraft und Freudigkeit Gott uns in den Tagen des Glücks geschenkt hat. Damals verstanden wir nur das Große und Schöne am Glücklichen, jetzt wird uns das Göttliche offenbar, das uns darin gegeben wurde.“<sup>108</sup>

Der Leitgedanke vom Erlebnis, das in eine Aufgabe mündet und dazu stärkt, tritt gegen Ende der Predigt zurück, als Barth noch einmal auf den dem Mose verweigerten Anblick Gottes zurückkommt.<sup>109</sup> „Er (Mose) war eben ein unvollkommener Mensch, dem Gott viel zu groß war.“<sup>110</sup> „Die Wahrheit jener Geschichte von Mose ist also die, daß wir von Gott nur das wenigste erkennen können.“<sup>111</sup> Uns geht es wie den Jüngern, „mit dem, was Gott an uns tut in unserm Leben. Wir erkennen es erst, wenn es vorbei ist, und dann erkennen wir es lange nicht in seiner ganzen Tiefe.“<sup>112</sup> Es ist eine demütigende Einsicht, aber „es wird wohl auch diese Erfahrung *ihr Heilsames* haben. Sie prägt uns Gottes unendliche Überlegenheit ein. Er ist immer

<sup>100</sup> 200D. Forts: „Es ist kein Anlaß da, vor einer Arbeit zu erschrecken, wenn Gott selber sie tun will.“ Vgl zu allem die Amos-Predigt Nr 162.

<sup>101</sup> „Es ist das heiße Verlangen der Seele, die auch schauen möchte, was sie im Gehorsam glaubt.“ (201A)

<sup>102</sup> 201C. „Gott will sich dem Menschen als Gott zu erkennen geben in seiner Fülle und in seiner Liebe, damit er von nun an wisse, mit wem er es zu tun habe, und sich nicht mehr fürchte bei seiner großen Aufgabe.“ (201C)

<sup>103</sup> 202B

<sup>104</sup> 201D

<sup>105</sup> 202; vgl 196.

<sup>106</sup> 203B. Forts: „Sie konnten ihn von jetzt an nicht mehr bewundern und verehren, sie mußten an ihn glauben, sie mußten ihm gehorsam werden wie Gott selbst. Im Sohne hatten sie nun endlich den Vater erkannt.“

<sup>107</sup> 203C. Forts: „Er war nun bei ihnen, weil er bei Gott war. Er war nun bei ihnen, nicht mehr wie vorher, sondern in Kraft und Herrlichkeit, und ihre Lebensaufgabe wurde ihnen leicht und freudig, weil er sie ihnen gegeben.“

<sup>108</sup> 204AB. Forts: „Wir stehen vor der Aufgabe, eine große Wahrheit, die wir erkannt und gelernt haben, anzuwenden. Siehe da, indem wir den Versuch damit machen, reinigt sich die Wahrheit von allem Menschlichen, das Göttliche tritt daraus hervor und wird uns zu einer Kraft, die uns über die Schwierigkeiten hinwegträgt.“ „Was wir vorher erlebt, das bereichert und stärkt und trägt unser jetziges Tun, wir fühlen uns gehoben und getrieben von den Kräften, die uns vorher zugeflossen, und in diesen Kräften erkennen wir nun auch nicht mehr bloß etwas Schönes und Gutes, sondern Gottes ewige Macht.“ (204C)

<sup>109</sup> 205Bff

<sup>110</sup> 205CD

<sup>111</sup> 206A. Forts: „Im Augenblick, wo er uns erscheint, erkennen wir ihn meistens gar nicht, nachher nur noch in einem undeutlichen Bild, an dem uns viele Züge fehlen. Die Himmelfahrtsgeschichte bestätigt das.“

<sup>112</sup> 206C

noch unermesslich viel mehr, als wir, auch in unsern höchsten Momenten, von ihm erkennen.“<sup>113</sup> Die Demut treibt andererseits die Sehnsucht an, „weiterzukommen, mehr von Gott zu erkennen. Hoch hinauf müssen wir unsre Blicke wenden, um ihm näher zu kommen. Die Himmelfahrt ladet uns ein, hoch hinauf zu sehen, weil wir noch lange, lange nicht sind und haben, was wir sein und haben sollten. Wir haben nur erst angefangen.“<sup>114</sup>

165<sup>115</sup>

Die Exaudi-Predigt übergeht Himmelfahrt und Pfingsten und setzt die Suche nach „Erkenntnis Gottes und des Lebens“<sup>116</sup> anhand des Propheten Amos fort. Die zweite Amos-Predigt ging von einem echten inwendigen Glauben aus; aber dieser muß, soll er nicht seine Kraft verlieren und in Gottlosigkeit umschlagen, dergestalt Gehorsam zur Folge haben, daß er im Eintreten für Gerechtigkeit in der Welt äußerlich wird. Diese dritte nun nimmt bei dem äußeren Gottesdienst den Ausgang, bei all den Anstrengungen, die das Volk des Amos dafür macht, und den Veranstaltungen, die es dafür trifft, und vergleicht damit, was Gott in Wirklichkeit von diesem Volk fordert. Wir erleben Amos wiederum als den „rücksichtslos Offenen, der grob und deutlich heraussagt, was er denkt, den Freund Gottes, dem es nichts macht, aller Welt Feind zu sein“: „Euer ganzer Gottesdienst ist nichts wert! Laßt all das unnütze Zeug nur bleiben und tut den einfachen Willen Gottes, den ihr ganz gut kennt.“<sup>117</sup> Leben oder Religion, Pfarrer oder Prophet – Entgegensetzungen sollen einander erhellen.<sup>118</sup> „Der Kampf Gottes gegen die Religion, wie ihn Amos gekämpft hat, und der seither nie wieder aufgehört hat, ist ein Gegenstand, der unsre höchste Aufmerksamkeit verdient.“<sup>119</sup>

Der Prediger knüpft seinen ersten Teil an den Vers von den Feiertagen und Festversammlungen,<sup>120</sup> erinnert daran, daß es nicht etwa Götzenfeste waren und alles mit größter Hingabe geschah.<sup>121</sup> „Denkt euch, ein solcher Mann (wie Amos) würde zu uns kommen und

<sup>113</sup> 207A. Forts: „So sind wir auch mit dem Verständnis Jesu nie fertig, es bleibt immer etwas Geheimnisvolles, Unerreichtes an ihm. Und so müssen wir von jeder Gottesoffenbarung in unserm Leben sagen, daß wir sie noch nicht ausgeschöpft haben, daß darin noch Tiefen verborgen sind, die wir noch nicht kennen. Da kommen wir ins rechte Verhältnis zu Gott, wenn wir das einsehen.“

<sup>114</sup> 207C

<sup>115</sup> S 207-221: 4.V.1913 (Exaudi) – Am 5,21-24 („Ich bin euren Feiertagen gram . . Möge vielmehr Recht sprudeln . . und Gerechtigkeit“; Luther; V 24 Kautzsch, vgl GA III 2;142A)

<sup>116</sup> 208B

<sup>117</sup> 208BC. „Ein wichtiger Zug vom Wesen des echten *Propheten* kommt hier bei Amos zum Vorschein. Es wäre dringend notwendig, daß wir Menschen und Christen gerade diesen Zug klar erkennen und uns fest einprägen würden. Es ist von grundlegender Bedeutung für ein kraftvolles Leben, für eine echte Frömmigkeit. Aber es ist freilich ein harter, unangenehmer Zug, und wenn ich diese Worte richtig auslegen soll, so muß ich heute mir selber und euch fast lauter unangenehme Dinge sagen.“ (208D)

<sup>118</sup> „Ein Prophet ist in allem so ziemlich genau das *Gegenteil* von dem, was die meisten Leute von einem *Pfarrer* erwarten heutzutage und was auch wirklich viele Pfarrer schon gewesen sind. Von einem Pfarrer erwartet man, daß er ein feierlicher Mann sein müsse, der mit ernstem Gesicht die religiösen Bräuche besorgt und sich im übrigen abfindet und zufrieden gibt mit derjenigen Frömmigkeit, die die Leute auch zu haben für gut finden. Der Prophet kommt und will von allem Feierlichen nichts wissen, erklärt die Bräuche und alles Äußerliche für überflüssig und verlangt dafür von den Leuten gerade das, was sie nicht haben, die Frömmigkeit des Herzens und der Tat.“ (209AB) „Der Prophet ist gerade der Vertreter des Ungewohnten, von jenem sanften Öl hat er gar nichts, und statt zu vermitteln, sagt er: Entweder – Oder! Ein Pfarrer soll die Religion und das Leben und die Verhältnisse der Menschen anerkennen, so wie sie eben sind, und sie pflegen und streicheln und mit Bibelsprüchen verschönern. Der Prophet anerkennt sie nicht, er kämpft dagegen und predigt und fordert neue Religion, neues Leben und neue Verhältnisse, nicht nach seinem Kopf, sondern nach dem Worte Gottes, das an ihn ergangen ist.“ (209CD)

<sup>119</sup> 210C

<sup>120</sup> 210C-215A. Die Predigt gibt sich nach der Einleitung (208A-210C) als Auslegung von Vers zu Vers.

<sup>121</sup> 210CD. „Ich erzählte euch das letzte Mal, wie große Stück sie auf Gott hielten, wie sie auf ihn stolz waren und wie fest sie sich auf ihn verließen. Das zeigte sich auch äußerlich: In der freudigsten, erhebendsten Weise kamen die Leute immer wieder zusammen zur Ehre Gottes, entweder . . .“ (210D) „Da erinnerte man sich voll Freude und

würde uns sagen: Gott spricht: Euer Läuten und Orgelspielen und Predigen und Beten hasse und verachte ich, und eure Versammlungen, eure Bibelstunden und Blaukreuzstunden und eure Zusammenkünfte in der Kapelle mag ich nicht riechen!<sup>122</sup> Und der Prediger malt das Entsetzen und den Aufruhr aus. „Ja, sorgen wir nur dafür, meine Freunde, daß Gott solches von uns und unserm Kirchen- und Versammlungswesen nicht auch sagen müsse!“<sup>123</sup> Gibt es heute und hier keinen Amos mehr, so sind die Gedanken Gottes über Safenwil vielleicht am ausbleibenden Segen von Gottesdienst und Blaukreuzstunden zu merken oder kleiden sich in die Worte eines Spötters und Religionsverächters. „Sollte das nicht die Stimme Gottes sein, die uns sagt, was Amos dort Israel sagen mußte? Sollte da nicht etwas dran sein?“<sup>124</sup>

Was gab Amos „so scharfe Worte gegen die Religion“ ein? „Er hatte etwas entdeckt, was ihn ganz erschütterte, als er es merkte, nämlich den Gegensatz zwischen Gott, so wie er ihn kannte, und dem Gottesdienst, so wie er ihn die Leute üben sah. Amos hatte einen hohen und reinen Begriff von Gott. Er sah in ihm nicht bloß den starken Mann, an den man sich wenden kann, wenn man in Not ist, den überirdischen Verbündeten, der zu Hilfe eilen muß, wenn der Feind droht oder wenn man sich anderes Wetter wünscht. Amos hat Gott besser erkannt als seine Zeitgenossen, nämlich als den Schirmherrn und Rächer des Rechts.“<sup>125</sup> Da brach er gegen das beständige Gerede von Gott und die vielen Feste los: „Statt miteinander Feste zu feiern zu seinen Ehren, solltet ihr euch bemühen, miteinander nach Recht und Ordnung zu leben. Was für eine Heuchelei, euch da gemeinsam vor Gott hinzustellen als sein Volk, wo ihr doch gar keine Gemeinschaft habt untereinander! Was für ein widriger Ersatz des rechten Gottesdienstes, scheinbar in der größten Eintracht solche Freudenfeste zu feiern, um nachher sofort wieder die einfachsten Gesetze zu mißachten, durch die ein Land und Volk bestehen kann.“<sup>126</sup> So steht’s auch bei uns, fuhr Barth fort; „ob Gott nicht oft allen Anlaß hat, ganz aus denselben Gründen auch unsre Religion zu verachten?“<sup>127</sup> Was soll gemeinsame Erbauung, „wenn dann doch kein Gemeinsinn da ist.“<sup>128</sup> „Täuschen wir uns nicht, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, besteht in diesem Gemeinsinn und in nichts andern.“<sup>129</sup> „Wir dürfen uns nicht einbilden, daß wir auch nur

---

Genugtuung an den unsichtbaren Helden Israels und an alles, was er schon für sein Volk getan. Da brachte man ihm dankbar das Beste aus Haus und Stall und Feld, da stimmte man mit ein in schöne alte und neue Lobgesänge, da ging es mit Essen und Trinken hoch her, und muntere allgemeine Tänze von Groß und Klein wurden ausgeführt vor dem Altar Jahwes.“ (211AB) „So bezeugten die Israeliten ihrem Gott ihre freudige Ergebenheit. Feiertage, Zusammenkommen, schöne Feste begehen, darin zeigte sich ihre Religion, damit bewiesen sie es, daß Gott ihnen etwas galt, das war auch das, worauf sie sich Gott gegenüber etwas zugute taten. Er war ihre Zuflucht in der Kriegsnot, er gab ihnen Regen und Sonnenschein, und dafür verherrlichten sie ihn durch Feiertage und Feste. Sie konnten darauf rechnen, daß er sich darüber freue und daß er nun auch ihnen gegenüber immer wieder seine Schuldigkeit werde zu tun wissen.“ (211BC)

<sup>122</sup> 211Df. Vgl 191B.

<sup>123</sup> 212A

<sup>124</sup> 213A

<sup>125</sup> 213AB. Forts: „Ihm ist es klar geworden, daß Gott seine Macht nicht nach einer Laune braucht, um gerade das Volk Israel recht glücklich zu machen, sondern daß es sein Wille ist, daß alle Menschen das Böse meiden und das Gute tun. Wer ihm dienen will, wer zu ihm gehören, sich zu ihm bekennen will, der muß das Recht wollen und tun. Sonst ist keine Gemeinschaft mit ihm möglich. Und nun sah Amos, wie in seinem Volk gegen das Recht gehandelt wurde unten und oben, besonders aber oben. Wie keine Sicherheit und Billigkeit zu finden war für den Armen und Hilflosen, wie die Macht an allen Orten über das Recht ging.“ (213C)

<sup>126</sup> 213Df

<sup>127</sup> 214B

<sup>128</sup> 214B. Forts: „Wenn wir dann doch das nicht lernen oder nicht lernen wollen, uns und unsre Interessen den Ordnungen der Liebe und der Wahrheit zu unterstellen, das zum höchsten Ziel uns zu machen, daß unser Zusammenleben ein edles, reines werde, daß alle zu ihrem Recht kommen und einer dem andern beistehe und sein Bestes suche?“

<sup>129</sup> 214C. Forts: „Das, was Gott von uns will, ist, daß wir uns versammeln zu der Einheit und Ordnung eines Gottesvolkes, wo bis ins kleinste hinein sein Wille dadurch respektiert wird, daß man nicht das Seinige sucht, sondern sich frei und freudig einander zur Verfügung stellt“: Eltern und Kinder, die Nachbarn einander, „die Herren den Arbeitern und die Arbeiter den Herren“.

im entferntesten etwa durch Andacht und Erbauung hier in der Kirche oder bei ähnlichen Anlässen das ersetzen könnten, was Gott eigentlich von uns will.“<sup>130</sup>

Des weiteren sieht Barth den Propheten Amos dann auf zwei Einwände der Israeliten antworten und sie zurückweisen:<sup>131</sup> „Es ist uns doch Ernst mit unsrer Religion“ halten die Israeliten dem Propheten entgegen, und wir lassen uns die Opfer etwas kosten; heute würden die vielen Reichgotteswerke vorgehalten.<sup>132</sup> Der Prediger läßt vor den Ohren seiner Hörer daraus eine Diskussion der leidigen Geldwirtschaft entstehen. Aber immer noch herrsche damit anstelle des Rechts, o ihr Christen (wie könnt ihr das zulassen, so der Prophet), „das tote Metall in der Hand einiger weniger“. Wiederum: Gewiß verbeuge man sich vor dem König Mammon; viel Ungerechtigkeit sei nicht zu leugnen; andererseits aber tue derselbe König Mammon „so viel Gutes, macht so schöne Vergabungen und Legate, seine Macht kommt so vielen christlichen und gemeinnützigen Unternehmungen zugute, er bringt so viel Opfer, daß man ihm wohl etwas durch die Finger sehen darf. Oder soll das alles gar nichts sein?“<sup>133</sup> Bohrt Amos weiter: Die Mehrzahl der Christen rührt sich nicht gegen den Alkoholismus, läßt die Unsittlichkeit gewähren „und ergreift nur halbe oder viertels Maßnahmen dagegen“;<sup>134</sup> was soll da eure Religion?<sup>135</sup>

Ein Amos sähe nur<sup>136</sup> (und dies eben hält der Prediger Barth den Safenwiler Kirchenchristen vor) „den großen Gegensatz zwischen Gott und dem Gottesdienst der Menschen“, dem „Gott des Rechts“ und dem Gottesdienst, „Erfindung und Satzung der Menschen“. Gott „verlangt von uns durchaus nichts Besonderes, nichts Extraes. Alles was auch nur entfernt aussieht wie eine Leistung, das ist Erfindung und Satzung der Menschen. Gott verlangt von uns gerade das Gewöhnliche, nämlich, daß wir unsre Seele rein halten, daß wir Ehrfurcht haben voreinander, daß wir nicht an uns denken, daß wir bereit seien, den Kampf gegen das Böse in uns und um uns aufzunehmen. Nur das verlangt Gott, aber das verlangt er freilich unerbittlich, davon läßt er sich nichts abmarkten.“<sup>137</sup> Die Leute aber kommen und bringen ihm (Gott) etwas von dem vielen oder wenigen Gelde „als Ersatz gleichsam für den Gehorsam in dem Gewöhnlichen, Einfachen, den wir ihm lieber nicht leisten“<sup>138</sup> – „eine lächerliche Torheit, wenn es nicht eine so entsetzliche Lüge wäre“.<sup>139</sup> „Zwischen diesem Gottesdienst und dem, dem damit gedient sein soll, klafft ein Abgrund.“<sup>140</sup> „Man kann nicht mit der einen Hand opfern und mit der andern Unrecht tun.“<sup>141</sup> Barths Urteile setzen voraus: Allein wo man Gottes einem Willen über die Welt gehorsam sein will, und also mit Gerechtigkeit und opferbereiter Menschenliebe, ist Gott gedient; hingegen: „Wo die Lüge und das Unrecht regieren, wo man eng und eigennützig und gleichgiltig ist, da mag man zur Ehre Gottes die größten Summen an gute Zwecke verwenden, die Lüge und das Unrecht werden dadurch nicht besser, der Zorn Gottes über uns vermindert sich davon nicht.“<sup>142</sup> Denn dort strebt man nicht danach, Gott zu gehorchen.

<sup>130</sup> 214Df. „ . . . und wenn es uns noch so sehr um die Kirche und das Christentum zu tun wäre.“ (215A)

<sup>131</sup> 215A-218B; 218C-220C mit V 23 u V 24.

<sup>132</sup> „Ja, aber sieh, was wir zustande gebracht haben, wieviele Reichgotteswerke wir unterstützen, wieviel Geld und gute Dinge wir den armen Heiden und andern armen Leuten beständig zukommen lassen, soll das gar nichts sein?“ (216A)

<sup>133</sup> 216BC

<sup>134</sup> 216D

<sup>135</sup> bis 217A

<sup>136</sup> „ . . . , weil ihr ja doch keine heilige Gemeinde, kein der Liebe und der Wahrheit gehorchendes einträchtiges Gottesvolk sein wollt“ (215D) Auf die Verteidigung hin: „Wie seid doch gerade ihr frommen Leute so streitsüchtig und kleinlich und unfrei untereinander, wie kindisch trotz ihr auf eure eigene Meinung und verschließt euch gegen alles, was ihr nicht gleich verstehen könnt.“ (216A) Folgt der verteidigende Hinweis auf die Reichgotteswerke.

<sup>137</sup> 217AB

<sup>138</sup> 217D

<sup>139</sup> 217C

<sup>140</sup> 217CD. Bezieht sich alles auf den Gottesdienst der Opfer.

<sup>141</sup> 218B

<sup>142</sup> 218A

Und das Gefühl, das insbesondere in Liedern bis zum Himmel sich emporschwingt? Auch beim zweiten Einwand nimmt Barth seinen Propheten in Schutz und erkennt nichts als den Abgrund: „Gott ist und fordert Gerechtigkeit, die Menschen wiegen sich in hohen feierlichen Gefühlen.“<sup>143</sup> Wieder unterstellt Barth, daß es ein Ersatz sei, womit die Menschen Gott abzufertigen gedächten: „Daß Gott das Recht will und nur das, das wissen sie nicht und wollen es nicht wissen, statt dessen singen sie schöne Lieder zu seiner Ehre.“<sup>144</sup>

Die dritte Amos-Predigt hat den „rechten Gottesdienst“ zum Gegenstand.<sup>145</sup> Warum erfinden die Zeitgenossen einen prächtigen Gottesdienst? fragt der Prediger, als stehe der äußere Gottesdienst mit dem in der vorigen Predigt so anerkennend berichteten inneren nicht in Verbindung. „Sie wollen das Ziel nicht erreichen, wirft er (der Prophet) ihnen vor, und darum hängen sie sich an ganz nebensächliche äußerliche Dinge und machen sie zur Hauptsache.“<sup>146</sup> Das Ziel aber sind Recht und Gerechtigkeit nach dem Willen Gottes, und nach diesem Ziel streben sie nicht, mit Gott und seinem Willen zu jener Zeit wie heute unbekannt oder nicht richtig bekannt. „*Möge das Recht sprudeln wie Wasser!* Das ist der rechte Gottesdienst, wenn man dem unmittelbaren Gebote Gottes gehorsam wird. Und während jener künstliche Gottesdienst immer nur von Zeit zu Zeit geübt wird, an Sonn- und Feiertagen, ist der wahre ein *nimmer versiegender Bach der Gerechtigkeit*, der das ganze Leben durchdringt und alles berührt und befruchtet.“<sup>147</sup>

166<sup>148</sup>

„Pfingsten ist das Fest des Geistes. . . Aber was ist das: der Geist? Wir denken unwillkürlich an eine unsichtbare inwendige Macht, an etwas Geheimnisvolles, Überlegenes, von dem Erkenntnis, Antrieb und Kraft ausgeht; an etwas, das im Verborgenen lenkt und regiert in der Welt und in uns Menschen. Alle Menschen glauben ein wenig an den Geist“<sup>149</sup>: an Freundschaft, Liebe, unsere Pflicht, an uns selbst, Freude, Schönheit usw. „Das alles ist Geist. Wir können nicht leugnen, daß er da ist, daß er mit uns redet, daß er auf uns wirkt. Wir werden gelenkt und regiert von verborgenen Gewalten.“<sup>150</sup> Allein an die sichtbaren Dinge sich zu halten, ist unmöglich; aber es gibt viele Geister. „Unsichtbar stehen sie hinter den sichtbaren Dingen und hinter uns selbst, sie arbeiten, sie üben ihren Einfluß auf uns, tagtäglich erfahren wir es.“<sup>151</sup> „Pfingsten ist das Fest des *heiligen* Geistes.“ Die vielen Geister drängen sich auf; wer sich von

<sup>143</sup> 220A. Forts: „Da packt den ehrlichen Amos ein Zorn gegen diese ganze unaufrichtige Musiziererei, die den Menschen verleitet sich einzubilden, er stehe auf den Wolken, während er in Wirklichkeit bis zum Halse im Sumpf steckt.“

<sup>144</sup> 219D. Davor: „Gott will, daß die Menschen mit allem Ernst seinen Willen tun. Was von dem Menschen gefordert ist, das ist, daß er seine Pflicht tue und die Sünde meide wie das Gift. Nur damit kann er gerecht werden. Und nun kommen die Menschen und tun das alles nicht.“ „Was vor ihm (Gott) gilt, das ist nur eine ernste Lebensauffassung, ein reifer Charakter, ein reines Herz. Wo wir diese noch nicht haben, da fallen wir sicher über kurz oder lang gröblich von unsrer Gefühlshöhe herunter und müssen erfahren, daß Gott auch das Schönste, was wir bloß mit dem Gefühl leisten, als Geplär betrachtet.“ (220CD) So noch einmal vom Individuum aus gesprochen, indes sogleich mit den nächsten Zeilen zum letzten Vers (dem letzten Teil der Predigt) der alttestamentliche Prophet dem Prediger ohne dessen Mühe noch einmal die Gemeinschaft des Volkes als Gegenstand der Betrachtung und damit die Forderung der Gerechtigkeit zuträgt.

<sup>145</sup> 220D. Letzter Teil der Predigt (220D-221C) zum letzten Vers des Textes.

<sup>146</sup> 220Df

<sup>147</sup> 221B. „Das andre, was wir in der gewöhnlichen Sprache Gottesdienst nennen, nämlich die Erbauung in der Kirche und anderswo, sie kann etwas Gutes sein, wenn sie der Gerechtigkeit *dienen* will, wenn wir in ihr nichts andres suchen als das Licht und die Kraft, um das Rechte zu tun.“ (221C)

<sup>148</sup> S 222-235: 11.V.1913 (Pfingsten) – 2Kor 3,17 („Der Herr ist der Geist“)

<sup>149</sup> 222AB

<sup>150</sup> 222CD

<sup>151</sup> 222Df

den Geistern der Welt in Anspruch nehmen läßt, dem bleibt der heilige Geist fern.<sup>152</sup> Die Vielzahl der Geister verwirrt,<sup>153</sup> nur Ein Geist stillt befriedigend, heilsam die Sehnsucht „nach Einheit und Ordnung; das Begehren, einen Herrn im Hause zu haben, eine Gewalt, die über den Gewalten steht, einen höchsten Geist, der die andern beherrscht und nach seinem Willen wirken läßt. Das ist der heilige Geist, der Schöpfer Geist.“<sup>154</sup> Geister, die sich eine verderbliche Herrschaft anmaßen, sind der vor etwa siebzig Jahren aufgekommene Zeitgeist,<sup>155</sup> der zeitlose Geldgeist,<sup>156</sup> der Ich-Geist, der seinen Standpunkt auf einem kleinen Hügel nimmt.<sup>157</sup>

Zwei Drittel der Predigt sind vorüber, als es heißt: „Jetzt wollen wir von dem *heiligen Geist* reden, der über all den Geistern steht, die uns mit ihrer verborgenen Kraft beeinflussen und

---

<sup>152</sup> 223BC

<sup>153</sup> „Wir fühlen wohl, daß geistige Gewalten da sind, wir spüren, daß sie uns treiben und bestimmen, aber wir können keine rechte Freude daran haben, denn wir fühlen uns ihnen ausgeliefert, sie treiben uns bald so und bald so, wir spüren nichts von einer Einheit in unserm Leben und im Leben der Welt, nichts von einem kräftigen anhaltenden Strom, der durch alles hindurchgeht, und alles schließlich mit sich reißt. Wir sind in einem ewigen Hin und Her. Ein ewiges Dies und Das regiert uns. Es ist kein Herr im Hause, sondern die Unordnung ist Herr.“

(223CD)

<sup>154</sup> 223Df

<sup>155</sup> 224C-225C. „Das ist die verborgene Gewalt, die uns einflüstern und dazu nötigen will, immer gerade das, was im jetzigen Augenblick gilt an Gedanken, Gewohnheiten und Anschauungsweisen anzunehmen und als das Wahre und Rechte anzuerkennen.“ (224C) „Heutzutage sieht man das so und so an, heutzutage glaubt man an das nicht mehr, heutzutage macht man das eben so! Es steckt ein ganz verblüffender Zauber in diesem ‚heutzutage‘.“ (224D) „Das Bild der Zeit, das wir uns zum Götzen machen, braust an uns vorüber wie die Bilder auf der Leinwand eines Kinematographentheaters.“ (225B) „Gerade gegenwärtig kann man die Beobachtung machen, wie die nämlichen Kreise, die noch vor dreißig Jahren am lautesten vom Zeitgeist redeten und die es noch heute mit Vorliebe tun, hilflos und verständnislos dastehen vor den Anzeichen einer kommenden Umwälzung der Verhältnisse in Staat und Gesellschaft. Ihr Zeitgeist läßt sie im Stich, je mehr ihre Zeit durch eine neue abgelöst wird; wohl murmeln sie noch immer die alten Redensarten von ‚Freiheit‘ und ‚Fortschritt‘, aber in Wirklichkeit kommen sie nicht mehr mit, sondern geraten mit ihren Anschauungen Jahr für Jahr mehr ins Hintertreffen.“ (225BC)

<sup>156</sup> 225D-228B. „Das ist der Geist, der uns bei jeder Angelegenheit im Leben, heiße sie wie sie wolle, sofort die Frage auf die Lippen treibt: Was kostet’s? komme ich auch dabei nicht zu Schaden? kann ich dabei etwas verdienen?, und je nachdem treffen wir dann todsicher unsere Entscheidungen.“ (226A) Seine Diener verraten sich weniger gerne, „der Götzendienst geschieht in der Stille.“ (226B) „Er diktiert die Leitartikel in den Zeitungen, er bläst ein, wenn die Gesetze geschrieben und beraten werden, er sitzt als unsichtbares Mitglied mit beratender, aber entscheidender Stimme im Bundesrat, im Regierungsrat und im Gemeinderat, er führt dem sogenannten freien Bürger die Feder, wenn er seinen Stimm- und Wahlzettel ausfüllt. Herren und Bauern und Arbeiter und alle Stände, der Pfarrerstand nicht ausgenommen, kennen ihn ganz gut.“ (226BC) Der Prediger vermutet, daß ganze Bankreihen der Zuhörer „den Geldgeist als den wahren heiligen Geist“ verehren. (226C) „Der Geldhunger hat noch nie andere Folgen gehabt als Ungerechtigkeit und Auflösung und Gegensatz.“ (227AB) „Denn die Macht des Geldes, so groß sie ist, sie hat nun einmal ihre Grenzen. Je eifriger wir ihr dienen, desto quälender muß es uns zur Gewißheit werden, daß uns das Geld in den wichtigsten Angelegenheiten unsres Lebens im Stich läßt, ja daß es uns verrät, dem Unheil überliefert. Da ist eine Seele, die nach Liebe dürstet, und findet sie nicht. Und wenn sie alles Geld der Welt hätte, was hülfe es ihr? Persönliche Neigung und persönliche Treue können nicht erkaufte werden, da hört die Macht des Geldes auf, da läßt uns der Geldgeist hilflos, und wehe uns in solcher Lage, wenn er in Wahrheit unser heiliger Geist ist! Denkt daran, z. B. ihr Eltern, . . .“ (227BC) Das Geld vermag viel. „Das menschliche Recht z. B. kann durch das Geld verdreht und gebeugt werden, aber das göttliche Recht nicht.“ (227D) Das Geld versagt vor Leiden und Tod. „Vor den eigentlichen Hauptfragen des Lebens läßt er (der Geldgeist) uns allein. Auch er kann nicht der höchste, der heilige Geist sein.“ (228B)

<sup>157</sup> 228C-230D. „Wir denken wohl auch über Gott nach, wir beten vielleicht zu ihm, wir haben Verlangen nach ihm. Aber was tun wir? Suchen wir Gott dabei? . . . oder sehen wir nicht auch ihn vom Hügelein unsres Ich aus an? Wir denken uns ihn so, wie wir ihn gerne haben möchten. Wir erbitten von ihm, daß unser kleines Reich von Wünschen und Gedanken komme, daß unser Wille geschehe. Unsre Liebe zu ihm ist versteckte Eigenliebe. So macht der Ich-Geist unsre Religion, unser Christentum zu einer engen, kleinlichen unfruchtbaren Sache, während wir immer noch meinen, fromm zu sein.“ (229BC) Das Gute und das Böse erwecken unsre Anteilnahme erst, wenn unsere Person hinein verwickelt ist. (229C-230B) „Meine Freunde, ich brauche wohl nicht noch extra zu zeigen, in welchem Irrtum wir uns befinden, wenn wir den Ich-Geist als den heiligen Geist verehren und ihm gehorsam werden. Wir müssen es uns ja selbst gestehen, daß wir da einem unendlich beschränkten Geist folgen, der unmöglich der höchste sein kann.“ (230BC) „Wie wenig verstehen wir Gott und die Menschen, wie wenig ernsthaft und aufrichtig stehen wir für das Gute ein gegen das Böse, solange der Götzendienst des Ich-Geistes unsre wahre Religion ist!“ (230CD)

regieren wollen.<sup>158</sup> Der heilige Geist ist in allem anders als die zuvor genannten drei Götzengeister und ihnen entgegengesetzt.<sup>159</sup> Wir brauchen nur Paulus zu folgen, der, als er dem Geiste Jesu begegnete,<sup>160</sup> spürte: dem kann ich mich „hingeben in völligem, unbedingtem, restlosem Gehorsam“. <sup>161</sup> Paulus ließ sich vom Geiste Jesu gefangen nehmen, weil er bemerkte: „Im Leben Jesu können wir kennen lernen, was *Ewigkeit* ist.“<sup>162</sup> „Alles in seinem Leben und Sterben hat seinen Grund und sein Ziel in dem Willen seines Vaters, der gleichsam hinter ihm steht.“<sup>163</sup> Außen und Innen sind bis zum Geringsten hin auf Gott ausgerichtet, „alles Äußerliche ist für ihn der Ausdruck des Inwendigen“. Aus dem Inwendigen seines Gottesfriedens brechen Wahrheitseifer und Menschenliebe immer aufs neue hervor, und alles hat die Art der Ewigkeit.<sup>164</sup> Das Vorläufige drängt auf die Enthüllung des Reiches Gottes hin.<sup>165</sup> „Kein anderer Geist bringt uns diese Ewigkeit.“<sup>166</sup>

Paulus hat zum zweiten bemerkt, daß das Leben Jesu vollendet den *Sieg* darstellt, „der völlige Sieg über die Schwierigkeiten und Hemmungen des Lebens“ liegt darin,<sup>167</sup> über das Widrige und Dunkle wie über Versuchung, Sünde und Schuld. Jesus ist unter dem Leid nicht zusammengebrochen, sondern hat am Kreuz gezeigt, „daß es etwas gibt, das stärker ist als das Leid“. <sup>168</sup> „Der Tod ist über ihn gekommen, wie er über uns alle einmal kommen wird, aber er ist dem Tode in einer Weise entgegengegangen, daß der Tod ihn nicht behalten konnte. . . Das Ende wird zum Anfang seines Lebens im Geiste. So steht Jesus vor uns als der Sieger.“<sup>169</sup> Das Bild des Siegers vermittelt auch unserer Seele Siegeskraft über Sünde, Leid, Tod.<sup>170</sup> – Paulus bemerkte am Leben Jesu zum dritten einen „unerschöpflichen innern *Reichtum*“, <sup>171</sup> immer neue Gaben und Aufgaben scheinen auf, er zeigt sich dem Guten offen, tritt dem Bösen entgegen.<sup>172</sup> „Er war die reifste, geschlossenste Persönlichkeit, und doch ist von beschränktem persönlichem Wesen nichts zu bemerken an ihm, nichts von jenem Ich-Geist. Er wollte nichts für sich sein, nur das Gefäß, das den Reichtum Gottes in sich aufnimmt. Am Kreuze hat er es bewiesen, wie er das verstanden hat.“ Und der Prediger Barth schließt daran die Aufforderung: „Laßt dieses Bild eines reichen Lebens wirken in unsern Seelen, dann fangen wir auch an, reich zu werden.“<sup>173</sup> Der

---

<sup>158</sup> 230D

<sup>159</sup> Der heilige Geist ist in Ewigkeit derselbe und läßt nicht schon bald im Stich wie der Zeitgeist. Er ist der Sieg, dem nichts unüberwindlich ist, und läßt damit nicht in den Hauptfragen allein wie der Geldgeist. Er schenkt der Enge des Ich die Fülle des Lebens und der Welt. (230Df)

<sup>160</sup> „Der heilige Geist ist der Geist des Herrn. *Der Herr ist der Geist*. Paulus, der das gesagt hat, hat damit gemeint: *der Herr Jesus ist der Geist*. Er ist der heilige, höchste, wirksame Geist. Unter den vielen Geistern, unter den zahlreichen verborgenen Kräften im Leben ist dem Paulus einer begegnet, der hat ihm Herz und Sinne und Willen gefangen genommen.“ (231A) Vgl 120A.120Dff (Karfreitag); 144C.145D (Ostern); 196C.203B (Himmelfahrt).

<sup>161</sup> 231B. Forts: „Als er ihn kennen lernte, da fühlte er: der kann bei mir Herr im Hause werden, dem müssen sich die andern Geister mit ihren Einflüssen und Wirkungen fügen, der bringt Einheit und Ordnung in meine Seele und in die Welt.“ – Paulus dient Barth als Mittelsmann, um zu Pfingsten von Jesus zu reden.

<sup>162</sup> 231BC. Paulus erkannte in Jesus den Offenbarer Gottes: „Was er tut, das tut er alles im Namen Gottes, was er redet, das redet er in Gottes Auftrag, was er leidet, das leidet er zu Gottes Ehre.“ (231C)

<sup>163</sup> 231C

<sup>164</sup> 231D. „Die Linien seines Charakterbildes haben die Art der Ewigkeit. Wenn wir sie sehen, wenn dieses Bild sich unsrer Seele einprägt, dann spüren wir, daß wir da bei letzten, höchsten Werten des Lebens angelangt sind, da wissen wir nichts mehr von gestern, heute und morgen, von alt und neu, da tritt die Ewigkeit hinein in unsre Seele, vor der alle Zeit nur ein Schein ist. Und wenn wir unsre Welt, die Menschen und die Zustände, in ihrer Größe und in ihrem Jammer vor das Bild Jesu stellen, dann treten vor unsre Augen die höchsten, letzten Ziele, für die die Menschheit bestimmt ist, dann verblaßt all das Gegenwärtige, Augenblickliche, . . .“ (231Df)

<sup>165</sup> 232B

<sup>166</sup> 232C

<sup>167</sup> 232C

<sup>168</sup> 232Df

<sup>169</sup> 233AB

<sup>170</sup> 233B

<sup>171</sup> 234A(-D)

<sup>172</sup> 234B

<sup>173</sup> 234C



Prediger muß dann zwar Zweifel beiseite schieben, ob er nicht zu weit gegangen sei. „Es will uns allerdings fast angst werden, wenn es uns klar wird, *wie* weit und frei Jesu Blick gewandert ist, wie weit er seine Arme ausgebreitet hat, um Gott und die Welt ganz zu erfassen. Es ist uns, als müsse die enge Form unsrer Seele fast zersprengt werden, wenn wir diese Art, das Leben aufzufassen, zur unsrigen machen wollen. Wir dürfen uns doch nicht davor fürchten. Gerade das ist's ja, was wir lernen müssen, bei Jesus lernen dürfen, weit und frei und reich zu sein.“<sup>174</sup>

Der Beschluß der Predigt kehrt resümierend noch einmal zum Zeugnis des Paulus zurück. „Am Pfingstfest erinnern wir uns daran, wie der Herr als der Geist, als die verborgene Kraft der Ewigkeit, des Sieges, des Reichtums in seinen Jüngern lebendig geworden ist.“<sup>175</sup> „O daß der *eine* käme und überall sein Reich aufrichtete! Was braucht es dazu von unsrer Seite? Bereit sein, sofort zu gehorchen, das ist alles.“<sup>176</sup>

167<sup>177</sup>

Die Pfingstpredigt führte aus, wie falsche Geister im Menschen durch den Geist Jesu vertrieben werden müssen. Danach kehrt Barth zu Amos zurück,<sup>178</sup> und es folgt diese vorletzte Predigt der an Amos geknüpften Reihe, eine Predigt über die Hoffnung. Barth verlas das Wort gegen „falsche Hoffnungen“<sup>179</sup> und erzählt zunächst, wie er zu zweifeln begann, einen auf Safenwil zutreffenden Text gewählt zu haben, als er zum Zwecke der Predigt sich näher damit beschäftigte. Haben nicht in Safenwil die meisten keineswegs zu viel Hoffnung, vielmehr zu wenig? „Sie haben es darum nicht nötig, daß man ihnen Hoffnungen zerstöre, sondern daß man ihnen Hoffnung macht.“<sup>180</sup> Aber Amos zerstörte den Leuten Hoffnungen, „um sie zur rechten Hoffnung anzuleiten, und wenn wir unter uns so wenig rechte, lebendige, siegreiche Hoffnung wahrnehmen, dann hat das sicher seinen Grund darin, daß noch zu viel falsche Hoffnung, unrichtiges Spekulieren in die Zukunft in uns ist“.<sup>181</sup> Und die falschen Hoffnungen müssen ausziehen, damit die rechte Hoffnung bei uns einziehen kann.<sup>182</sup>

Die Israeliten dachten bei ‚Tag des Herrn‘ wohl daran, daß die Reihe großer glücklicher Ereignisse in der Vergangenheit sich in die Zukunft fortsetzen müsse.<sup>183</sup> „Wenn wir jetzt noch

<sup>174</sup> 234CD. Forts: „Das lehrt uns wahrhaftig kein anderer Geist. Sie führen uns alle in Gefängnisse, nicht in die Freiheit. Der Herr Jesus erweist sich an uns als der heilige, als der höchste Geist, indem er uns frei macht, frei vor allem von uns selbst und unsern Erbärmlichkeiten.“

<sup>175</sup> 235AB. Vgl GA III 2,81CD. Forts: „Aber unser Pfingstfest soll nicht bloß eine Feier der Erinnerung sein. Pfingsten feiern heißt sehnsüchtig sein und bitten darum, daß der Herr auch in uns als der Geist lebendig werde.“ Etwa mögliche Zweifel (vgl GA III 2,547) löst die Paränese.

<sup>176</sup> 235B. Im gleichen Sinne der letzte Satz: „Wenn wir bereit sind, dann ist auch er bereit, über uns hereinzubrechen und uns in alle Wahrheit zu führen.“

<sup>177</sup> S 235-248: 18.V.1913 – Am 5,18-20 (Der Tag des Herrn, finster, nicht licht)

<sup>178</sup> „Ich habe euch von dem geistigen Zustand der Israeliten von dazumal schon einiges erzählt: wie sie auf ihre Weise an Gott glaubten, indem sie sich blindlings auf ihn verließen, wie sie versuchten, ihn zu feiern und zu verehren mit schönen Gottesdiensten, wie sie aber daneben schreienden Übelständen und Ungerechtigkeiten in ihrer Mitte ruhig den Lauf ließen. Wir haben gesehen, daß Amos da auch uns noch genug zu sagen hat: wie das Gottvertrauen nichts wert sei, wie es uns sogar zum Gericht werde, wenn daraus kein Ernstmachen im Leben wird, wie Singen und Beten und alle fromme Andacht kein Ersatz sind für Recht und Wahrhaftigkeit, sondern uns immer nur eine Vorbereitung sein sollen zu dem, was Gott im Leben von uns fordert.“ (235Df)

<sup>179</sup> 235Df

<sup>180</sup> 236C

<sup>181</sup> 236CD. Forts: „Etwa wie wir am Pfingstfest uns sagen mußten, daß wir am rechten heiligen Geist arm sind, weil wir zuviel andre Geister, Weltgeister in uns haben. Ziehen diese Geister aus, dann kann der heilige Geist einziehen. So wird es wohl auch mit der Hoffnung sein.“

<sup>182</sup> 236D. Forts: „Und so wollen wir denn den Propheten getrost zu uns reden lassen: sein Wort geht wirklich auch uns an.“ (236Df)

<sup>183</sup> 237B. „Wahrscheinlich träumten sie von neuen großen Siegen und Eroberungen, von Erwerb und Reichtum, von einem Leben in beständiger Heiterkeit und Herrlichkeit. Gott wird uns ganz gewiß sehr glücklich machen – das war ihre Hoffnung. Ihre ganze Religion lag in dieser Hoffnung.“ (237C)

durch allerlei Übelstände an einem rechten tiefen Glück verhindert sind – das wird sich dann alles von selbst machen. Wenn wir jetzt noch durch unsre Fehler und Sünden uns selbst und andern das Leben verbittern, was tut's? wenn es uns dann so ganz gut geht, dann werden wir auch gute Menschen sein.“<sup>184</sup> – „So warten manchmal *junge Menschen* auf große herrliche Dinge, von denen sie gelesen oder gehört oder sie bei andern wahrgenommen haben.“ Danach spricht Barth ausführlich von den jungen Menschen zwischen fünfzehn und zwanzig, die sich für ihre Zukunft das größte Glück ausmalen und wünschen, worüber ihnen dann „die Gegenwart leicht unsäglich gleichgiltig“ wird.<sup>185</sup> Sogar erwachsene Männer und Frauen bringen Jahre und Jahrzehnte ihres Lebens so zu. „Und auch sie gehen im Grunde wie im Traum durch die Gegenwart. Lächelnd und halb bewußtlos erledigen sie, was eben getan werden muß, es ist ja doch nur etwas Vorläufiges, innerlich Überflüssiges.“<sup>186</sup> Derlei große Sehnsüchte weisen über sich hinaus. „Durch die ganze Menschheit geht ja der uralte Traum von einem *goldenen Zeitalter*.“<sup>187</sup> Und eine letzte Steigerung geht über Zeit und Welt hinaus. „Solche Versuche sind doch nur ein Ausdruck der Sehnsucht, ein Sinnbild für das viel Größere und Schönere, das man nachher erwartet. Es ist auch in der Menschheit im großen Ganzen, nicht nur bei den einzelnen, immer etwas von jener Verachtung der Gegenwart, des Augenblicks. Es lohnt sich nicht, sie ernst zu nehmen.“<sup>188</sup> „Eigentlich ist man immer am Warten auf das, was kommen soll. Und ist nicht für viele Menschen auch der *Himmel*[,] das Reich, in das sie nach dem Tode einzugehen hoffen, auch ein solches Land der Wünsche?“<sup>189</sup> Abwägend schließt der Prediger Verständnis, ja Bewunderung nicht aus, endet jedoch bei dem Bedenken: „Aber es kann auch bloß die Reise in ein Wunschland sein, wo man die Gegenwart und ihre Aufgaben, die für keinen Menschen aufhören, vergißt über dem, was man sich für die jenseitige Zukunft erdacht und erträumt hat.“<sup>190</sup>

Nach dieser langen nachdenklichen Betrachtung hauptsächlich der Erwartung hingegebener Lebensweisen und verschiedenartiger Zukunftshoffnungen in der ersten Hälfte wendet die Predigt in der zweiten sich dem Wort des Propheten und dessen Schreckensbeispielen zu. „So geht's dem, meint er (der Prophet), der vor den Übeln und Schwierigkeiten der Gegenwart davonläuft, um mit seiner Sehnsucht in eine sogenannte bessere Zukunft zu springen.“<sup>191</sup> „Er will ihnen sagen: Ja, ein Tag des Herrn wird freilich kommen, das große ‚Dann‘ wird schon einmal kommen, wo Gott sich allen sichtbar an euch offenbaren wird, aber anders, als ihr es euch denkt! Irrt euch nicht, ihr könnt euch auf die Zukunft nicht freuen, wenn ihr jetzt die Hände in den Schoß legt, wenn ihr in der Gegenwart das Unnütze oder das Böse tut. So kann man nicht auf Gott vertrauen, das ist eine *falsche* Hoffnung, die die Aufgaben und Schwierigkeiten der Gegenwart verwischen, verlöschen, nicht sehen will im Gedanken, es werde ja sicher alles schön herauskommen. Gott werde es schon machen. Nicht so! ruft Amos.“<sup>192</sup>

<sup>184</sup> 237D. Forts: „Wenn jetzt auch der Abgrund des Bösen da ist, wenn wir täglich sehen müssen, wieviel Elend und Herzeleid daraus emporsteigt gleich giftigen Dämpfen – nur nicht zu viel darüber nachdenken – wenn einmal das große Glück da ist, dann wird sich der Abgrund von selbst schließen. Es wird eben dann alles in Ordnung kommen.“ Die Israeliten wußten wohl um Lüge und Unrecht in ihrer Mitte. Aber: „Der Herr wird's schon recht machen. Ist einmal sein Tag da und geht es uns so recht gut, dann werden wir auch gut sein.“ (238AB)

<sup>185</sup> 238B.C

<sup>186</sup> 239BC

<sup>187</sup> 240B. „Ihr habt wohl alle schon in Kinderbüchern oder sonst vom schönen Schlaraffenland gelesen, wo den Leuten die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Darüber muß man lachen, aber derselbe Gedanke kommt auch in sehr ernsthafter Form vor.“ (240B)

<sup>188</sup> 241B

<sup>189</sup> 241C. Forts: „Es gibt viele, die haben alle andern Hoffnungen aufgegeben, die Hoffnungen ihrer Jugend, die eigentlichen Lebenshoffnungen, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft der Menschheit, und jetzt hoffen sie nur noch auf den Himmel. Wohl ihnen, wenn sie es im rechten Sinn tun.“

<sup>190</sup> 242A. Forts: „So gibt es mancherlei Hoffnungen unter den Menschen, und ich denke, wir alle kennen wohl das eine oder andre oder alles von dem Genannten auch aus unserm eigenen Leben.“

<sup>191</sup> 242CD

<sup>192</sup> 243A.B. Forts: „Auf eine solche faule, unehrliche Hoffnung, auf eine solche kindische Sehnsucht nach einer bessern Zukunft antwortet Gott mit dem Gericht.“

Es kam, wie Amos gesagt, und Israel mußte seine „faule, unehrliche Hoffnung“ büßen. Das bittere Wehe des Amos geht immer wieder in Erfüllung. Die Jugend muß die Träume büßen, über denen sie das Naheliegendste vergißt, „nämlich an ihrem Charakter zu arbeiten, ihre Fähigkeiten zu erweitern und zu erproben, die Welt, wie sie wirklich ist, kennen zu lernen und sich ihrer Verantwortung den andern Menschen gegenüber bewußt zu werden.“<sup>193</sup> Ärger muß es der Erwachsene büßen. „Wer auf der Höhe des Lebens steht oder sie schon überschritten hat, der muß von Rechts wegen den Inhalt seines Lebens in der Vervollkommnung und Verfeinerung seiner Seele, in der rechtschaffenen Arbeit und im Dienst an andern finden.“<sup>194</sup> Läßt noch das Alter sich von Wünschen treiben und hofft auf Glück, versäumt darüber aber die Gegenwart, „da muß die Verbitterung schließlich entsetzlich werden“.<sup>195</sup> Überhaupt:<sup>196</sup> „Das, was wir nötig haben, das sind nicht Träume über eine Zukunft der Menschheit voll Glück und Zufriedenheit, sondern treues und zähes Einstehen für das Rechte und für den Fortschritt in der Gegenwart. Jene Spielereien, von denen ich redete, in denen man sich eine bessere Zukunft vorzutauschen versucht, sind in Wirklichkeit ein furchtbarer Hohn auf die Hoffnung, die sie ausdrücken sollen. Sie bedeuten ja nichts anderes als: Es geht nicht, der Traum ist *nur* ein Traum!“<sup>197</sup> „Jetzt und hier gilt es sich zu ändern, zu arbeiten, zu dienen! Keine Hoffnung darf uns davon dispensieren.“<sup>198</sup>

Aber Amos zerstörte die falschen Hoffnungen, um auf die rechte Hoffnung hinzuweisen.<sup>199</sup> Die besteht darin, daß man nicht auf ein großes oder kleines Glück wartet, „sondern darin, daß man *auf Gott wartet*.“<sup>200</sup> Den Blick in die Zukunft, „etwas vom Besten und Gewaltigsten, was uns Gott gegeben hat“,<sup>201</sup> sollen wir ja nicht aufgeben. Durch die rechte Hoffnung, die mit Träumen nichts zu schaffen hat, „verliert man keine Zeit, sondern man gewinnt Zeit. Es wird einem nichts gleichgiltig ihretwegen, sondern alles wird einem wichtig durch sie. Die rechte Hoffnung besteht darin, daß man nicht irgendein Glück, sondern daß man Gott herbeiwünscht.“<sup>202</sup> Statt in Träumen allzu natürlichen Begehrens zu versinken, prüfe sich ein junger Mensch, „wie groß ist meine Kraft und wo kann ich sie am besten verwenden“. Gott wird ihn in seiner Hoffnung nicht allein lassen, sondern ihm alsbald antworten: „das kannst du und das sollst du!“ Hoffnung ist, „wenn wir als reife Menschen immer wieder darauf warten, daß uns Kraft gegeben werde, um unsre Lebensaufgaben, in denen wir nun einmal stehen, zu bewältigen, sei es nun, daß wir zu wirken oder daß wir zu leiden haben, denn beides sind Lebensaufgaben.“<sup>203</sup> Die

---

<sup>193</sup> 243CD

<sup>194</sup> 244B

<sup>195</sup> 244C

<sup>196</sup> „Und so steht es auch mit jenen *Menschheitsträumen* von einem Zustand, wo alles Wohlsein und Harmonie sein wird. Etwas vom Edelsten und Größten des menschlichen Geistes ist in diesen Träumen enthalten, aber wer da meint, damit leiste er etwas Großes, daß er sich für solche Vorstellungen begeistert, der irrt sich gewaltig.“ (244D)

<sup>197</sup> 244Df. „Aber das ist sicher, daß es Hoffnungen gibt, denen ewige Enttäuschungen folgen und nicht bloß zeitliche. Wir dürfen ja nicht meinen, daß ein Leben, das nie ernsthaft angefaßt und fruchtbar gemacht worden ist, ein Leben, das vielleicht vertändelt oder gar zum Schlechten gebraucht worden ist, daß ein solches Leben irgend etwas zu hoffen habe in einem bessern Jenseits. Im Gegenteil, da wird uns alles Jenseits, das wir ahnen können, zum Gericht.“ (245B)

<sup>198</sup> 245C

<sup>199</sup> Zu V 18: „So hat Amos die falschen Hoffnungen zerstört, hat den Leuten vielmehr gesagt: Fürchtet euch vor der Zukunft, wenn ihr nichts anderes zu tun wißt, als auf zukünftiges Glück zu hoffen. Ihr verliert eure Zeit, und die Hoffnung wird erst noch enttäuscht werden.“ (245D)

<sup>200</sup> 245D

<sup>201</sup> 246A

<sup>202</sup> 246B. Forts: „Die Israeliten beehrten nicht Gott selbst, indem sie nach dem Tage des Herrn beehrten, sondern nur die schönen Dinge, die ihnen der Herr an diesem Tage beschereu sollte.“

<sup>203</sup> 246CD. Forts: „Und (in Hoffnung darauf warten,) daß uns immer neue fruchtbare Lebensaufgaben gestellt werden, in denen wir unsere Kraft entfalten und vermehren können. Wenn man auf Kraft hofft und auf Aufgaben, dann braucht man keine Spielereien zu treiben, um die Zeit zuzubringen, dann braucht man auch seine Arbeit nicht als etwas bloß Vorläufiges aufzufassen.“ (246Df) „Gott läßt die Hoffnung ganz sicher nicht zuschanden werden, die wir auf ihn setzen, aber es muß die rechte Hoffnung sein, die Hoffnung auf ihn selbst, der ein tätiger Gott ist.“ (247A)

Menschlichkeitshoffnung aber, die auf Gott hofft, ist auf ein „Reich“ gerichtet und wartet seiner, „geordnet nach Wahrheit und Gerechtigkeit, auf Zustände, in denen die ewigen Gesetze des Gewissens sich spiegeln und nicht die Gesetze der menschlichen Gier und Willkür“.<sup>204</sup> So ist auch die „Hoffnung auf ein besseres Jenseits“<sup>205</sup> angesichts des Todes die Hoffnung auf Gott. „Ist uns in diesem Leben Gott unsre einzige Hoffnung gewesen, was können wir im Anblick der rätselhaften Pforte des Todes Besseres und Größeres wünschen als das, daß wir in Gottes Hand sein und bleiben möchten, auch wenn unser Bewußtsein hier erloschen ist?“<sup>206</sup>

Auf der Suche nach einer allgemeinen Schlußformel für die rechte Hoffnung mag Barth aber mit „Wahrhaftig auf die Zukunft Gottes warten“ sich nicht begnügen.<sup>207</sup> Vielmehr, Schleiermachers Reden abwandelnd: „Mitten im Leben eins werden mit Gott und in der Zukunft Gottes sein im gegenwärtigen Augenblick, das ist die Hoffnung, die die Verheißung hat.“

168<sup>208</sup>

Der Vortrag über den Glauben an den persönlichen Gott lag ein paar Tage zurück, als Barth die mit Apostelgeschichte 17 begonnene und anhand des Propheten Amos fortgesetzte Reihe von Sonntagspredigten über die Erkenntnis Gottes mit der vorliegenden als zusammenfassender beschloß, um danach eine neue Reihe anderer Art zu beginnen. – „Die Israeliten meinten, *Gott zu haben*, Amos sagt ihnen im Namen Gottes: Nein, ihr müßt *ihn erst suchen*. Das ist der große Gegensatz, der durch alles hindurchgeht.“<sup>209</sup> An dieser Stelle ist nicht von der Religion irgendeines Volkes die Rede; dessen ungeachtet, der Prophet ist „Gott in Stunden großer innerer Erlebnisse näher getreten“ als jene Israeliten, und Amos muß ihnen nun sagen: „Gott ist und will etwas ganz anderes als ihr denkt! Wacht auf aus eurem süßen Schlummer! Ihr seid noch nicht in Ordnung mit Gott, weder mit euren Gedanken noch mit eurem Leben. Macht euch auf und sucht nach dieser Ordnung, *suchet*, denn sie ist wirklich noch nicht da. Ihr dürft euch um keinen Preis beruhigen bei dem, was ihr jetzt an Gottesglauben, Gottesliebe, Gotteshoffnung schon habt. Es genügt nicht. Beruhigung, Stillstand, Zufriedenheit wäre der Tod – *suchet*, so werdet ihr leben!“<sup>210</sup> Barth beginnt seine Predigt mit einem Suchen, einem Mehr- und Anderes-Suchen, das einem Haben gegenübersteht, dem sein Besitz genügt und doch nicht genügen darf.<sup>211</sup> Es verhielt

<sup>204</sup> 247B. Forts: „Das ist die große soziale Hoffnung unsrer Tage, die rechte soziale Hoffnung, nicht die törichte Erwartung eines Schlaraffenreiches, in dem man vier Stunden arbeitet und zehn Stunden im Wirtshaus sitzt. Und diese Hoffnung wird erfüllt, sobald sie nur ernstlich da ist, sobald wir ernstlich auf das Reich Gottes warten statt auf ein goldenes Zeitalter. Von einem goldenen Zeitalter kann man träumen, für das Reich Gottes kann man arbeiten, das ist der Unterschied. Und indem wir dafür arbeiten, erfüllt sich diese Hoffnung, und wir können mitten im Zeitlichen den ewigen Gott wahrnehmen, der über die widerspenstige Welt Meister wird.“

<sup>205</sup> 247D

<sup>206</sup> 248A. Forts: „Da werden die letzten Lebensjahre und Lebenstage ein Triumphzug, wenn wir Heimweh haben nicht nach unserm Glück, sondern nach Gott, der uns zu sich ruft. Dieses Heimweh macht uns dann nicht träumerisch und schwärmerisch, sondern es spornt uns an, noch einmal uns in uns selbst zusammenzufassen, noch einmal uns weit zu öffnen für alles, was Gott uns zu sagen hat, noch einmal Segen und Wärme und Liebe auszuströmen, so gut es uns gegeben ist.“

<sup>207</sup> 248CD. Nämlich: „Daran, daß wir die Gegenwart ernst nehmen, daran, daß uns jeder Moment unsres Lebens zu gut ist, um zu träumen und zu passen.“

<sup>208</sup> S 249-261: 25.V.1913 – Am 5,4 („... Suchet mich, so werdet ihr leben!“)

<sup>209</sup> 249B. Über die Strenge der Liebe Gottes zu dem von ihm erwählten Israel 192Cff.

<sup>210</sup> 249BC. Forts: „Das ist der große Gegensatz, wie er zwischen den Leuten und den Propheten noch immer bestanden hat.“

<sup>211</sup> Die beschränkte Anerkennung, die in dem „(schon) haben, genügt nicht, mehr, weiter“ liegt, wird von der Entgegensetzung überwogen, sodaß auch die Rüge sozialer Unempfindlichkeit (mit der Folgerung: Götzendienst) und die Verurteilung von Halbheit darunter zu begreifen ist. Zu „Gott haben“ vgl. „stillgestandener Glaube“ (188B; Predigt 163).

sich nicht viel anders mit dem Propheten von Nazareth oder Paulus und seinen Gefährten,<sup>212</sup> mit der Erschütterung durch die Reformation.<sup>213</sup> Amos als einer der ältesten in der Reihe der echten Propheten, „mußte die Leute unsicher machen, mußte ihnen ein großes: Suchet! in die Seele rufen“<sup>214</sup>.

Ein nächster längerer Abschnitt der Predigt<sup>215</sup> ist dann der Frage gewidmet, was denn heutzutage zum Anstoß dienen könne, „damit wir aus ruhenden zu suchenden Seelen werden“ – der prophetische Kampf gilt der althergebrachten Halbheit. Da wären zunächst die Mitmenschen und Zeitgenossen;<sup>216</sup> aber die Prophetenart ist zu dünn gesät.<sup>217</sup> Wir haben aber erstens die Bibel.<sup>218</sup> Außer der Bibel erweist weit anderes uns größte Dienste: „Es ist etwas Prophetisches verborgen in allem, was Gott uns *erleben* läßt.“<sup>219</sup> Eine große Not kann hilfreich irre machen und suchen lehren;<sup>220</sup> ein fremder Gedanke, ein Buch eine Predigt können erschüttern.<sup>221</sup> „Eine

---

<sup>212</sup> 249Df.250B. „Als Jesus auftrat mit seiner Botschaft vom Reiche Gottes und von den Gesetzen dieses Reiches, da war das für die Leute auch vor allem eine gewaltige Beunruhigung. Denn er stellte alles, was sie vorher von Gott und seinem Willen gewußt, in Frage, es mußte gerade die frommen Leute in den großen Zweifel versetzen über ihr Frommsein.“ (249Df) Paulus mußte Zweifel an der Güte und Wahrheit der alten Götter erwecken, den unbekanntem Gott zu suchen auffordern. „Ohne diesen Gegensatz in ihrer Verkündigung: Gott ist ein anderer, als ihre euch denkt! hätten sie den Leuten keine Propheten der Wahrheit werden können. In diesem Gegensatz besteht eben das Prophetische.“ (250BC)

<sup>213</sup> 250BC. „Und eine *Reformation*, eine Neuentdeckung und -verbreitung der alten Gotteswahrheit hätte es niemals geben können ohne eine ganz gewaltige Erschütterung alles dessen, was man viele Jahrhunderte lang für Frömmigkeit gehalten hatte. Wieder mußten die Leute unsicher, irre werden an dem, was ihnen bis dahin das Sicherste gewesen war. . . Es gab einen Riß, eine Wunde in ihren Herzen und Gewissen, als sie da so jählings aus dem Besitzen und ruhigen Genießen zum Fragen und Suchen übergehen sollten. Durch diese Not hindurch sind sie zu einem neuen Leben gekommen.“ (250C)

<sup>214</sup> 251A. Forts: „Wir haben gesehen, wie er sie unsicher gemacht hat in ihrem Vertrauen, in ihrem Gottesdienst, in ihrer Hoffnung. Nichts blieb unberührt, hinter alles wurde ein Fragezeichen gesetzt. Nicht aus Freude am Zweifeln, sondern damit die Leute, wenn ihnen der Irrtum, das Ungenügende aus den Händen geschlagen sei, nach der Wahrheit, nach dem Vollkommenen suchen und vom Tod zum Leben kommen möchten.“

<sup>215</sup> 251B-256C

<sup>216</sup> 251B-252A

<sup>217</sup> Geht es doch um „die große heilsame Unruhe, die zum ernsthaften Suchen nach Gott wird auf den Trümmern dessen, was wir vorher für das Höchste hielten“ (251C)

<sup>218</sup> 252A. „Es gibt kein Buch, das uns so wie die Bibel den prophetischen Dienst leisten könnte, uns unruhig zu machen, uns zu immer neuem Suchen anzuleiten. Wer recht in der Bibel liest, der kann gar nicht auf den Gedanken kommen: ich bin jetzt genügend fromm und genügend brav. Denn da wird er immer wieder vor Gebote und Verheißungen gestellt, vor denen wir uns mit unsrer Art lächerlich klein und unvollkommen vorkommen müssen. Da fühlt er sich in das Licht einer Wahrheit gestellt, in dem unsre kleinen und großen Unwahrhaftigkeiten und Scheinheiligkeiten und Einbildungen erbarmungslos bloß gestellt werden. Da erscheint ihnen offenkundig und unleugbar der ewige Gegensatz zwischen Gott und Mensch. Menschenworte! Menschengedanken!

Menschengemächte! lernen wir denken von unserm vermeintlichen Frommsein, wie es dort Amos den Israeliten zugerufen, und dann erwacht erst in uns das lebendige tiefe Verlangen, Gott zu kennen, so wie er ist, und ihm gehorsam zu sein nach seinem, nicht nach unserm Willen. Wo man die Bibel recht liest, da hört man jene prophetische Stimme, die uns zuruft: es genügt nicht! Suchet! Da kann die Behaglichkeit und Selbstgenügsamkeit nicht aufkommen, die zum Tod unsres innern Lebens führen, da wird uns immer wieder gesagt: Gott ist noch ganz anders, und das wahre Leben ist noch ganz anders, als du dir es jetzt einbildest.“ (252B-D)

<sup>219</sup> 252D-253B. Forts: „Du bist vielleicht in eine ganz neue Lebenslage gekommen, hast ungeahnt eine schwere Aufgabe übernehmen müssen. Du warst schon bisher fromm oder meinstest es zu sein wie die Israeliten zur Zeit des Amos. Aber nun, angesichts der schweren Aufgabe, kommt’s dir plötzlich vor, all dein bisheriges Frommsein helfe dir eigentlich gar nichts, das sei schön gewesen für die früheren sorglosen Zeiten, aber jetzt genüge es nicht mehr. Dein Frommsein kommt dir schal und kahl vor, du begehrt nichts mehr davon zu wissen. Du mußt nicht erschrecken, wenn solche Gedanken dir kommen, das ist gerade die echte Prophetenstimme, die dir jetzt zuruft: es genügt nicht! und darin ist schon das andre enthalten: Suchet! suchet nach dem, was wahr und wirklich ist, nachdem euch das Bisherige zerbrochen worden ist.“

<sup>220</sup> 253B-254A

<sup>221</sup> 254B-255B. „Menschliche Dinge sind nie vollständig, auch der menschliche Glaube nicht, auch der beste nicht. Gott will uns weiterführen vom Guten zum Bessern. Wenn du am Guten irre wirst oder doch unsicher darin, dann gib acht, daß du die Amos-Stimme nicht überhörst, die dir das Bisherige verleiden will, um dich zum Suchen nach dem Höhern anzuspornen.“ (255B) „In der Bibel und in solchen Lebenserfahrungen gibt uns Gott solchen

unmittelbare Quelle dieses prophetischen Dranges tragen wir schließlich alle *in uns selbst*.<sup>222</sup> Der Apostel Paulus ist ein Beispiel dafür, daß auch das Alter von der prophetischen Unruhe, dem „Trieb nach vorwärts und aufwärts“, nicht ausgenommen ist. Von Menschen jedes Alters gilt: „Wir sind dazu angelegt, Gott zu suchen, nie damit fertig zu sein, sondern ihn immer wieder zu suchen.“<sup>223</sup>

Zum letzten Drittel der Predigt gibt Barth der großen Frage des Menschen eine überraschende Wendung: „Aber was heißt nun das, dieses ‚Gott suchen‘, zu dem uns jene prophetische Stimme auf alle Weise auffordert?“ Die „Hauptsache“ im Gott-Suchen rückt die Frage in ein völlig neues Licht: „Wir müssen daran denken, daß es ja im Grunde Gott ist, der *uns* sucht.“<sup>224</sup> „Der Gott, den wir suchen sollen, ist ja nicht ferne von uns. Gott ist gegenwärtig.“<sup>225</sup> In allen den heutzutage in uns prophetische Unruhe auslösenden Stimmen, welche die Predigt in ihrem zweiten, dem vorigen Abschnitt so ausführlich versammelt hat, ist Gottes Stimme zu hören. „Er ist es, der uns treibt, ihn zu suchen. Wenn wir auf diese Stimme hören, dann haben wir also in gewissem Sinne Gott bereits gefunden. . . Gottes Gnade ist das Erste, was da ist, sie macht es, daß wir Gott suchen können.“<sup>226</sup> Sagte der Prophet: „Suchet Gott!“, „so meinte er damit nicht, die Israeliten müßten einen unbekanntem Gott gleichsam neu entdecken“.<sup>227</sup> „Aber das sollten sie: den Gott, um den sie längst wußten, ehrlich erkennen als den, der er ist, statt sich ein ganz falsches Bild von ihm zu machen, und dann tapfer und treu tun, was er von ihnen verlangte, statt sich selber einen künstlichen und darum sowieso ungenügenden Gottesdienst zu machen.“<sup>228</sup> Der Prediger fährt fort: „Gott suchen heißt vor allem *der Wahrheit die Ehre geben*. Ja sagen zu dem, was die prophetische Stimme uns vorhält.“<sup>229</sup> Er sagt so aus der als die Voraussetzung des Suchens und darum die Hauptsache genannten Einsicht heraus: „In eben dieser (prophetischen) Stimme haben wir schon eine Wirkung Gottes, Gottes eigene Gegenwart. Ihn suchen heißt vor allem ihn hier rückhaltlos anerkennen. Also einsehen, daß es mit unserm Bisherigen nicht genug ist.“<sup>230</sup> Mit dem Bisherigen ist es nicht genug, weil das in Ruhe Haben und Besitzen, das sich der göttlich-prophetischen Stimme entzieht und damit dem Fortschritt vorwärts und aufwärts verweigert, eigensüchtig, vergänglich, tödlich ist, wie es sogleich zu Beginn der Predigt hieß.<sup>231</sup> „Ehrlich erkennen“ und „der Wahrheit die Ehre geben“, diese seltsam moralisch klingende Ausdrucksweise, wo es um religiöse und Gotteserkenntnis geht, ist erklärt, wenn Gehorsam gegen die göttlich-prophetische Stimme in die Wahrheit führt, Ungehorsam in die

---

prophetischen Anstoß, nicht bei unsrer bisherigen Weise, ihn zu erkennen und ihm zu dienen, stehen zu bleiben, sondern zu suchen.“ (255BC)

<sup>222</sup> 255C-256C. „Es lebt etwas unmittelbar Prophetisches in einem jeden, das hält ihn heimlich, manchmal freilich nur *ganz* heimlich, in Unruhe. . . Auf, auf und vorwärts! Es läßt uns keine Ruhe, daß wir ganz genau wissen: Gott ist anders, größer und reicher als meine schönsten Gedanken, die ich mir über ihn mache; was von mir verlangt wird, ist mehr, unendlich viel mehr, als ich geleistet habe. Und wenn wir nun doch Halt machen und uns zur Ruhe begeben und aufhören wollen, Gott zu suchen, dann rächt sich das sofort durch das schlechte Gewissen, mit dem wir gestraft werden; wir haben dann das Gefühl, daß wir gegen das Gesetz unsrer Natur gesündigt haben. Denn die prophetische Stimme unsres Inwendigen sagt uns unerbittlich, daß Gott ewig und unendlich ist, daß kein menschliches Denken und Tun ihn erreichen kann. Suchet! sagt sie uns. Was ihr habt, das genügt nicht.“ (255CD-256A)

<sup>223</sup> 256C

<sup>224</sup> 256D

<sup>225</sup> 257A

<sup>226</sup> 257B

<sup>227</sup> 257B. Forts: „Wie sollte ein Mensch von sich aus Gott entdecken oder ihm näher kommen, das wäre ein verzweifertes Unternehmen.“

<sup>228</sup> 257C. Forts: „Das Geheimnis des Gott-Suchens ist die Ehrlichkeit und die Treue.“ Zum Menschenwerk des Gottesdienstes als Ersatz s 214.217 (Predigt 165).

<sup>229</sup> 257Df

<sup>230</sup> 258A

<sup>231</sup> 249C

Bequemlichkeit vermeintem Besitzes; denn Gott hat sich denen, die ihn einst suchten und kannten, nun, da sie nicht mehr mithalten wollen, als das Leben längst entzogen.<sup>232</sup>

„Suchet mich!“ Der Nachdruck liegt auf dem ersten Wort, dem hinter sich lassend vorwärts und empor strebenden Suchen, weil darin Gott uns sucht. Die andere Hälfte des letzten Drittels der Predigt bestätigt und unterstreicht die gegebene Erklärung des Suchens als in prophetischer Unruhe gewonnene Einsicht in das Ungenügen des Bisherigen, indem sie die Reihe des heutzutage als Anstoß Denkbaren verkürzt wiederholt. – Bereits mit ein wenig Einsicht in das Unzureichende unserer Gedanken von Gott und das Ungenügende unseres Dienstes hätten die Israeliten der Zeit des Amos Gott gesucht und dem Propheten die harten Worte erspart. „Aber sie bildeten sich noch etwas ein auf ihre Religion, sie meinten beharrlich, es sei alles in Ordnung.“<sup>233</sup> „Wenn uns die prophetische Stimme sagt: es steht nicht, wie es soll, wenn sie uns das, was uns bisher das Höchste war, als klein erscheinen läßt, dann dürfen wir uns davor nicht verstecken, sondern müssen es offen zugeben. Das ist das erste, was zum Suchen Gottes gehört.“<sup>234</sup> – Als Jesus auftrat und die Seligkeit des Suchens pries, glaubte ihm die Mehrzahl nicht, „daß das Alte nicht mehr genüge“.<sup>235</sup>

Von der Bibel müßten wir uns „sagen lassen, daß wir Unrecht haben, daß wir tief unter dem stehen, was von uns verlangt ist und wozu wir bestimmt sind. Wenn wir ehrlich sind, kommt uns diese Erkenntnis ganz von selbst beim Lesen.“<sup>236</sup> – Verleiden die Schwierigkeiten des Lebens uns Beten, Predigt, Bibel, dann heißt es (statt Heuchelei), „sich aufrichtig einzugestehen: mein bisheriges Frommsein war verfehlt, ich habe nicht richtig gebetet, gehört, gelesen. So, wie ich das bis dahin trieb, darf und kann es nicht weitergehen.“<sup>237</sup> Ein fremder Gedanke, ein Buch beirren uns; Abwehr „wäre eben nicht ehrlich. Wenn es uns darum zu tun ist, Gott zu suchen, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn uns sehr oft etwas von unserm Glauben ‚genommen‘ wird. Was uns genommen werden kann, das wird wohl für den rechten Gehorsam nicht unentbehrlich, vielleicht eher hinderlich sein.“<sup>238</sup> „Die Wahrheit kann uns nie von Gott trennen, nur die Lüge tut das. Und so müssen wir auch auf die beunruhigende prophetische Stimme *in unserm Innern* eingehen, „dürfen das böse Gewissen nicht zu beschwichtigen suchen, das wir haben, wenn wir stehen oder sitzen bleiben, statt vorwärts zu gehen.“<sup>239</sup> – Wer alle Tugend und Frömmigkeit verliert, wisse: „Diese scheinbare Armut ist der größte Reichtum“. „Haben wir das Eine gelernt, uns Gott rückhaltlos zu unterwerfen, uns mit unserm ganzen Frommsein vor ihm klein machen zu lassen, haben wir das gelernt, so lernen wir auch das andre, Leichtere, seinen

<sup>232</sup> Es sei hier an die Predigt Nr 150 über das emporstrebende Gebet als Lebensbewegung erinnert; nicht weniger an den Idealismus HCozens.

<sup>233</sup> 258B. Forts: „(sei alles in Ordnung), Gott sei ihnen womöglich noch verpflichtet, und in diesem Wahn bestand der Grundfehler ihres Wesens. . . Denn ein solcher Wahn legt sich dem, was Gott uns in Wirklichkeit geben will, hindernd in den Weg.“

<sup>234</sup> 258BC

<sup>235</sup> 258C. „Gott suchen, das heißt geistlich arm sein, wissen, daß man Gott nicht genügt, – wie es uns ja die prophetische Stimme sagt.“ (259A)

<sup>236</sup> 259A. „Wenn wir Gott suchen in der Bibel, so müssen wir alle Worte des Ernstes und des Gerichtes auf uns beziehen, müssen bei jedem harten Wort denken: das geht mich an, ich hab’s wohl verdient. Das ist ehrlich.“ (259B)

<sup>237</sup> 259C; vgl 253AB.

<sup>238</sup> 259D. Forts: „Ich denke zum Beispiel an allerlei mehr kindliche, äußerliche Vorstellungen, die wir für den Glauben vielleicht noch für unentbehrlich halten. Ich denke an Dinge, die uns vielleicht zur besonderen Liebhaberei geworden sind in unsern Glaubensgedanken. Nun begegnen wir plötzlich der Meinung, dies sei nicht wörtlich zu verstehen und jenes sei nicht so wichtig, wie wir es uns bis jetzt gedacht. Ich glaube, da hilft nichts als eben rücksichtslose Aufrichtigkeit. Nur ja nicht die Augen sich verschließen, nur ja keine Künste anwenden, um die Tatsachen zu verdrehen, sondern genau an das sich halten, was man wirklich als Wahrheit erkennt! Die Wahrheit kann doch niemals ein Verlust sein für uns. Und die Wahrhaftigkeit kann keine Sünde sein.“ (bis 260B)

<sup>239</sup> 260C. Forts: „Die Anklage, die beständig laut wird in unserm Herzen, die Anklage: Gott ist zu wenig mächtig in dir, sie muß laut zu Worte kommen dürfen. . . Was uns rettet, das ist nur die Anerkennung: Vater, ich habe gesündigt!“

Willen zu erfüllen.<sup>240</sup> In die Nähe Jesu führt den Hörer: „Leer sein von allem Eigenen, damit Gott uns erfüllen kann mit dem Seinigen, als ein armer Sünder vor ihn treten, damit er uns zu seinen Helden machen kann, das ist das Geheimnis des Gott-Suchens.“<sup>241</sup>

### Einige Beobachtungen zu dieser Predigtreihe insgesamt

1. An Verse aus der Areopagrede des Paulus geknüpft stellt die erste Predigt (von insgesamt acht) die Religion als Gottesfrage vor, indem sie die wichtigsten von den Zeitgenossen mit der Gottesfrage in Verbindung gebrachten Hinsichten, Behauptungen und besonderen Fragen überblickt und (nicht zuletzt dadurch) die Gottesfrage als immer neu zu beantwortende Lebensfrage vorstellt.<sup>242</sup>

2. Weil es sich um eine Lebensfrage handelt, wählt der Prediger die weiteren Texte aus dem Buch des Propheten Amos als eines mit wachem Gewissen die Welt um ihn beobachtenden so eigenständigen wie einfach-unverbildeten Gottesmannes. Zwischen den fünf Amos-Predigten stehen Himmelfahrts- und Pfingstpredigt, für die Barth sich anderer Texte bedient. Die beiden Festpredigten fügen sich dem Ganzen wohl ein,<sup>243</sup> unterscheiden sich von der Amos-Reihe hauptsächlich dadurch, daß sie auf die scharfe prophetische Entgegensetzung gegen die allgemein geübte Religion verzichten.

3. Die Antwort der fünf Amos-Predigten auf die mit Paulus gestellte Gottesfrage der Gegenwart lautet:

I. Gott stellt (dem Propheten) durch die Stimme des Gewissens die Lebensaufgaben, die im Vertrauen auf sein Gebot zu erfüllen sind. (Predigt 162)

II. Der inwendige Glaube muß, soll er nicht wie in Israel (der Kirche) als leere Hülse zur Gottlosigkeit führen, zum Gehorsam in der sozialen Frage werden. Denn Gott ist unbittlich ein Gott der Gerechtigkeit. (Nr 163)

III. Nicht Religion, falscher, sondern wahrer Gottesdienst, nämlich Gemeinschaft in Recht und Gerechtigkeit aus Liebe, ist Gottes Wille. (Nr 165)

IV. Wer Gegenwartsaufgaben der Zukunft Gottes überläßt und mit leeren Träumen das Leben vertändelt, verfällt dem Gericht. Für die rechte soziale Hoffnung der Gegenwart läßt sich arbeiten. Wahre Hoffnung ist: an die von Gott gestellte Lebensaufgabe hingegeben, jeden Augenblick in Gottes Zukunft sein. (Nr 167)

V. Vermeintliches Gott-Haben verirrt sich in von Menschen erfundenen Gottesdienst.<sup>244</sup> Gott ist zu suchen, das Verhältnis zu Gott und die Verhältnisse sind noch nicht in Ordnung. Durch und in Gott ein Leben lang Gott suchen: das ist (Summa summarum) die Religion oder die Gottesfrage als Lebensfrage. (Nr 168)

4. Die Predigtreihe wurde am dritten Sonntag nach Ostern 1913 begonnen (13. April) und am zweiten Sonntag nach Pfingsten (25. Mai) beendet. Sie geht der Vorbereitung auf den in der Osterwoche erbetenen und bereitwillig übernommenen; am 19. Mai dem Pastoralverein gehaltenen Vortrag „Der Glaube an den persönlichen Gott“ parallel. Das Thema führte auf das

<sup>240</sup> 260Df. Forts: „Er zeigt uns ja Schritt für Schritt, was er von uns fordert. Wir brauchen keine großartigen Pläne zu entwerfen, wie wir gute, göttliche Menschen werden wollen, wir brauchen bloß Schritt für Schritt die Aufgabe auszuführen, die er uns Tag für Tag vorlegt. Dieselbe prophetische Stimme, die uns in Zweifel und Unruhe versetzt über das, was wir meinen geleistet zu haben, die uns zum immer neuen Suchen anspricht, sie zeigt uns auch Schritt für Schritt, was wir nun tun sollen. Gottes Gnade, die uns vom Schlaf aufweckt, stellt uns auch sofort an die Arbeit, den einen hier, den andern dort.“ (bis 261B)

<sup>241</sup> 261B. Forts (u Schluß): „Suchet mich, so werdet ihr leben! Wenn wir's recht verstehen, dann fassen wir das auf, wie wenn es heißen würde: Laßt euch von mir suchen, so werde ich in euch leben und ihr in mir!“

<sup>242</sup> Vgl das Summarium zur Predigt.

<sup>243</sup> Himmelfahrt: Gotteserlebnisse stärken zu Lebensaufgaben. Pfingsten: Der ewige Geist bringt bringt Ewigkeit in unser Leben nach dem wachsenden Maß unseres Gehorsams. S die jeweils vorangestellten Summarien.

<sup>244</sup> 257C



„Gebiet der speziellen Dogmatik“ (innerhalb der Dogmatik I), und Barth stellte sich mit dem gerne übernommenen Vortrag einem Hauptproblem des philosophischen und theologischen Gottesbegriffs. Er besorgte sich einschlägige philosophische und theologische Literatur, um es in Auseinandersetzung mit dieser abzuhandeln. Vortrag und Predigtreihe gehen, wie sich versteht, bezeichnend verschiedene Wege.<sup>245</sup> Gleichwohl zeigt die erste, an Paulus geknüpfte Predigt, daß Barth die Arbeit am Vortrag mit einer umfassenden Besinnung auf den theologischen Zusammenhang des Themas begann.<sup>246</sup>

5. Der Neujahrspredigt entspricht die Predigt über die Areopagrede. Zu Predigt Nr 150 über den Menschen vor und in Gott vergleiche man hier die letzte, aber auch Nr 162 über die Vergewisserung des Amos.

6. Die mit Amos geübte Kritik verdient eigene Aufmerksamkeit. Mit Amos beginnt der „Kampf Gottes gegen die Religion“<sup>247</sup>. Predigt 163 und 165 gestehen Israel wahren innerlichen Glauben zu; allein daß er, stillstehend, den „Fortschritt“ ins äußere Tun, nämlich in Welt und Leben, des näheren die Bemühung um (soziale) Gerechtigkeit aus Liebe, vermissen läßt. Damit verliert der Glaube die Orientierung auf Gott hin und wird unnütz, ja verkehrt sich in sein Gegenteil. Erst die zusammenfassende Predigt 168 verwendet den weiteren Begriff des Glaubens als der einen Bewegung des Suchens und Strebens. Der als verweigerter Fortschritt, für die göttliche Gerechtigkeit auch in Welt und Leben einzutreten, kritisierte Stillstand des Glaubens wird als vermeintliches und vermeintlich genügendes Haben und Besitzen verurteilt.

7. Ein Gottesdienst im engeren Sinn des Wortes hat allein zur Vorbereitung auf den Gottesdienst im weiteren und eigentlichen Sinn und in dessen Dienst ein Recht.<sup>248</sup>

---

<sup>245</sup> Selbst der V. Abschnitt des Aufsatzes ist kaum zum Vergleich geeignet. Dagegen mag man die oben gegebene Zusammenfassung der Predigten gegen die WHerrmann übersandten zehn Thesen halten, die den Vortrag und Aufsatz (in einer früheren Gestalt) zusammenfassen.

<sup>246</sup> „Erhabenheit“ Pred 1913, 193D

<sup>247</sup> 210C; Pred 165

<sup>248</sup> 236AB.221BC; s ob Anmm 145.119.

### Kapitel III

## Die Petrus-Reihe, Nr 169-180

169<sup>1</sup>

Die ersten Jünger, Simon Petrus und Andreas, werden von ihren Fischerbooten weg berufen, Arbeiter, Handwerker von ihrer harten Arbeit weg. Solche unverbildeten Leute wie Amos brauchte Jesus, nicht im Denken und Beweisen geübte Schriftgelehrte, Priester oder andere Leute aus den schönen Häusern.<sup>2</sup> Es ist nichts mit der Einteilung der „Menschenkinder“ in „Herrenmenschen und Sklaven“,<sup>3</sup> sodaß die Sklaven „den Glauben an ihre Seele und an ihren höheren Lebenszweck“ verlieren könnten.<sup>4</sup> Daß Jesus Fischer vom Boot wegholte, ist ein „großer *Trost*“ und noch viel mehr „eine rechte *Aufmunterung*“.<sup>5</sup> Es kann keine Rede davon sein, „daß die, die ein hartes, arbeitsvolles Dasein haben, von dem höheren Leben und seiner Würde und Pflicht ausgeschlossen sind“: „Selig seid ihr Armen, denn euer ist das Himmelreich!“<sup>6</sup> Der Herrenmensch mag Buße tun, seines „lächerlichen Scheins“ wegen „gegenüber der verborgenen Größe jedes wahren Kindes Gottes“; sich selbst erniedrigen, um mit Gott wieder groß zu werden. Ebenso vertreibt das Bewußtsein der Gotteskindschaft das Sklavengefühl.<sup>7</sup> „Wer das weiß: Gott hat mich lieb!, der wird eben damit so reich und so frei wie ein Kaiser oder König und mehr als sie. Sein Leben bekommt nun den höchsten Zweck und die höchste Richtung, die es überhaupt geben kann. Seine Seele bekommt einen Inhalt und ein Ziel, mit denen sich alle Vorzüge, die Menschen haben mögen, nicht vergleichen lassen. Sein ganzes Dasein, mag es noch so hart und gedrückt sein, wird ihm zu einem Geschenk, sodaß er es mit keinem andern mehr vertauschen möchte. Er weiß, wozu er da ist, und freut sich darüber und ist dankbar dafür. Und mit diesem frohen Bewußtsein: ich bin etwas wert in Gott und durch Gott, wird er dann auch innerlich frei und stolz. Und wenn er am bescheidensten Plätzlein der Welt die mühseligste Arbeit zu tun hätte, er würde es als Sünde ansehen, sich als Sklaven, als ein Geschöpf niederer Ordnung zu betrachten, als ein Wesen, das von den höchsten Gütern der Menschheit ausgeschlossen ist.“<sup>8</sup> Die Unterordnung unter Gott macht gleich: „Niedrigkeit gibt es nur Gott gegenüber. Vor den Menschen dürfen und sollen wir aufrecht stehen.“<sup>9</sup> Jesus wandte sich „mit seiner höchsten Gabe und Aufgabe“ an Fischer. „Es offenbart sich darin eine Ordnung, die die Ordnung der Welt

<sup>1</sup> S 261-273: 1.VI.1913 – Mt 4,18-20 (Berufung der fischenden Petrus und Andreas. I); die Texte dieser Reihe nach (meist unverändertem) Luther.

<sup>2</sup> Bis 262C.

<sup>3</sup> 262C.263A

<sup>4</sup> 263C

<sup>5</sup> 263C

<sup>6</sup> 263Df. Forts: „Jesus hat es schon damit, daß er gerade zu diesen Leuten gegangen ist, ausgesprochen, daß für ihn jede Menschenseele etwas ungeheuer Wertvolles und Großes sei, wenn sie nur mit dem Vater im Himmel verbunden sei. Über die Unterschiede von Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Gebildet und Ungebildet hat Jesus vollkommen hinweggesehen. Das alles gilt gar nicht vor ihm. Ob jemand zu Gott in einem reinen oder einem unreinen Verhältnis steht, darauf kommt es an.“

<sup>7</sup> 264B

<sup>8</sup> 264BC-D

<sup>9</sup> 264D. Forts: „Da verlernt man das Sich-Ducken und Schmeicheln und Sich-Anpassen, gerade wie das andre seine Einbildung und seine Geringschätzung verlernen muß. Da wird man aus einer ängstlichen gefügigen Kreatur, die beständig nach oben schießt, was da für ein Wind wehe, zu einem Mann oder zu einer Frau, die es wagen, Standpunkt und Überzeugung zu haben.“

umkehrt. Nehmen wir sie an und unterwerfen wir uns ihr, so sind wir von der Ordnung der Welt und ihrem Fluch erlöst. Das haben Simon und Andreas dann erfahren.<sup>10</sup>

Der Prediger ergänzt nicht ohne Grund „Trost“ durch „Aufmunterung“, da die „Würde“ „Pflicht“ einschließt. Der Trost, „daß Jesus in erster Linie an die Armen und an die Arbeiter sich gewendet hat,“ wird deswegen von „Unzähligen“ mit einer „faulen Ausrede“ abgelehnt.<sup>11</sup> Einfache und bessere Arbeiter und sogar viele Herrenmenschen wenden ein: Wir können und vermögen’s nicht vor lauter Arbeit.<sup>12</sup> Sonderbar, wie der Mensch ist, klammern „wir“ uns an die Ordnung, über die wir eben noch jammerten, und sähen das Licht lieber wieder gelöscht.<sup>13</sup> Dieses Rätsels Lösung ist freilich „ziemlich einfach“: Wir seufzen über die Welt ohne Gott.<sup>14</sup> „Ach, wenn nur nicht heimlich unsre Seele dieser Weltordnung selber untertan wäre!! Es steht eben nicht so, daß wir das Recht hätten, von einer bösen Welt zu reden und über sie die Faust zu machen als ob sie etwas Fremdes wäre, das uns gleichsam gegenübersteht. Wir sind selber ein Teil dieser bösen Welt, sind selber an ihrem Jammer aufs höchste beteiligt.“<sup>15</sup> Wir tragen alle Mitschuld am Jammer, weil wir uns dieser Weltordnung beugen und in der einen oder anderen Rolle, welche die böse Welt uns zuweist, als Sklaven oder Herren, mitspielen. Keiner wagt, es anders zu halten. „Diese Weltordnung ist eben so recht die Lebensregel des natürlichen Menschen, des Menschen ohne Gott.“<sup>16</sup> Der natürliche Mensch trägt in sich, was er als Herr oder Sklave in der Menschheit zeigt,<sup>17</sup> die böse Welt. Keiner versuche zu leugnen: „Die böse Welt ist nicht außer uns, sondern in uns.“<sup>18</sup> Doch niemand wagt, mit dieser Ordnung zu brechen, und sagt: Ich kann nicht, weil er, dieser natürliche Mensch, nicht will.<sup>19</sup> „Wir spüren instinktiv, daß

<sup>10</sup> 265BC. Forts: „Je mehr sie wirklich Jünger wurden dessen, der dort zu ihnen trat, desto mehr fühlten sie, wie sie Anteil gewannen an Gütern, die kein Geld und kein gutes Leben ihnen hätte ersetzen können, desto mehr wurde ihnen ein geistiges Leben geschenkt, über dessen Fülle sie freudig alle scheinbaren Nachteile ihrer Lebensstellung vergessen konnten, desto mehr erhielten sie Aufgaben so groß und wichtig, daß ihnen alles Seufzen über die Härte ihres Daseins als Zeitverlust hätte erscheinen müssen.“

<sup>11</sup> 265D

<sup>12</sup> „Die faule Ausrede heißt: Gott und das, was er von uns verlangt, ein Leben in der Wahrheit und in der Gerechtigkeit, das Nachdenken über uns selbst und über das Leben, der Eifer, das Gute rücksichtslos und jederzeit zu wollen, das alles sind Dinge, die nicht für mich sind! Ich bin arm oder unvermögend, ich bin nicht gebildet, ich habe keine Zeit, ich muß arbeiten. Ich habe alle Hände voll zu schaffen in meinem Beruf oder in andern Angelegenheiten. Die Religion oder das geistige höhere Leben überhaupt, das ist für die andern!“ (265Df)

<sup>13</sup> „Unsereins“, sagen wir, unsereins kann das nicht so ansehen und nicht so machen. Wir verschanzen uns hinter unserm Jammer, wir bekommen ihn förmlich lieb, nachdem wir ihn soeben noch beklagt haben. Unsereins *kann* nicht fromm sein, *kann* keine großen Gedanken haben, *muß* das Geld für das Höchste halten, *muß* manchmal ein wenig unaufrichtig sein, *muß* den großen Leuten schmeicheln und nach ihrer Pfeife tanzen, *muß* ein jeder an sich selbst denken! Unsereins kann nicht anders! Das ist die große Ausrede.“ (266Df)

<sup>14</sup> 267C. „Ich redete vorhin von der Weltordnung der Herrenmenschen und der Sklaven. Wenn wir die Welt ansehen, ohne dabei an Gott zu denken, dann können wir wirklich in der Menschheit nichts anderes wahrnehmen als einige, denen es gut geht, und andre, denen es weniger gut geht, und sehr viele, denen es schlecht geht. Dann ist die Arbeit wirklich nur ein Schuftentum und Schinden, das nur den wenigsten zugute kommt. Und dann bleibt die Welt und die Menschheit und die Arbeit auf ewig so, denn es ist ja nicht abzusehen, wie es anders kommen sollte. Wir seufzen also über diese Weltordnung.“ (267CD)

<sup>15</sup> 267Df

<sup>16</sup> 268A. Forts: „Wenn man Gott wegläßt aus dem Leben der Menschen, so bleibt bei den Starken, Gescheiten, Reichen die Brutalität übrig, bei den Schwachen, Dummen, Armen die Feigheit, bei jenen der Hochmut, bei diesen der Stumpfsinn. Bei diesen der Herrenmensch, bei jenen der Sklave. Beide sind im Grunde miteinander verwandt, sie gehören zusammen. Die Brutalität ist nur starke Feigheit, und Feigheit ist nur schwache Brutalität. Der Hochmut ist nur gesteigerter Stumpfsinn, und der Stumpfsinn ist nur geduckter Hochmut.“

<sup>17</sup> „Beide Seiten (Hochmut und Stumpfsinn) gehören eng zusammen. Das ist der natürliche Mensch. Und so sieht denn auch die natürliche Menschheit aus: ein Gemisch von beidem. Wir alle tragen als natürliche Menschen etwas von beidem in uns herum. Es ist kein Wunder, daß wir Lust haben, über eine so eingerichtete und geordnete Welt zu seufzen. Aber es ist auch kein Wunder, daß wir trotz unserm Seufzen nicht davon lassen mögen.“ (268BC)

<sup>18</sup> 268C

<sup>19</sup> „Es ist uns nicht ernst damit. Es langt bei weitem nicht zu einer Revolution. Wenn man uns sagt: Du bist kein Sklave mehr, sobald du es nicht mehr sein willst, du hast eine ewige Seele, und du kannst ein freier stolzer Mensch sein!, dann zucken wir zusammen: ach nein! lieber doch nicht!“ (268CD)

wir es da mit Gott zu tun bekommen würden, daß unser natürlicher Mensch da anders werden müßte, daß da die Brutalität und die Feigheit verschwinden und der Liebe und der Freiheit Platz machen müßten. Und dagegen wehren wir uns.“<sup>20</sup>

Jesus hat sich zuerst an hart arbeitende arme Fischer gewendet: Jedes Menschenkind hat eine Seele, keiner ist von einem höheren Leben ausgeschlossen, von dessen Würde und Pflicht. „Trost“ und „Aufmunterung“ treffen auf die „faule Ausrede“ des natürlichen Menschen: Ich kann nicht, meine Lebensumstände lassen es nicht zu. Denn daß die Ausrede ganz die des natürlichen Menschen ist, das zeigt deren eingehende Erklärung: Ich kann nicht! heißt: ich will nicht!<sup>21</sup> Folgerichtig beschließt der Prediger darum die gesamte lange Abhandlung der Ausrede (länger als Trost und Aufmunterung) damit, daß eben Trost und Aufmunterung auch die Ausrede zerstören, indem sie dieselbe als Selbstbetrug aufdecken:<sup>22</sup> Dem „Unsereins kann nicht anders“, mit dem der natürliche Mensch sich wehrt, steht entgegen: „Das Bild des Heilands, der zu den Fischern geht und unter ihnen seine ersten und treuesten Jünger gewinnt, sagt uns: doch, unsereins kann auch anders!“<sup>23</sup> Durch sein Tun sagt Jesus zu den Fischern: Kommt das Reich Gottes zu euch, dann müssen aber auch „die Gier und die Angst“ des natürlichen Menschen weichen, „sie passen nicht zum Reiche Gottes“.<sup>24</sup> „Wollt ihr getröstet werden über den Jammer der Welt, so müßt ihr anders werden, als die Welt ist!“<sup>25</sup> Was gilt, ist „nur eins, nämlich: ich will! Was will ich? Vor allem in mir selbst die häßlichen Naturtriebe der Herrschaft und der Unterwürfigkeit ausrotten, die die ganze Menschheit in zwei feindselige Lager aufspaltet, vor allem selber so werden, wie ich möchte, daß die Welt sein sollte!“<sup>26</sup>

So hat die Erinnerung an die Seele, die ein jeder Mensch hat, und an ein höheres Leben, von dem keiner ausgeschlossen ist, auf ein „ganz persönliches: Ich will!“ geführt, weil nur der das Gute in Gott anstrebende Wille über den Willen des natürlichen Menschen, die „häßlichen Naturtriebe“, sich erheben kann. „Das war für Simon Petrus und seinen Bruder das Entscheidende: sie mußten frei werden, für sich persönlich frei werden von der Ordnung dieser Welt, sie mußten sie in ihrer eigenen Seele abschaffen lernen, dann waren sie erlöst davon.“<sup>27</sup> schärft der Prediger noch einmal ein, ehe er aus der persönlichen Erhebung über die Welt durch den Willen zum Beschluß seines Kampfes gegen Ausreden „auch für uns“ (er hat aber mit Jesus die Arbeiter und die Armen angesprochen) eine überraschende Konsequenz zieht: Über die Welt sich zu beschweren, welche die Menschen in Herren und Sklaven besonders, ist „Heuchelei“ (dreimal fällt das Wort), solange man sich nicht in seinem Willen innerlich darüber erhebt.<sup>28</sup>

<sup>20</sup> 268D. Forts: „Da fühlen wir unser Heiligtum berührt. Wir haben Lust am Übermut oder Lust am Stumpsinn, meistens an beidem, und wollen diese Lust nicht aufgeben. Und so fahren wir haltlos hin und her zwischen der Klage über die böse Welt und zwischen der Hartnäckigkeit, mit der wir gerade das festhalten wollen, was die Welt zur bösen Welt macht.“ – Herren und Sklaven einen die gleichen Fehler des natürlichen Menschen, allein daß nach Zufall der Lebensumstände diese Fehler sich entgegengesetzt auswirken. Weil eine andere Weltordnung, die Weltordnung Gottes, verlangte, daß der Mensch sich ändere, was der natürliche Mensch fürchtet, zieht dieser, auch wenn er sie als Sklave (Arbeiter) bejammert, die natürliche Lebensregel vor, „will nicht“ (268C).

<sup>21</sup> „Die böse Welt ist nicht außer, sondern in uns. Und dann kommen wir eben mit jener Ausrede: Unsereins *kann* nicht! Das heißt auf gut deutsch: unsereins *will* nicht! Da klagen wir dann über die Sklaverei der Arbeit . . .“ (268C)

<sup>22</sup> 269B; vgl 265D.

<sup>23</sup> 269B. Vgl Karfreitags- und Osterpredigt; „Es *geht* anders!“ (152D); „Du kannst, denn du sollst.“ (180C) in der ersten Amos-Predigt.

<sup>24</sup> 269BC. „Nun müßt ihr aber auch den Unmut und den Kleinmut aufgeben, durch die ihr eben auch schuld seid an der Jämmerlichkeit dieser Welt. Das Reich Gottes kommt zu euch, da muß die Gier und die Angst weichen, sie passen nicht zum Reiche Gottes.“

<sup>25</sup> 269C. Der die Freiheit verheißt und bringt, wird eben damit auch zum Richter: „Wollt ihr wirklich Freiheit?“ (269C) „Ich kann nicht – das ist das sicherste Zeichen, daß es nicht ernst ist, das ist die große Ausrede.“ (269D)

<sup>26</sup> 269D. Forts: „Solange dieses: Ich will!, dieses ganz persönliche: Ich will! nicht da ist, solange ist alles andre unnütz.“

<sup>27</sup> 270A

<sup>28</sup> 270AB. „Wir müssen einsehen, daß es eine Heuchelei ist, zu klagen über die Welt, solange man selber noch ganz voll ist von ihrer Art; eine Heuchelei, über die Herrenmenschen sich zu beschweren, solange man selber nichts

„Jesus will eine ehrliche Entscheidung, nicht nur von den Reichen und Starken, sondern auch von den Armen, von den Arbeitern. Für Gott sollen sie sich entscheiden, nur dann stehen sie in klarem, offenem Gegensatz zu der bösen Welt.“<sup>29</sup>

Barth hatte Bauern in der Kirche sitzen, wenn er vom Fischerhandwerk als schwerer Arbeit sprach. Noch im Anfang der Predigt redet er von „Herrenarbeitern“.<sup>30</sup> Ihm war nicht unbekannt, daß es Abstufungen gab unter Sklaven und Herren, und er kannte inzwischen auch die lokalen Hierarchien der Herren und Arbeiter, wußte von den Unterschieden in den Besitzverhältnissen und in der Charakterfestigkeit.<sup>31</sup> Man muß darum die Schar der so persönlich Angeredeten weit genug gefaßt sich denken, und gewiß hat auch die folgende Anwendung etwas Beispielhaftes. Der Abschluß der Zerstörung der Ausreden überrascht dennoch: „Und wenn die große ernste Bewegung des Sozialismus in unsern Tagen darauf ausgeht, das Herrenmenschentum und das Sklaventum zu überwinden, so wird ihr das in genau dem Maß gelingen, als es ihr gelingt, Menschen zu erziehen, die innerlich sicher sind gegenüber den furchtbaren Trieben unsrer Natur, die diese Weltordnung aufgerichtet haben. Das heißt aber Menschen, die innerlich mit Gott im Reinen sind, die den Gehorsam kennen und üben, den Gott von uns fordert, die gelernt haben, bei ihm selbst immer wieder Kraft zu schöpfen zu diesem Gehorsam. Ohne diese Sicherheit gegen den Trieb der eigenen Natur, ohne diese Verbindung mit Gott ist der Sozialismus ein leeres Gerede und Getue.“<sup>32</sup>

Ein kleiner Schlußteil nimmt den Eingang der Predigt auf: „*Warum* hat sich Jesus gerade an die Armen, an die Arbeiter gewandt mit seiner Botschaft?“<sup>33</sup> Auf die Frage nach dem tieferen Grund dafür gibt die Predigt zwei Antworten. Zum ersten bereitet harte Arbeit auf das Reich Gottes vor, insofern sie das Leben eines Menschen zu etwas „Ganzem, Einheitlichem“ macht. „Seine Gedanken gehen dann alle in einer Richtung, sein ganzes Wesen bekommt etwas Geschlossenes.“<sup>34</sup> Gedanken und Wille werden in eine Richtung zusammengezwungen. „Gott will ja auch Einheit in unser Leben bringen, alles in uns soll sich auf ihn beziehen, soll ihn suchen und finden, soll von ihm ausströmen und zu ihm zurückkehren. Unser Leben soll geschlossen werden in Gott.“<sup>35</sup> – Zum andern erweckt strenge Arbeit „in uns die *Sehnsucht nach etwas, das höher ist als wir selbst*.“<sup>36</sup> Es muß jenseits der Anforderungen an uns „etwas geben, von dem her alles das (was die Arbeit Gefahr sein läßt) seinen Sinn hat und auf das hin alles das bestimmt ist.“<sup>37</sup> Ob „Wozu? Woher? Wohin?“ Jammer oder Wehmut begleiten, „das ist alles guter Boden für die Erkenntnis und den Gehorsam Gottes. Solche Menschen können verstehen, was man an Gott hat, sie können es lernen, sich ihm ganz in die Arme zu werfen, weil ihr Fragen

Sehnlicheres sich wünscht, als möglichst bald auch ein kleiner Herrenmensch zu werden, eine Heuchelei, sein Sklavenlos zu bedauern und gleichzeitig sich immer wieder zum Sklaven machen zu lassen.“

<sup>29</sup> 270B. Forts: „Solange sie das nicht tun, sind sie mit der Welt im Bunde, und wie soll es dann jemals anders werden?“ Folgt der Aufuf zur Buße.

<sup>30</sup> 262B

<sup>31</sup> S zB 88f.97f; BwR 89f.

<sup>32</sup> 270CD. – Kaum ohne weiteres eine „Sozi-Predigt“ (BwR 89CD). Als Pfarrer ergriff Barth 1911 Partei und bekannte Anfang 1912 sich zum Religiösen Sozialismus. Wohlwollend im Abstand ist auch dieses Urteil; es entspricht dem moralischen Charakter der sozialistischen Reden, wenn er eingeladen wurde. Trotzdem, in „Jesus Christus und die soziale Bewegung“ hatte er das Wollen der Sozialisten als auf der Linie liegend (nämlich der, die nach göttlicher Gerechtigkeit strebt) anerkannt. Eine solche Anerkennung wird hier nicht ausgesprochen; andererseits wird der Sozialismus nicht Heuchelei genannt wie das Jerusalemer Tempelwesen.

<sup>33</sup> 270D

<sup>34</sup> 271B. Ein Übermaß strenger Arbeit kann den Menschen zwar zur Maschine werden lassen, oder die Arbeit wird zum Götzen.

<sup>35</sup> 271CD. „Ein Müßiggänger ist sicher nicht geschickt zum Reiche Gottes. Dagegen, wo geschafft wird, da ist man fähig, Gott aufzunehmen, den Gott, der ja selber beständig schafft und wirkt.“ (272A)

<sup>36</sup> 272B

<sup>37</sup> 272B. Freilich: „Es gibt viele, die arbeiten auch, aber sie können sich neben der Arbeit so viele Freuden gestatten, daß ihnen jener Gedanke nicht oder nur undeutlich kommt.“ (272B)

nach ihm ernsthaft und ihre Freude an ihm leidenschaftlich ist.“<sup>38</sup> „Darum hat sich Jesus an die Arbeiter gewandt. Er wußte, daß er da das Holz fand, das er brauchte zum Bauen, und er hat es auch wirklich gefunden.“<sup>39</sup> Daß die ersten Jünger Fischer waren, „bedeutet, daß wir durch jede rechtschaffene Arbeit in eine enge und heilige Beziehung mit Gott versetzt sind.“<sup>40</sup>

170<sup>41</sup>

Als Jesus Petrus beruft, holt er Fischer von deren harter Arbeit weg. Aber auch Arbeiter und Arme haben eine Seele und sind von Würde und Pflicht eines höheren Lebens nicht ausgenommen; dies, auch wenn sie solchen Trost und Aufmunterung nicht selten mit Ausflüchten von sich weisen. Die göttliche Abkunft des Menschenkinds, der es über das Natürlich-Animalische hinaus und gegen das Animalische gerecht werden muß, kann auf die Länge der Zeit auch der Sozialismus nicht übersehen. Weil die vorige Predigt die Hörer als Arbeitende anspricht, endet sie mit einer Würdigung der Arbeit für das menschliche Leben: Strenge Arbeit verleiht dem Leben eines Menschen Geschlossenheit und Ausrichtung, was ihn auf das Regiment Gottes vorbereitet; die Härte aber, die sie dem Leben verleiht, läßt nach dem Sinn und Zweck der Plage im natürlichen Leben fragen, weshalb die Predigt mit dem Hinweis auf ein höheres als Trost und Aufmunterung begann. – Zum Segen wird die Arbeit allerdings erst und wird der Einsicht als Segen erkennbar, nimmt die zweite Predigt zur gleichen Berufungsgeschichte das Thema auf, wenn das Höhere und Bessere zur bloßen Plage hinzugekommen ist.<sup>42</sup> Petrus und Andreas unterstellt die Predigt, daß sie über ihre Arbeit nicht hinaussahen, „sie waren in Gefahr, innerlich zu verkümmern“.<sup>43</sup> Da sprach Jesus sie an, bis vor kurzem Arbeiter und Handwerker wie sie; er kannte also Not und Gefahr der Arbeit. „Aber er ist nicht darin untergegangen. Als er dort zu Petrus und Andreas trat, ein Arbeiter zu den Arbeitern, da war er doch zugleich unendlich viel mehr als das. Er war innerlich einig mit Gott, das war sein Geheimnis. Es war ihm klar geworden, daß alles Menschliche verschwinden, still werden muß vor Gott.“<sup>44</sup>

Damit ist von der Arbeit vorerst genug gesagt; es ist aber der des näheren vorzustellen, der mit seinem Geheimnis zu den Fischern trat und sie ansprach. „Wer war Jesus?“ lautet darum die Frage, die im zweiten Teil der Predigt<sup>45</sup> zu beantworten ist. Wenn Barth nun Jesu Einssein mit Gott beschreiben will, so nimmt er sich für diese Predigt etwas dem Nahestehendes vor, was er

<sup>38</sup> 272C. Forts: „Die Arbeit, und zwar die harte Arbeit am meisten, erzieht den Menschen, weist ihn über sich selbst hinaus.“

<sup>39</sup> 272D. „Es ist auch heute nicht anders. Jesus will uns bei der Arbeit treffen, und nur, wenn er uns *da* trifft, sind wir etwas für ihn. Es braucht nicht notwendig bei allen eine äußerlich schwere, mühsame Arbeit zu sein, das Äußerliche ist natürlich nebensächlich. Aber ganze Arbeit muß es sein, was wir leisten, sie muß uns so vollständig als möglich in Anspruch nehmen. Und eben dadurch muß sie dann unsre Gedanken auf den Ewigen richten, der über allem menschlichen Tun ist. Dann ist sie uns eine Schule und ein Weg zu ihm. Ohne sie könnten auch wir nicht zu Gott kommen.“ (272Df)

<sup>40</sup> 273B

<sup>41</sup> S 273-284: 8.VI.1913 – Mt 4,18-20 (Berufung der fischenden Petrus und Andreas. II)

<sup>42</sup> Wer wäre mit Arbeit als einzigem Lebenszweck und -inhalt zufrieden? Nicht einmal Lehrer oder Pfarrer. „Es werden eben alle irgendwie der Meinung sein: nein, zum Glück kenne ich noch etwas Besseres als Arbeiten und Fleißigsein. Und dieses andere, Bessere erst gibt meinem Leben Freudigkeit und Bedeutung. Und durch dieses andere, Bessere wird mir auch die Arbeit etwas Schönes.“ (275CD) Ein Nichts über die Arbeit hinaus läßt innerlich verkümmern. „Man sollte nie sagen, es sei genug, wenn ein Mensch arbeite, dazu seien wir auf der Welt! Das ist ein trostloses Evangelium.“ (276B)

<sup>43</sup> 276B. „Sie konnten nicht über ihre Arbeit hinaussehen, sie kannten nichts anderes, Höheres als ihre Arbeit, und darum machte sie ihnen keine rechte Freude, sie waren in Gefahr, innerlich zu verkümmern.“

<sup>44</sup> 276D

<sup>45</sup> 276C-280C

vor drei Wochen im letzten Teil seines Vortrags vor anderen Pfarrern getan.<sup>46</sup> Er beginnt mit der Fürsorge des Vaters, die „Not“ dem Gottvertrauen „zu einem Geschenk und Vorzug“ macht. „Selig sind alle, die Not leiden!“<sup>47</sup> Gott wirkt durch uns.<sup>48</sup> „Jesus faßte das Leben so auf, daß beständig alles Kleine zur Ruhe kommen mußte im Großen, alles Menschliche im Göttlichen, alles Zeitliche im Ewigen.“<sup>49</sup> „Jesus war mit ihm (Gott) einig. Es gab für ihn keine ernsthafte Lebensangelegenheit als die, Gott gehorsam zu sein, sich von ihm durchdringen zu lassen, sich von ihm brauchen zu lassen. Das war das Geheimnis seines Lebens, daß für ihn eigentlich nur Gott vorhanden war, daß er alles der Rücksicht auf Gott unterordnete.“<sup>50</sup> Zugleich trug Jesus ein Wissen ganz anderer, ja entgegengesetzter Art in sich. „Er wußte das Wunderbare, daß dieser ewige Gott uns lieb hat, daß ihm jedes einzelne Menschenwesen etwas wert ist, daß er sich unser annimmt, daß sein Reich ein Reich des Friedens und der Freude ist für uns.“<sup>51</sup> Der merkwürdige Widerspruch reimt sich im Leben, wie auch wir erfahren können. „Wenn wir still werden in Gott, dann finden wir uns selbst. Wer sein Leben verliert, sein Kreuz auf sich nimmt, sich selber dahingibt, der wird sein Leben gewinnen und behalten.“<sup>52</sup> „Und nachdem uns alles geringfügig, nichtsbedeutend erschienen ist im Vergleich mit Gott, nachdem uns vor der einen großen Frage und Angelegenheit des Lebens alles andre gleichgiltig geworden ist, dürfen wir nun auf einmal erfahren, daß es für Gott nichts Gleichgiltiges gibt in unserm Leben, daß wir alles vor ihn bringen dürfen und daß er alles in Anspruch nimmt.“<sup>53</sup> Gottes große Absicht ist, beschließt Barth

---

<sup>46</sup> Im Vortrag ging Barth vom Evangelium Jesu aus (III 2,548B); in der in Jesus lebendigen und an ihn sich anschließenden Erfahrung (III 2,548D; Anm bq) ist das Element eines neutrisch Erhabenen von dem Element des Persönlichen zu unterscheiden, und beides steht als Widerspruch, als Antinomie einander gegenüber. Dem Thema entsprechend wird zuerst Jesus als Bild der Persönlichkeit vorgestellt, danach das Erhabene des Reiches Gottes geschildert, endlich beides zueinander in Beziehung gesetzt. Nach der Predigt tritt in der Person Jesu das Höhere an die Fischer heran. Darum steht das Göttliche, Große, Ewige, Übermächtige voran; unser Lebenszweck ist, Gott, in dem wir alles haben, zu lieben (276D-277D). Der andere Teil des Widerspruchs folgt: Gott liebt uns; wer verliert, gewinnt, der Vater ist um jedes einzelne Kind besorgt (277D-278C). Letzteres beweist der Vergleich in den 276f genannten Punkten Not und Bedürfnisse, Wünsche, Macht, Tugend (278C-279B). „So ist Gott mit Jesus einig geworden.“ (279B) Im innerlichen Einssein Jesu mit Gott erschien den Fischern Gott persönlich (279C), wie ein letzter Gedankengang, die Gottessohnschaft erklärend, die Antwort auf die zu Beginn des zweiten Teil der Predigt gestellte Frage formuliert (279B-280C); Jesus ist die in Gott vollendete Persönlichkeit. Zum logisch Unvereinbaren, das Predigt wie Vortrag ausdrücken, vgl außer III 2,548-554; Pred 1913,50BC.64D.168BC.193D und letztgenannter Stelle wegen ebenso 93C.94AB (uö in dieser Pred).

<sup>47</sup> 276Df. Das Gebet muß in Gottes Willen einfließen (277A); vgl 20B.

<sup>48</sup> 277B. „Macht“ und Kraft sind „Gottes Werk durch uns“ und ebenso alle Tugend und gutes Tun. „Von uns heißt es: selig sind wir, wenn wir geistlich arm sind, wenn wir wissen, daß wir nicht gut sind, wenn wir hungern und dürsten nach Gerechtigkeit.“ (277B)

<sup>49</sup> 277BC. Forts: „Hoch über alledem, was scheinbar unser Leben und unsre Welt ausmacht, steht die Wahrheit Gottes. Er ist die Macht und die Gerechtigkeit und die Herrlichkeit, und neben ihm gibt es keine mehr. Vor ihm muß alles schweigen, weil er alles in sich enthält. Das Ziel der Menschen kann nur darin bestehen, sich an Gott zu verlieren, alles Eigene, Kleine, Beschränkte aufzugeben, in tiefster, reinsten Ehrfurcht sich Gott hinzugeben, mit ihm innerlich einig zu werden.“

<sup>50</sup> 277CD. Zum anderen Teil des Widerspruchs überleitend dann: „Aber er (Jesus) wußte noch etwas anderes als das, daß Gott übermächtig groß und herrlich ist, daß wir Menschen vor ihm gar nicht in Betracht kommen mit unserm kleinen Wesen, daß wir nur den Lebenszweck haben, ihn zu erkennen und lieb zu haben.“

<sup>51</sup> 277Df. Forts: „Es ist ein merkwürdiger Widerspruch darin, und doch ist es wahr, wir sind dazu bestimmt, unser kleines Wesen, unser Ich, uns selbst zu verlieren an den großen Gott, wir sollen nichts mehr, er alles sein. Aber das bedeutet nun doch nicht, daß wir verlöschen sollen, daß es mit uns aus sein soll. Da unterscheidet sich Jesus scharf von dem großen asiatischen Religionsstifter Buddha, der gelehrt hat, die Seligkeit bestehe darin, daß der Mensch zu Nichts werde. Jesus hat Gott besser verstanden.“ (278AB)

<sup>52</sup> 278B. Forts: „Wenn wir uns Gott völlig unterwerfen als dem unbedingten Herrn über uns, dann erfahren wir, daß wir seine lieben und werten Kinder sind, daß er nicht unsern Untergang will, sondern daß wir leben und stark seien und uns freuen sollen.“ – „So erfahren wir, nachdem wir noch eben uns bloß als Gottes schlechtes Handwerkszeug gefühlt haben, daß seine volle persönliche Neigung auf uns gerichtet ist und uns umfängt. Im Scheine dieser Sonne lernen wir begreifen, wie schön das Leben, wie unermeßlich unsre Zukunft ist.“ (278C)

<sup>53</sup> 278CD. Barth spricht unter dem Gesichtspunkt der göttlichen Liebe noch einmal tröstlich-freundlich von dem, was zuvor von der großen Ewigkeit her betrachtet nichts gegolten hatte, spricht noch einmal von unserer Not; vom

die Entgegensetzung der freundlichen Seite in Gott, die in Jesu Seele auch war, „uns zu Erben seiner Gerechtigkeit zu machen. Gott wird mit uns einig, mit uns, so wie wir sind. Er erfüllt uns mit Leben und Freiheit durch seine Gegenwart. So ist Gott mit Jesus einig geworden.“<sup>54</sup>

Jesus trat zu den an ihrem Boot tätigen zwei Fischern Petrus und Andreas. „Wer war Jesus?“ Er war ein Arbeiter wie sie; was Jesus von den Fischern unterschied, war, daß er innerlich einig war mit Gott. Zu letzterer Formel kehrt Barth in seiner Predigt zurück, nachdem er Gott als Widerspruch beschrieben hat, als den ihn der Mensch erfährt. „Jesus hat sich ganz Gott übergeben, und darum hat Gott auch sein ganzes Leben erfüllt und durchdrungen.“<sup>55</sup> So folgt nun in diesem zweiten Teil der Predigt ein Abschnitt, in dem der Prediger, was er von Gott gesagt hat, so wiederholt, wie es sich in Jesu Bewußtsein, Seele und Leben spiegelt.<sup>56</sup> „Das war Jesus.“ wird die Vorstellung dessen beschlossen, der mit seinem Wort das Leben der Fischer am See wendete, wonach der dritte Teil der Predigt<sup>57</sup> den Worten gewidmet ist, mit denen Jesus sie beruft.

Mit „Folget mir nach!“ will Jesus, über das äußere Mitkommen hinaus, in die Bewegung seines inneren Lebens, sein Verhältnis zu Gott hineinziehen.<sup>58</sup> „Folget mir nach!“ bedeutet: „Seid auch dabei bei meiner Art, inwendig zu leben!“<sup>59</sup>; es bedeutet letztlich: „Werdet wie ich!“<sup>60</sup> Petrus und Andreas müssen Jesus bereits flüchtig gekannt und von dem Geheimnis seines inneren Lebens etwas geahnt haben. Jetzt wurde, ohne daß Jesus ihnen gepredigt hätte, „unter dem unmittelbaren Eindruck, daß Jesus größer war als sie, daß er vieles besaß, was sie nicht besaßen, daß man ihm vertrauen könne,“ ein „Erlebnis“ daraus, und es entstand Glaube.<sup>61</sup> So kam das andere, Bessere, Höhere in ihr Arbeitsleben,<sup>62</sup> „das Verlangen: so werden wie Jesus, mit Gott eins werden wie er!“<sup>63</sup> Es brauchte, wie sich versteht, seine Zeit, bis sie Ehrfurcht vor Gott lernten und „daß alles Menschliche vor Gott unendlich geringfügig ist“, Not ein Wort Gottes an uns.<sup>64</sup> Durch das Vertrauen zu Jesus lernten sie bei diesem „nicht nur Gottes Majestät, sondern auch *Gottes Liebe* kennen“ und ihn Vater nennen. Sie lernten Verantwortung und Rechenschaftspflicht in Gottes Reich. „Und so wurde ihnen das Leben zu etwas Schönerem und Freudigem. Auch das geschah nicht mit einem Tage, sie brauchten ein ganzes Leben dazu, um das richtig zu verstehen, daß Gott sich unser annimmt.“<sup>65</sup> Geben Petrus und Andreas damit ein

Wünschen und Bitten; von Macht und Kraft in Gottes Dienst; Untugend, Buße und ewiger Gerechtigkeit. (278D-279B)

<sup>54</sup> 279B

<sup>55</sup> 279B

<sup>56</sup> 279B-280B. Hier werden nun Jesus-Worte von der Einheit mit dem Vater nach dem Johannes-Evangelium angeführt. „Gerade weil er Gott allein die Ehre gab, hat ihn Gott durch und durch geheiligt, konnte Gott persönlich in ihm erscheinen.“ (279C) Der Widerspruch heißt die Fülle Gottes. (279C) Die Predigt erläutert, warum Jesus Gottes Sohn genannt wird: „Wir können auch niemals erklären, wie Jesus dazu gekommen ist, Gott in solcher Weise zu erfahren. War er ein Mensch, der Gott so tief und rein verehrte, daß Gott in ihm wohnen konnte? Oder war er Gottes Sohn, der darum so vollständig alles Gott überlassen und ihm die Ehre geben konnte? Man hat sich oft darüber gestritten, ob man von Jesus so oder so denken müsse. In Wirklichkeit sind das nur zwei verschiedene Ausdrücke für dieselbe Tatsache. Es ist beides Wahrheit: er hat sich ganz Gott übergeben, und Gott hat ihm alles geschenkt. Wir können nicht erkennen, was vorher war und was nachher. Von solchem Vorher und Nachher kann man bei göttlichen Dingen überhaupt nicht reden. Wir können nur das wissen und sehen: daß er in vollem Bewußtsein solcher Einigkeit mit Gott sein Handwerk verlassen und sich an die Menschen gewandt hat mit der Botschaft, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei, und mit der Einladung, an diese Botschaft zu glauben.“ (279D-280B)

<sup>57</sup> 280C-284B

<sup>58</sup> 280D; vgl 17D.

<sup>59</sup> 281A. Von Paulus Versöhnung genannt.

<sup>60</sup> 281C

<sup>61</sup> 281CD

<sup>62</sup> 281B

<sup>63</sup> 282A

<sup>64</sup> 282A-C

<sup>65</sup> 282Df



Vorbild ab für das, „was auch wir brauchen,“<sup>66</sup> so gilt uns gleichfalls (und nicht nur den Pfarrern und Predigern): „Ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Wir alle sollen ebenso „wieder andre hineinziehen in das Verhältnis zu Gott“.<sup>67</sup>

171<sup>68</sup>

„Wir haben zuerst von der Arbeit geredet, an der sich Petrus und Andreas befanden, als Jesus sie antraf,“ leitet Barth die dritte Predigt über die Berufung des Petrus ein, „und dann von dem Ruf Jesu, der an sie ergangen ist und durch den etwas Höheres als die Arbeit in ihr Leben hineinkam.“<sup>69</sup> Den Berufswechsel zu Menschenfischer hatte die zweite Predigt zugunsten des Wachstums im Glauben (es braucht ein Leben, daß Gott zum Erlebnis wird) zurückgeschoben und dafür alle an der Aufgabe, die Welt zu gewinnen, beteiligt; die zweite Predigt läßt also Petrus und Andreas an ihre Arbeit zurückkehren.<sup>70</sup> „Heute“ fährt die Einleitung zur dritten Predigt fort „wollen wir unsre Aufmerksamkeit ganz auf das letzte Sätzlein richten: *Sie verließen ihre Netze und folgten ihm nach.* Das will sagen: Sie haben ihre Arbeit liegen gelassen und sind mit Jesus gegangen.“<sup>71</sup> Aber auch die dritte Predigt zeigt sich nicht am Apostelamt und nachfolgenden Ämtern interessiert, vielmehr daran, was „rechte Nachfolger Jesu“ in einem gewöhnlichen Berufs- und Arbeitsleben in der Welt zu tun hätten. Der Aufbruch in einen neuen Beruf dient allein dazu, das Unerhörte und den Blickwechsel deutlich zu machen. Das Leben derer, die Jesus aus Fischern zu Menschenfischern machte, „ist nicht ein süßer Traum, sondern eine gewaltige Leistung geworden von da an. Aber ihr Arbeiten war eben doch etwas ganz anderes als das, woran wir gewöhnlich denken, wenn wir dieses Wort aussprechen. Sie ließen es sich gern gefallen, daß die, zu denen sie kamen, ihnen etwas gaben, der eine mehr, der andere weniger, für die Notdurft des Lebens, und dankten Gott dafür, daß sie nicht Hunger leiden mußten. Aber was sie da bekamen, das nahmen sie nur so nebenbei; es war nicht der Zweck ihrer Arbeit, etwas von den Leuten zu bekommen, sondern den Leuten etwas zu bringen. Ihr Fleiß, ihr Eifer, ihre Anstrengung galten nicht mehr dem Verdienst und Erwerb, sondern der Ehre Gottes und dem Heil der Mitmenschen.“<sup>72</sup> Man stelle sich vor, heute läuft auf Nimmerwiedersehen ein Landwirt unter der Sonne über der Wiese von Heu, Geschirr und Leuten weg (die Predigt wurde an einem 15. Juni gehalten!); im Fabriksaal stellen ein, zwei die Maschine ab und gehen.<sup>73</sup> „Wir können uns das nicht denken, nicht wahr?“<sup>74</sup> Die Fischer handelten wie im Märchen. „So können wir nicht handeln. Das war gut für jene Zeit und für jene Leute. Wir leben in anderen Verhältnissen.“<sup>75</sup> So die Oberflächlichen; feinere, tiefere Naturen zögern, geben den Fischern eigentlich recht (die Predigt malt den inneren Kampf aus), bis auch sie sagen: „Es geht nicht, wir sind an den Lauf der Welt gebunden.“<sup>76</sup>

---

<sup>66</sup> 283B

<sup>67</sup> 283CDf. Von einem neuen, anderen Beruf des Petrus und Andreas wird die folgende Predigt handeln. Diese Predigt schließt: „Heute wollen wir uns nur das einprägen, daß das unsres Lebens Bestimmung ist: durch die Furcht Gottes und durch die Liebe Gottes hindurchzugehen und in ihnen zu bleiben und dann unsern Mitmenschen Führer zu Gott zu sein.“ (284B)

<sup>68</sup> S 284-297: 15.VI.1913 – Mt 4,18-20 (Berufung der fischenden Petrus und Andreas.III)

<sup>69</sup> 284D

<sup>70</sup> Am Ende der zweiten Predigt heißt es: „Es sollte ihr neuer, höherer Beruf sein neben ihrem Handwerk.“ (284A)

<sup>71</sup> 284Df. Die dritte Predigt sagt zu Anfang: „Wer die Evangelien kennt, weiß zwar, daß sie auch in der nun kommenden Zeit gelegentlich wieder ihr Handwerk getrieben haben. Als Jesus gekreuzigt war, meinten sie offenbar eine Zeitlang, nun müßten sie eben ins alte Arbeitsleben zurückkehren.“ (285B)

<sup>72</sup> 285Df

<sup>73</sup> 286BC

<sup>74</sup> 286D

<sup>75</sup> 287A

<sup>76</sup> 287BC

„Nun, da stehen wir vor einer Frage, die den Christen von Anfang an Gedanken gemacht hat.“<sup>77</sup> Schon Jesus hatte auch seßhafte und besitzende Anhänger, und bald gab es reiche Christen. Derlei Leute bemühten sich, „etwa durch ein möglichst einfaches Leben und durch Wohltätigkeit, dem, was Jesus verlangte, wenigstens möglichst nahe zu kommen.“<sup>78</sup> St Gallen war ein großes reiches Kloster mit Verdiensten um die europäische Kultur. Die Reformatoren priesen die weltliche Berufsarbeit.<sup>79</sup> Dennoch verstummte das schlechte Gewissen nicht: „Kann man Gott alle Aufmerksamkeit schenken als der einzigen großen Angelegenheit des Lebens und zugleich mit allen Sinnen und Gedanken beim Erwerben sein?“<sup>80</sup> Eigentlich müßte der Mensch frei sein. Aber: „Die Jünger Jesu gingen in die Welt hinaus, um allen die Botschaft von der Gnade Gottes zu verkündigen, die Mönche schlossen sich ins Kloster ein. Das ist zweierlei.“<sup>81</sup> Von all den unbefriedigenden Halbheiten durch die Jahrhunderte bis zur Reformation ist allein Ein Kreis ausgenommen, „der das Leben der Apostel wirklich getreu nachgelebt hat und der darum auch von uns Protestanten beachtet und verehrt zu werden wohl verdient“, Franz von Assisi und seine nächsten Jünger.<sup>82</sup> Damit kommt der Prediger zu einem freien Anschluß des Protestantismus an den hl Franz.<sup>83</sup> „Wenn wir auch im Protestantismus keine Mönche haben und kein Verlangen danach tragen, so haben wir doch auch gewisse Berufe und Stände, in denen der Gedanke des Erwerbs ganz grundsätzlich in den Hintergrund treten muß, wenn es einem ernst ist damit; in denen man sich freut über das, was man bekommt, aber man arbeitet nicht *dafür*, sondern man ist mit allen seinen Gedanken dabei, etwas zu leisten.“<sup>84</sup> Barth nennt an erster Stelle „den Beruf einer *Diakonissin* oder Krankenschwester“.<sup>85</sup> Da er viele Jugendliche in der Fabrik verkümmern sieht, fügt er hinzu: „Warum ergreifen nicht mehr junge Mädchen diesen Stand, der ein so hohes Vorrecht vor andern hat?“<sup>86</sup> „Für Jünglinge und Männer ist etwas Ähnliches der Beruf eines *Missionars*“ oder Missionshandwerkers. Warum ergreifen sie nicht ein Leben „frei vom Verdienen, frei zum Dienen? Warum sind so wenig unter unsern jungen Leuten, die das zu verstehen vermögen?“<sup>87</sup> Barth rühmt in seiner Predigt desgleichen den Lehrerstand als „einen solchen reinen Gottesdienst, in dem man nichts für sich sucht, sondern alles für die andern“; und

---

<sup>77</sup> 287D

<sup>78</sup> 288B

<sup>79</sup> 288CD. „Die Reformatoren aber sind noch weiter gegangen, indem sie ausdrücklich gelehrt haben, daß gerade der weltliche Beruf *der rechte Christenstand* sei. Luther hat kaum von etwas so gern und freudig geredet wie von dem rechten Gottvertrauen, mit dem ein jeder an der Stelle, die Gott ihm angewiesen, seine Arbeit tun müsse in der Welt. Und Calvin hat die weltliche Arbeit geradezu zum rechten Gehorsam des Christen gerechnet und sogar das Ansammeln von Reichtum für berechtigt und löblich erklärt, wenn man nur ein ernstes, strenges Leben dabei führe. Er hat in Genf eine Seidenindustrie begründet, die jahrhundertlang in Blüte gestanden ist. Und man hat sogar gesagt, daß sich das ganze moderne Geld- und Kapitalwesen auf ihn berufen könne. Und wir sehen es ja auch nicht anders an, als daß Arbeiten und Verdienen den Christen sehr wohl *erlaubt*, ja sogar *geboten* sei. Es liegt auch eine große Wahrheit in dieser Auffassung.“ (288C-289A)

<sup>80</sup> 289C. Forts: „Kann man ihn und die Brüder lieben aus ganzem Herzen und zugleich wachsam und ängstlich darauf bedacht sein, im Kampf ums Dasein nicht zu kurz zu kommen? . . . So haben sich die Christen zu allen Zeiten gefragt, und es hat zu allen Zeiten solche gegeben, die darauf mit Nein geantwortet haben. . . Die gesagt haben: eigentlich müßte der Mensch davon frei sein, und wir wollen davon frei sein.“ (bis 290A)

<sup>81</sup> 290CD

<sup>82</sup> 290D. „Sie sind wie die Apostel zu zwei und zwei im Land herumgezogen, haben freundliche Gaben gern entgegengenommen, im übrigen aber nichts sein wollen als ‚Musikanten des lieben Gottes‘, wie der hl. Franz sagte, Prediger der göttlichen Liebe und eines seligen Lebens. Da hat wirklich das alte Apostelleben eine Auferstehung erlebt, die für alle Zeiten merkwürdig bleibt, obgleich es nicht lange dabei geblieben ist und die Jünger des hl. Franz bald nach seinem Tod Mönche geworden sind ungefähr wie die andern auch.“ (291AB) – Barth war als Student durch eine Seminararbeit früh auf Franz aufmerksam geworden, GA III 1,8ff; s des weiteren die Personenregister.

<sup>83</sup> Forts d vorigen Zitats: „Aber die Sehnsucht nach einem solchen Leben ist doch wach geblieben, und wenn das Christentum überhaupt wach bleiben will, so darf diese Sehnsucht nicht aufhören.“ (291B)

<sup>84</sup> 291BC

<sup>85</sup> 291C

<sup>86</sup> 291D

<sup>87</sup> 292AB

eben deswegen ficht er in der Predigt für die Erhöhung der Besoldungen, den „Ertrag“, „über den man sich freut, der aber nebenher geht“. <sup>88</sup> Zuletzt erwähnt er den Pfarrerberuf. <sup>89</sup>

Nicht an die Reformation <sup>90</sup>, aber an den hl Franz des Mittelalters anknüpfend, setzt die Predigt der Arbeit um des Verdienstes willen die „freien Berufe“ entgegen, deren Bild nicht der Erwerb, sondern das Dienen prägt. <sup>91</sup> Dienst erhebt in den Bereich der göttlichen Liebe, des Geistes; Lohn, Erwerb, Verdienst, Gewinn und dergleichen erniedrigen in den Bereich der natürlichen Sorge. „Die Sehnsucht nach einem Leben, wo man nicht mehr um Lohn und Gewinn, wo man nicht mehr aus Selbstsucht arbeitet, sondern aus freier, freudiger Liebe, diese Sehnsucht kann eben nicht mehr aussterben. Das ist einer der stärksten Antriebe, die Jesus in die Welt gebracht hat, diese Sehnsucht, nicht von der Arbeit, aber vom Mammon und von der Selbstsucht und ihrer Gier frei zu werden.“ <sup>92</sup> – Der Erinnerung, die für die Welt in der Gegebenheit freier Berufe liegt, ähnlich, so erwägt der Prediger Barth, könnte an „jener merkwürdigen katholischen Lehre“ etwas Richtiges sein, „daß die Mönche mit ihrem heiligen weltabgewandten Leben gleichsam Stellvertreter seien für die übrigen Christen, die in der Welt leben müssen“. <sup>93</sup> Wie lebte man in einem Dorfe, in dem es Pfarrer und Lehrer nicht mehr gäbe und alle nur verdienen wollten oder gar in einem solchen Lande? „Ein freundlicher Schein kann ausgehen von der Arbeit einer Krankenschwester oder eines Lehrers oder auch eines Pfarrers auch auf die harte Welt der Verdienstarbeit der anderen. Denn die andern machen es ja möglich, daß es solche selbstlose Arbeit überhaupt geben kann. Sie sagen damit selbst, daß es noch etwas Höheres geben müsse als Lohnarbeit, sie fördern damit selber diejenige Arbeit, die reiner Gottesdienst ist.“ <sup>94</sup>

Damit hat der Prediger in dieser dritten Predigt über die Berufung der Fischer Petrus und Andreas die Hörer endgültig vor das böse Übel der Halbheit und die Frage eines rigorosen Glaubensgehorsams geführt. Erinnerung und Trost, so zutreffend und wahr sie sein mögen, als ein „allzu bequemes Christentum“ <sup>95</sup> genügen sie nicht, bleiben sie, was sie sind, bleiben sie innerlich. Im eigenen „Gottesgehorsam“ <sup>96</sup> kann keiner vertreten werden. Jeder muß wie die Apostel „äußerlich“ aufbrechen, zumal wenn er im Verdienen steht. <sup>97</sup> Barth malt noch einmal den großen Unterschied und Gegensatz aus zwischen gottgesetztem ewigem Ziel und Zweck unseres Lebens, göttlicher Gerechtigkeit und Liebe, die den Brüdern zugute kommt, einerseits und dem Schicksal natürlicher Selbstsucht in der Welt des Arbeitens und Verdienens andererseits, die „eine Welt des Krieges“ ist, „der Konkurrenz, des Vorteils des einen über den

---

<sup>88</sup> 292B-D

<sup>89</sup> 292Df. „Aber gerade das ist das Schöne dieses Amtes, daß man da sein Einkommen *nebenher* beziehen darf, ohne doch daran denken zu müssen; daß man da ganz der Sache Gottes leben und alles dieser Rücksicht unterordnen darf.“ (293B)

<sup>90</sup> Troeltschs Soziallehren hat Barth im Juni 1913 kaum schon (ganz) gelesen. Vgl III 2,576CD.

<sup>91</sup> „Es ist *notwendig*, meine Freunde, daß es solche freie Berufe gibt. Wenn es immer wieder Menschen gibt, die solche Berufe ergreifen, in denen man unglücklich wird, wenn man es aufs Erwerben absieht, wenn es immer wieder solche Menschen gibt, so ist das ein Zeichen dafür, daß jene Unruhe und jener Freiheitsdrang in den Christen noch nicht ausgestorben ist, der einst die ersten Jünger von ihren Netzen weg und ganz in den Dienst Gottes getrieben hat.“ (293BC)

<sup>92</sup> 293C. Forts: „Und da ist es gut, daß solche Berufe da sind, die die andern immer wieder an diese Sehnsucht erinnern, die in ihnen selbst den Wunsch erwecken: es sollte bei mir auch so sein, ich sollte auch so arbeiten.“

<sup>93</sup> 293D

<sup>94</sup> 294BC. Forts: „Ein solcher freundlicher Schein geht z. B. auch aus von der Mission auf die übrige Welt. Es ist etwas anderes, ob jährlich viele Hunderte freudig und freiwillig in diese harte Arbeit hinausziehen und alles hinter sich lassen, ob jährlich viele Millionen von den andern gespendet werden zu diesem Zweck, es ist etwas anderes, ob das alles geschieht, oder ob es nur Industrie und Handelsunternehmungen und Panzerschiffe gibt in der Welt. . . Es ist wahr, daß sie (die Menschheit) dadurch selber teilnimmt an dem Segen, der auf solcher reinen Gottesarbeit liegt.“ (294CD)

<sup>95</sup> 295A

<sup>96</sup> 295B

<sup>97</sup> „Wir haben ein schlechtes Gewissen im Grunde, solange wir nicht für Gott, sondern für uns selbst arbeiten. . . Zu deutlich empfinden wir, daß zwischen dem, was die Welt, und dem, was Gott von uns will, ein Widerspruch besteht.“ (295B) – Vgl den ersten Teil der folg Pred.

ändern, eine Welt, wo man die Ellenbogen brauchen muß, um vorwärts zu kommen.“<sup>98</sup> Muß Arbeiter und Hausmutter auf der Kirchenbank dieser Gegensatz nicht zur Verzweiflung treiben? „Was hilft mir das, wenn ich nun eben nicht Missionar und nicht Diakonissin bin, sondern Bauer oder Arbeiter oder Arbeiterin oder Magd? Bin ich dann zu einer niedrigeren Stufe des Christentums verurteilt, weil ich mich nun einmal von meinem Beruf nicht trennen kann? Muß ich ewig leiden unter dem Widerspruch zwischen Gott und der Welt, unter dem ich leide?“<sup>99</sup> Uns trennt ja von Gott das Böse: „Wie aber, wenn unsre Arbeit nun Sorge und Selbstsucht und Haß in unser Leben hineinbringt, . . . und uns durch das alles hindert am Trachten nach dem Reiche Gottes? Müssen wir dann nicht auch alles lassen und uns in den völligen Dienst Gottes stellen?“<sup>100</sup>

„Die Antwort kann nur lauten: Allerdings müssen wir das!“ Bleibt die Voraussetzung bestehen, daß einer nicht zwei Herren zugleich dienen könne, so ist nun die Antwort bald gegeben. Die zu erwartende rigorose Antwort vereinigt mit Rigorosität im Urteil scheinbare pastorale Mäßigung in der Anwendung als Ausweg, um in Bescheidung mit dem Vorläufigen zu enden. „Wir werden erst dann ein gutes Gewissen haben, wenn wir nicht mehr für uns selbst, sondern für Gott arbeiten. Aber das bedeutet nun durchaus nicht für jeden, daß er einen der genannten Berufe ergreifen müsse, um Gott ganz gehorsam zu werden.“<sup>101</sup> „Es kann wirklich jede Arbeit Arbeit für Gott werden. Wir können merkwürdigerweise unsre Netze verlassen und doch dabei bleiben. Wir können es, und die meisten Menschen sollen es so machen. Die Arbeit für Nahrung und Kleidung der Menschen gehört ja auch zur göttlichen Liebe und Gerechtigkeit. Die äußern Grundlagen des Lebens wollen nach göttlicher Ordnung immer wieder geschaffen sein. . . Die Arbeit ums tägliche Brot ist sofort Arbeit für das Reich Gottes, wenn sie für Gott getan wird. Und sie wird *für* Gott getan, wenn sie *mit* ihm getan wird, wenn wir uns klar und bestimmt sagen, daß wir auch, wenn wir in unserm Beruf tätig sind, keinem andern Ziel als der Ehre Gottes dienen dürfen.“<sup>102</sup> Der Bescheid, der so einfach klingt, verpflichtet einen jeden zu innerem und äußerem Kampf in der Zucht seines Gewissens. „Wir müssen es wagen, den Kampf aufzunehmen gegen allen Stumpfsinn und alle Lüge und alles Unrecht, die mit den meisten Berufen irgendwie verbunden sind. Wir müssen, wo wir auch stehen, das Dienen als die erste und höchste Aufgabe betrachten und nicht das Verdienen.“<sup>103</sup> Mißlingen ist zwar abzusehen, auch solches, an dem wir nicht die Schuld tragen: „Dann heißt es eben diesen Verhältnissen den Krieg erklären, gegen das Ungöttliche in der Welt, in der wir zu arbeiten haben, loszugehen und nur um keinen Preis einen faulen Frieden zu schließen. Wir können die Welt nicht anders machen von heute auf morgen. Gott ist zufrieden mit uns, wenn er uns mit dieser bösen Welt im

<sup>98</sup> 295CD. „Und da kann es uns nun wohl trösten, aber es ist uns schließlich doch nicht damit gedient, wenn wir daran denken, daß es immer auch Berufe gibt, die unter dieser Gefahr der Arbeit nicht zu leiden haben, wenn sie recht aufgefaßt und ausgeübt werden.“ (295D)

<sup>99</sup> 295Df. Bei dem „Widerspruch zwischen Gott und Welt“, damit bei der Halbheit, weil dem Widereinander von Erfahrungswelt und göttlichem Gebot (dem Abgrund, der Kluft zwischen Natur und Geist), beließ es die Reformation, Calvin sowohl als Luther. „Da ist uns dann auch wenig geholfen, wenn Luther uns den Rat gibt, wir sollten den uns einmal gegebenen Beruf hinnehmen und ausüben im rechten Gottvertrauen, oder wenn Calvin meint, der rechte Gottesgehorsam zeige sich gerade in der Arbeit, auch im Streben nach Reichtum!“ (296A)

<sup>100</sup> 296B

<sup>101</sup> 296BC. Forts: „Darin hatten die Reformatoren ganz recht, und das war eine große Wahrheit, die sie gegenüber der katholischen Kirche auf den Leuchter gestellt haben, daß man Gott an jeder Stelle in der Welt ganz gehorsam sein könne.“ Die Bedingung ist einzig die Orientierung auf Gott hin samt (inneren und) äußeren Konsequenzen, wie im Folgenden nun ausgeführt.

<sup>102</sup> 296Cf.

<sup>103</sup> 297A. Forts: „Wir müssen unsre Arbeit tun als einen freudigen Dienst der Liebe zu Gott und den Brüdern. Wir müssen unsre Arbeit so gestalten, daß das, was gottwidrig ist an ihr, die Sorge, der Haß, die Selbstsucht, davon fern bleiben.“

Unfrieden findet, wenn wir leiden unter ihren Gottwidrigkeiten und wenn wir nach unsern Kräften an ihrer Überwindung arbeiten.“<sup>104</sup>

172<sup>105</sup>

Nach den drei Predigten über die Berufung wählt Barth für die nächsten zwei einen Text, in dem Petrus lange nach Jesu Tod über seine Erfahrung mit Jesus berichtet. Für die erstere liest Barth aus der Rede, die Petrus im Hause des römischen Hauptmanns Cornelius hielt, über die Taten Jesu bis vor das Leiden hin. „So sieht das Bild aus, das Jesus in der Seele eines Menschen, der lange mit ihm gelebt und der ihn geliebt hat, zurückließ.“<sup>106</sup> Darnach ist ein erster Teil der Predigt<sup>107</sup> dem Bilde Jesu in unserer Seele gewidmet. Wie fänden wir die Worte, hätten wir über Jesus Auskunft zu geben wie Petrus? Wir würden uns auf im Unterricht Gelerntes besinnen, Worte einer Predigt, Gelesenes oder andere Einzelheiten, die uns einmal Eindruck machten. „Ich glaube, keines von uns könnte so lebendig und eigenartig von Jesus reden, wie es Petrus getan hat.“<sup>108</sup> Für uns ist Jesus einer, „über den man allerlei wissen muß und wissen kann“;<sup>109</sup> Petrus beschreibt, „was er mit seinem eigenen Auge gesehen und mit seinem eigenen Herzen erlebt hat“.<sup>110</sup> Entsteht bei uns ein abgestaubtes Bild eines lieben alten Freundes aus der Schublade, so ist es bei ihm „lebendig in seiner Seele“ und „er kann sofort aufs lebendigste sagen, wer Jesus war, er hat ihn ja unmittelbar vor sich. Und weil seine Worte über Jesus Worte aus dem Leben sind, nicht Worte aus dem Gedächtnis, darum sind sie auch ganz persönlich und eigenartig.“<sup>111</sup> Er hebt anderes hervor als Paulus und Johannes; „das ist Jesus für *mich*, das ist *mir* groß und wichtig an ihm, aus dem und dem Grund ist er *mein* Meister“. Petrus „überläßt es den andern, *ihr* Bild von Jesus zu haben und sich daran zu freuen“.<sup>112</sup>

Uns heute sollte Jesus für gedankenloses Nachreden zu gut sein;<sup>113</sup> es gilt, mit Bedacht und aufrichtig zu reden, ob eines nun mehr oder weniger oder anderes als andere zu sagen weiß.<sup>114</sup> „Wir haben den rechten Glauben, wenn wir in einem lebendigen, aufrichtigen Verhältnis zu Jesus stehen, wenn uns irgend etwas an ihm so erfaßt hat, daß es uns nicht mehr losläßt, daß es

---

<sup>104</sup> 297BC. Forts: „Das, meine Freunde, ist es, was wir alle tun können und tun müssen, wenn es auch uns darum zu tun ist, rechte Nachfolger Jesu zu werden. Es ist nicht das äußere Abschiednehmen von der Welt und ihren Geschäften, auf das es ankommt, aber die innere Kriegserklärung gegen die bösen Geister, die in der Welt ihr Wesen treiben.“ Mit dem letzten Satz und der Unterscheidung von Äußerlich und Innerlich ist nichts zurückgenommen, er erlaubt aber Kompromisse und Beschränkung auf das Mögliche, einigen „Realismus“. Seine Bedeutung ist nicht zu unterschätzen. Er formuliert Art und Weise des Strebens nach dem Guten, nämlich die Bescheidung mit dem Vorläufigen, wie sie unter den augenblicklich gegebenen Verhältnissen nötig scheint, ohne die Beziehung auf das Absolute und dessen Forderung, die Einheit von Himmel und Erde also, aufzugeben. Es ist die Formel, mit der Barth Calvin wie Luther überlegen zu sein meint, und dies 1913. – Das scheinbare Widersprüche lösende Stichwort fehlt in diesen Predigten: Barth setzt den Einen einsichtig-klaaren Willen Gottes in Walten und Gebieten voraus.

<sup>105</sup> S 297-314: 22.VI.1913 – Apg 10,34-39 (Petrus im Hause des Cornelius; erzählt das Leben Jesu.)

<sup>106</sup> 298B

<sup>107</sup> 298B-302C: Diese späteren Worte des Petrus beruhen auf früherem Augenschein und eigenem Erleben; so trägt Petrus ein lebendiges Bild in sich und redet aus einem aufrichtigen Verhältnis zu Jesus.

<sup>108</sup> 298Df

<sup>109</sup> 299A

<sup>110</sup> 299BC

<sup>111</sup> 299CD

<sup>112</sup> 299Df

<sup>113</sup> 300B. „Und noch schlimmer ist die Gefahr der Unwahrhaftigkeit. Die besteht darin, daß wir Dinge sagen, die wir gar nicht so ernst meinen . . .“ (300BC)

<sup>114</sup> 300CD. Anderen ist mehr oder anderes Herzenswahrheit und Hauptsache: „Das macht gar nichts. Das, worauf es ankommt, ist, daß wir ihn von dem Ort aus, wo wir stehen, gut gesehen und etwas mit ihm erlebt haben, daß wir über ihn nachgedacht haben und dann aufrichtig sagen, was unsre Überzeugung ist.“ (300D)

uns erfüllt und beherrscht, daß wir ihm von Herzen dankbar und gehorsam sein müssen.“<sup>115</sup> „Es kann in den bescheidenen, zurückhaltenden Worten, die wir über ihn brauchen, alles das verborgen enthalten sein, was andere darin vermissen, wenn sie nur aus einer freudigen eigenen Überzeugung, aus einer wirklichen Erfahrung stammen.“<sup>116</sup> Petrus nun war ein „sehr unvollkommener Christ“, war aber „in ein lebendiges, aufrichtiges Verhältnis zu Jesus getreten“.<sup>117</sup> Das Bild Jesu, das er in sich trug, „war ein lebendiges und nicht ein totes Bild. Was er sagt, hat er nicht gehört und nachgeredet, sondern selber erfahren. Was er von Jesus hat und weiß, ist sein Eigentum.“<sup>118</sup> Die wahren, lebendigen Christen besaßen zu aller Zeit ein lebendiges, aufrichtiges, eigenartiges Verhältnis zu Jesus. Und eben die Besonderheit ihrer Freude an Jesus und des Zutrauens zu ihm hat es vermocht, anderen wiederum zu lebendiger Eigenart zu verhelfen. Darum dürfen auch wir heute und hier „nicht ruhen, bis wir von dem Christentum des Nachredens schöner und großer Worte zu einem eigenen, erfahrenen Christentum gekommen sind, bis wir von Jesus auch etwas Besonderes zu sagen haben, weil uns irgendetwas an ihm zu einem besondern Erlebnis geworden ist.“<sup>119</sup>

„Wir wollen nun das eigenartige Bild von Jesus, wie es Petrus vor Augen und im Herzen gehabt hat, etwas näher betrachten.“ leitet Barth das Folgende ein.<sup>120</sup> Der Vorsatz gelte nicht allein für das Weitere dieser Predigt, sondern auch für die nächste, da er ja von der Rede des Petrus erst die eine Hälfte verlesen habe. – Petrus, der mit Worten sein Bild Jesu malt, beginnt damit, daß Gott Johannes den Täufer sandte. Diesem Prediger der Buße und des Gerichts gelang es, die Menschen in unerhörter Weise aufzurütteln und „zum Bewußtsein von der Größe der menschlichen Verdorbenheit und des göttlichen Zornes“ zu bringen.<sup>121</sup> „In diese Zeit hinein hat Gott die *Predigt durch Jesus Christus* gesandt, wie eine Welle zieht sie über den dürstenden Boden.“<sup>122</sup> „Petrus war ganz erfüllt davon, daß die Wirksamkeit Jesu eine Gottestat gewesen sei.“<sup>123</sup> Eine weitere Besonderheit war, daß Petrus Jesus zu den Kindern Israel gesandt dachte. Zur Einsicht des Paulus, daß Gott sich aller Menschen annahm, gelangte er unter allerlei Schwierigkeiten erst viel später.<sup>124</sup> „Nun aber die Hauptsache:“ Durch Jesus wollte Gott dem

<sup>115</sup> 301A. Forts: „Und dann mag es wohl sein, daß uns noch viel fehlt zu einem vollständigen Verständnis Jesu, daß uns vieles in seinem Wesen erst bekannt werden muß, er ist uns doch auch in dem wenigen, was wir von ihm ergriffen haben, ein rechter Führer zu Gott, wenn wir nur das wenige ganz ernst nehmen.“

<sup>116</sup> 301B

<sup>117</sup> 301D.C. Er besaß durchaus kein Gegenbild der Seele Jesu, war kein vollkommener Stellvertreter und Ebenbild Christi auf Erden, wie die katholische Kirche irrtümlich meint. „Ein einzelner Mensch kann zu Jesus nie so stehen, daß er alles gleichsam in sich aufgenommen hätte, was Jesus gewesen ist, dafür war er viel zu groß und zu reich.“ (301D) Petrus hatte „recht ungute Seiten“, läßt vieles vermissen. „Es ist wahrhaftig gut, daß er nicht der einzige Apostel Jesu gewesen ist, er allein mit seinen Eigenschaften würde sicher die Welt nicht für seinen Meister gewonnen haben, dafür hatte er viel zu wenig von seiner Art ergriffen. Und auch das Bild Jesu, das in ihm lebte, war nicht vollständig, man könnte manches vermissen daran und manches anders ausdrücken, als er es getan hat.“

(301Df)

<sup>118</sup> 302A

<sup>119</sup> 302B. Ausführungen wie die vorstehend wiedergegebenen, die so sehr an Wilhelm Herrmann und an Karl Barths ersten kleinen Aufsatz von 1909 „Moderne Theologie und Reichsgottesarbeit“ anknüpfen, sprechen dafür, daß Barths Angriffe auf Lauheit (und Halbheit) des Christentums der ihm anvertrauten Gemeinde, was Religion und Gottesbegriff (Gotteserfahrung) betrifft, (wie im Suchen Gottes und Streben nach dem Guten) auch in solchem Herrmannschen Bestehen auf Eigenständigkeit, auf Unabhängigkeit von Autoritäten und Ablehnung des Nachredens alter Zeiten ihren Ursprung haben. – Vgl in der vorigen Pred 294Dff.

<sup>120</sup> 302C. Zweiter Teil dieser Predigt: 302C-306D (Gottes Botschaft der Versöhnung und des Friedens mit ihm selber und dann auch unter den Menschen; dh die neue Weltordnung des Neuen Testaments); dritter: 306D-314C.

<sup>121</sup> 302D. Johannes der Täufer „konnte die Sehnsucht nicht stillen, die er weckte“. (303A) „So hatte Johannes den Boden aufgepflügt: der rechte Sämann mußte erst kommen.“ (303B)

<sup>122</sup> 303C

<sup>123</sup> 303C. Forts: „Das geht durch alles hindurch, was er von ihm zu sagen hat: Gott hat ihn mit dem Geist gesalbt, Gott war mit ihm, Gott hat ihn auferweckt. Da haben wir schon etwas Eigenartiges in der Auffassung, die Petrus von seinem Meister hat: Gott hat etwas getan in dem Leben und Sterben Jesu. Jesus selbst ist fast nur das Werkzeug in der Hand Gottes. Gerade das ist seine Auszeichnung vor andern.“

<sup>124</sup> 303D. Er war ein „israelitischer Patriot“, der „seinen Meister“ als „Helden Israels“ in Erinnerung hatte. (304A)

ganzen Volke Israel, das unter dem Zorn Gottes so lange schon litt, den Frieden verkündigen lassen: „Die Hauptsache ist der Friede mit Gott, der da von Gott selber angeboten wurde.“<sup>125</sup>

„Petrus hat im Umgang mit Jesus vor allem das empfunden: Gott, der Heilige und Gerechte, der die Sünde haßt, der die Hand erhoben hat, um die Sünder zu vernichten, der streckt sie jetzt aus und bietet ihnen Versöhnung an.“<sup>126</sup> „Als Petrus diese Art Jesu kennen gelernt hatte, da begann er zur Einsicht zu kommen: *Gott ist anders*, als wir alle bisher gedacht, anders, als im Gesetz und in den Propheten beschrieben ist, anders auch, als der gewaltige Täufer ihn beschrieben hat. Gott fordert nicht nur Gehorsam von den Menschen, um ihnen dann zu drohen, wenn sie diesen Gehorsam nicht leisten, sondern Gott zieht sie mit Macht zu sich, er bringt sie zum Gehorsam, er schafft selber Frieden zwischen sich und ihnen. Und Petrus sah weiter, wie auch *die Menschen anders* wurden, seit Gott sich so als ein anderer zeigte, er spürte an sich selbst und an seinen Bekannten, die sich zu Jesus hielten, wie auch etwas von der tiefen Ruhe Jesu auf sie übergang, wie sie lernten, freudig zu sein auch im Unglück und ernst auch in der Freude, wie eine gewisse Sicherheit und Klarheit in ihr Denken und Handeln hineinkam, wie das Widrige, Gehässige, Selbstsüchtige, Kleinliche, das die Menschen voneinander trennt, aus ihren Herzen zu weichen begann.“<sup>127</sup> Die Predigt beschließt diesen zweiten Teil mit der Erinnerung, daß die Erfahrung des Petrus, „daß Jesus die große Gottestat des Friedens ist in der Welt,“ auf unsere Weise auch wir machen können, wollen wir Jesu Ruf gehorsam sein: Folget mir nach!<sup>128</sup>

Für den dritten Teil der Predigt<sup>129</sup> heißt es: „Doch nun eine andre große Erfahrung, die Petrus mit Jesus gemacht hat. *Gott hat diesen Jesus von Nazareth mit Geist und Kraft gesalbt.*“<sup>130</sup> Geist und Kraft werden am besten an ihren Wirkungen erkannt, weshalb Petrus von Jesus erzählt, er sei umhergezogen und habe wohlgetan. „Das ist nun sehr wichtig, daß nach der Auffassung des Petrus das Predigen nicht das Wichtigste war in Jesu Tätigkeit.“<sup>131</sup> Jesus sah, „daß es *Mächte* gibt in der Welt, für die die einzelnen Menschen nichts können und die doch da sind und unter

<sup>125</sup> 304C. Forts: „Haß und Streit und Krieg unter den Menschen sind ja nur eine Folge davon, daß sie mit Gott im Unfrieden leben.“ Der Friede mit Gott mußte dann auch den Unfrieden unter den Menschen bannen.

<sup>126</sup> 304D. In Jesus begegnet Petrus einer ihm bisher unbekanntem Art: „Einer, der es mit allem Schlechten und Gemeinen ebenso ernst nahm wie Johannes und die Propheten oder womöglich noch ernster, der ein Kämpfer war für Gott und nicht ein behaglicher Zufriedener und der doch innerlich erfüllt war von einer tiefen, gewaltigen Ruhe; der nicht vor Gott auf der Flucht war voll Entsetzen über die Frage, wie man seinem Zorn entrinnen könne, sondern der innerlich mit Gott eins war und von Tag zu Tag mehr mit ihm eins wurde. Einer, . . . der ihnen (den Sündern) aus der Tiefe seines eigenen Gottesfriedens heraus zurufen konnte: Selig seid ihr, wenn ihr euch als Sünder fühlt! „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ (305A-BC)

<sup>127</sup> 305CD. Forts: „Petrus spürte, wie da eine *neue Weltordnung* sich vom Himmel auf die Erde senkte, aber die Weltordnung des Friedens, wo man nicht mehr anders kann, als mit Gott in Übereinstimmung zu leben, wo Gott das Leid und den Kummer aufhebt dadurch, daß die Menschen sein Eigentum werden, wo die Menschen einander lieb haben müssen, weil Gott sie so lieb hat. Diese neue Weltordnung war ja in Jesus bereits Wahrheit, er *war* sie, und in ihm war sie als eine Macht in die Welt der Angst und des Hasses hineingetreten. Das war die eine große Erfahrung, die Petrus mit Jesus gemacht hat, der eine große Eindruck, den er von ihm empfangen hat. Durch Jesus hat Gott die Botschaft des Friedens an die Menschheit geschickt, die Ankündigung und Verheißung des neuen, ewigen Zeitalters der Sicherheit und Klarheit zwischen ihm und den Menschen, der Versöhnung nach langer Geschiedenheit. Und Petrus meinte damit: seit dieser Botschaft des Friedens ist der Friede wirklich da und wird nun immer mehr zur Geltung kommen in der argen Welt.“ (bis 306C)

<sup>128</sup> 306C. „Wann werden wir Jesu Klarheit und Sicherheit, die Weltordnung der Liebe hineinströmen lassen in unser Denken und Reden, in Handel und Wandel, in Geschäft und Politik? Wann wird uns der Unfriede verleiden? Wann wird unsre Welt aus einer Welt der Selbstsucht und des Hasses zu einer Welt der Liebe werden?“ (306CD)

<sup>129</sup> 306D-314C: Jesus ist Gottes Werkzeug und Bote gewesen nicht allein mit Worten, sondern Gottes Werkzeug auch, indem er in Gottes Kraft mit der Tat dafür kämpfte.

<sup>130</sup> 306D. „Mit Geist und Kraft war er gesalbt, von Gott ausgerüstet. Auch da steht wieder Gott voran. Jesus hatte nicht nur einen Auftrag in der Welt, den Auftrag, die Botschaft des Friedens zu verkündigen, sondern er hatte auch die Fähigkeit dazu. Aber auch die Fähigkeit hat er von Gott empfangen. Petrus ist bei allen seinen Gedanken über Jesus sofort zu Gott emporgestiegen, von dem alles Gute herkommt. Man konnte Jesus kaum besser verstehen als so, daß man ihn in allem, was er war, als das große Werkzeug Gottes auffaßte.“ (307AB)

<sup>131</sup> 307CD. „Jesus, so wie Petrus ihn kennen gelernt hat, hat vor allem geholfen, geheilt, er ist eingesprungen und hat ihre (*aller, die vom Teufel überwältigt waren*’, 307C) Not beseitigt. Natürlich hatte er dabei keinen andern Zweck als den, sie zu einem andern, bessern Leben zu bringen, ihnen den Frieden mit Gott zu verschaffen.“ (307D)

denen sie leiden und die ihnen den Weg zu einem Leben voll Gottesfrieden versperren.“<sup>132</sup> Petrus hatte also Jesus vor Augen, wie er sich nicht damit begnügte, mitten in der argen Welt ein göttliches Leben zu empfehlen, wie er vielmehr den Kampf aufgenommen hat mit den widergöttlichen Mächten.

„Meine Freunde, es wäre uns gut, wenn wir auch noch viel mehr lernen würden, Jesus von der Seite aus verstehen, von der aus Petrus ihn da verstanden hat. Wir leben ja auch in einer Welt, in der die widergöttlichen Mächte, die über dem Menschen stehen, für die man keine einzelnen Menschen verantwortlich machen kann, ihr gewaltiges Spiel treiben.“<sup>133</sup> Worte des Friedens und Ermahnungen genügen da nicht. Wenn die Leute anders werden sollen, dann müssen zuerst die Verhältnisse, die die Leute zu ihren Fehlern und Unsitten zwingen, anders werden.<sup>134</sup> Barth erläutert, was er meint, am Beispiel dreier verbreiteter Nöte und spricht zuerst vom übermäßigen Alkoholgenuß, an dem das Alkohol-Kapital durchaus Interesse hat. In der Abstinenz-Bewegung ist etwas von Heilandsgeist und Heilandskraft enthalten.<sup>135</sup> Die in den Städten zu beobachtende öffentliche Vergnügungssucht zum zweiten hat in den lichtlosen Arbeiterquartieren, welche die Leute aus ihren Wohnungen treiben, eine wesentliche Ursache.<sup>136</sup> Den Zerfall des Familienlebens zum dritten, den die kapitalistischen Arbeitsverhältnisse mit sich führen, illustrierte Barth, indem er aus einer Basler Tageszeitung den Brief einer Basler Färbersfrau und Familienmutter verlas.<sup>137</sup> Petrus hat seinen Meister gut verstanden, und wir haben es bitter nötig, von Petrus zu lernen. Petrus schließt seine Erzählung vom Tun Jesu und Kampf gegen die bösen Mächte der Welt mit einem gewaltigen Wort: Denn Gott war mit ihm.<sup>138</sup>

173<sup>139</sup>

Zur vorigen Predigt hatte Barth die Erzählung des Petrus von den Taten Jesu gelesen; zu dieser las er die andere Hälfte der Rede: über Jesu Tod und Auferweckung und von der Offenbarung der Auferweckung vor den früheren Begleitern und dem Anfang der Predigt in der Welt. Der Text der Rede des Petrus<sup>140</sup> ist dem Zusammenhang beider Predigten gemäß mit Bedacht abgeteilt. Innerer Zusammenhang der beiden Predigten und der Abteilung des Textes ergeben, daß jede Predigt mit einem hermeneutisch-grundsätzlichen Teil beginnt.<sup>141</sup> – Zur Erzählung des Petrus vom Wirken Jesu ist das persönliche lebendige Erinnerungsbild von einem angelernten toten abgesetzt; eigenartig-lebendig, weil auf eigener Erfahrung und Erlebnis Jesu beruhend und durch Verstehen zu eigener Einsicht ausgebildet. „Wir können es wohl verstehen,“ nimmt Barth jene vorige Predigt auf, „wie Petrus mit so manchen andern durch die Eindrücke, die von diesem

<sup>132</sup> 307Df. Ungleich manchen modernen Moralpredigern sah Jesus, „wieviel Gebundene und Gefangene es gibt in der Welt, die nicht anders können, als ein unguutes friede- und freudeloses Leben führen, denen man erst ihre Ketten abnehmen muß, bis der Friede Gottes in ihr Herz einziehen kann. Er hat überhaupt die Menschen, nicht etwa nur Einzelne, als Leidende betrachtet, das Böse als eine Krankheit an ihnen, . . . und darum hat er seine Aufgabe vor allem darin gesehen, ihnen wohlzutun, d. h. sie von den bösen Mächten dieser Welt, unter denen sie seufzten, frei zu machen.“ (308AB)

<sup>133</sup> 309B

<sup>134</sup> 309C. Vgl zu den drei Beispielen dieses dritten Teils den dritten Teil der Pred 224 über die Berner Landesausstellung (Pred 1914,287.301ff); anders über den Zusammenhang zwischen Verhältnissen und Verhalten S 237f in der Amos-Predigt Nr 167; später zu der Frage GA III 3,153BC.156A; früher GA III 2,397Df.

<sup>135</sup> 309CD-310B. Vgl 240 Anm 2.

<sup>136</sup> 310BC-311A. Vgl 191Df; GA III 2,613ff.

<sup>137</sup> 311B-314A

<sup>138</sup> 314BC

<sup>139</sup> S 314-327: 29.VI.1913 – Apg 10,39-43 (Im Hause des Cornelius erzählt Petrus, daß Gott Jesus aus dem Tode auferweckt habe)

<sup>140</sup> Der Apostelgeschichte ist nur die Rede in Kapitel 10 entnommen, hernach kehrt Barth zum Matthäus-Evangelium zurück, die Verklärungsgeschichte nach Markus ausgenommen.

<sup>141</sup> Erster Teil dieser Predigt: 315B-318BC.



seltsamen, hoheitsvollen Mann ausgingen, aus seiner bisherigen Lebensrichtung heraus und in eine ganz neue hineingedrängt wurde.“<sup>142</sup> Dann fährt er fährt er fort: „Aber wir würden das große Erlebnis, das Petrus in der kurzen Zeit, wo er mit Jesus zusammensein durfte, machte und durch das er zum Apostel wurde, doch nicht richtig verstanden haben, wenn wir uns mit der Schilderung jener Erinnerungen, die er an Jesus hatte, begnügen wollten. Sie bilden ja auch nur den Anfang des freudigen Bekenntnisses seines Glaubens, das er nach der Erzählung der Apostelgeschichte im Hause des Cornelius in Cäsarea ablegte. Hat er zuerst einfach und doch voll Freudigkeit und innerer Teilnahme *berichtet*, was Jesus *gewesen* ist und getan hat, so fährt er nun damit fort, in mächtigen Worten zu *zeugen* von dem, was Jesus für ihn und für alle Menschen *geworden* ist.“<sup>143</sup>

Die evangelische Geschichte von Jesus und deren bleibende Bedeutung für die Menschheit, die unser Glaube zum Ausdruck bringt, „das hängt natürlich beides zusammen“.<sup>144</sup> Man kann von einem Menschen nicht ohne Anteilnahme und Verständnis, ja Wertung erzählen; vollends fördert von einem Menschen wie Jesus die kalte Objektivität eines „Unbeteiligten“ nichts zutage.<sup>145</sup> „Es ist bei Jesus so wie bei allen großen Erscheinungen des Lebens, man kann ihn nur dann richtig verstehen, wenn er einem etwas geworden ist. Aber auch das Umgekehrte gilt: Man kann nicht klar erkennen und bezeugen, was einem Jesus geworden ist, wenn man nicht ein deutliches Bild vor Augen hat von dem, was Jesus gewesen ist.“<sup>146</sup> Die Bedeutung Jesu für Petrus und jeden anderen Christen, was Petrus hernach als seinen Glauben in Worte eines Bekenntnisses faßt, es hängt ganz von der Geschichte des Lebens ab, das Jesus einst geführt, und der Person, als die er sich darin erwiesen. „Man muß wissen, wer er war, man muß eine bestimmte Einsicht haben in das, was die Aufgabe und das Werk seines Lebens war.“<sup>147</sup> So ist Barths erstes Bestreben in diesem hermeneutisch-grundsätzlichen Anfangsteil der neuen Predigt, zunächst nachdrücklich zu wiederholen, daß man zu keiner Zeit mehr vergessen darf, „was Jesus *gewesen* ist und getan hat“.<sup>148</sup>

„Und doch ist *beides zweierlei*: das Erkennen und Verstehen auf der einen Seite, die Dankbarkeit, die Liebe und der Gehorsam auf der andern.“<sup>149</sup> Vom ersten leitet Barth damit zum zweiten über, von dem, „was Jesus *gewesen* ist und getan hat,“ zu dem, „was Jesus für ihn

---

<sup>142</sup> 315BC

<sup>143</sup> 315CD

<sup>144</sup> 315D

<sup>145</sup> „Man spürt es schon seinem Bericht über das Leben Jesu an, daß er von diesem Leben erfaßt worden ist, daß es für ihn eine unvergleichliche Bedeutung gewonnen hat und daß er davon durchdrungen ist, daß die Kraft dieses Lebens alle Welt erfassen, für alle Menschen bedeutungsvoll und bestimmend werden müsse. Über das Leben Jesu kann man überhaupt nur reden, wenn man irgendwie von ihm ergriffen, irgendwie in einem lebendigen Verhältnis zu ihm steht. Wer kalt und wie ein Unbeteiligter von ihm sprechen wollte, der würde einem Blinden gleichen, der die Farben einer Landschaft oder eines Gemäldes schildern müßte.“ (315Df)

<sup>146</sup> 316B

<sup>147</sup> 316C. Die bloße Ahnung, daß er von höchster Bedeutung für uns sei, genügt nicht; wenn man das bloße „unbestimmte, wenn auch vielleicht sehr warme, freudige Gefühl hat, er sei für unser Leben die Quelle des Trostes, der Hilfe und der Aufmunterung“, ist die „Gefahr groß“, daß zwischen die höchsten Ehrentitel, die man Jesus gibt („Heiland, Erretter, Erlöser, Sohn Gottes und andere Worte“) und das unbestimmte Gefühl einer „großen Liebe zu Jesus“ sich unversehens die Vorstellung eines Jesus schiebt, „den man sich selbst zurecht gemacht hat, so wie man ihn gerne haben möchte“. Den hehren Namen zum Trotz wäre es der Jesus eines natürlich-menschlichen Begehrens, das Höheres nicht erreicht, sich nach dem Reiche Gottes nicht einmal ausstreckt und also auch nicht mehr „ein sicherer Führer zu Gott sein kann“. (316BC) Barth sieht besonders Frauen und Mädchen in dieser Gefahr, „daß ihnen bei großer Liebe zu Jesus der wirkliche Jesus abhanden kommt und daß sie, während sie mit ihm in frommem, innigem Verkehr zu stehen meinen, weitab kommen auf Wege, die Jesus niemals gegangen wäre, und anderes vernachlässigen, was im Leben Jesu die Hauptsache war“. (316D)

<sup>148</sup> 315D. „Man kann Jesus nicht kennen, wenn man ihn nicht lieb hat und ihm gehorsam sein will. Man kann ihn aber auch nicht lieb haben, ohne ihn gut und immer besser zu erkennen, ohne ihn ganz als den hinzunehmen, der er in Wirklichkeit ist.“ (317A) Barth hatte sich ja nicht allein prinzipiell mit Troeltsch auseinanderzusetzen, er befindet sich vielmehr in beständiger Auseinandersetzung mit allerlei „liberalen“ Darstellungen des „historischen“ Jesus von vorgeblich unbeteiligter, rein wissenschaftlicher Objektivität.

<sup>149</sup> 317A

(Petrus) und für alle Menschen geworden ist,<sup>150</sup> wie er einleitend beides in eine Formel faßte; bleibend geworden ist durch das Gewesen, nämlich Gottes Friedensbringer gewesen zu sein, ausgerüstet mit Geist und Kraft, wie die Einleitung der zweiten die erste Predigt zusammenfaßte.<sup>151</sup> Das Vorbei, das kein gänzlich Vorbei war durch seine bleibende „Bedeutung“<sup>152</sup>, gibt den Anlaß zu Zeugnis und Bekenntnis. Barth vergleicht den Hingang Jesu mit dem eines „lieben Menschen“, eines „nächsten, vertrautesten Angehörigen“.<sup>153</sup> Der Vergleich erklärt Barths Abteilung der Rede des Petrus und den Ausdruck persönlicher Teilnahme und Gefühls, den er im Text des Lukas sucht. „Da haben uns nun Petrus und die andern Apostel einen Blick in ihr tiefstes Herz zu tun vergönnt, indem sie uns von Jesus nicht nur berichtet haben, was sie von ihm wußten, sondern indem sie uns auch zu sagen versucht haben, was er für ihr Leben für eine Bedeutung gewonnen hat.“<sup>154</sup> Mit dem, was (im Rückblick, in der Erinnerung) als (daraus folgende) Bedeutung ihnen bleibt, setzen Petrus und die anderen Apostel ihrerseits den irdischen Lebensweg fort, hieße dies. Freilich ist Barth bereits mit „Bedeutung“ von seinem Vergleich abgegangen und gibt ihn mit weiteren Unterschieden und Besonderheiten stillschweigend auf.<sup>155</sup> Als habe er die Hörer damit an das, was Jesus nach dem zweiten Teil der Rede des Petrus für diesen und für alle Menschen „geworden ist“, herangeführt und auf ein modernes kritisches sowohl wie angemessen theologisches Verständnis der von Petrus ausgedrückten bleibenden Bedeutung Jesu hinreichend vorbereitet, fährt der Prediger, diesen ersten grundsätzlichen-hermeneutischen Teil beschließend, fort: „So müssen wir also auch das Bekenntnis des Petrus auffassen, das wir heute zusammen betrachten wollen. Es ist der leuchtende Schein um das Bild Jesu in der Seele seines dankbaren Jüngers.“<sup>156</sup>

Die vordere Hälfte des hermeneutisch-grundsätzlichen Teils griff auf den entsprechenden Teil der vorigen Predigt zurück. Unveränderliche Grundlage des Christentums und bleibender Ausgangspunkt hinsichtlich seiner Weitergabe ist das Wirken und der Geist des so besonderen Gottesmannes Jesus.<sup>157</sup> In einem Erinnerungsbild, das bis heute lebendig, will sagen nachwirkend-bestimmend sein kann respektive sein muß, ist<sup>158</sup> zusammengefloßen, was ein

---

<sup>150</sup> 315D

<sup>151</sup> 315B

<sup>152</sup> 315D.317D

<sup>153</sup> 317D. Man teilt dem Pfarrer die Lebensdaten mit und fügt vielleicht einen kleinen Satz allgemeiner Charakteristik hinzu. Mehr sagt man nicht und weiß doch, „daß das ja lange nicht die Hauptsache, nicht das Tiefste ist, was man sich über den Verstorbenen zu sagen hätte, wenn man könnte und möchte“. (317B) Man spricht nicht von sich selber, wie man auch noch tun müßte. „Man spürt, wie er (der Verstorbene) einem ein Teil des eigenen Lebens gewesen ist, man empfindet die große Dankbarkeit, die man ihm schuldig ist für das viele erwiesene Gute, für die viele stille Liebe, für die man ihm vielleicht bei Lebzeiten nie gedankt; . . . Man fühlt sich plötzlich heimatlos in einer kalten Welt, seit er nicht mehr da ist. Man verspricht sich auch wohl im Stillen, dem Weggegangenen durch sein Leben und Denken getreu zu bleiben. Aber nicht wahr, das alles sind dann Dinge, über die man nicht redet, oder nur zu den nächsten, vertrautesten Angehörigen. Das sind die tiefsten Eindrücke bei solchen Lebenserfahrungen, für die einem meistens die Worte und auch wohl die Lust zum Wortemachen fehlen.“ (317B-D)

<sup>154</sup> 317D

<sup>155</sup> Von der Bedeutung des dahingegangenen Jesus für ihr Leben zu sprechen, dazu kommen die Apostel, „weil sie das, was Jesus gewesen ist, als etwas so Großes, als einen so reichen Segen empfanden, daß es ihnen unmöglich gewesen wäre, nicht darüber zu reden. Die natürliche Scheu, mit den heiligsten und tiefsten Erfahrungen der Seele eher zurückzuhalten, als sie aller Welt mitzuteilen, mußte bei ihnen der höhern Pflicht der Liebe weichen, sodaß sie den Leuten nicht bloß von Jesus erzählt, sondern ihnen in starken, überzeugenden Worten zugerufen haben: Seht, das haben wir an ihm gehabt, und das könnt ihr auch an ihm haben!“ (317D-318B) Die Art der persönlichen Beziehung bleibt zwielichtig, die „höhere Pflicht der Liebe“ gehört vollends einer anderen Sphäre an als die natürlich-persönliche Teilnahme.

<sup>156</sup> 318B. Forts: „Es sind die Worte, in die er das große freudige Geheimnis zu kleiden sucht, das ihm in der Nachfolge Jesu aufgegangen war, es ist die an die Herzen dringende Botschaft von der Herrlichkeit dessen, dessen Leben er ihnen vorher in Erinnerung gerufen. Wenn es uns darum zu tun ist, auch in ein lebendiges Verhältnis zu Jesus zu kommen, dann kann es für uns kaum eine wertvollere Anleitung dazu geben als ein solches Bekenntnis eines seiner ältesten Jünger.“ – Der leuchtende Schein ist die Herrlichkeit des ewigen Lebens.

<sup>157</sup> So die von Schleiermacher her gestellt Frage und Aufgabe.

<sup>158</sup> wie in den einst lebendigen Hoheitstiteln

Apostel wie Petrus im Jahr des Zusammenseins mit Jesus erlebte.<sup>159</sup> Soll diese zweite Predigt dartin, was Jesus für Petrus und für alle Menschen „geworden ist“, so ist in dem absichtlich harmlos formulierten Programmsatz der Einleitung ein „eben damit“ oder „eben dadurch“ vor dem „geworden ist“ mit Absicht noch fortgelassen.<sup>160</sup> Statt mit Ursache und Wirkung oder Wirken und dessen Folge ein Paar zu bilden, das einander fremd gegenübersteht,<sup>161</sup> versucht Barth (anhand der Trauer über das Hinscheiden eines nahen Verwandten) von Geschichte und Name ohne Trennung, vorsichtig deren „Bedeutung“ für andere, vom Namen den unverändert fortwährenden Glanz und den „leuchtenden Schein“ von dem „Bild“ abzuheben.<sup>162</sup> Die anhaltende Lebendigkeit des Erinnerungsbildes wurde ja bereits nach wenigen Tagen bemerkt und hat längst eigene Worte gefunden, die mit der gehörigen Einsicht in den Zusammenhang der Dinge die zeitweilige Rätselhaftigkeit verlieren.

So ist nun der zweite Teil der Rede des Petrus im Hause des Cornelius einem modernen Verständnis kritisch-positiv erschlossen und muß nicht mehr nur düpieren. „Das erste, was Petrus über seinen Meister zu sagen hat, ist die Freudenbotschaft der Ostertage: *Jesus lebt!* Das ist ja die große Wahrheit, die die Apostel aller Welt kundtun wollten, daß Jesus der lebendig Herrschende, Wirkende, Triumphierende sei, seinem Tod zum Trotz, über den überwundenen Tod hinweg. In der einen Tatsache seiner Auferstehung war im Grunde alles übrige enthalten, was er ihnen war und was sie über ihn den andern zu sagen hatten. Sie war die große umwälzende Erfahrung ihres Lebens. *Gott hat ihn auferweckt am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden.*“<sup>163</sup> Der zweite Teil der Predigt<sup>164</sup> handelt von der Auferstehung Jesu als Erfahrung und Tatsache, und dies in verschiedener Hinsicht. Die Predigt spricht zunächst davon, wie die Auferstehung Jesu bald nach dem Kreuzestod Petrus und den wenigen anderen der ersten Jüngerschar zur Gewißheit geworden ist.<sup>165</sup> Hauptsächlich aber ordnet sie diese Erfahrung und Erkenntnis der religiösen Erfahrung der Menschheit überhaupt ein, ihrer Erkenntnis und ihrem Wissen von Gott.<sup>166</sup>

Petrus rühmt Gottes Tat: „Jesus lebt durch die Kraft Gottes. Petrus hat das miterlebt, und er muß vor allem von dieser Erfahrung reden.“<sup>167</sup> Wie die Jünger zu der „Erfahrung von der Auferstehung ihres Meisters gekommen sind“, „ist vielleicht eine der allerschwersten Fragen der Weltgeschichte“.<sup>168</sup> Wenn man die Erzählungen des Neuen Testaments aus den Ostertagen „wörtlich auffaßt, so stößt man auf große Rätsel und Widersprüche. Aber wenn man sie geistig auffaßt, so stößt man auch auf vieles, was unerklärlich bleibt.“ Mag, das Äußerliche betreffend, vieles unsicher sein, „die Sache selber, die Erfahrung, die die Jünger dort gemacht haben, ist

<sup>159</sup> „was Jesus *gewesen* ist und getan hat“

<sup>160</sup> Im Opfertod hat Jesus, sich selbst verleugnend, dh unter Hingabe seines natürlichen Lebens, das Werk seiner Liebe vollendet und dadurch den (natürlichen) Tod überwunden. „Der Tod Jesu ist ein Sieg und nicht eine Niederlage des Geistes.“ hieß es darum in der vor einem Vierteljahr gehaltenen Osterpredigt. Diese vom Karfreitagsoffer her gegebene Deutung der Auferstehungsbotschaft (auch die Himmelfahrtspredigt (vom Übertritt Jesu in die andere Welt) ist noch beizuziehen) galt es für Barth mit der von Schleiermacher her gegebenen Deutung des lebendigen Christus zu vereinigen.

<sup>161</sup> Vor allem anderen verbirgt der harmlose Programmsatz 315D ja, daß er die Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit, Natur und Geist überspringt sowie das Ereignis, den Vorgang der Auferweckung.

<sup>162</sup> 317D.318B

<sup>163</sup> 318C. – In der Rede des Petrus mit ihren beiden Teilen ist das beeindruckende Bild des Lebens Jesu mit Tod und Auferstehung verbunden, und der zweite Teil der Rede schließt sich an, als verstünde es sich. Lernte Barth in Genf die Auferstehung Jesu und die Verbindung von Tod und Auferstehung von Röm 6,8 des Paulus aus verstehen, so sucht er in diesen beiden Predigten die verbindende Brücke, den Weg vom Leben Jesu aus; sucht ihn aber nicht mehr von der in Vollkommenheit selbstverleugnenden Liebe aus, sondern vom göttlichen ewigen Leben. Petrus lehrt die Geschichte Jesu immer von Gott aus verstehen; verweist auf Gott.

<sup>164</sup> 318C-325D

<sup>165</sup> 318C-319D

<sup>166</sup> 320A-325D

<sup>167</sup> 319A

<sup>168</sup> 319B

etwas durchaus Deutliches und Klares und auch für uns Wohlverständliches.“<sup>169</sup> Nebel mag die aufgehende Sonne verhüllen, „bis wir sie schließlich in aller Pracht und Deutlichkeit am Himmel sehen. So ist es nach Gottes Willen am Morgen des Christentums gewesen: die Sonne ging auf, und es wurde hell, aber wie es zugegangen ist, als sie über den Horizont emporstieg, das ist unsern Augen und unserm Verstand verborgen. Jesus ist den Seinigen offenbar geworden als der Lebendige, das ist die sichere Tatsache der Ostertage. Wir wollen uns jetzt ganz an diese sichere Tatsache halten.“<sup>170</sup>

Petrus kannte gewiß von jeher viele Gottesmänner und achtete sie. „Aber keiner ist sein Meister geworden als Jesus allein. Und so ging es nicht nur ihm, sondern der damaligen Menschheit überhaupt.“<sup>171</sup> Barth spricht von der vielfältigen Religiosität der Zeit unter Juden und Heiden; „der Durst nach etwas Höherem in der Qual und Eintönigkeit des Weltlebens war gerade damals besonders groß. Aber aus den vielen und eifrigen Bestrebungen der Zeit ist nur eine siegreich und stark hervorgegangen, eben das Evangelium vom Gottesreich, das der Zimmermannssohn aus einem Winkel von Palästina verkündigte.“<sup>172</sup> „Da haben wir die Tatsache: Jesus lebt! Petrus hat sie erfahren, und die ganze Menschheit hat sie erfahren und erfährt sie bis auf den heutigen Tag.“<sup>173</sup> Barth wiederholt, daß Petrus den Unterschied der Zeiten erlebte und erfuhr. So groß die Kräfte der alten Väter und Propheten waren, „es waren Kräfte der Unruhe und nicht der Versöhnung“.<sup>174</sup> Überdies gab es neben den Vorböten genug Geister, die sich unter diesen Umständen zurückhielten mit Gedanken und Hoffnungen.<sup>175</sup> „Und so war jene Zeit, trotzdem sie so reich war an Anregung und Sehnsucht und an religiösen Bemühungen aller Art, eine hoffnungs- und gewißheitsarme Zeit. So war es nicht nur im jüdischen Volk, sondern auch in der Heidenwelt.“<sup>176</sup> Die Schilderung der alten Welt vor Jesus endet mit Kälte und Finsternis: „Es konnte auch sein, daß Gott im Grunde durchaus nicht die Liebe war, sondern ein finsternes Gesetz oder eine tote Kraft. Es gibt ja auch heute noch genug Menschen, die so hoffnungs- und gewißheitsarm dahinleben.“<sup>177</sup>

„In einer solchen Menschheit ist Jesus aufgetreten.“<sup>178</sup> Das einzigartig Neue und Wunderbare dieses Gottesmannes war nicht die Lehre, waren nicht die Wundertaten;<sup>179</sup> einzigartig war, „wie man sich durch Jesu Worte und durch den Einfluß seiner Person unmittelbar vor Gott gestellt fühlte, wie da all das halb ängstliche, halb mißtrauische Suchen nach Gott und nach einem göttlichen Leben mit einemmal aufhörte, wie alle die, die ihm ein wenig näher traten, bekennen mußten: ‚Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten‘. Man spürte, daß man es da mit einem zu tun habe, der mehr sei als der größte Prophet, mit einem, der innerlich mit Gott völlig eins geworden, in dem die Forderungen, die der Wille Gottes an uns

---

<sup>169</sup> 319C

<sup>170</sup> 319D

<sup>171</sup> 320B

<sup>172</sup> 320C

<sup>173</sup> 320D

<sup>174</sup> 321A. Hierzu kam, daß die alten Propheten wohl das Wort Gottes hatten, aber nicht selber ein Leben aus Gott führen konnten. (321B) Sie standen alle „unter dem Schatten der Vergänglichkeit“ (321C) und kamen als Vorböten über Hinweise nicht hinaus.

<sup>175</sup> „Es haben auch die tiefsten und besten Menschen fortgefahren, die Achsel zu zucken über das Leben, über Gott sogar. Wußte man denn überhaupt, ob es so etwas wie Leben überhaupt gab, ob es Gott auch nur ernst war, den Menschen so etwas, was Leben heißen kann, wirklich zu schenken? Man sah ja immer nur allerlei große Anläufe, Versprechungen, Wünsche, Gebote. Man sah kein Leben, das die Zuversicht gegeben hätte: wir sollen und können auch leben.“ (321D)

<sup>176</sup> 321Df. Was die Menschen immer versuchten, „der dunkle Schatten der Beschränktheit, der Vergänglichkeit, des Todes lag über allem. Die Menschen kamen nicht aus dem Menschlichen heraus.“ (322B) Der Vergänglichkeit hatte man Ewiges nicht entgegenzustellen, „weil man etwas Ewiges im Wechsel der Dinge und Zeiten überhaupt nicht kannte und weil es mit der Liebe Gottes nach den Erfahrungen, die die Menschen beständig miteinander machten, eine sehr unsichere Sache war.“ (322B)

<sup>177</sup> 322C

<sup>178</sup> 322CD

<sup>179</sup> In der Lehre oder in den Wundern etwa ließ dieser Gottesmann sich mit anderen vergleichen. (322Cf)

richtet, nicht mehr Unruhe erzeugen konnten, weil sie ihm eine freudige Selbstverständlichkeit geworden waren. Und darum konnte er dann auch den andern Menschen ganz anders gegenüberreten als die größten Gottesmänner. Er konnte ihnen gegenüberreten einfach als einer, der zu schenken hat, als einer, bei dem das Wort ‚Gott‘ endlich einmal nicht mehr eine Aufforderung, ein hartes: du sollst! bedeutet und auch nicht bloß eine Verheißung der Erlösung vom Bösen für die Zukunft, sondern bei dem das Wort ‚Gott‘ bedeutet: alles, was du brauchst, was du sein sollst, wozu du bestimmt bist, alles wird dir gegeben, bitte nur! Tu nur die Augen auf, um zu sehen, was für dich bereit steht.“<sup>180</sup>

Nicht allein, daß die Predigt, um den Gedanken der Auferstehung begreiflich nahezubringen, überhaupt auf das Leben Jesu zurückkommt, sie sucht einen inneren Zusammenhang zwischen beidem aufzuweisen. Religion wurde bei Jesus etwas anderes, Innerliches, das für sich kaum in Erscheinung tritt.<sup>181</sup> „Religion hieß bei ihm, sich Gottes freuen und auf die Vollendung seines schon angefangenen Werkes hoffen und inzwischen ein reines Herz haben und Liebe üben und sich von den Sorgen und vom Mammon nicht im Vertrauen auf Gott allein stören lassen. Das alles predigte er, gewiß, aber die Hauptsache war, daß er es lebte. Und seine Worte hatten Kraft, weil sie in seinem eigenen Leben in Kraft standen. Und weil das alles so war, darum machte Jesus den Seinigen unwiderstehlich den Eindruck des Lebens. Leben im wahren Sinn ist etwas Triumphierendes. Leben ist das, was es über Beschränktheit, über die Vergänglichkeit, über den Tod gewinnt.“<sup>182</sup> Wenn aber Jesus auf die ihm Nächsten unwiderstehlich diesen Eindruck machte, so war die Auferstehung Jesu gleichsam absehbar, für eben diese ersten Jünger um ihn wenigstens, wie die Predigt damit nahelegt.<sup>183</sup> Dem Prediger genügt es, den Evangelisten Johannes in seinem elften Kapitel anzuführen, um den Eindruck der Jünger wiederzugeben. „Es ist wunderbar zu sagen, aber es ist doch so: Jesus ist auferstanden, bevor er gestorben ist, längst vorher.“<sup>184</sup>

Was die Predigt für Jesus allein mit dem Wort des Evangelisten feststellt, überträgt sie auf die Jünger, und die Hörer betreffend erläutert es der Prediger: „Als ganz neue Menschen standen sie nun in der alten Welt drin, als solche, die einen ewigen, festen Grund unter den Füßen haben, als solche, die Gott nicht nur aus dem kennen, was andre Menschen(!) ihnen als seine (Gottes) Gebote auferlegt und als seine Verheißungen mitgeteilt hatten, sondern als Leute, die Gott gegenwärtig erfahren hatten, ihn selber in dem unerschöpflichen quellenden Leben, das Jesus aus seiner ruhigen Einheit mit Gott ihnen mitteilte.“<sup>185</sup> Die lebendige Hoffnung, die sie in Jesus empfangen hatten, „diese Hoffnung haben sie den Heiden gebracht als das, was sie (die Heiden) am nötigsten hatten, und es ist kein Wunder, daß Hunderte und Tausende von Verschwachteten danach griffen. Es ist auch kein Wunder, daß die Apostel immer wieder die Botschaft von der Auferstehung als das Höchste und Wichtigste an die Spitze ihrer Verkündigung gestellt haben.

---

<sup>180</sup> 323A-C

<sup>181</sup> So heißen nicht mehr Gedanken, ein Gottesdienst, der Gehorsam gegen Gebote. (323CD)

<sup>182</sup> 323Df. Forts: „Sobald es die Letztern gewinnen, dann kann eben von Leben nicht mehr die Rede sein. Und weil die Leute damals, auch Petrus, überall nur Menschliches sahen, das beschränkt, vergänglich, sterblich war, darum glaubten sie nicht mehr an das Leben.“

<sup>183</sup> Die Osterpredigt (143ff), vielmehr die Karfreitags- und die Osterpredigt lagen eben drei Monate zurück.

<sup>184</sup> 324B; vgl. Ostern 1914: „Gott hat dieses Grab geöffnet, noch bevor es geschlossen war.“ (Pred 1914,195f). „Der fromme Schriftausleger *Bengel* hat treffend gesagt, die ganzen Evangelien atmen Auferstehungsluft, also nicht erst die Ostergeschichten. Indem die Jünger Jesus gehorsam wurden, erfuhren sie, daß es doch im Strom des Vergänglichen etwas Ewiges gebe, sie spürten, wie sie an diesem Ewigen Anteil bekamen, indem etwas von dem Geist Jesu auch in ihnen lebendig wurde, sie spürten, wie sie in eine neue, ewige Welt hineinversetzt wurden, in eine Welt, wo man nicht mehr, wenn man das Wort Mensch ausspricht, gleich auch an den Tod denken muß, sondern in der die Ordnung gilt, daß, was aus Gott geboren ist, nicht verloren werden kann. Diese Auferstehungsluft atmeten sie (die Jünger!) wahrhaftig schon zu Lebzeiten Jesu, freilich spärlich genug um ihrer Schwachheit und Unreife willen. . . Der Tod Jesu, sein Gehorsamstod hat sie dann endgiltig überzeugt. Was Jesu Leben in ihnen angefangen, das hat sein Tod auf die Höhe geführt, die Erkenntnis: er lebt, und wir sollen auch leben. (324C-325A)

<sup>185</sup> 325AB. „Neue Menschen“ „in der alten Welt“, das bedeutet: „wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung“ (325BC)

Es ist in der einen Botschaft: Jesus lebt! wirklich alles enthalten, was Jesus ihnen gewesen ist: Leben hat er ihnen gebracht und volles Genügen.<sup>186</sup>

Barth hat noch zwei kleinere Punkte übrig; ob man diese besser einen Nachtrag nennt oder einen kürzeren dritten Teil<sup>187</sup> der ohnehin ungleichmäßig gebauten Predigt, stehe dahin. – Petrus sagte in seiner Rede Lukas zufolge: „Denselbigen hat Gott auferweckt“, Barth spricht von der Auferstehung, überläßt den Vorgang (weiterhin) dem Geheimnis der Geschichte und gewinnt dem Ereignis den Sinn ab „Jesus lebt!“ Er macht die Predigt-Hörer darauf aufmerksam, daß Petrus in seiner Rede bemerke, „der auferstandene Jesus“ sei nicht allem Volke offenbar geworden, sondern nur „den von Gott vorerwählten Zeugen“.<sup>188</sup> Barth erläutert die Bemerkung des Petrus dahingehend: „Die Auferstehung Jesu war nicht ein Naturereignis wie etwa ein Gewitter, von jedermann wahrnehmbar und selbstverständlich annehmbar.“<sup>189</sup> Nach der ersten Predigt war für Petrus die Voraussetzung, daß er an seinem Fischerboot sich hatte für die Nachfolge gewinnen lassen.<sup>190</sup> „Wer unaufrichtig zu Jesus kommt, für den bleibt der Stein sicher auf dem Grabe.“<sup>191</sup>

In den Predigten über die Leidensgeschichte Jesu im Frühjahr 1913 beschrieb Barth, wie an Jesus, veranlaßt durch die Messiasstat der Tempelreinigung, Gute und Böse sich schieden. Jesus vollendete seine Liebe zu Gott und den Menschen in der Hingabe des natürlichen Lebens, treu in der Zuversicht, daß Gehorsam in Selbstüberwindung nicht vergeblich sein könne, ein wahres Opfer. Die Osterpredigt proklamiert dann den am Karfreitag errungenen Sieg: „Der Tod Jesu ist ein Sieg und nicht eine Niederlage des Geistes.“<sup>192</sup> Jerusalem aber hat mit dem Urteil über Jesus sich selbst das Urteil gesprochen. Die Petrus-Predigten zeigen, wie durch Jesus die höhere Welt in das Leben des Arbeiters einbricht. Ostern („Jesus lebt!“) bestätigt dem Petrus die Berufung zur Nachfolge (Das Bild Jesu lebt nach wie vor.<sup>193</sup>) Die Predigtreihe zu Jahresanfang beginnt mit zwei allgemeinen Predigten über Gott, die Welt und das Leben, um dann die Versöhnung der Welt mit dem Vater durch den Sohn (am Karfreitag) darzustellen. Die Petrus-Reihe beginnt mit der allgemein erörterten Frage nach der Stellung der Arbeit im Leben des Menschen, um mit Ostern dem Menschen, der über sich selbst hinaus nach dem Guten strebt (die Nahrungssorge über dem Dienst zurückstellt), den Triumph des höheren Lebens (Frucht der Versöhnung) vor Augen zu stellen.<sup>194</sup> Damit ist nach den ersten fünf Predigten genug an Überblick und Vergleich gewagt.

<sup>186</sup> 325CD. – So erhebt sich in dieser Predigt die Auferstehung Jesu über den Tod durch die Erfahrung göttlichen ewigen Lebens als Gegenwart.

<sup>187</sup> 325D-326B.326BC-327C

<sup>188</sup> 325Df

<sup>189</sup> 326A. Forts: „Die Pharisäer und Sadduzäer haben während des ganzen Lebens Jesu und auch nach seinem Tode nie etwas von Auferstehungsluft geatmet, sie haben ihn nicht kennen gelernt als den Lebendigen. Um das zu tun, muß man aufrichtig sein und Durst nach dem Leben haben.“

<sup>190</sup> „Wir haben in den letzten Predigten gehört, wie er von Jesus in seine Nachfolge gerufen worden ist und wie er gehorcht hat. Von da an ist er in ein lebendiges aufrichtiges Verhältnis zu Jesus getreten.“ (301BC, vielmehr 300Dff)

<sup>191</sup> 326B. Forts: „Wir müssen uns klar sein darüber, daß Jesus auch für uns nur unter dieser Voraussetzung zum lebendigen Meister wird, der uns Hoffnung und Gewißheit schenkt.“ Aufrichtig im Guten zu Gott zu streben, ist die Voraussetzung für die Erkenntnis: Jesus lebt, er ist auferstanden, er hat den Tod überwunden. – Zum zweiten erklärt Barth das Richteramt Jesu wiederum mit der Wendung, daß sich an Jesus die Geister schieden und scheiden, nämlich in die Guten und die Bösen. Vgl 49B; ebenso ist daran zu erinnern, daß durch die Verurteilung Jesu Jerusalem sich selbst das Gerichtsurteil sprach (90ff).

<sup>192</sup> 145D

<sup>193</sup> „Der christliche Glaube und die Geschichte“ hatte (1910/11) der toten Geschichte des historischen Relativismus die „Fortpflanzung“ (GA III 2,162A) des lebendigen christlichen Glaubens bis in die Gegenwart zur Seite gestellt.

<sup>194</sup> Die Predigten gelten dem in (körperlicher) Arbeit sich Mühenden, der predigende Theologe müht sich mit Auferstehung und Ostern.

Aus der Geschichte vom Meerwandel des Petrus, einer der Geschichten vom Jüngerboot im Sturm, will Barth bei Gelegenheit dieser Predigtreihe allein das „tiefsinnige Bild des versinkenden Petrus“ betrachten als das „Bild einer Niederlage des Glaubens“. „Was bedeutet dieses Bild?“<sup>196</sup> Nach der das Thema nennenden Einleitung scheint Barth in vier Schritten vorzugehen.<sup>197</sup> – Läßt sich über die Beweggründe des Petrus allerlei mutmaßen, es steht fest, daß „Glaube, Liebe und Hoffnung“, daß „Vertrauen und Gehorsam zu Jesus“ ihn zu seinem „Wunsch getrieben haben“. <sup>198</sup> Teilte er den Glauben mit den andern Jüngern im Boot, so unterschied ihn von diesen, daß sie damit zufrieden waren, sich über die Nähe Jesu zu freuen und auf seine Hilfe zu warten; Petrus dagegen „drängte es, etwas zu tun“. <sup>199</sup> Gibt es Momente und Zustände, wo der Glaube sich mit Abwarten begnügt, so gibt es jedenfalls andere, „da ist es uns nicht genug, Jesus und das Licht Gottes, das wir in ihm erkannt haben, bloß in unser Leben und das der Welt von ferne hineinleuchten zu lassen“. <sup>200</sup> In selteneren Momenten treibt der Glaube eine Minderheit „zu einem Wagnis“. <sup>201</sup> Aber nicht von der Scheidung der Christen in zwei Arten oder Stufen soll diese Predigt handeln.

„Die eigentliche schwere Frage, die sich in solchen Augenblicken erhebt, ist die, ob es denn auch der *Wille Gottes* wirklich *sei*, jetzt vom Warten, Dulden, Geschehenlassen zum Handeln überzugehen? Was uns ein Trieb des Glaubens zu sein scheint, das könnte doch auch eine unkluge Eigenmächtigkeit sein! Wer sagt uns, daß das Wagen an der Zeit und am Platz ist?“<sup>202</sup>

<sup>195</sup> S 327-340: 6.VII.1913 – Mt 14,22-33 (Meerwandel des Petrus; abgedruckt V 28-32)

<sup>196</sup> 328B. Forts: „Petrus sieht seinen Meister auf ungewohntem, gefährlichem Weg, es treibt ihn, diesen Weg mit ihm zu gehen, er hört seine Stimme, die ihn einladet: Komm her! Und er wagt es, er verläßt den sichern, gemächlichen Boden, um dahin zu eilen, wo Jesus geht, aber indem er’s unternimmt, erkennt er erst die gewaltige Schwierigkeit, und indem er sie erkennt, erschrickt er davor, und indem er erschrickt, wird er schwach, und der Gehorsam gegen den Trieb seines Herzens und die Einladung seines Meisters droht ihm zum Verderben zu werden. Da muß er nun kläglich um Hilfe rufen und wenn ihn auch die Hand Jesu vor dem Untergang bewahrt, so ist doch sein Unternehmen für diesmal mißlungen: Er kann noch nicht, was Jesus kann, statt vorwärts zu kommen, muß er sich freuen, mit seinem Beistand wenigstens zu stehen, ohne zu fallen. Es ist das Bild einer *Niederlage des Glaubens*. Petrus hat in seinem Leben mehr als einmal solche Niederlagen des Glaubens durchmachen müssen. Und auch wir haben sie schon erlebt und erleben sie immer wieder. So wollen wir heute darüber nachdenken, wie es zu solchen Niederlagen kommt, was sie bedeuten und was sie für Folgen haben.“ (328B-D)

<sup>197</sup> 328D-331A (Zwei Arten des Christentums: Glaube, der immer nur abwartet, und Glaube, der hie und da über das Abwarten hinaus etwas wagt); 331A-334B (Prüfung des Gewissens hinsichtlich des Willens Gottes); 334B-338B (Die Niederlage); 338B-340B (Die Niederlage ist nie das letzte)

<sup>198</sup> 329C

<sup>199</sup> 329Df. Während die andern es Jesus überlassen wollten, zu ihnen zu kommen trotz aller Hindernisse, wollte Petrus es mutig wagen, trotz der Hindernisse selber an seine Seite zu gelangen. „Beide vertrauten auf Gott, aber während das für die andern bedeutete, daß sie Gott machen ließen, bedeutete es für Petrus, daß er selber etwas zu machen sich getraute. Beide wollten Gott gehorsam sein, aber die andern meinten, der Gehorsam bestehe im Abwarten, Petrus meinte, er bestehe darin, tapfer etwas zu tun.“ (330AB) „Es hat immer *beide Arten von Glauben* gegeben.“ (330B) Wem in dieser „Welt mit ihren Versuchungen und Gottwidrigkeiten und Unbegreiflichkeiten“ „Jesus ein Trost und ein ersehnter Führer wird, wenn auch vielleicht nur von weitem,“ der darf sich Christ nennen. (330B) Für die meisten wird es immer beim Abwarten bleiben: „Befiehl du deine Wege . . .“ (330CD) Von nicht-statthaftern Gründen für einen abwartenden Glauben soll diesmal nicht die Rede sein. (331A)

<sup>200</sup> 331A. Forts: „(hineinleuchten zu lassen), wie ein freundlicher Stern des Nachts in unser Zimmer scheint, da können wir der Welt nicht mehr ihren Lauf lassen, da treibt es uns, das sichere Schiffelein zu verlassen und, koste es was es wolle, Jesus einen Schritt näher zu kommen.“ – Zweiter Teil der Predigt!

<sup>201</sup> 331B. „Und die Christen werden auch immer die kleine Minderheit sein, die es auf solches Wagen wirklich ankommen lassen. Nicht umsonst war Petrus der einzige unter der ganzen Schar mit seinem Verlangen. Wir wollen jetzt ganz beiseite lassen, daß es vielen von vornherein zuwider und unmöglich ist, um Gottes willen etwas Besonderes Außerordentliches, Riskiertes zu tun, weil sie zu träge und furchtsam sind.“ (331BC) „Träge“ weist bei Barth auf die Bestimmung durch die Natur.

<sup>202</sup> 331C. Forts: „Diese Frage erschreckt viele so, daß sie ihrer Lebtag nie dazu kommen, etwas Besonderes zu tun aus Freude an Gott; sie bleiben im Schiffelein und leben schlecht und recht und erwarten wohl alles von Gott, aber nicht, daß Gott etwas Außerordentliches von ihnen erwarte. Man kann sie darum nicht schelten, man kann den

Auch Petrus erwog Gottes Willen zur Stimme seines Herzens. „So kann’s uns geschehen, daß wir in bestimmten Lebenslagen uns sagen müssen: Jetzt stehen die Dinge so, daß mir mein Gewissen keine Ruhe lassen wird, bis ich etwas getan habe, nicht nur die gewohnte selbstverständliche Pflicht in den Geleisen des Alltags, sondern vielleicht etwas ganz Ungewöhnliches, Unerwartetes; jetzt besteht das Rechte darin, nicht mehr bloß zu warten, sondern etwas zu tun, und wenn ich gleich dazu das Schiffelein verlassen müßte. Wenn diese innere Stimme redet, deutlich redet, dann ist das sicher ein Stücklein Wille Gottes, das uns damit offenbar wird.“<sup>203</sup> Aber diese Erforschung des Gewissens genügt nicht; Petrus wagte die Ausführung des Schrittes erst nach einem ganzen Wortwechsel mit Jesus. „Wir dürfen auf ein solches deutliches: *Komm her!* aus höherm Munde als unserm eigenen unmöglich verzichten, wenn wir vor der Frage stehen, ob wir eine die Schranken des Gewöhnlichen, Selbstverständlichen überschreitende Tat der Wahrheit, der Liebe oder Gerechtigkeit tun wollen oder nicht.“<sup>204</sup> Um das göttliche Wort von außen zu vernehmen, müssen wir uns fragend an das Bild Jesu nach dem ganzen Neuen Testament wenden und ihm die forschenden Fragen des Petrus stellen.<sup>205</sup> Weiterer Sicherung dient die Erkundigung bei anderen vom Geist Jesu ergriffenen Jüngern.<sup>206</sup> Dann, „wenn wir uns, so gut wir es können, vor uns selbst und vor Gott geprüft haben und wenn es dann in unserm Herzen heißt: Geh! und von Gott her: Komm!, dann haben wir das Recht, dann haben wir die Pflicht zu handeln, dann ist die Zeit des Wartens vorbei und die des Wagens gekommen.“<sup>207</sup>

Von den Worten die davon berichten, wie Petrus es dann wagte, über das Wasser hin auf Jesus zuzugehen, sagt Barth bewundernd: „Es ist etwas Gewaltiges in diesen Worten: *Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesus käme.*“<sup>208</sup> Und er rühmt die Tat des Petrus überschwenglich: „Das ist das freudige, tapfere christliche Wagen allen Bedenklichkeiten und Hindernissen zum Trotz, das ist das Christentum der rücksichtslosen Tat, wie es an den großen Wendepunkten in der Geschichte der Menschheit immer wieder hervorgebrochen ist, ohne sich durch die Einwände jenes wartenden Glaubens der Ergebung und Geduld irre machen zu lassen, so gut das Recht dieses letzten sein mag. Das ist die Religion der Kraft, die schon im Alten Testament gejubelt hat: Mit meinem Gott will ich über Mauern springen.“<sup>209</sup> Die erlittene „Niederlage“<sup>210</sup> tut dem Ruhm keinen Eintrag. So gehört zu eben diesem Teil der Predigt noch, daß Barth allen in Sicherheit Abwartenden verbietet, über Petrus zu triumphieren.<sup>211</sup> „Einen Petrus kann man nur verstehen, auch seine Niederlage kann nur verstehen, wer es selber schon wie Petrus gemacht hat.“<sup>212</sup> „Denn durch solche Wagnisse des Glaubens treibt Gott sein Werk,

---

wagenden Glauben nicht von allen erwarten. Die Frage: Soll ich oder soll ich nicht? ist in diesem Fall furchtbar schwer.“

<sup>203</sup> 332B

<sup>204</sup> 332C. Forts: „Unser Herz und Gewissen können sich täuschen, ihre Aussage muß kontrolliert und erprobt werden durch das göttliche Wort, das von außen an uns herankommt.“

<sup>205</sup> 332D

<sup>206</sup> 332Df. Die Bibel allein genügt nicht; wir könnten den eigenen Willen hineinlesen. (333A)

<sup>207</sup> 333AB. Forts: „So ist es Petrus ergangen, so ist er dazu gekommen zu tun, was er mußte und wozu ihn Jesus rief.“

<sup>208</sup> 333B

<sup>209</sup> 333BC

<sup>210</sup> 333D

<sup>211</sup> „Wir haben vielleicht Neigung zu denken: das war von vornherein zu vermuten, daß es nicht gehen werde! Er hat sich zu viel zugemutet und zugetraut! Das heißt Gott versuchen, was er tat. Hüten wir uns, so zu reden, besonders wenn wir selber zu den Christen gehören, die über den Glauben des Abwartens nie hinausgekommen sind, wenn wir nie hindurchgedrungen sind zu der klaren Entscheidung: Jetzt ist es Gottes Wille, daß ich handeln muß trotz allem und allem.“ (333D)

<sup>212</sup> 333D. Forts: „Wer da meint, er sei schon ein guter Christ, weil er ein gemächlicher, gemüthlicher, friedfertiger Bürger sei, der soll die Finger lassen vom Urteilen auch über ein solches mißlungenes Wagen. Er hat nicht die Spur von einem Recht dazu, mit dem Finger darauf zu zeigen und zu sagen: So geht’s! Er soll sich freuen darüber, daß der große Gott neben den Helden und Kämpfern wie Petrus auch solche vorsichtigen, kleinen Leute wie ihn



baut Gott sein Reich in der Welt, auch durch solche, die mit einer Niederlage endigen wie die des Petrus.<sup>213</sup>

„Das Wagnis des Petrus endigte mit einer *Niederlage*, es ist so.“<sup>214</sup> Wie konnte es dazu kommen? Diese Frage wird nun ausführlich erörtert. Zum ersten behält der gewissenhaftesten Erforschung gegenüber „Gott das letzte Wort über das, was sein Wille ist, immer sich selber vor“, womit sich immer erst noch zeigen muß, „ob unser Wagen gelingt, ob unser Wille der Wille Gottes war“.<sup>215</sup> Ferner muß der Erfolg nicht alsbald sich zeigen. Sodann dürfen wir „nicht erwarten, daß der Erfolg uns immer Recht geben, daß es immer gut und erfreulich herauskommen müsse, auch wenn wir es noch so freudig und ernst gewagt haben zuvor. Es kommt vor, daß wir uns trotz allem und allem geirrt haben, daß es durchaus nicht Gottes Wille gewesen ist, uns auf dem Wasser gehen und über Mauern springen, uns über die Widrigkeiten der Welt triumphieren zu lassen. Die unzweideutige Weise, auf die Gott uns das mitteilt, ist die, daß er es uns mißlingen läßt.“<sup>216</sup>

Haben wir Herz und Gewissen genügend erforscht? Darüber will zuletzt Gott selbst entscheiden. „Es kommt vor, daß Gott uns durch das Mißlingen sagt: Nein, du bist der Mann noch nicht, so Großes zu unternehmen, trotzdem dein Herz und das Wort Jesu dich dazu aufgefordert haben. Das sind Niederlagen des Glaubens, wenn wir es erleben, daß Gott so mit uns redet.“<sup>217</sup> So etwa ist auch der Mißerfolg des Petrus zu beurteilen. „Die Gefahr kennt man erst dann, wenn man drinsteht. Gerade das war ja das Wagnis, das er unternahm, der Gefahr zu trotzen. Nun war sie da. Aber nun sah er sie auch erst recht. So geht es uns, wenn wir es mit Gott wagen.“<sup>218</sup> Auf welchen Kampf wir uns einlassen, zeigt sich immer erst, „wenn wir unsre Ruhe verlassen und die Tat in Angriff genommen haben“.<sup>219</sup>

So erging es auch Petrus. „Da hätte nun das Vertrauen und der Gehorsam des Petrus alles Zaudern und Bedenken überwinden müssen. Da hätte er in kühner Überlegenheit über alle Einwände des Verstandes und Gemütes tun müssen, was er seinen Meister tun sah. Aber das tat er nicht, oder er tat es nur ein paar Schritte weit.“<sup>220</sup> Er bestand die Probe auf sein Vertrauen und seinen Gehorsam nicht; die Probe, die „viel genauer und unerbittlicher als das Überlegen und die betende Anrufung Jesu vorher“ war. „Reinheit und Tiefe dessen, was ihn zu seinem Wagnis trieb,“ genügten nicht.<sup>221</sup> Woran es des näheren fehlte, wissen wir nicht; wie immer: „Unreine Bestandteile traten hervor, und sofort mußte Petrus erschrecken über seine eigene Kühnheit. Wir können an unser Wagen nur glauben, wenn es ganz rein ist, wenn keine fremden Bestandteile in unsern Eifer für Gott gemischt sind.“<sup>222</sup> „Das böse Gewissen ist unbedingt sicher allemal die Ursache unsrer Furcht.“ Ganz rein, „würden wir sagen: was recht ist, ist recht, was gelten muß, das gilt, was Gottes Wille ist, das muß geschehen, durch mich geschehen.“<sup>223</sup>

---

brauchen kann in seinem Haushalt. Aber er soll ganz still sein und auch vor den Niederlagen jener andern Ehrfurcht haben.“ (333D-334B)

<sup>213</sup> 334B. Nun erst folgt die Besprechung der Niederlage, der dritte Teil!

<sup>214</sup> 334B

<sup>215</sup> 334BC

<sup>216</sup> 334CD

<sup>217</sup> 335B

<sup>218</sup> 335C

<sup>219</sup> 335C. „Haben wir erst einmal damit begonnen, dann kommt es erst an den Tag, wie unendlich zäh und klebrig die Welt ist, der wir den Krieg erklärt haben, wie schwerfällig und verwickelt die andern Menschenseelen, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen, wie stark die vorher mehr nur geahnten als gekannten Kräfte des Bösen, die uns direkt widerstreben, und wie klein unsre eigene Einsicht und Macht, die wir so Großes unternommen haben.“ (335D)

<sup>220</sup> 336A

<sup>221</sup> 336B

<sup>222</sup> 336C. Vgl in der Karfreitagspredigt: Jesus „hat an sein Kreuz geglaubt nicht als . . .“ (122BC)

<sup>223</sup> 336D. Forts: „Und wenn tausend Schwierigkeiten, tausend sogenannte ‚praktische‘ Bedenken und Hindernisse sich dagegen auftürmten. Wenn wir vor denen zurückschrecken, dann ist das ein ganz sicheres Zeichen dafür, daß unser Wille noch nicht lauter war.“ – Auch der Lohn fordernde Petrus (Pred 176) begnügte sich nicht mit dem guten

„Das kühne Wagen um Gottes willen mußte in sich selbst zerbrechen vom Moment an, wo es ihm nicht mehr ganz sicher war, daß er es nach Gottes Willen gewagt habe, wo es ihm vorkam, als habe er sich vielleicht zuviel zugetraut.“<sup>224</sup> „Die Schwierigkeiten, die vorher nur da waren, um überwunden zu werden, machen sich jetzt plötzlich geltend als etwas Wirkliches, hart und klotzig stehen sie da. Während ihr Widerstand vorher Luft war, etwas, was gar nicht da war, wird er nun zu einer Kraft, die um so größer wird, je schwächer unsre Angriffslust.“<sup>225</sup> Die Predigt malt aus, wie die Unterlegenen dann das überlegene Lächeln derer auszustehen haben, die als die scheinbar besseren Christen im Schifflein geblieben sind. „So muß es dem zu Mute sein, und so muß der über sich reden lassen, der bei seinem Wagen für Gott unterliegt: die Welt, das elende ‚praktische Leben‘, das er überwinden wollte, überwindet ihn, und er braucht für das Mitleid und den Spott nicht zu sorgen.“<sup>226</sup> Die Verteidigung des Petrus ist vorweg gleicher Besserwisserei gewärtig und dagegen gewappnet.

„Aber bei den Niederlagen des Glaubens ist die Niederlage *nie das letzte*.“<sup>227</sup> Das bedauerliche Scheitern des Versuchs, die Niederlage, läßt sich begreiflich machen. Petrus weiß selber um das Gewagte seines Wagnisses. Was es dennoch rechtfertigt, die eigentliche Verteidigung, folgt zum Beschluß. „Solche Niederlagen können für Gottes Reich und für die Seele dessen, der da unterlegen ist, unendlich viel wertvoller sein als die Sicherheit derer, die nie hinter dem Ofen hervorkommen, um für ihren Gott etwas zu wagen.“<sup>228</sup> Petrus mußte Jesus um Hilfe bitten, aber dies „konnte ihn doch mit Jesus nur noch enger verbinden, als er es vorher war“.<sup>229</sup> Die Bereitschaft, für Gott etwas zu tun, birgt den Verlust der Ehrfurcht vor Gott als Gefahr. „Da kann uns eine solche Niederlage zum größten Gewinn werden, indem sie uns anschaulich macht, daß Gott etwas ganz anderes ist als wir, daß wir nötig haben, ihn anzurufen, uns in unsrer Armseligkeit immer wieder beschenken zu lassen.“<sup>230</sup> So fragt sich, ob die Niederlage Petrus anderes als Gewinn gebracht habe. „War er, der die Probe gewagt und nicht bestanden hatte, bei dem es sich gezeigt hatte, wieviel ihm noch fehle, war er nicht unendlich im Vorteil vor denen, die es darauf nicht ankommen ließen, die in großer Gemächlichkeit ihren Glauben keinen solchen Prüfungen aussetzten?“<sup>231</sup> Ja, der Prediger wagt von Petrus zu behaupten: „Sein Unterliegen war ein Siegen, gerade weil es eine schmerzlich beschämende Läuterung war.“<sup>232</sup> So

---

Recht seiner Sache und zeigte damit, daß sein Wille noch nicht rein und lauter war. Angefochten und dadurch in ähnlicher und doch anderer Lage, mußte Amos Zweifel am guten Recht seiner Sache abwehren; S 176Cf.

<sup>224</sup> 337AB. „Man kann essen und trinken und arbeiten und oberflächlich ein braves, anständiges Leben führen, alles ohne die Gewißheit: Gott will es und ist mit mir. Aber wenn man wie Petrus vom Abwarten zum Handeln übergegangen ist, zum Tatentun im Namen Gottes allen Hindernissen zum Trotz, dann kann man auch nur den Schatten eines Zweifels an der Göttlichkeit dessen, was man tut, nicht ertragen; er wird sofort lähmend wirken.“ (337B)

<sup>225</sup> 337C. „Da bricht dann die Welt mit ihrer Verwirrung, ihrem Stumpfsinn, ihrem Geschwätz herein über den, der es gewagt hat, ihr zu trotzen. Da droht die Gefahr, daß man untergeht in dem, über das man sich erheben wollte, in der Versuchung, in der Gottwidrigkeit, in der gottlosen Langeweile des Lebens. . . Wie mancher ist fröhlich und tapfer aus dem Schiff getreten wie Petrus, wollte im Gehorsam und Vertrauen etwas Eigenes, Außergewöhnliches wagen und ging unter, versank in den Spinnfäden und im Schmutz des Menschlichen-Allzumenschlichen.“ (337Df)

<sup>226</sup> 338B

<sup>227</sup> 338BC. Damit beginnt der letzte Gedankengang.

<sup>228</sup> 338C. Am Anfang (zB 330C) war respektvoll von zwei Arten des Glaubens die Rede gewesen. Not und Gefahr, in der das Boot mit allen Insassen sich befindet, werden, der Besonderheit entkleidet, auf den Kampf des Alltags gedeutet. Mit dem heroischen Wagnis ist zu bewältigen, was der träge „Stumpfsinn“ (337C) das elende ‚praktische Leben‘ nennt. Aus dem Wagnis im Augenblick der Gefahr wird für die Predighörer die grundsätzliche Entscheidung, mit Petrus das Tatentun zu wagen oder durch Ofenhockerei in der gottlosen Langeweile des Lebens unterzugehen. (337D)

<sup>229</sup> 338C. „Wenn auch die Schwachheit größer war als der gute Wille, so ist er (Petrus) ihm (Jesus) doch sicher durch dieses Wollen und Nicht-Können näher getreten. Und er auf seiner Seite lernte wieder hoch hinaufzusehen an Jesus, der ihm so überlegen war und den er so nötig hatte.“ (338CD)

<sup>230</sup> 339A

<sup>231</sup> 339B

<sup>232</sup> 339C. Forts: „Er wußte von nun an, was er besaß und was ihm fehlte. Er lernte zweifeln an sich selber, nachdem er es erlebt, wie er in der Stunde der Not an Gott gezweifelt.“

lag in diesem Rückzug ins Schiff „die Verheißung künftiger, neuer, besserer, glücklicherer Angriffe“. <sup>233</sup> Die Verteidigung gewagten Tuns endet, fast kurios zu nennen, bei dem Täter, der, nicht Held genug, schwach wurde: „Und so sagt uns das Bild des sinkenden Petrus, daß die Niederlagen des Glaubens ein Segen Gottes sind. Wohl dem Mann, der solche Niederlagen erlebt.“ <sup>234</sup>

Die Unterscheidung zweier Arten, christlich zu leben, wird in dieser Predigt als grundsätzliche Unterscheidung zweier Stufen vorgetragen. <sup>235</sup> Sie kommt mit dem von Anfang des Jahres an aufgestellten Gegensatz von halbem und ganzem Christentum überein. Bei dem auf die Naturseite gestellten tragen, gemütlichen, gemächlichen Abwarten und Gewährenlassen spielt ein antibürgerlicher Affekt mit. <sup>236</sup> Das verherrlichte Wagnis-Christentum göttlicher Art <sup>237</sup> der kleinen Schar Petrus-Gleicher betreffend, ist an den Ruhm der Gottesmänner des AT zu erinnern <sup>238</sup> sowie an die Vorstellung von Großen und Helden im Reiche Gottes. <sup>239</sup> – Barth wünscht einen Glauben, der Taten tut im Namen Gottes. Er wünscht sogar gewagte Taten, worüber das Wagnis zu einem Richtmaß wird, das zum Willen Gottes fast in Konkurrenz tritt. Die Berufung am Fischerboot läßt für Zweifel an der Aufforderung zu gehorsamer Nachfolge (im Dienst) keinen Raum. Wollte man auch diese Predigt als Aufruf zur Nachfolge nehmen, so führt die Bereitschaft zum Wagnis auf die Prüfung des Rufs, die bei meiner Person endet.

175<sup>240</sup>

Genügt es, dem Bruder, der an mir sündigt, siebenmal zu vergeben? Petrus lehnt in bester Meinung das Vergeben als befremdliche Zumutung Jesu ab. Anhand der zweifelnden Frage des Petrus erörtert die Predigt nun, ob Vergeben dem Kampf gegen das Böse widerspreche oder ihm diene. Vergeben statt Nachtragen, sagt die Predigt den Safenwilern, fördert das Gute und bessert das Miteinander. – „Petrus ging es wie uns allen: das Vergeben fiel ihm sauer.“ <sup>241</sup> Allein daß er offen und ehrlich widersprach statt Bibelworte zu verdrehen. Vergebung tat, wie er die Sache auffaßte, dem Kampf gegen das Böse, den er als lebhafter und trotziger Mensch führte, Eintrag. <sup>242</sup> Der Eifer des Petrus befand sich grundsätzlich im Recht. <sup>243</sup> Er irrte darin, daß „seine

<sup>233</sup> 339D. Forts: „Das geht uns so: Wir verlassen das bloße Abwarten, wir möchten Gott nicht bloß machen lassen, sondern in seinem Dienst etwas tun. Aber dann sehen wir, daß sein Dienst schwer ist, die Welt verletzt und ermüdet uns, so daß wir froh sind, wieder dahin zurückzukehren, von wo wir ausgegangen sind, auf alles kühne Wagen und Handeln zu verzichten und uns damit zufrieden zugeben, daß Gott im Regimente sitzt und alles wohl führt. Das ist ein Rückzug, und es fällt uns schwer, das so anzunehmen. Aber wenn wir dann wieder still geworden sind und mit Ruhe auf unser Wagen und Mißlingen zurückblicken, dann wird es uns klar, daß Gott uns durchaus nicht zur Untätigkeit verurteilen will, daß auch das, was wir getan, unglücklich getan haben, nicht verloren war, sondern eine Vorarbeit, ein Entwurf zu künftigem besserem Wagen im Dienste Gottes. Da lernen wir es dann, auf den Herrn zu harren, nicht wie die, die sich nicht entschließen können und im Grunde nichts tun wollen, sondern . . .“ (bis 340B) <sup>234</sup> 340B

<sup>235</sup> Vgl die Predigten 191-193 im Nov dJ (prophetisches Wächtertum); Nr 259 „Gottes Vorhut“ v 14.II.1915; nach dem Versagen des Sozialismus im Ausbruch des Ersten Weltkriegs die (religiös-sozialen) Pläne und Vorschläge einer Reform der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz: langfristig gedachte Erziehung einer Minderheit zu radikalem Christentum als radikalem Sozialismus (Gaese, Das eine Reich Gottes, Kap XIII); vgl schließlich die folgende Predigt 175.

<sup>236</sup> 334A. Vgl III 2,576B.

<sup>237</sup> 337B

<sup>238</sup> 333C

<sup>239</sup> 362ff

<sup>240</sup> S 340-353: 13.VII.1913 – Mt 18,21 (Dem Bruder siebzimal siebenmal vergeben)

<sup>241</sup> 340D

<sup>242</sup> „Petrus empfand das Böse nicht bloß als etwas Dummes, Ärgerliches, Lästiges, dem man sich entziehen oder gegen das man sich schützen muß, so gut es geht, sondern er witterte hinter der Lüge, der Ungerechtigkeit, der Faulheit, der Bosheit sofort ihre tiefen Gründe, nämlich die Gemeinheit und Verdorbenheit des menschlichen Wesens überhaupt, die widrige Macht, die das Gute verhindern will, das Gift, das den Menschen von Gott trennt.“

Aufregung und sein Kampf den *bösen, schlechten Leuten*“ galt.<sup>244</sup> Verdankte er der Begegnung mit Jesus erst die volle „Erkenntnis der Größe Gottes und der Tiefe des Bösen“, so mußte damit „auch sein Gegensatz zu den schlechten Leuten wachsen“.<sup>245</sup>

Von Jesu Forderung der Vergebung verstand Petrus soviel recht wohl: „Er sollte den bösen, schlechten Leuten nicht mehr gleichgiltig oder feindselig gegenüberstehen.“<sup>246</sup> Dies ging ihm gegen die innerste Überzeugung: „Es konnte doch keinen Frieden geben zwischen Lüge und Wahrheit, Unrecht und Recht, Tod und Leben. Das war doch das Gegenteil der Gottesordnung, der die Welt untertan werden sollte nach Jesu eigener Verkündigung.“<sup>247</sup> War nicht bereits Gleichgiltigkeit gegen Gottwidriges der Bösen sündliche Schwachheit, „nun wollte Jesus, daß man ihnen vergeben solle, daß an die Stelle der Gleichgiltigkeit sogar die Liebe zu den Sündern treten müsse.“<sup>248</sup> Derart schien ein Triumph des Gottesreiches über die Sünde nicht möglich. Darum also die zweifelnde, die ablehnende Frage des Petrus.<sup>249</sup> Jesus bedeutete dem Petrus mit seinem Spruch, „daß er nichts zurückzunehmen habe, im Gegenteil, daß er mit seinem Gebot der Liebe unendlich viel weiter gehe, als Petrus nur ahnte.“<sup>250</sup> „Für Jesus gehörten der heilige Eifer für Gottes Ordnung und gegen das Böse in der Welt und die Vergebung der Sünden eng zusammen. Er konnte sich, so merkwürdig das einem Petrus erscheinen mochte, das eine ohne das andre gar nicht denken.“<sup>251</sup>

Es fällt auf, mit welcher Umständlichkeit der Prediger zu Werke geht, um davon zu überzeugen, der Sünder sei von der Sünde zu unterscheiden; das Böse und die Bosheit von dem bösen Menschen gesondert zu betrachten. Aber er will ja die Vergebung nicht allein erklären, sondern Vergeben als das bessere, das gedeihlichere Verhalten seinen Zuhörern einpflanzen. Ins „Du“ fallend, versucht er im Folgenden, mittels dreier angenommener Vorfälle das Nachtragen als Schwäche zu verleiden.<sup>252</sup> – Ein Mensch fügt dir ein Unrecht zu; „du hüllst dich in eisige

(341C) Dem „lebhaft und trotzig“ (341B) steht das „gemütlich und träge“ (342A) des Mitansehens und Gewährenlassens gegenüber.

<sup>243</sup> „Je lebendiger in Gott ein Mensch ist, desto empfindlicher und desto angriffs-lustiger muß er werden gegenüber dem Schlechten in der Welt. Es muß uns auch so gehen, daß wir bei allem Törichtem und Verdrehtem im Leben sofort spüren: da ist jetzt wieder einmal der Abgrund, die alte Gemeinheit und Bosheit, das Gift der Sünde und Schuld, das alles Große und Rechte stören und zerstören will. Wir dürfen nicht dabei bleiben, zu denken: sehr fatal! und uns möglichst gut gegen die schlimmen Folgen zu schützen, sondern es muß eine Revolution, einen entschiedenen Widerstand und entschlossenen Angriff dagegen geben bei uns, aber um jenes tiefern Grundes willen, der hinter allem Bösen verborgen ist. Zwischen jener Macht und uns darf es kein Dulden und Gewährenlassen geben.“ (342AB) Freilich sollte eigentlich der Eifer nicht erst erwachen, wenn man selber betroffen ist. (342Cf)

<sup>244</sup> 343B. „Wenn er Menschen begegnete mit törichter und häßlicher Denk- und Handlungsweise, dann zog er sich peinlich berührt von ihnen zurück und wollte nichts mehr mit ihnen zu tun haben, oder er betrachtete sie sogar von da an zornig grollend als seine Feinde, denen er sehr wohl beim nächsten Anlaß einen kleinen Schaden gönnen oder auch zufügen dürfe.“ usw (343B)

<sup>245</sup> 343Df

<sup>246</sup> 344B. Forts: „Es sollten ihm die Fehler eines Mitmenschen, auch wenn es grobe Fehler waren, kein Grund mehr sein, ihnen den Rücken zu kehren oder sie zu bekämpfen.“

<sup>247</sup> 344C

<sup>248</sup> 344D

<sup>249</sup> 345AB. „Aber was nun, wenn er seine Schlechtigkeit wiederholt? Die Gefahr, daß er’s tut, ist ja um so größer, dachte Petrus, wenn ich ihm das erste Mal nicht die Zähne gezeigt habe.“ (345C) „Er will mit seiner Frage aufdecken, daß es eine grenzenlose Unordnung gebe in der Welt, eine schrankenlose Willkür des Bösen, etwas nach dem Willen Gottes ganz und gar Unmögliches. . . Was soll uns das Gute, was soll uns Gott, wenn es keine Scheidung, keine Feindschaft zwischen guten und bösen Menschen mehr geben soll?“ (345D)

<sup>250</sup> 346A. Forts: „Von der Aufregung und dem Kampf gegenüber den ‚bösen Leuten‘ wollte Jesus wirklich gar nichts wissen, . . . – in diesem Punkte mußte er (Petrus) gründlich umlernen.“ (346B)

<sup>251</sup> 346BC. Jesus, der Befürchtung und Zweifel des Petrus nicht teilte, antwortete diesem mit seinem Spruch: „Probier’s nur, nicht nur einmal, nicht nur siebenmal, sondern siebzigmals siebenmal, immer wieder! Immer wieder Vergeben, d. h. trotz aller Fehler dem Bruder nicht den Rücken kehren und nicht sein Feind werden!“ (346C)

<sup>252</sup> 346D-349CD. „Warum hat Jesus den Kampf gegen die bösen Leute nicht gutgeheißen, warum hat er ihm die vergabende Liebe vorgezogen trotz seinem unerbittlichen Ernst gegen alles Schlechte . . . ? Vor allem, weil er viel besser erkannt hat als Petrus, wie es mit diesem Kampf gegen die bösen Leute in Wirklichkeit steht. Er hat ihn als eine Schwachheit betrachtet.“ (346D)

Kälte gegen ihn, redest nicht mehr mit ihm, grüßest ihn nicht mehr und denkst im Stillen: wart', beim nächsten Anlaß bekommst du alles zurück.<sup>253</sup> Aber die Entrüstung über Unrecht und Bosheit müßte darüber hinaus „dich dazu führen, daß du dir vornimmst, Unrecht und Bosheit durch das Gute zu überwinden. Dein Haß gegen das Böse, der in einem solchen Augenblick losbricht, müßte sich verwandeln in die aufmerksame Überlegung: wie kann ich dem Bösen dort, wo es sich jetzt eben gezeigt hat, beikommen? was kann ich tun, daß bei diesem Menschen, der mich da so beleidigt und verletzt hat, das Gute an die Stelle des Bösen tritt? Das wäre ein wirksamer Kampf gegen die Schlechtigkeit in der Welt.“<sup>254</sup>

Mit Absage oder Feindschaft wird aber nicht allein Schwachheit eingestanden; schwerer wiegt, wie schon anklang, ein anderes: „Wer nicht vergeben kann, der *richtet sicher nichts aus für Gott* und für die Sache des Guten in der Welt.“<sup>255</sup> Aufhebung der Gemeinschaft führt einen Untäter nicht zur Einsicht, wird vielmehr ihn eher verhärten.<sup>256</sup> „Mit Abscheu und Feindschaft gegen die ‚bösen Leute‘ richten wir gar nichts aus, gar nichts, und wenn wir noch so sehr im Recht wären. Wenn wir Menschen uns gegenseitig alle so behandeln wollten, dann würde sicher das Gute keine Fortschritte, sondern Rückschritte machen in der Welt, und wo man's so macht, da triumphiert ganz sicher zuletzt das Böse.“<sup>257</sup> Stolz und Trotz sind leicht geweckt, und im Streit ist das göttliche Recht auf keiner Seite.<sup>258</sup> „Und so behält Jesus doch Recht, der der Meinung war, daß das *Vergeben* die beste Art sei, das Böse und Gottwidrige zu bekämpfen.“<sup>259</sup> Vergebung hat mit dem „Schlaf der Gleichgültigkeit“<sup>260</sup> oder einer bloßen „Duldsamkeit“<sup>261</sup> nichts gemein. „Um vergeben zu können, muß man . . . sich klar sein über den unversöhnlichen und unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Gut und Böse in den menschlichen Gedanken, Worten und Handlungen“.<sup>262</sup> „Vergebung gibt es nur da, wo es Haß und Kampf gegen das Schlechte gibt. Darum gab es bei Jesus so viel Vergebung, lauter Vergebung, weil er selber so rein und streng war, der härteste Feind von Lüge und Unrecht. Aber er war der größte *Freund der Menschen*, auch der bösen und schlechten Leute. Die Sünde hassen und den Sünder lieben! das war der große Grundsatz seines Kampfes gegen das Böse. Und darum war die Vergebung die gewaltigste, im Grunde die einzige Waffe, die er in diesem Kampf gebraucht hat.“<sup>263</sup>

<sup>253</sup> 347A. Forts: „Ich sehe beständig Leute in Safenwil, die so denken, Leute, die sich über einen andern entrüstet haben, die nun eiskalt sind gegen ihn und die im Stillen darauf passen, ihm auch wieder eins zu versetzen. Verstehst du, daß es nicht stark, sondern schwach ist, so zu denken?“

<sup>254</sup> 347BC. Wer sich abwendet oder in Feindschaft verfällt, flüchtet aus diesem Kampf. „Das Böse erscheint dir als zu stark, um es mit dem Guten zu überwinden, du lässest es entweder stehen, oder du gerätst sogar selber ins Böse hinein.“ (347CD) – Oder eine eitle Person von zeitraubender Geschwätzigkeit angenommen (347D-348C): „Ist das nicht schwach, sich vor einem Menschen zu flüchten, auch wenn er einem noch so unerträglich ist? Ist das nicht ein Unterliegen? Zeigst du damit nicht, daß du nicht Meister werden, daß du einer solchen Person nicht imponieren kannst, sodaß sie sich vor dir zusammennimmt und sich vielleicht ändert, wenn noch etwas an ihr zu ändern ist? Wenn du dir das nicht zutraust und dich einem Menschen entfremdest, weil dir gewisse Eigenschaften an ihm schrecklich sind, dann ist das eine Niederlage, dann heißt das, daß das Gute dem Bösen das Feld geräumt hat.“ (348B) – Oder einen Menschen mit befremdlicher „Lebens- und Weltanschauung“ angenommen, nur nach Geld oder Genuß strebend oder gar nichts denkend. Ob Gleichgültigkeit oder Abscheu, „es ist fast immer in Wirklichkeit unsre Schwachheit, die sich zeigt, indem wir so Stellung nehmen.“ (349B) Wir sind uns der eigenen Lebensauffassung, trotzdem wir sie als die gute ansehen, nicht so sicher, „daß wir ihr die Fähigkeit zutrauten, die schlechten Lebensauffassungen zu überwinden, indem wir mit den Menschen, die sie nun einmal haben, verbunden bleiben und verbunden bleiben wollen“. (349BC) Rückzug oder Abwehr sind Eingeständnis von Hilflosigkeit, nicht Zeichen von Charakterstärke.

<sup>255</sup> 349D

<sup>256</sup> 350C

<sup>257</sup> 350D

<sup>258</sup> 351AB

<sup>259</sup> 351D

<sup>260</sup> 351D

<sup>261</sup> 352B

<sup>262</sup> 352A

<sup>263</sup> 352B. Vgl 665D.

Die Vergebung, die die Predigt empfiehlt, wird, um sie plausibel zu machen, in einen Zusammenhang von Gedanken gerückt, der vom verwendeten Text weitab liegt. Der Prediger schließt aber nicht, ohne das Vergeben durch einen gewöhnlicher Einsicht wohl näherliegenden, sozusagen menschlichen Ratschlag zu ergänzen. Außer dem Fehler hat ein Mensch auch andere, gute Seiten. „Wir entdecken dann oft, daß die Fehler, sogar die Laster eines Menschen nur die Schattenseite des Guten an ihm sind.“<sup>264</sup> Den Fehler oder Mangel mögen wir als Krankheit beklagen, ein Urteil über ihn steht uns nicht zu. Daraus ergibt sich zum letzten die Frage an uns, wie „dieser mein Bruder“ zu heilen, wie ihm zur Freiheit zu verhelfen wäre.<sup>265</sup>

176<sup>266</sup>

Der reiche junge Mann ging traurig weg. Die Frage, die Petrus in der nachfolgenden Unterhaltung der Jünger mit Jesus stellt, zeigt Petrus „wieder von einer recht menschlichen Seite“,<sup>267</sup> auch wenn die Jünger „natürlich“ mit Genugtuung und Freude erfüllen mochte, daß sie den tiefen Graben übersprungen hatten, der den reichen Jüngling abhielt. „Aber das war einer von den Gedanken, die man bloß *denken*, die man auch *nicht zu lange* und ausführlich überdenken und von denen man auf keinen Fall *reden* darf, weil sie sonst alle ihre Schönheit und Wahrheit verlieren und einen ganz andern, kleinlichen, häßlichen Sinn bekommen.“<sup>268</sup> Von dieser Art sind „alle Gedanken über *uns selbst* und unsre *Vorzüge vor andern Menschen*“.<sup>269</sup> Statt Gott still zu danken, mit einer Fürbitte für den Jüngling verbunden, und sich rasch wieder anderem zuzuwenden, verweilte Petrus bei dem Vergleich. „Und nun ist aus der ganz richtigen Einsicht, daß sie, die Jünger Jesu, weiter voran waren in der Lebensauffassung und im Gehorsam gegen Gottes guten Willen, ein ziemlich plumper Selbstruhm geworden“, und Jesus mochte über alles betrübt sein.<sup>270</sup> Die Predigt aber verweilt bis über die Hälfte hinaus bei allen solchen Verirrungen, in welche der Mensch bei der Beschäftigung mit sich selbst geraten kann: Da gibt es „Bewunderung“ seiner selbst,<sup>271</sup> im Blick auf das Verlassene „Selbstbedauern“<sup>272</sup>; zum dritten erwuchs dem Petrus aus beidem „Begehrlichkeit“, sodaß er sich das Recht auf Ansprüche zuschrieb.<sup>273</sup> Was Petrus nach dem Weggehen des reichen Mannes da „reden mußte, ist das beste Zeichen dafür, wieviel ihm noch fehlte zu der Gerechtigkeit des Reiches Gottes, wie sehr er noch ein Anfänger darin war.“<sup>274</sup>

<sup>264</sup> 352CD. Davor: „Dem Bruder vergeben, das heißt vor allem *den Bruder verstehen*, ihn nicht bloß von der einen Seite her betrachten, wo wir ihn mit Recht mißbilligen müssen, sondern als ein Wesen, das auch andre, gute Seiten hat.“

<sup>265</sup> 353AB

<sup>266</sup> S 353-365: 20.VII.1913 – Mt 19, 27-30 (Lohn der Nachfolge; teils kursiv gedruckt)

<sup>267</sup> 353D

<sup>268</sup> 354BC

<sup>269</sup> 354C

<sup>270</sup> 355D

<sup>271</sup> 356C-357C. Statt des ausführlich geschilderten Altärleins vor sich selbst samt Opfern kurz: „Was sind denn wir? Die Majestät des Guten, Göttlichen selber sollen wir bewundern und dankbar sein, wenn uns von ihrem Reichtum etwas zuteil wird.“ (357C)

<sup>272</sup> 357C-358D. „Je besser etwas ist, desto mehr Opfer kostet es. Je mehr wir den Willen Gottes zu erfüllen bestrebt sind, desto mehr müssen wir das Verzichten und oft auch das Leiden lernen.“ (358A) „Meine Freunde, wie die Selbstbewunderung etwas Unwahres ist, so ist das Selbstbedauern etwas Schwaches, so menschlich es ist.“ (358B) Die Predigt beteiligt sich an einem langen innerlichen Hin und Her.

<sup>273</sup> 358D-360B. „Wir meinen, nach einer guten Tat müsse notwendig auch etwas Erfreuliches für uns selbst kommen.“ (359B) „Daß es so ist, erkennen wir am besten daran, wie wir uns stellen, wenn ein solcher Erfolg ausbleibt.“ (359BC) Der Erfolg kann einen die gute Tat bereuen lassen. (359CD) Die Begehrlichkeit ist „töricht, weil sie unrein ist.“ (359Df) Eine gute Tat gilt nicht gleich viel, ob sie aus „selbstsüchtigem Interesse“ oder „aus reiner Pflicht und Hingabe“ geschieht. „Ja, äußerlich ist sie dieselbe, aber vor Gott und vor deinem Gewissen wird sie sofort etwas ganz anderes, wenn die Begehrlichkeit sich hineinmischt.“ (360AB)

<sup>274</sup> 360C

„Was hat *Jesus* auf diese durch und durch unwahre, schwache, unreine Regung seines Jüngers *geantwortet?*“<sup>275</sup> leitet die andere Hälfte der Predigt ein. Jesus antwortet großartig, als habe er das Unrechte in den Worten des Petrus nicht bemerkt. „Er *beschreibt* ihm und seinen Gefährten wirklich den *Lohn*, der auf die wartet, die ihm nachgefolgt sind in völligem Gehorsam gegen Gott.“<sup>276</sup> „Sie sollen in der neuen Welt, wenn er selber den Thron des Messias bestiegen hat, auf zwölf Stühlen sitzen und Richter sein über die zwölf Stämme Israels.“<sup>277</sup> Die Worte Jesu wollen freilich richtig verstanden, das heißt geistig, als Bild aufgefaßt sein. „Die *neue Welt*, von der Jesus redet, ist die Welt Gottes, die Welt der Wahrheit, des Rechts und der Liebe, die jetzt in die alte Welt der Lüge, der Sünde, des Hasses mächtig hineinbricht. Diese Welt aufzurichten, ist Jesus gekommen. Noch ist sie verborgen, noch ist sie nicht durchgebrochen, noch muß man bei aller Gewißheit von ihrer Nähe beten: Dein Reich komme zu uns! Wenn sie einmal offen und völlig da ist, wenn sie aufgerichtet und alles ihr unterworfen ist, dann *besteigt Jesus seinen Thron*, d. h. dann zeigt es sich, daß er der Fürst ist der neuen Ordnung, die unter den Menschen geschaffen werden soll. Es ist dann offenbar, daß der Name Jesus das letzte, höchste Wort ist, in dem alles Gute sich zusammenfaßt und seinen Gipfel findet.“<sup>278</sup> „Die Vollendung der Ziele Gottes“ liege in dem, war Jesus überzeugt, „was er jetzt noch als einen unscheinbaren Samen auswarf, daß die Liebe zu Gott und zu den Brüdern, die ihn so heiß bewegte, die ewige Wahrheit und die ewige Kraft sei, über der es keine höhere Wahrheit und Kraft geben könne. Und an dieser seiner unvergleichlichen Würde, die Jesus doch ganz nur als ein Geschenk seines Vaters auffaßte, sollten Petrus und seine Gefährten *Anteil bekommen*. Das sollte ihr Lohn sein für ihre Anstrengung und ihre Mühe.“<sup>279</sup> „Und damit sie ihn nicht mißverstehen, damit sie nicht denken sollten, er rede mit ihnen von einem Lohn, der nur in einem inwendigen, verborgenen oder gar bloß in einem zukünftigen, jenseitigen Glück bestehen solle, fügte er ausdrücklich hinzu: Schon in diesem Leben soll die wunderbare Herrlichkeit, die euch geschenkt ist, sich zeigen. Leben und Freude und Frieden sollt ihr schon hier empfangen so reichlich, daß ihr das um Gottes willen Erlittene und Drangegebene nicht mehr zu bedauern haben werdet.“<sup>280</sup>

Wie muß die von Jesus gegebene Antwort auf einen Petrus, wie auf uns wirken?<sup>281</sup> Als gehe er auf die anfänglich geschilderte Selbstsucht des Petrus ein, stellt Jesus ihr „ganz einfach das göttliche Geschenk in seiner ganzen Fülle“ gegenüber, „den Lohn in seiner ganzen Herrlichkeit, damit ihm der Gedanke an den Lohn, das Rechnen und Verdienenwollen Gott gegenüber, sein ganzes jämmerliches selbstbewußtes, selbstsüchtiges Wesen, damit das alles ihm gründlich

---

<sup>275</sup> 360D

<sup>276</sup> 361B. Forts: „Es ist, wie wenn er der Selbstbewunderung und dem Selbstbedauern und der Begehrlichkeit wirklich Recht geben wollte. Eine herrliche, eine erhebende Zukunft malt er ihm vor die Augen.“

<sup>277</sup> 361BC

<sup>278</sup> 361CD

<sup>279</sup> 361Df. „Das sollte ihr Lohn sein für ihre Anstrengung und Mühe, daß sie mit ihm Fürsten, Heerführer, Richter sein sollten in der neuen kommenden Welt, Große im Reiche Gottes, Helden der gewaltigen, überlegenen, hereinbrechenden Gottesordnung. Sie sollten, wie er nachher sagt, ewiges Leben bekommen. Das Unüberwindliche, Unveränderliche, Unvergängliche, das Jesus selber in sich spürte, der Reichtum eines mit Gott völlig einigen Lebens, das sollte ihnen auch zuteil werden, wenn sie ihm nachfolgten. Gottes Liebe sollte ihnen zuteil werden so vollständig und so grenzenlos, wie er selber sie empfand. Von aller Schwachheit und allem Irrtum des Menschenlebens sollten sie frei werden, wie er selber sich davon frei wußte.“ (362AB)

<sup>280</sup> 362C. Statt zerrissener Familienbände „werdet ihr Glieder werden der großen heiligen Familie, zu der alle guten Menschen gehören und in der alle einander Schwester und Bruder, Mutter und Vater zugleich sind, in der man verbunden ist durch eine unvergleichlich viel höhere und reichere Liebe als alle Verwandtenliebe“. (362C) Haben sie Besitz geopfert, so werden sie in der Nachfolge „lernen, in der Armut reich zu sein, in der Bedürftigkeit froh und glücklich, als ob ihr alles besäße, was euch fehlt, und im Reichtum frei, ungebunden durch die Last und Sorge des Mammon. Ihr werdet, ob bekannt oder verborgen, die wahren Könige sein, die sich von der Welt und ihrer Not nicht beherrschen lassen, sondern über sie triumphieren. Das alles soll euer persönlicher Lohn sein!, sagte Jesus.“ (362Df)

<sup>281</sup> 363A-364C; 364Cf

vergehe“.<sup>282</sup> Jesus „zählt darauf, daß durch die Macht der Gottesliebe die Eigenliebe in Petrus erdrückt werden müsse.“<sup>283</sup> „Wer den Lohn kennt, der unser wartet, in dem kommt die törichte Frage nach dem Lohn zum Schweigen.“<sup>284</sup> – Wir aber sind nicht besser als Petrus; darum mögen wir uns vor Augen halten, „wozu wir bestimmt und berufen sind“.<sup>285</sup> – Jesus schließt seine Antwort an Petrus nicht ohne eine Warnung.<sup>286</sup> Wer sich durch Selbstsucht aufhalten läßt, den könnte der reiche junge Mann überholen. „Darum nur nicht sicher werden! Darum nur neu anfangen immer wieder mit dem Glauben und mit der Liebe, mit der Erkenntnis und mit dem Leben, damit du nicht eines Tages faul und tot erfunden werdest!“<sup>287</sup>

177<sup>288</sup>

Die Geschichte von der Verklärung Jesu, ob äußerlicher Vorgang oder inneres, geistiges Erlebnis,<sup>289</sup> schildert einen Höhepunkt im Leben des Petrus. Die längere Einleitung<sup>290</sup> ordnet ihn dem Gesamteindruck ein, „den Petrus von Jesus empfangen, wie er durch ihn erfaßt, beeinflusst, umgewandelt worden ist. Er lernte in seiner Schule den lebendigen Gott kennen. Die Schönheit des Lebens, aber auch seine ernsten Aufgaben und die Quellen der Kraft, die wir dazu brauchen, lernte er kennen im Verkehr mit ihm.“<sup>291</sup> „Das war nicht der Eindruck von ein paar flüchtigen Augenblicken, . . . , sondern das geschah in einer langen Reihe von Erfahrungen, in der sie (die Jünger) in zunehmendem Maße offen und empfänglich werden mußten für Jesu Größe.“<sup>292</sup> „Aber

<sup>282</sup> 363BC. Forts: „Wunderbar ist das, wie Jesus den Petrus behandelt: er hält sich keinen Moment dabei auf, seine Eigenliebe aufzudecken und an den Pranger zu stellen, er läßt einfach die Gottesliebe leuchten, so hell er kann, er beschreibt, wie gut es Gott mit uns meint.“

<sup>283</sup> 363C. Forts: „Kann man sich selber auch nur noch einen Augenblick anstaunen und *bewundern* wegen seiner Tugenden und Leistungen, nachdem man gesehen und erfahren hat, *wie* hoch das Ziel ist, das Gott den Seinigen gesteckt und für das er sie bestimmt hat? Ein Großer im Reiche Gottes soll ich einmal werden! aber dann kann ich doch jetzt nicht stolz sein auf das, was ich bin, ich bin ja noch unendlich ferne, ich bin noch so klein und unbedeutend jetzt, wenn ich mich mit dem vergleiche, was ich einst werden soll. Kann man auch nur einen Augenblick noch fortfahren, sich selbst zu *beseufzen*, über seine kleinen Opfer und Schmerzen gerührt zu sein, . . .“ usw (363CD)

<sup>284</sup> 364C. Forts: „Er weiß, daß es da keinen Lohn gibt, daß alles ein freies, unverdientes Geschenk der göttlichen Gnade ist.“

<sup>285</sup> 364CD. Jesus sagt uns, „daß wir Bürgerrecht haben sollen im Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit, das langsam wachsend kommt von Jahrtausend zu Jahrtausend. Er sagt uns, daß wir als Glieder der Welt des Geistes, die über die alte Welt hereinbricht, mit ihm siegen und triumphieren dürfen. Er sagt uns, daß wir in der Erkenntnis und in der Kraft Gottes Kämpfer und Helden sein dürfen in dem Heere des Lichtes, das es schließlich gewinnen wird in der Welt. Er verheißt uns, daß wir frei und überlegen werden sollen gegenüber den Nöten und Versuchungen dieser Erde und daß sie uns doch zugleich ein schönes und liebes Vaterland werden soll. Mitten in der Fremde sollen wir jetzt schon zu Hause sein und zugleich einer Vollendung entgegengehen, die schöner ist als alles, was wir zu denken vermögen. Können wir da unsre Selbstsucht noch weiter pflegen?“ (364Df) „Wir können dann nur noch die unbegreifliche Gnade dessen preisen, der uns berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte.“ (365B)

<sup>286</sup> 365B-D

<sup>287</sup> 365CD. Forts: „Ohne Buße, ohne Selbsterkenntnis und Reue und Umkehr kannst du Gottes Güte nicht erfahren. Solche Buße hatte Petrus bitter nötig. Und solche Buße haben *wir* bitter nötig, je weiter wir voran sind, umso mehr. Wir wollen sie nicht aufsparen, damit wir keine Enttäuschungen erleben müssen.“

<sup>288</sup> S 366-378: 27.VII.1913 – Mk 9,2-9 (Verklärung Jesu; teils kursiv gedruckt)

<sup>289</sup> 366CD. Der Prediger schiebt hermeneutische Erklärungen für diesmal beiseite: „Aber wir haben Nötigeres und Wichtigeres zu tun als solche Erörterungen.“ (367A)

<sup>290</sup> 366C-369B

<sup>291</sup> 367D. Forts: „Ein anderer Jünger hat später diesen Eindruck einfach mit den Worten beschrieben: ‚Wir sahen seine Herrlichkeit!‘“

<sup>292</sup> 367Df. Forts: „Gott überfällt uns Menschen nicht, sondern er erzieht uns, und Erziehung ist nicht eine plötzliche, sondern eine langsame, allmähliche Sache.“ (368A) – Wieder einmal partizipiert die Gemeinde an Barths Bemühen, dem System der von ihm angenommenen Begriffe eigene Anschauung zu verschaffen. Vor allem aber ist diese ganze Predigt ein gutes Beispiel für das von Barth benutzte Bild des Erziehungsgedankens. Immer wieder fallen auch hier Bemerkungen über Reife und Unreife des Petrus.



während dieser langen Erziehungsgeschichte der Jünger Jesu hat es nun doch einige Male Augenblicke gegeben, in denen ihnen die Herrlichkeit und Größe Jesu mit einer ganz besonderen Lebhaftigkeit zu Bewußtsein gekommen ist, . . . , wo ihnen aus dem Bilde ihres Meisters und Lehrers auf einmal das Bild des Sohnes Gottes entgegenleuchtete, in dem sich die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit leibhaftig offenbart hat.“<sup>293</sup> Obgleich sie nach solchen Augenblicken vorerst in voriges Unverständnis zurücksanken, waren „diese Augenblicke einer reifern und tiefern Erkenntnis von dem, was Jesus ihnen und der ganzen Welt werden sollte,“ „doch wie Stationen zu jenem Ziel, wie Weissagungen auf das, was ihnen nachher geschenkt werden sollte“.<sup>294</sup> „Ein solcher Augenblick ahnungsvoller höherer Erkenntnis war auch das Erlebnis der *Verklärung* Jesu.“<sup>295</sup>

Dann versucht der Prediger nachempfinden zu lassen, wie beim Aufstieg in die Einsamkeit eines hohen Berges das Gefühl der Ehrfurcht erwacht.<sup>296</sup> Das Gesicht ergibt sich wie von selber: Bleibt das Kleine, Irdische, Vergängliche zurück, tritt anderes vor Augen, die Augen der drei Jünger verwandelten sich. „Sie sahen Jesus im Lichte der Ewigkeit. Sie erkannten in seinem Menschenangesicht das Angesicht Gottes, der die Menschheit aus Not und Sünde, aus Schuld und Tod freimachen und heraufführen will zu einem Leben des Friedens und der Kraft. Sie erkannten in dem Einen, der da vor ihnen stand, das Ziel und die Ordnung und den Weg für alle Menschengeschlechter. Sie erkannten, daß da mitten in der Zeit ein Wendepunkt der Zeiten eingetreten sei. Ein Wendepunkt für sie persönlich, indem sie mit einer Hoffnung beschenkt wurden, die doch schon volle Seligkeit war. Und ein Wendepunkt für die Welt, indem sie fühlten, daß mitten in die Verworrenheit der Menschen da etwas Neues hereingebrochen sei, das durch allen Stumpfsinn und alle Bosheit nicht mehr überwunden werden könne.“<sup>297</sup>

Drei Umstände, welche die Verklärung Jesu begleiteten, werden nacheinander betrachtet. Zum ersten erschien den Jüngern Jesus im Zusammenhang der Geschichte.<sup>298</sup> Mose und Elia vertraten das alte Israel,<sup>299</sup> und „sie fühlten, daß es wie im Leben des einzelnen Menschen, so auch im Reiche der Geister, in der Geschichte der Menschheit eine Entwicklung, eine Ordnung, einen Zusammenhang gebe. Und diese Ordnung wurde ihnen jetzt klar: . . . Die neue Botschaft Gottes ist die Krone, das Siegel auf alle früheren.“<sup>300</sup> Aber weiter: „Gute und große Menschen gehören innerlich zusammen, man kann an einen nicht denken, ohne auch an die andern zu denken, auch wenn sie der Zeit und dem Orte nach noch so weit voneinander gelebt haben.“ Dem Bild, das sich den Augen der Jünger bot, entsprechend, „haben die alten Maler Christus gerne dargestellt

---

<sup>293</sup> 368B. Forts: „Als Jesus dann gestorben war, da haben sie nur noch dieses letztere Bild von ihm vor Augen gehabt, da waren sie durch sein Leiden und Sterben reif geworden, ihn ganz und auf die Dauer zu erkennen als den Boten der ewigen Macht und Güte Gottes, als den, der gekommen war, Gott zum unbedingten Herrn ihres Lebens zu machen und Gottes Herrschaft für alle Zeiten zu begründen und aufzurichten mitten in dieser dunkeln, sündigen Welt.“

<sup>294</sup> 368CD. „Einen solchen ahnungsvollen Augenblick durfte schon Johannes der Täufer erleben, als er Jesus begrüßte als den Größern, dem er nicht wert sei, die Schuhriemen aufzulösen.“ (368D) „Eine solche blitzartige höhere Erkenntnis, die erst später dauernd und vollständig wurde,“ brachte Petrus zu seinem Messias-Bekenntnis. (368Df)

<sup>295</sup> 369A. – Zu diesem Anfang der Predigt sind also die Anfangspartien der beiden Predigten zu Apg 10 (Nr 172.173) zu vergleichen.

<sup>296</sup> „Wer schon in den Bergen gewandert ist, der weiß, daß die Einsamkeit und das Steigen diese sammelnde, reinigende Wirkung auf unsre Seele hat.“ (369C)

<sup>297</sup> 370AB. Forts: „Sie fühlten sich Gott unendlich nahe in diesem Augenblick, und sie fühlten, sie sahen es mit ihren Augen und hörten es mit ihren Ohren, wie Gott jetzt mit mächtigen Schritten in das Leben von Unzähligen, in alle Verhältnisse und Fragen und Aufgaben der Welt hineintrat, um eine neue Welt zu schaffen.“

<sup>298</sup> 370C-372BC

<sup>299</sup> Mose diente nicht nur als Anführer, er verhalf Israel „vor allem zur Erkenntnis seines Gottes, des Gottes, der die Wahrheit und das Recht liebt und von den Menschen fordert“. (370C) Elia kämpfte später für die Treue zu Gott. Durch Mose und Elia wurde ihnen Jesus als „die Erfüllung und Vollendung alles Großen“ gezeigt, „das sie bis jetzt gekannt“. (370D)

<sup>300</sup> 370Df

inmitten aller Heiligen und Helden aller Zeiten.<sup>301</sup> Die wir als Zeugen kennen, treten neben Jesus und laden ein, „mit einzutreten in die große verborgene Kette der Lebendigen“.<sup>302</sup>

Zum zweiten möchte Petrus eben darum, weil er „Gott am Werk“<sup>303</sup> erkennt durch alle Zeiten, „erfüllt von der einzigartigen Schönheit des Augenblicks“, den Augenblick festhalten und den drei großen Gestalten vor seinen Augen Hütten bauen.<sup>304</sup> Er wollte aus der Weite, die sich ihm aufgetan, in die „Niederungen der Welt“ nicht mehr zurückkehren. Aber zum Verweilen dort oben, „im Strahl des Ewigkeitslichtes, das er bei Jesus wahrgenommen“,<sup>305</sup> war Petrus „in jeder Beziehung *noch nicht reif*“.<sup>306</sup> Ein „solches Bewußtsein von der Gegenwart Gottes, wie er es dort empfunden“,<sup>307</sup> läßt sich nicht als Besitz festhalten, „war noch nicht zum Behalten für uns, nur zum Anschauen. Es war noch nicht Gegenwart, nur Weissagung und Ahnung.“<sup>308</sup> „Aber auch der Gedanke, Jesus, Mose und Elia je eine *Hütte zu bauen*, war ein Zeichen von Unreife.“<sup>309</sup> Ein festes Bild vor Augen, dachte er wohl, „so die Gegenwart Gottes bequem vor Augen zu haben für alle Zeiten, so wie sie ihm in jenem Augenblick aufgegangen war“.<sup>310</sup> Derlei Neigungen, Augenblicke unveränderlich festzuhalten, sind so gefährlich wie bequem. „In Wirklichkeit machen wir Gott klein auf diese Weise. Nur einen Gott, den wir nach unserm Bild geschaffen, können wir in solche Formen einschließen. Wenn uns der lebendige Gott lebendig gegenwärtig ist, dann vergehen uns solche Gelüste, solches einschränkende, ausschließende Wesen. Die Ehrfurcht vor ihm und die Freude an seiner Größe müssen es uns dann verbieten, ihm eine Hütte bauen zu wollen, um ihn bequem zu besitzen.“<sup>311</sup>

„Das Dritte, was uns die Unreife des Petrus zeigt, ist seine Angst, *in die Welt zurückzukehren*.“<sup>312</sup> „Dieser Wunsch (Hierbleiben) verriet seine Schwäche.“<sup>313</sup> Alle solche Wünsche<sup>314</sup> sind Zeichen von Schwachheit, gerade wie bei Petrus. „Wir fürchten trotz unsern hohen Erfahrungen und Erlebnissen, daß wir in der Welt damit nicht durchdringen und Meister werden könnten.“<sup>315</sup> „Als Petrus später reif geworden war, nach Jesu Tod, da sagte er nicht mehr: *hier ist's gut sein!*, sondern da lernte er es, mutig in diese arge Welt hineinzutreten und

---

<sup>301</sup> 371AB. „Wer wollte bestreiten, daß das Wahrheit ist, daß alle Gottesmenschen aller Zeiten und Länder so zusammengehören, daß sie einen verborgenen Bund bilden, sich gleichsam die Hände reichen in dem gewaltigen Strom der Weltgeschichte.“ (371B) In diesem Bund sind „die Fremden einander Brüder“. (371BC) „Und durch diesen verborgenen Bund der lebendigen Menschen treibt Gott sein Werk durch alle Zeitalter und in allen Himmelsgegenden. Wir können Gott nicht erkennen, ohne sofort auch von dieser Gemeinschaft seiner Knechte, seiner Freunde, seiner Kinder etwas zu spüren.“ (371C; vgl. Pred Nr 234, Pred 1914,419ff) Als Schweizer Gestalten, „in deren Werken uns das Große, das Göttliche ehrfurchtgebietend nahegetreten ist,“ wären vielleicht Calvin, Zwingli, Pestalozzi zu nennen. (371D; zu Pestalozzi vgl. 292B)

<sup>302</sup> 372A. „Gottesgehorsam und Gottesfreudigkeit“ sind „Menschheitssache, der wir uns nicht entziehen dürfen“. (372B)

<sup>303</sup> 372CD

<sup>304</sup> 372C-374C

<sup>305</sup> 372D

<sup>306</sup> 373B

<sup>307</sup> 373B. Es läßt sich nicht „so *machen* auf Wunsch hin. Wenn wir reif und offen sind, uns etwas Großes anzueignen, dann kommen wir nicht auf diesen Gedanken, dann wird uns unser Besitz wie ein Geschenk.“ (373B)

<sup>308</sup> 373C

<sup>309</sup> 373C

<sup>310</sup> 373CD

<sup>311</sup> 374BC. Forts: „Wir freuen uns dann bescheiden darüber, daß Gott uns besucht und daß wir in seinem großen Hause wohnen dürfen.“

<sup>312</sup> 374C-377B

<sup>313</sup> 375A

<sup>314</sup> Nur fromme Gedanken haben; „abseits vom Leben in Verkehr mit Gott stehen“; „ich bin draußen im Wald oder vielleicht irgendwo in den Bergen auf dem Rücken gelegen und habe in den blauen Himmel hineingesehen“ (375B); habe meine Gedanken, durch ein gutes Buch gefesselt, weit wandern und fliegen lassen; nie mehr zurück „aus einer so feinen, erhabenen Welt“ in die so „rohe und erbärmliche“ Welt hier und unter die Menschen. (375D)

<sup>315</sup> 376A. Forts: „Wir glauben wohl etwas zu besitzen, aber wir glauben nicht daran, es da draußen in der geschäftigen Welt behaupten und damit siegen zu können.“ „Gerade an dieser Furcht vor der Berührung mit dem Staub und Schmutz des Lebens können wir sicher erkennen, daß es noch nicht das Rechte ist mit uns.“ (376B)

nicht außerhalb der Welt, sondern *in* der Welt, unter den Menschen ein tapferer, fröhlicher Mensch, ein rechter Christuszeuge zu sein. Und so muß es auch bei uns sein: wenn unsre Verbindung mit Gott und seinen Gaben etwas Echtes und Reifes geworden ist, dann fürchten wir nicht mehr, sie durch die Berührung mit dem Leben und den Menschen gemein zu machen oder gar zu verlieren.<sup>316</sup> An die Stelle der Furcht muß die Verpflichtung treten, in der Welt zu leuchten.<sup>317</sup>

Blieb von dem Erlebnis auf dem Berge mehr als der Abstieg in die Tiefe? Dafür spricht die Erinnerung an die Himmelstimme, die sie mitnahmen: sie waren mit Jesus durch ein „unsichtbares Band“ verbunden,<sup>318</sup> „ihr Drang, auf ihn zu hören und ihm gehorsam zu sein,“ hatte „eine mächtige Stärkung erfahren“.<sup>319</sup> Der Rückkehr in den gewohnten Zustand „ihres Unglaubens und ihrer Schwachheit“<sup>320</sup> dagegen entsprach das Verbot, von dem gehabten Erlebnis zu reden, zu „plaudern darüber“.<sup>321</sup> Wer auf solche Weise einmal Gott nähergetreten ist, „der muß beten und arbeiten, um reif zu werden, damit die Nähe Gottes eine bleibende werde.“<sup>322</sup>

178<sup>323</sup>

Auf die Verklärung Jesu folgt das Bekenntnis des Petrus; die Petrus-Reihe beschließen drei Predigten über die Erzählung des Matthäus vom Bekenntnis des Petrus, der ihm gegebenen Verheißung und der Zurechtweisung nach der Leidensweissagung. Diese erste Predigt führt vom Unterschied zwischen Meinung und Wahrheit der Religion zum Wagnis des Glaubens, von dem bereits die letzte Predigt sprach. Sie knüpft an die Jesus berichteten Meinungen der Leute über ihn an,<sup>324</sup> um das Bekenntnis des Petrus als Bekenntnis der göttlichen Wahrheit grundsätzlich zu würdigen.<sup>325</sup> Die von Matthäus genannten Heldengestalten vermehrt Barth um Amos, Jesaja, David<sup>326</sup>. Das Bild Jesu hatte in der Tat Züge, die an jeden der genannten Gottesmänner erinnern konnten. „Warum sollte nicht die eine oder andre dieser Meinungen wirklich die Wahrheit sein? Es fragte sich dann freilich immer noch: welche.“<sup>327</sup> Keine der Meinungen ließ sich rundweg

---

<sup>316</sup> 376BC

<sup>317</sup> „Solange unsre Angst vor der Welt größer ist als unsre Freudigkeit, die Welt zu überwinden, solange ist unsre Gotteserkenntnis, und wenn sie noch so hoch und feurig gewesen wäre, noch nicht reif.“ (377A) Petrus „war noch nicht so weit“, daß sein Wunsch, den Augenblick der Gottesnähe festzuhalten, hätte in Erfüllung gehen können. (377B)

<sup>318</sup> 377D

<sup>319</sup> 378A. „Es war eine bessere Erkenntnis jetzt gleichsam aufgespeichert in ihnen, noch konnten sie sie nicht verwenden, aber sie war da und mußte in der Zukunft wieder fruchtbar werden.“ (378A) Gleiches behauptet die Predigt von uns.

<sup>320</sup> 378A

<sup>321</sup> 378B

<sup>322</sup> 378B. „Wenn wir reif geworden sind, wenn unsre Verbindung mit Gott aus etwas Augenblicklichem zu etwas Dauerndem geworden ist, dann haben wir das Recht, ändern zu sagen, auf welchem Weg uns Gott zu sich geführt hat. Dann haben wir auch die Pflicht. Und dann dürfen wir uns darauf verlassen, daß unser Zeugnis auch Kraft hat. Petrus hatte noch einen weiten Weg zu gehen bis dahin. Und unser Weg ist vielleicht auch noch weit.“ (378CD)

<sup>323</sup> S 379-391: 3.VIII.1913 – Mt 16,13-17 (Bekenntnis des Petrus)

<sup>324</sup> Jesu sei der von Herodes umgebrachte, aber dem Grab entstiegene Johannes der Täufer oder der für die letzten Tage der Welt erwartete Elia. „Wieder andre dachten an Jeremia, der einst in einer Zeit der Schuld und der Strafe die Botschaft von der immerwährenden Liebe Gottes verkündigt hatte.“ (380B)

<sup>325</sup> „In dieser Geschichte wird uns erzählt, wie die Leute ihre Meinungen hatten und wie einer die Wahrheit erkannte. Das ist ein Vorgang, der so alt ist wie die Welt selber, und doch ist er immer wieder unsrer höchsten Aufmerksamkeit wert. Denn jeder von uns ist von tausend Meinungen umgeben, und für jeden von uns gibt es doch nur eine Wahrheit, und zu der müssen wir vordringen. Von den Meinungen der Leute wollen wir zuerst reden und dann wie wir uns zu ihnen stellen wollen, nachher dann von dem Weg zur Wahrheit, der durch die Meinungen hindurch- und über sie hinausführt.“ (379BC) – Die drei Teile der Predigt: 379C-383A; 383B-387B; 387C-391B.

<sup>326</sup> „von dessen Leiden und Heldentaten man besonders gern las und hörte“ (380B)

<sup>327</sup> 380D

ablehnen, an jeder war zu viel Wahres, wie die Jünger Jesu wohl erkannten.<sup>328</sup> „So stehen wir im Kampfe der Meinungen über die großen Fragen des Lebens, meine Freunde! Wenigstens wenn es uns ernsthaft und gründlich um die Wahrheit zu tun ist, wird unsre Lage derjenigen der Jünger Jesu sehr ähnlich sein.“<sup>329</sup> Denn nur „dem vollendeten Stumpfsinn oder schlechten Willen gegenüber“<sup>330</sup> wäre ein promptes „Nein“ gerechtfertigt.<sup>331</sup> „Je ehrlicher wir auf die andern eingehen, uns in ihren Sinn vertiefen, desto mehr müssen wir uns gestehen wie dort die Jünger Jesu: es ist etwas Wahres an ihrer Meinung, wenn man’s recht aufnimmt, und ich kann es darum auf keinen Fall ganz verwerfen. Sie haben ihre guten Gründe, und in mir selber spricht etwas ganz deutlich für sie.“<sup>332</sup> Barth bezieht dieses allgemeine Urteil der Achtung statt Mißachtung ausdrücklich auf „die verschiedenen religiösen Gruppen und Richtungen“ (wobei er wohl hauptsächlich an die im eigenen Lande denkt) von der römisch-katholischen Kirche an.<sup>333</sup> „In Wirklichkeit finden sich bei den allermeisten solcher Arten von Andersdenkenden – und ich würde davon sogar die Heiden und die sogenannten Atheisten nicht ausnehmen – große und wichtige Gedanken, sodaß wir vielleicht noch von ihnen zu lernen haben.“<sup>334</sup> Es läßt sich „wenigstens verstehen, auf welchem Wege sie zu ihrer Ansicht gekommen sind“.<sup>335</sup>

„Aber gerade wenn wir so zu einer weiten freien Stellung gegenüber den Meinungen der andern gekommen sind, muß uns die Verwirrung schwer aufs Herz fallen, die damit entsteht. Was ist denn die Wahrheit, wenn überall Wahrheit ist?“<sup>336</sup> In seinem zweiten Teil muß der Prediger von der Äußerlichkeit der vielen fremden Meinungen ausgehend wenigstens die Richtung finden und den Weg einschlagen, der zur tiefen inneren Erkenntnis und zur Gewißheit der Wahrheit führt. Es gelingt am Ende leichter als zu vermuten. Unter allem Verstehen und Begreifen „regt sich dann doch in unserm Innern eine Stimme, die uns deutlich in *eine* Richtung weist, die uns deutlich sagt: *der* und *der* Weg unter allen möglichen Wegen ist *dein* Weg! Die Wahrheit regt sich in uns, nachdem wir alle die verschiedenen Wahrheiten links und rechts erkannt und verstanden haben.“<sup>337</sup> Die Jünger Jesu „fühlten zu deutlich“ angesichts der Meinungen, die sie wiedergaben, daß sie einer „Überzeugung“ erst entgegengingen.<sup>338</sup> Nach Prüfung der Meinungen und Erkenntnis des Rechten und Wahren darin, befanden sie sich in der Verlegenheit des „Gefühls“, „die Wahrheit, die wir annehmen und der wir gehorchen können, müsse noch etwas anderes, Höheres sein“.<sup>339</sup> „Unterwegs zu einer Überzeugung“ hält den Suchenden zweierlei von der Wahrheit fern. Zum ersten muß man sich hüten, in einer ersten

<sup>328</sup> Über Jesus als Vollendung der Offenbarung hatte Barth erst am vergangenen Sonntag gesprochen. (371A)

<sup>329</sup> 380Df. „Wenn wir nachdenken, wenn es uns um einen eigenen Standpunkt zu tun ist, dann geht es uns wie den Jüngern Jesu: wir stehen, wenn wir auf die Leute hören, vor einer verwirrenden Fülle von Ansichten.“ (381B) Da weder gedankenloses Nachreden noch unbesonnene Ablehnung alles zu Hörenden rühmlich ist, geraten wir in die Verlegenheit der Jünger. (381AB)

<sup>330</sup> 381C

<sup>331</sup> „Diese Mächte sind nun zwar sehr groß in der Welt, und in allen menschlichen Meinungen steckt ein guter Teil davon. Aber je genauer wir es nehmen, desto mehr kommen wir zur Einsicht, daß die Fälle, wo die Meinung eines andern durch und durch und von Grund aus blödsinnig oder gemein ist, ganz selten sind.“ (381C)

<sup>332</sup> 381CD

<sup>333</sup> 381D

<sup>334</sup> 382A

<sup>335</sup> 382AB. Barth ist bereit, dies auf andere Gebiete zu übertragen, zB die Politik. Viele donnern los, „aber wer etwas tiefer über diese Sachen nachdenkt, der wird es nie so machen können. Wenn er ruhig liest und hört, was von den andern Seiten her vorgebracht wird, wenn er sich die Mühe nimmt, tüchtige, ehrliche Menschen, die auf diesen andern Seiten stehen, wirklich kennen zu lernen, statt gleich über sie zu urteilen, dann merkt er, daß dort auch Wahrheiten vertreten und auch etwas Rechtes behauptet oder angestrebt wird, und es wird ihm schwer werden, gleich mit einem entschiedenen Nein herauszurücken.“ (382BC) Wie weit gehen nicht die Meinungen, die persönliche Verhältnisse betreffen, auseinander! Was „fremd und kurios erscheint“, lernt man mit der Zeit, „eine solche Art könne an ihrem Ort auch ihr Recht haben“. (383A)

<sup>336</sup> 383B. Forts: „Was ist denn das Rechte, wenn alle Recht haben auf ihre Weise?“

<sup>337</sup> 383B

<sup>338</sup> 383CD

<sup>339</sup> 383D

fernen Ahnung der Wahrheit in fanatische Rechthaberei und Zank zu verfallen.<sup>340</sup> Der andere Fehler, den man „unterwegs zu einer Überzeugung“ vermeiden muß, ist dem ersten entgegengesetzt:<sup>341</sup> Man darf auch nicht in die „Toleranz der Gleichgiltigkeit“<sup>342</sup> verfallen. Die „besteht darin, daß man sich auf den scheinbar sehr klugen, in Wirklichkeit sehr beschränkten Standpunkt stellt, es gebe gar keine Wahrheit: Alle haben Recht und alle haben Unrecht, der Weisheit letzter Schluß ist das Achselzucken. Da überhört und vergißt man das andre: jene Stimme, die uns zuruft: du mußt suchen, du mußt ringen!“<sup>343</sup>

Der zweite Teil der Predigt bietet sodann noch eine Lösung der Erkenntnisfrage auf der Ebene der Meinungen und der in ihnen enthaltenen Wahrheit. Die Jünger vermieden die genannten beiden Fehler und erreichten in dem von Petrus abgelegten Bekenntnis die von ihnen allen als „das andere, Höhere“<sup>344</sup> gesuchte Wahrheit, als „eine Überzeugung von der Wahrheit, die über den verschiedenen Meinungen stand“.<sup>345</sup> Sie bekannnten als ihre Überzeugung: „Du bist nicht einer von den Gottesmännern, die gekommen und dann wieder gegangen sind, nachdem es ihnen gelungen war, einen Teil der göttlichen Herrlichkeit unter den Menschen leuchten zu lassen, sondern in dir haben wir das Ganze gesehen, das in jenen zerteilt und zerstreut war.“<sup>346</sup> „Du bist nicht nur ein Strahl vom Lichte Gottes, sondern das ewige Licht Gottes selbst.“<sup>347</sup>

Die Predigt hat bisher von den achtbaren religiösen Meinungen zur Überzeugung von der Wahrheit geführt, die über den Meinungen steht und von Petrus in seinem Bekenntnis ausgedrückt wurde. Von der Wegstrecke dazwischen war nur insofern die Rede, als zwei Abirrungen bezeichnet worden. Die Predigt geht in ihrem dritten Teil<sup>348</sup> hinter die in der Überzeugung erlangte Erkenntnis zurück, um von dem Weg dorthin zu sprechen; nun zwar nicht von der Teilwahrheit zum höheren, überlegenen Ganzen, sondern davon, wie die Jünger den Weg zu gehen und das vorbezeichnete Ziel zu erreichen vermochten. „Heute soll uns nur noch das beschäftigen, auf welchem Weg Petrus und seine Genossen zu dieser Wahrheit gelangt sind

---

<sup>340</sup> 383D-385A. „Wie mancher, der einst nicht genug seiner Freiheit und Weitherzigkeit sich rühmen konnte, solange er selber noch suchte und tastete und probierte, ist später zu einem alten Fanatiker geworden, zu einem Pfaffen irgendeiner kleinen Erkenntnis, die er gemacht und schleunigst für alleinseligmachend erklärt hat. Auf religiösem Gebiet ist es unendlich oft so gegangen. Wie es in der Politik geht, können wir alle Tage sehen: wie da die kurzsichtigsten Gesellen gegeneinander losziehen und die Welt mit Unfrieden erfüllen, nur weil sie über dem kleinen Bröcklein Recht, das sie haben mögen, alles andre vergessen, vor allem das Bröcklein Recht, das auch ihr *Gegner* hat! Und wie es im Privatleben geht, das wißt ihr usw“ (384BC) „Solange wir Lust haben am Zanken, solange dürfen wir das als ein ganz sicheres Zeichen annehmen, daß unsre Meinung – eben immer noch eine bloße Meinung ist und nicht die Wahrheit selbst.“ (384D)

<sup>341</sup> 385B-387B

<sup>342</sup> 386C

<sup>343</sup> 385B. Forts: „Du mußt deinen Weg finden inmitten der verworrenen, widersprechenden Meinungen. Es gibt doch eine Wahrheit über dem unruhigen Meer all dessen, was die andern denken und sagen!“ Staatliche Toleranz hat gewiß auch im Privaten ihr Recht: „In dem Sinn nämlich, daß wir dem ehrlichen Glauben anderer frei und weit und liebevoll gegenüberstehen, daß wir uns darüber freuen, auch dort Gutes zu finden und anzuerkennen. Wer wirklich fromm ist, kann gar nicht anders, als tolerant sein in diesem guten Sinn.“ (386A) Die „Toleranz der Gleichgiltigkeit“ meint, „es sei erlaubt, zu träge zu sein, um sich eine eigene feste Überzeugung zu erobern und zu behaupten“. Der Verzicht aufs Zanken erspart nicht die Suche. Solche Faulheit ist nicht der „Standpunkt des modernen Menschen“, sondern „der Bankrott des Menschen überhaupt“, als ob der Mensch ein Vierfüßler. (386BC)

<sup>344</sup> 383D

<sup>345</sup> 386CD

<sup>346</sup> 386D. Als „das Ganze“ folgt eine der Beschreibungen Gottes, nach der er Gegensätze und Unterschiede in sich vereinigt: „Gottes Macht und Gottes Liebe, Gottes Gerechtigkeit und Gottes Barmherzigkeit, die Buße und die Gnade, das Gericht und die Versöhnung, das Heil der Seele und das Heil der Welt“. (386Df)

<sup>347</sup> 387A. Forts: „Das bedeuten die Ausdrücke ‚Christus‘, d. h. ‚der König‘ und ‚Sohn Sottes‘. Beide sagen dasselbe; Petrus wollte sagen: du bist die vollendete und vollkommene Offenbarung Gottes, du bist der Strom, in den alle Flüsse und Bächlein einmünden müssen, . . Die andern Gottesmänner haben die Welt auf dich vorbereitet.“ Alles, was jene Gottesmänner „nur teilweise und einzeln“ waren, bist du, „der Eine, ganz“. (387B)

<sup>348</sup> 387C-391B

und wie wir zur Wahrheit gelangen im Gewirr der Meinungen.<sup>349</sup> Zum ersten<sup>350</sup> ist vom Unterschied zwischen den Jüngern und den andern Leuten mit der Frage zu handeln, warum die Leute mit Meinungen irrten und nicht ihrerseits zu gleicher Erkenntnis Jesu in Überzeugung von der Wahrheit gelangten wie die Jünger. Die Antwort ist einfach: Sie gaben sich keine Mühe, begnügten sich vielmehr mit einem der Namen, die ihnen ihre Erinnerung anbot oder Bücher. „Die Jünger Jesu waren bereit, etwas viel Größeres zu erkennen als etwas Altbekanntes. Ihnen eilte es nicht so damit, der neuen Sache einen alten Namen anzuhängen.“<sup>351</sup> Die Jünger „ließen die Frage offen, um nicht zu schnell etwas Einseitiges zu sagen, das zwar manches für sich gehabt und doch die Wahrheit verkürzt hätte. Und weil sie warten konnten und offen blieben, wurde ihnen, als es Zeit war, dann auch die neue [...] Erkenntnis und der neue Name für die neue Sache geschenkt“ – und dies, ohne daß ihnen das Richtige an den Meinungen der anderen verloren gewesen wäre.<sup>352</sup> „Da haben wir das eine Geheimnis, das uns klar sein muß auf dem Weg zu einer Überzeugung. Wir dürfen und sollen von allen Meinungen um uns her lernen und uns aneignen, was richtig ist daran; aber wir dürfen uns um keinen Preis fangen lassen von bestimmten Worten, die andre uns aufdrängen wollen.“<sup>353</sup> Um die Wahrheit zu erkennen, muß man auf Namen und Zettel verzichten. „Sondern da müssen wir sie (diesen Menschen oder diese Sache) still und ruhig betrachten – auf uns wirken lassen. Keine fremden Wörter dürfen sich dazwischendrängen, sondern aus freiem Trieb muß unsre eigene Überzeugung herauswachsen.“<sup>354</sup>

„Der zweite Unterschied<sup>355</sup> zwischen den Jüngern und den andern Leuten, die dort ihre Meinung abgaben, war eben der, daß jene Jesu Jünger waren, d. h. daß sie ihm schon eine ganze Weile gehorsam gefolgt waren, während diese im Schatten saßen, Jesus zusahen, vielleicht sehr aufmerksam und nachdenklich, aber eben doch nur von weitem, und nur mit den Augen und mit dem Verstand.“<sup>356</sup> Darum mögen die Meinungen auf sich beruhen; der Prediger weiß Besseres, Höheres. Die Erkenntnis Gottes (nur darum kann es sich bei der religiösen Wahrheit handeln) verlangt: „Es muß etwas so übermächtig in unser Leben hineintreten, daß wir zunächst einmal gar keine Zeit haben, uns mit den Meinungen der Leute darüber zu beschäftigen, weil wir vollauf damit zu tun haben, unser Leben danach einzurichten, es in die gleiche Richtung zu bringen. Die Wahrheit hat immer etwas Packendes, sie übt einen Einfluß auf uns aus, sie nötigt uns zum Respekt. Wenn wir dieses Packende spüren, dann ist es an uns, es vor allem einmal gelten zu lassen, es in uns aufzunehmen. Aus der Tat heraus wird dann der rechte Gedanke, das rechte

<sup>349</sup> 387C. Davor: „Das war die Wahrheit, die Petrus und den andern Jüngern zur Überzeugung geworden war im Gewirr der Meinungen.“

<sup>350</sup> 387C-389B

<sup>351</sup> 387Df

<sup>352</sup> 388AB. „Die bekannten Namen, die sie (die Jünger) auf Jesus anwandten, waren ihnen nur Erklärungen für manches, was sie an Jesus wahrnahmen und vielleicht sind sie sogar durch das, was die Leute so sagten, auf manches an ihm erst aufmerksam geworden. Aber sie ließen sich durch keinen dieser Namen gefangennehmen, sie warteten auf die eigene bessere Erkenntnis, und die ist dann auch nicht ausgeblieben.“ (388B)

<sup>353</sup> 388BC. Forts: „Es ist eine große Gefahr, daß wir, wenn wir irgendwo urteilen wollen oder urteilen müssen, sofort nach einem bekannten Zettel greifen und ihn nach kurzer Überlegung der Sache, die wir beurteilen sollen, ankleben.“ Eben damit aber haben wir statt der Wahrheit nur wieder eine Meinung gewonnen. (388D)

<sup>354</sup> 389A. Forts: „O wenn wir uns nur freimachen wollten von der Tyrannei der Wörter und Namen, in der wir jetzt fast alle sofort ersticken, wenn wir über etwas oder jemanden urteilen sollen! Wie unendlich nahe wären wir nur schon durch diese Freiheit der Wahrheit, durch die Freiheit, das eigene Herz, den eigenen Kopf, das eigene Gewissen reden zu lassen!“

<sup>355</sup> 389B-390B

<sup>356</sup> 389B. „Mit bloßem Beobachten und Nachdenken kommt man eben an die Wahrheit nicht heran. Man kommt damit bloß zu Meinungen, vielleicht zu sehr klugen Meinungen, aber nicht zu Überzeugungen, die hieb- und stichfest sind gegen alle Zweifel und Einwände. Man wird es einem immer anmerken, ob er etwas bloß studiert oder erlebt hat.“ (389C) Für die religiöse Wahrheit gilt, daß man ihr gehorsam geworden sein muß, um sie zu erkennen. „Erst nachher können wir urteilen, aber dann können wir es auch wirklich.“ (389CD) – Gleichen die mit Meinungen sich begnügen denen, die beim Sturm ruhig im Boot verharren (Pred 174)?

Wort von selber geboren.<sup>357</sup> – Damit die Überzeugung von der Wahrheit deutlich von göttlicher Gewißheit sei, muß zu Offenheit und Gehorsam ein Drittes<sup>358</sup> hinzukommen. Barth entnimmt es Jesu Seligpreisung des Petrus. „Im Menschen tief verborgen ist ein göttlicher Funke. Er schlummert oft lange unter der Asche. Aber wenn die Macht der Wahrheit uns berührt, in unser Leben hineintritt, Respekt und Gehorsam fordernd, so wie Jesus dort in das Leben des Petrus hineingetreten ist, dann erwacht dieser Funke und wird zu einer hellen Flamme. Das sind die großen Augenblicke in unserm Leben, wo wir das Wort des Vaters im Himmel hören in unserm eigenen Herzen, nicht mehr ein Menschenwort, auch nicht unser eigenes, sondern Gottes eigenes Wort. Da ist keine Täuschung möglich.“<sup>359</sup> „Es gibt keine Gottesstimme in unserm Inneren ohne jene Aufforderung zur Tat, zum Probieren, ohne jenes Erlebnis von einer Macht, die unser Leben ergreift und verwandelt.“<sup>360</sup> Die Gelegenheit, die Wahrheit zu hören, bieten „nicht seltene vorübergehende Augenblicke . . . Sie sind öfters da als wir denken.“<sup>361</sup>

179<sup>362</sup>

Die zweite Predigt zu Matthäus 16 gilt dem Wort vom Fels der Gemeinde und von den Schlüsseln des Himmelreichs. Die Worte vom Fels der Kirche zieren die Kuppel des Petersdoms zu Rom. Davon ausgehend referiert Barth nicht nur die römische Deutung dieser Worte, er stellt vielmehr die römisch-katholische Kirche dar, die sich auf diese Worte beruft.<sup>363</sup> Vor der Kritik besteht er auf gebührender Würdigung der römischen Kirche, was in dieser Verbindung sich als zweiter Teil der Predigt auffassen läßt.<sup>364</sup> Dann erst folgt die Deutung der Worte, die gelten soll.<sup>365</sup>

Wenn die Mauern der Petersbasilika erzählen könnten, sie hätten von aufrichtigem Herzensglauben wie von ärgstem heidnischem Aberglauben und Menschenkult zu berichten, von üblem Priestertum und viel Politik.<sup>366</sup> Der Person des Petrus wurde die Leitung der Kirche anvertraut und die Vollmacht zur Sündenvergebung gegeben, sodaß Petrus ein Übermensch gewesen wäre, auf den die Göttlichkeit Jesu übertragen worden.<sup>367</sup> Das römische Martyrium ist unsicher, das Bischofsamt eine Sage; für den Papst-Titel, den der Bischof von Rom sich zulegte, wird der Wille Christi in Anspruch genommen, dessen direkter Nachfolger auf Erden er sein

<sup>357</sup> 389Df. Forts: „Mit gekreuzten Armen hat noch keiner die Wahrheit erobert, wohl aber Unzählige, indem sie sich von ihr erobern ließen, indem sie den Versuch wagten und nach dem Versuch das Urteil. So ist im Leben aller großen Wahrheitsmenschen die Erkenntnis aus der Tat entstanden.“ Barth kann vom Göttlichen, das im Erleben überwältigt, zur Tat übergehn, weil jenes Gehorsam verlangt. „So werden auch wir nicht mit Rasonieren und Disputieren zur Wahrheit gelangen – das ist einer von den ewigen Irrtümern, mit denen sich die Menschheit durch die Jahrtausende schleppt –, sondern indem wir uns entschlossen beugen vor dem, was übermächtig Respekt gebietend in unser Leben hineintritt und uns in Bewegung setzen will.“ (390B)

<sup>358</sup> 390BC-391B

<sup>359</sup> 390CD. Forts: „Wenn wir uns von außen mitgerissen fühlen zu frischem gutem Handeln und wenn zugleich inwendig jene göttliche Stimme ihr feierliches: Ja! ruft, dann ist der Moment da, wo wir für die Erkenntnis der Wahrheit reif sind. Beides gehört zusammen.“ (390Df)

<sup>360</sup> 391A. Das Erlebnis erweckt die Orientierung auf Gott hin, das Streben. Forts: „Es gibt aber auch kein wahrhaft göttliches Wirken und Schaffen ohne die Bestätigung durch die innere Gottesstimme im Menschen. Wenn er beide hört: das äußere und das innere Gotteswort, beide miteinander, dann hat er die Wahrheit. Was können wir dazu tun, um sie zu haben? Wir brauchen nur hören zu *wollen*.“

<sup>361</sup> 391B

<sup>362</sup> S 391-403: 10.VIII.1913 – Mt 16,18-19 (Petrus der Fels, Schlüssel des Himmelreichs)

<sup>363</sup> 391D-395BC. Vgl 533Dff.

<sup>364</sup> 395C-396D; 396D-399D

<sup>365</sup> 399D-403D

<sup>366</sup> 391f

<sup>367</sup> 393

will, „der Mund Gottes für alle Welt“.<sup>368</sup> „Der Bischof von Rom ist der Felsen, auf den Christus seine Gemeinde baut, der Bischof von Rom hält die Schlüssel des Himmelreichs in seiner Gewalt und kann öffnen und schließen nach seinem Gutbefinden, der Bischof von Rom kann Sünden vergeben oder nicht vergeben, alle Macht dazu ist in seine Hand gelegt.“<sup>369</sup> An der Schlüsselgewalt haben die Bischöfe und der Pfarrer im hintersten Bergdorf teil. Jeder ist nicht nur Botschafter, sondern ein ‚anderer Christus‘, „für seine Gemeinde der Pfortner, ohne den keiner ins Himmelreich gelangen, ohne den keiner Verbindung mit Gott haben kann“.<sup>370</sup> Ohne den Gehorsam gegen den Papst wandelt die Welt „im Dunkeln und geht der Seligkeit verlustig. Denn die römische Kirche allein kann selig machen, weil sie der Felsen des Petrus ist, weil ihr in Petrus alle Macht gegeben ist auf Erden wie im Himmel. Außerhalb der Kirche ist kein Heil, ohne Papst und Bischof und Priester keine Verbindung mit Gott.“<sup>371</sup>

Für einen Katholiken drückt der an Petrus gerichtete Spruch „das Größte aus, was ein rechter Katholik über Gott und Welt und Menschen zu sagen hat“.<sup>372</sup> Ein Protestant sollte darüber weder gleich lächeln noch gleich schimpfen. „Dieser Gedanke von der Kirche, die die Pforten der Hölle nicht überwinden können, weil sie auf dem Felsen des Petrus steht und selber dieser Felsen ist, dieser Gedanke ist einer der größten, die je gedacht worden sind.“<sup>373</sup> „Wer das Wesen des katholischen Christentums, so sonderbar es uns berühren mag, nicht verstehen und sogar bis zu einem gewissen Grad bewundern kann, der hat kein Recht, darüber zu urteilen.“<sup>374</sup>

Die mögliche und nötige historische Kritik ist vielfältig. Ob Petrus in Rom war, ist unsicher; „ganz in der Luft steht die Behauptung“,<sup>375</sup> Jesu Wort gelte sogar den Nachfolgern Petri. Jesus war nicht mit der Einrichtung einer Kirche beschäftigt, niemals mit einer so verwickelten Ordnung wie der römischen.<sup>376</sup> Jesus wollte das Reich Gottes aufrichten, neue Menschen schaffen. „Jesus wollte eine andere Welt, die Gotteswelt hineinpflanzen in das Dunkel und in die Not des Menschenlebens, aber diese Gotteswelt sollte etwas Allgegenwärtiges werden, nicht eine heilige Anstalt an irgendeinem heiliggesprochenen Pünktlein der Erde, und wenn es auch Rom hieße.“<sup>377</sup> Das „auf eine sehr weltliche Weise“ entstandene Papsttum läßt sich aus der Bibel gewiß nicht rechtfertigen.<sup>378</sup> – Wichtiger aber als das bisher Vorgebrachte ist, daß Jesus bei seinen Worten nicht daran denken konnte, „den Petrus zum Apostelfürsten zu erheben“,<sup>379</sup> weil zum ersten dieser seinem Charakter nach alles andere als ein ‚Felsenmann‘ war.<sup>380</sup> Zum zweiten

<sup>368</sup> 394BC. „Und nun kommt die letzte kühne Behauptung, nämlich: was Jesus von Petrus gesagt, das habe er auch von den Nachfolgern des Petrus gesagt, nämlich von allen rechtmäßig eingesetzten und geweihten Bischöfen in Rom.“ (394A)

<sup>369</sup> 394C

<sup>370</sup> 394CD. Barth erwähnt die Wandlungsgewalt im Meßopfer, die Gewalt im Beichtstuhl, alles kraft Amtes und der Weihe und unter dem Papst.

<sup>371</sup> 395BC

<sup>372</sup> 395CD

<sup>373</sup> 395Df. Auf Grund seiner religions- oder gottesgeschichtlichen Vorstellungen ist Barth imstande, eine solche „auf der Überlieferung von Jahrtausenden“ (396A) begründete geschichtliche Erscheinung aus der Distanz zu würdigen. „Wir müssen unsre Meinung vom Katholizismus nicht bilden nach dem, was wir etwa von solchen Katholiken hören, die ihrer Kirche innerlich fremd geworden sind, und besonders nicht von solchen, die überhaupt keine Überzeugung haben, sondern von solchen, die ihre Kirche lieb haben, die von dem Gedanken eines solchen sichtbaren, von bestimmten Menschen vertretenen und dargestellten Gottesreiches erfüllt und durchdrungen sind. Wir müssen versuchen, das zu verstehen, nicht von außen, sondern von innen heraus, daß es bis heute zahllose aufrichtige Christen und tüchtige Menschen gibt, durchaus nicht nur einfältige Bergbewohner und Hinterwäldler, sondern in ihrer Art gebildete und fortschrittlich gesinnte Leute, die an dieser Kirche hängen, so sehr, daß sie lieber ihre eigenen Gedanken und Absichten preisgeben als ihre Zugehörigkeit zum Felsen des Petrus, allen Wandlungen der modernen Welt zum Trotz.“ (396BC)

<sup>374</sup> 396CD

<sup>375</sup> 397A

<sup>376</sup> 397B

<sup>377</sup> 397BC

<sup>378</sup> 397CD

<sup>379</sup> 398A

<sup>380</sup> 398



weist nichts darauf hin, daß Petrus nach Jesu Tod eine derartige Vorzugsstellung eingenommen habe.<sup>381</sup>

Nach solch gewaltiger Aufräumungsarbeit ist die Predigt endlich bei der zutreffenden Deutung der Worte, die Jesus zu Petrus vom Felsen und von den Schlüsseln sprach, angelangt. Jesus hatte das Bekenntnis des Petrus<sup>382</sup> bestätigt, indem er ihn dieser göttlichen Erkenntnis wegen selig pries.<sup>383</sup> Petrus ist also bei aller Schwachheit nicht umsonst Jünger gewesen, sondern hat etwas von dem Größten Jesu in sich aufgenommen: „daß er (Petrus) berührt sei von Gottes lebendiger Kraft, daß Gottes Reich zu ihm gekommen sei. Und nun sagt er ihm dasselbe noch in etwas anderer Weise, indem er auf den Zunamen Petrus anspielt, . . . *Du bist Petrus!*, das will sagen: jetzt kannst du wahrhaft Petrus, der Felsen, heißen. Jetzt hast du Boden unter den Füßen, auf dem du weitergehen kannst.“<sup>384</sup> Danach ist auch zu verstehen, was Jesus von der Gemeinde sagt; es ist nicht „von Petrus persönlich gemeint“.<sup>385</sup> „Nicht Petrus ist der Felsen, von dem da die Rede ist, sondern der ewige Gott, den Petrus erkannt, der sich dem Petrus zu erkennen gegeben hatte.“<sup>386</sup> „Der Felsen, den Jesus meinte, war der, der viel größer war als Petrus, war der ewige Gott selber, den Petrus von weitem kennengelernt hatte.“<sup>387</sup>

Wie ist das Wort vom Felsen der Gemeinde dann gemeint, wenn wir es nicht vom Menschen Petrus, sondern von Gott verstehen sollen, Petrus aber genannt ist? Jesus hatte aus dem Bekenntnis gemerkt: „Jetzt hat die Wahrheit eingeschlagen, jetzt hat sie Wurzel gefaßt, jetzt hat die neue Menschheit begonnen.“<sup>388</sup> „Noch ist viel Sand und Schutt beiseite zu räumen,“ noch, noch, noch. „Aber jetzt haben doch die ersten den verborgenen Felsen berührt, und ihre Werkzeuge klingen hell und verkünden es den andern, daß der Grund zum Bauen gefunden ist. Und nun sah Jesus voraus in die Zukunft und sah in großen Scharen alle die kommen, die denen die Hand reichen werden, die jetzt noch einsam vorangingen.“<sup>389</sup> „Wie ein kühner Pionier erschien ihm Petrus, der einen Weg fand durchs Gestrüpp, auf dem dann tausend Soldaten gehen

<sup>381</sup> 399. Barth spricht von der Rolle des Herrenbruders Jakobus in Jerusalem, zitiert Paulus, der Petrus ungestraft tadeln durfte. „Petrus war eben weder Papst noch Apostelfürst, und Jesus hat ihn nie zu einem solchen Posten erhoben. Das ist schließlich auch darum ganz unmöglich, weil Jesus bei mehr als einem Anlaß seine Jünger ermahnt hat, nicht nach Vorzugsstellungen untereinander zu streben. Das gehörte nach der Auffassung Jesu zu der alten Welt, die durch das Kommen des Reiches Gottes überwunden werden sollte.“ (399C) „Dienen und Leiden, das ist also die Vorzugsstellung eines Christen. Ist es glaubwürdig, daß der Meister, der seine Jünger *so* unterrichtet hat, einen von ihnen zum Papst der übrigen eingesetzt hätte?“ (399D)

<sup>382</sup> „in dem es zum Vorschein kam, daß er jetzt eine deutliche Anschauung hatte von Gottes Heiligkeit und Liebe, daß er in Jesus den Vater lebendig kennengelernt hatte,“ (400A)

<sup>383</sup> „Er wollte ihm sagen: du hast jetzt die Wahrheit erkannt, die nicht etwas ist, das andre dir vorgesagt haben, die auch nicht ein Einfall deines eigenen Kopfes ist, sondern die ewige Wahrheit Gottes selbst. Er selbst hat sie dir geschenkt. Er selbst hat sich dir zu erkennen gegeben.“ (400B)

<sup>384</sup> 400BC. Forts: „Jetzt bist du dem Leben und den Dingen auf den Grund gekommen und bist fähig, nach und nach vollständig und auf die Dauer dein ganzes Leben von Gott aus zu verstehen und es in der Kraft Gottes zu leben. Jetzt hast du den Ursprung, den Mittelpunkt alles Lichtes und aller Wahrheit erkannt und bist im Begriff, das zu werden, was aus dem Menschen werden soll: ein Kind Gottes, das mit seinem Vater in allem eins ist. Das heißt: du bist Petrus! usw.“

<sup>385</sup> 401A. „Da kann keine Rede davon sein, daß Jesus das von Petrus persönlich gemeint, daß *er*, gerade *er* zum Fundament der neu anbrechenden Ordnung, der kommenden bessern Menschheit gemacht werden sollte.“ Wie ein guter Baumeister war Petrus durch den Sand der Oberfläche bis auf den Fels vorgedrungen. (401B)

<sup>386</sup> 401B. Forts: „Petrus durfte sich seiner Erkenntnis freuen, durfte stolz sein darauf, daß er als einer der ersten das ewige Licht wahrgenommen hatte im Angesicht Jesu. Das ist immer ein stolzer, freudiger Augenblick, wenn ein Menschenkind durch die Hülle von Schein und Irrtum hindurchdringt zur Wahrheit . . .“ „Es ist ja alles, was wir von göttlichem Licht und göttlichem Leben empfangen, nicht von uns selbst gemacht, sonst wäre es ja nicht göttlich, und darum auch nicht unser Verdienst, sondern es ist in uns hineingelegt als etwas, was viel größer ist als wir selbst.“ (401D) Sogar begnadet müssen wir uns jämmerlich vorkommen und weit zurück; es muß unsere Unvollkommenheit uns immer deutlicher werden, „wie der Schatten dunkler wird, je heller das Licht“. (401Df) So blieb auch Petrus ein unvollkommener Mensch, „nicht seine kleine Person war der Felsen“. (401A)

<sup>387</sup> 402AB

<sup>388</sup> 402B

<sup>389</sup> 402B. Forts: „Er sah die große, unendliche Gemeinschaft freier, erlöster Menschen, die nun entstehen mußte, von Menschen, die auch Kraft und Frieden finden werden, wie Petrus sie gefunden.“

werden.<sup>390</sup> „Eine Gemeinde sollte ja entstehen aus dem kleinen Kreis von Freunden und Schülern, der sich um Jesus gesammelt hatte. Wie Jesus diese Menschen angeleitet hatte, Gott zu erkennen und ihm gehorsam zu werden, so sollte in Zukunft einer die Aufgabe haben, den andern anzuleiten.“<sup>391</sup> „Und in diesem Zusammenhang von glaubenden und liebenden Menschen war nun Petrus bei all seiner Unvollkommenheit der erste geworden, nicht der Würde und der Kraft, aber der Zeit nach. Er war das erste Glied der Gemeinde, die auf den Felsen des Gottes der Wahrheit und der Liebe, den Jesus verkündigte, gegründet ist.“<sup>392</sup>

„Diese verborgene Gemeinde Christi hält in der Tat die Schlüssel des Himmelreichs in ihren Händen.“<sup>393</sup> „Es ist von Gott so geordnet, daß das Licht der Wahrheit da entsteht, wo solche glaubende und liebende Menschen hinkommen und stark genug sind, um es zu gewinnen, und daß es da dunkel bleibt, wo es an solchen Menschen fehlt oder wo das Licht in ihnen noch zu schwach ist, um das Dunkel der Welt zu lichten.“<sup>394</sup>

180<sup>395</sup>

Die letzte Petrus-Predigt handelt von der Unumgänglichkeit des Leidens zur Vollendung und menschlicher Leidensscheu; denn die Reihe endet mit der ersten Leidens-Weissagung Jesu, der zweite Teil der Predigt knüpft an Jesu Zurückweisung des wohlgemeinten Rats des Petrus an. Die Predigt ist zweigeteilt: „*Jesus mußte nach Jerusalem gehen*“ ist der ersten Hälfte vorgesetzt,<sup>396</sup> und Jerusalem bedeutet die Vollendung, die jedermann suchen muß. Der Vollendung ist der Anfang des Weges gegenübergestellt, für den bei Jesus Galiläa steht.<sup>397</sup> Den Weg Jesu hat jeder einzelne für sich zu gehen, ebenso die Menschheit insgesamt; auch hier gibt es Anfang<sup>398</sup> und Vollendung<sup>399</sup>. Zur zweiten Hälfte der Predigt wird der vorangestellte Satz erweitert: „*Ich muß nach Jerusalem gehen und viel leiden.*“<sup>400</sup> Auf das Vorbild Jesu<sup>401</sup> folgt die Schilderung des so mannigfaltigen wie zur Vollendung erforderlichen Kreuzes, das einzelner wie Menschheit insgesamt auf sich zu nehmen haben.<sup>402</sup> Der Einspruch des Petrus erfolgt aus der natürlichen Scheu des Menschen,<sup>403</sup> weshalb die Predigt zum Beschluß von Jesu Abweisung des Petrus als Versuchers handelt.<sup>404</sup>

<sup>390</sup> 402C. Folgen weitere Vergleiche auf Petrus.

<sup>391</sup> 402CD. Forts: „Es sollte ein großer Zusammenhang entstehen durch alle Länder und alle Jahrhunderte hin von solchen Menschen, die im Glauben und in der Liebe Gott gehorsam geworden.“

<sup>392</sup> 402Df. Forts: „Das ist die große Wahrheit in der Lehre der katholischen Kirche, daß sie diesen lebendigen Zusammenhang betont, durch den wir von Geschlecht zu Geschlecht, von einem zum andern mit dem Felsen des ewigen Gottes, . . . verbunden sind.“

<sup>393</sup> 403B. Sie hat sie nicht zu willkürlichem Gebrauch.

<sup>394</sup> 403BC. Forts: „Gott wirkt durch die Menschen, die er in seinen Dienst stellt und zu diesem Dienst ausrüstet. Das ist das Lösen und Binden, von dem unser Text redet.“ Der langsame Fortschritt des Lösens bleibt Gottes Geheimnis. Die Gemeinde befindet sich vielleicht bis heute in ihren Anfängen. Freuen wir uns, daß das Böse sie nicht überwinden soll. Seien wir dankbar, indem wir uns wie Petrus, „der wirkliche Petrus nämlich“, brauchen lassen. (403CD)

<sup>395</sup> S 404-417: 17.VIII.1913 – Mt 16,21-23 (Erste Leidensankündigung, die Petrus abwehrt)

<sup>396</sup> 404B-411C

<sup>397</sup> 404B-406B

<sup>398</sup> 406B-407D; 407D-408D

<sup>399</sup> 408D-410A; 410A-411C

<sup>400</sup> 411C

<sup>401</sup> 411C-412B

<sup>402</sup> 412B-414B

<sup>403</sup> 414C-416A

<sup>404</sup> 416A-417B

Der Erfahrung zum Trotz, die Jesus zu Beginn seines Wirkens zur Reinigung des Tempels genötigt hatte, dieser „war doch trotz allem das Haus Gottes“.<sup>405</sup> „Hier mußte Gott sein Siegel drücken unter das, was Jesus unter seinem Volk gesagt und getan und gelebt hatte. Hier mußte Gottes guter Wille mit den Menschen, von dem Jesus so oft geredet, hereinbrechen und offenbar werden, den einen zum Leben, den andern zum Gericht. Hier mußte jener Trieb sein Ziel und seine Vollendung finden, der Jesu Seele erfüllt hatte seit jener Stunde, in der er berufen worden war.“<sup>406</sup> Können wir unser Werk mit dem seinen nicht vergleichen, so sind wir doch „mit ihm unterwegs nach demselben Ziele“, „unser hohes Vorrecht“.<sup>407</sup> Ein jeder von uns hat seine „Anfänge eines neuen göttlichen Lebens“, sein „Galiläa“. – Was diese Predigt vom einzelnen sagt, wiederholt Bekanntes; seltener ist, was sie in einer gewissen Ausführlichkeit als Bild der Menschheit danebenstellt. „Die ganze Menschheit“ hat „eine Anfangszeit hinter sich, in der Gott sein Werk an ihr begonnen hat. Wenn wir die etwa acht- oder zehntausend Jahre überblicken, seitdem die Erde von Menschen unsresgleichen bewohnt gewesen, so sehen wir, wie sich unser Geschlecht mit ungeheurer Langsamkeit und unter fast unüberwindbaren Schwierigkeiten, mit vielen jahrtausendelangen scheinbaren Stillständen und vielen schweren Rückschritten doch unverkennbar emporentwickelt, aus einem tierischen Kampf ums Dasein, in dem jeder sich selbst der Nächste und jedes andern Feind war, zu einem immer deutlicheren Bewußtsein von der Notwendigkeit von Recht und Ordnung, zu einer immer heißeren Sehnsucht nach Liebe und Frieden. Wir sehen, wie sich durch allen Irrtum und alles Geschwätz der Menschen hindurch die Stimme der Wahrheit immer deutlicher geltend gemacht hat. Wir sehen, wie der Geist des Menschen gegen seine Tiernatur, das Gute in ihm gegen seinen verworrenen, kindischen Trieb einen unendlich mühseligen und doch unverkennbar siegreichen Kampf kämpft. Jesus ist in diesem Kampf der Fahnenträger und Feldherr.“<sup>408</sup> Bei den „Offizieren und Soldaten“ Jesu wird

<sup>405</sup> 405D. Forts: „Obgleich Jerusalem befleckt und entweiht war durch alte und neue Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit, es war und blieb doch die Königsstadt, über der unsichtbar die Geister der gewaltigen Gottesmänner, die Erinnerungen an die erschütternden Gottestaten der Vergangenheit schwebten. Jesus hatte seine Arbeit nicht vollendet, solange er nicht auch über diesen Acker gegangen war mit seiner Saat.“

<sup>406</sup> 406AB. Die Predigt beginnt: „Jesus mußte nach Jerusalem gehen, und was er mußte, das wollte er auch. In stillen Stunden des betenden Nachdenkens über sein Leben, über das, was er ausrichten und erreichen konnte und sollte, war dieser Entschluß in ihm reif geworden. Bis dahin hatte er sich ganz dem Volke von Galiläa gewidmet. Rastlos wandernd nach allen Himmelsrichtungen hatte er ihm sein Bestes mitgeteilt, seine feurige Gewißheit von der Gegenwart des Reiches Gottes, das nur noch enthüllt zu werden braucht, um in aller Herrlichkeit auf dieser Erde dazustehen, seine Liebe, die die von Sünde und Schuld Bedrückten mit ihrem vergebenden, befreienden, seligmachenden Lichte durchstrahlte, die Kraft seines Vertrauens und seiner Hoffnung, die hineindrang auch in die äußere, irdische Not der Menschen, die alles überwand, was gemein und dunkel war und was sie von Gott scheiden wollte; die ein neues, siegreiches Leben schuf, wo vorher Schutt und Totengebeine gewesen.“ (404BC) Galiläa hatte sich als unterschiedlich guter Boden erwiesen für diesen Samen. „Und doch lag die größte Aufgabe noch vor Jesus. Jerusalem hatte sein Wort, das Wort seines Vaters, noch nicht gehört, Jerusalem, das doch von Alters her der Mittelpunkt des israelitischen Volkslebens war, und wegen seines Tempels auch der Mittelpunkt seines geistigen und religiösen Lebens. . . Dort mußte die Entscheidung fallen, das große Ja oder Nein, das sein Volk ihm schuldig war.“ (404D-405A)

<sup>407</sup> 406CD. „Wir alle haben einen Anfang hinter uns, eine Zeit, in der Gott auf mannigfache Weise begonnen hat, in uns und durch uns zu wirken. Er hat von unsrer Kindheit an mit uns geredet, durch Menschen, . . . Wir erkannten, wenn auch erst undeutlich und von ferne, daß wir eine höhere Bestimmung haben als das Leben, das zwischen Essen, Trinken und Schlafen beschlossen ist; wir erwachten zu einem geistigen Leben, das sich nach Wahrheit, Reinheit und Liebe sehnt; die Aufgabe entstand in unsrer Seele, hinauszuwachsen über die Schranken eines erbärmlichen, selbstsüchtigen Daseins, etwas in uns aufzunehmen, was größer sei als wir selbst und mehr wert als unsre eigene kleine Befriedigung; etwas Ewiges, das bleibt, wenn die Zeit und das, was sie uns gibt und nimmt, vorübergeht.“ (bis 407A) „Eine Stimme, ein Trieb, die uns in diese Richtung weist, regt sich in uns allen“, verschieden stark, verschieden klar. „So hat Gott mit uns geredet, und so sind Anfänge eines neuen göttlichen Lebens in uns entstanden.“ (407B) Ging viel Samen verloren, „da ist kein Menschenantlitz, in dem keine Züge vom Bilde Gottes sichtbar wären, keine Menschenseele, in der nicht ein Funke von seinem Feuer glühen würde, . . .“ (407C) „Und darum ist da keiner, der nicht, und wenn auch noch so lau und unentschieden und kraftlos, hungerte und dürstete nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes.“ (407CD) „Gottes Gnade wirkt unwiderstehlich an uns. Das ist unser Galiläa.“ (407D)

<sup>408</sup> 407D-408B

man an die Menschheit als ein Heer zu denken haben, das von den ersten unbekanntem geistigen Anführern der Menschheit über die großen Geister unter den Heiden und in Israel bis zu Johannes dem Täufer hin zu Jesus aufwärts geführt wird. Auch die Menschheit hat einen „Anfang“, ein „Galiläa“.<sup>409</sup>

Der Anfang strebt der Vollendung entgegen.<sup>410</sup> Von uns einzelnen gilt: „Wir müssen vom Anfang zum Ganzen. Wir müssen von Galiläa nach Jerusalem.“<sup>411</sup> Es gilt aber Gleiches von der Menschheit: „Und gerade so ist auch die Menschheit erst unterwegs nach ihren höheren Zielen.“<sup>412</sup> „Das Böse, das Stumpfsinnige ist zurückgedrängt, es ist mehr Licht und mehr Liebe in der Welt als in früheren Zeiten, gewiß, aber alle Tage werden wir daran erinnert, daß jene Mächte noch da sind.“<sup>413</sup> Das Tierisch-Barbarische in den sozialen Verhältnissen wirkt sich dahin aus, daß allzu viele Mitmenschen „durch den Druck der Verhältnisse fast absolut verhindert sind, sich zu einem freien, fröhlichen, wertvollen Leben zu erheben“ und andere „durch eigene Schuld und eigenen schlechten Willen eines solchen Lebens verlustig gehen“.<sup>414</sup> Der Prediger erinnert an den zweiten Balkankrieg, wenn er unter das immer noch so starke Tierisch-Barbarische rechnet „die Ausbrüche dieses Vulkans von Not und Sünde z. B. in den furchtbaren Kriegereignissen, deren ferne Zeugen wir gerade in der letzten Zeit gewesen sind, oder in den unaufhörlichen wirtschaftlichen Kämpfen, von denen nachgerade jahraus jahrein fast jede Zeitungsnummer berichtet“.<sup>415</sup> „Aber wir können und dürfen ja bei solchen trüben Stimmungen trotz allem und allem nicht stehen bleiben.“<sup>416</sup> Für die Seele und für das ganze menschliche Geschlecht gibt es ein Jerusalem, „wo Wahrheit und Recht und Liebe sich durchgesetzt haben“.<sup>417</sup>

„Aber nun hat Jesus gesagt: *ich muß nach Jerusalem gehen und viel leiden.*“<sup>418</sup> Gegen das letztere aber erhob Petrus Einspruch; er war mit dem Weg einverstanden, allein: „Er versprach

<sup>409</sup> 408D. „Noch mag der Schritt, den die Menschheit getan hat aus der Finsternis ans Licht, ein winzig kleiner sein, . . . : wir stecken mit unsern Verhältnissen und mit dem Geist, von dem wir uns treiben lassen, noch tief genug in den Sümpfen der ursprünglichen Trägheit, Heuchelei und Ungerechtigkeit, aber wer wollte leugnen, daß wir einen Schritt vorwärts wirklich getan haben, daß jene acht- bis zehntausend Jahre ein Stück erfolgreicher Erziehungsgeschichte unsres Geschlechts darstellen?“ (408C)

<sup>410</sup> Die „Reichsten und Gefördertsten unter uns“ müssen gestehen, daß wir allzumal Sünder sind, von der uns bestimmten Vollkommenheit „noch weit, weit entfernt“ (409A) Über ein weites Gebiet in unserm Innern regieren noch die Pharisäer und Schriftgelehrten von Jerusalem: „Eigenliebe, Unwahrheit, Selbstzufriedenheit“ (409B) „Und das ist nun unser Lebensziel: das Ewige, Göttliche, das uns geschenkt worden ist, von dem wir erfaßt worden sind, muß auch in dieses dunkle, unerfreuliche Gebiet eindringen. Das ist unser Jerusalem“, für „Herz und äußeres Leben“ (409C)

<sup>411</sup> 410A

<sup>412</sup> 410A. Forts: „Wir haben den ersten kleinen Schritt getan aus der rohen tierischen Natur, aus der alten selbstsüchtigen Barbarei heraus in ein menschenwürdigeres, gottähnlicheres Dasein hinein. Aber sofort müssen wir uns sagen, daß mit diesem ersten Schritt, der sich so ungeheuer langsam vollzogen hat, noch ganz wenig getan ist, daß wir nicht den geringsten Anlaß haben, auf unsre Menschenwürde und Gottähnlichkeit stolz zu sein, solange es, wie in der einzelnen Menschenseele, so auch in unsrer Welt, in unsren Sitten und Gewohnheiten, in unsren sozialen Verhältnissen und Ordnungen noch so viel Tierisches und Barbarisches gibt, wie es heutzutage der Fall ist.“

(410AB)

<sup>413</sup> 410BC

<sup>414</sup> 410C

<sup>415</sup> 410CD. Wie gering sind dagegen die göttlichen Anfänge, wie klein das „Maß von Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe“, „das in der Menschheit auch vorhanden ist“ (410D)

<sup>416</sup> 411AB

<sup>417</sup> 411C. „Ein Jerusalem, einen Zustand, wo Gott unter den Menschen wohnen wird, wo sie sein Volk und er ihr Gott sein wird, wo er abwischen wird alle Tränen von ihren Augen, wo der Tod nicht mehr sein wird noch Leid noch Geschrei noch Schmerz, weil das Erste, die Welt der Not und der Sünde vergangen ist, wo Wahrheit und Liebe sich durchgesetzt haben, wo alle so leben können und leben wollen, wie es unsrer göttlichen Bestimmung entspricht. Das ist das Jerusalem, die neue Welt Gottes, nach der wir unterwegs sind, die Vollendung, nach der alles Gute und Schöne hindrängt, was Gott bis dahin in die Menschheit hineingelegt hat.“ (411BC)

<sup>418</sup> 411C

sich große Dinge von dem Zug nach Jerusalem.<sup>419</sup> Der natürliche Mensch, Gott fern, denkt, plant, hofft nach seinen natürlichen Umständen und Zielen. Darum: „Es ist etwas Gewaltiges darin, wie Jesus das so als etwas Selbstverständliches ausspricht: das begonnene Gotteswerk muß im *Leiden*, durch Leiden vollendet werden!“<sup>420</sup> Wie wir zu dem uns bestimmten Weg im Vorblick uns stellen, das hängt von der im Augenblick vorwiegenden Seite unserer Doppelnatur ab, Tierheit und Geist, dem großen Widerspruch, der wir sind. „In den Augenblicken und Zeiten, wo wir jene Sehnsucht nach einem reinen, guten, göttlichen Leben in uns spüren, wo der in uns hineingelegte Gottesfunke hell aufglimmt, wo wir uns freuen auf Jerusalem, auf die Vollkommenheit, auf das Große, Schöne, Ganze, zu dem wir bestimmt sind, dann denken wir uns unsern Weg immer heiter und sonnig.“<sup>421</sup> Barth zitiert eine Novalis-Strophe, wonach der Tod angesichts einer höheren Natur einfach versinkt. „Und so erscheint uns wohl manchmal der Fortschritt des Göttlichen in der Welt, die Besserung und Vorwärtsentwicklung der Menschen und Verhältnisse als etwas Natürliches, Einfaches, das sich ganz von selbst machen müsse.“<sup>422</sup>

Jesus hatte die „tiefere Erkenntnis: der Weg Gottes in unserm persönlichen Leben und in den schwierigen, verwickelten Verhältnissen der Welt ist ein Leidensweg. Wenn wir es darauf abgesehen haben, zu triumphieren, möglichst viel Freude und Genugtuung zu erleben, dann müssen wir lieber andre Wege gehen als die Wege Gottes. Das ist der scharfe, klare Unterschied, zwischen den Gedanken Gottes und unserm menschlichen, weltlichen Gedanken: Zu den Gedanken Gottes gehört das Leiden, das Kreuz notwendig hinzu, während wir mit unserm Gedanken und Plänen um das Kreuz möglichst herumzukommen suchen.“<sup>423</sup> Überspielen, überfliegen wir aber unsre tierische Natur nicht, wie es diese Predigt mit Gott auch nicht tun will, dann heißt es: „Gott stellt das Kreuz mitten in unsre Zukunft hinein“, und wir müssen uns „auf Kampf und Not, auf Mühsal und Tod gefaßt machen“.<sup>424</sup> Jerusalem zu erreichen, wird Tränen kosten, „anders können wir nicht reif werden für die Welt, in der alle Tränen abgewischt werden“.<sup>425</sup> Seine aktive Deutung des Leidens Jesu als Hingabe bis zum Opfer seiner selbst voraussetzend, bringt der Prediger hier das „Leiden“ mit der „Anstrengung“ in Verbindung, deren es bedarf, um „rein“ zu werden und mit dem Willen Gottes in Einklang zu kommen. Ja es bedarf der „Opfer“: weltlich-äußeres Leben ist preiszugeben.<sup>426</sup> Wir entfremden uns den Vielen und ziehen uns „Feinde“ zu als Stück unseres Kreuzes.<sup>427</sup> „Und wenn wir nun das merken, dann haben wir es ungern, dann denken wir: das soll mir lieber nicht passieren.“ Die wohlgemeinte Warnung des Petrus ist die „Stimme des natürlichen Menschenherzens“, die sich dann erhebt,

---

<sup>419</sup> 412A. Petrus „meinte bedenklich: dann lieber nicht! schone deiner selbst, gib acht, was du tust! so etwas Schlimmes soll dir nicht passieren.“ (412B)

<sup>420</sup> 412B. Forts: „Gewaltig und doch immer wieder unbegreiflich, auch für uns. Es ist wohl verständlich, daß Petrus davor erschrak. Auch wir stellen uns ja die Wege Gottes gewöhnlich ganz anders vor.“

<sup>421</sup> 412C

<sup>422</sup> 412Df

<sup>423</sup> 413AB

<sup>424</sup> 413B

<sup>425</sup> 413BC

<sup>426</sup> „Um rein zu werden, um unser Leben ganz in Einklang mit dem Willen Gottes zu bringen, dazu braucht es *Anstrengung*. Es gibt aber keine Anstrengung, unter der wir nicht leiden müßten. Unserm natürlichen Verlangen entspricht es viel mehr, ruhig zu bleiben und uns keine Mühe zu machen. Und doch kommen wir ohne solche Anstrengung, ohne solches tägliche Uns-Aufraffen, das uns Mühe und Schmerz bereitet, oft leichter, oft schwerer, nicht ins Reich Gottes. Und nicht nur Anstrengung braucht es dazu, sondern *Opfer*. Es ist fast immer so, daß uns gerade das Gebiet unsres innern oder äußern Lebens, die Gedanken und Gewohnheiten und Dinge am liebsten sind, die noch nicht von Gottes Licht und Kraft erleuchtet und berührt sind. Wollen wir nach Jerusalem kommen, in die Vollendung hinein, dann müssen wir gerade solche Dinge preisgeben, an denen unser Herz hängt: Geld und Wohlbehagen, Ansehen und Freundschaft.“ (413D)

<sup>427</sup> 414AB. „Wo ein Mensch einen Schritt vorwärts tut auf dem Wege Gottes, da wird er sofort nicht nur einen, sondern viele finden, die ihn nicht verstehen oder denen er nicht gefällt. Denn mit jedem Schritt vorwärts werden wir andern überlegen, die diesen Schritt nicht tun wollen, und für diese Überlegenheit strafen sie uns dann gern durch ihre Abneigung.“ Stören wir sie, werden wir ihre Feinde.

und seiner Kreuzesscheu.<sup>428</sup> Was den Fortschritt der Menschheit betrifft, so meinen viele Gutwillige, er müsse „im Sturmschritt“ zu erreichen sein.<sup>429</sup> „In Wirklichkeit ist es mit dem Guten in der Welt nie anders vorwärts gegangen als durchs Kreuz hindurch.“<sup>430</sup> „Wer an der Vorwärtsbewegung der Menschheit teilnehmen will, der muß auf hunderterlei Weise das Kreuz auf sich nehmen. Und davor haben wir eine schreckliche Angst.“<sup>431</sup> Wir schrecken „vor dem Leiden zurück, das nun einmal auf den Wegen Gottes auf uns wartet.“<sup>432</sup>

Jesus aber hat den Petrus als Stimme des Versuchers abgewiesen; der „wohlgemeinte“ war ein „Teufelsrat“: „*Du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist!*“ Und mit diesem Wort hat er (Jesus) einen Wegweiser aufgerichtet für alle Zeiten. Wir können angesichts des Leides, das uns erwartet, wenn wir nach einem vollkommenen Leben trachten, *menschlicher* Meinung sein.<sup>433</sup> Und noch einmal werden die besorgten Redensarten derer wiederholt, die nicht auffallen möchten. „Die Angst, diese menschliche Meinung: es kommt nicht gut! kann nur dadurch überwunden werden, daß die Sehnsucht nach Gott und einem göttlichen Leben so stark wird in einem Menschen, daß sie alle diese Bedenken siegreich niederschlägt. Dann sind wir *göttlicher* Meinung, wie Jesus es dort war.“<sup>434</sup> Wenn die göttliche Meinung „ganz stark, allein herrschend geworden ist in uns, dann ist das der Glaube, der selig macht und die Welt überwindet. Und in diesem Glauben werden wir nach Jerusalem kommen, durch das Kreuz zum Leben.“<sup>435</sup> Die Angst vor dem Leiden ist wesentlich Angst vor der Anstrengung, einem gewissen Verzicht, vor Auffälligkeit und Absonderung geblieben.<sup>436</sup>

---

<sup>428</sup> 414BC. „Nein, wenn das *so* ist, wenn das solche Unannehmlichkeiten mit sich bringt, dann will ich lieber nichts tun oder will lieber warten, ob ich nicht auf eine leichtere, angenehmere Weise ein rechter, vollkommener Mensch und Christ werden kann.“ (414C)

<sup>429</sup> „Und ganz dasselbe Bild bietet sich uns, wenn wir auf die Vollendung des Guten, Göttlichen im Großen und Ganzen der Menschheit sehen. Es meinen viele, die darüber nachdenken und die daran mitarbeiten möchten, das müsse im Sturmschritt geschehen. Sie wirken vielleicht an irgendeinem Punkt mit, haben sich irgendeiner bestimmten Aufgabe gestellt, und nun denken sie: O, das werden wir bald erreichen, dahin werden wir leicht kommen.“ (414CD)

<sup>430</sup> 414D; vgl Pred 1914,(404CD).551BC.645AB. Die menschlichen Verhältnisse sind „zäh und schwer beweglich“, Altes nur mühsam zu Fall zu bringen, „geschweige denn etwas besseres Neues an seine Stelle zu setzen“. (415A) Gleichgültige Gesichter schauen zu; näher als Hilfe liegt heimlicher und offener Widerstand. (415AB) „Jener kleine Schritt aus der Tierwelt in die Gotteswelt, den die Menschheit bis jetzt hinter sich hat, hat teuer erkauft werden müssen – mit den Widerwärtigkeiten, den Leiden, dem Blute derer, die sich dazu hergegeben haben, Kämpfer für Gottes Sache zu sein.“ (415B)

<sup>431</sup> 415BC. Achselzucken und Ausreden (es sei unklug, bringe Mißhelligkeiten, „die Welt ist einmal so“): „Das ist die gleiche Angst vor dem Kreuz, wie sie dort aus Petrus geredet hat.“ (415C) Die Sorge um Jesus ließe sich schön finden, „wenn es nicht der Geist der Furcht, der Geist des Unglaubens gewesen wäre, der ihm diese Worte eingab. So haben wir einander schon hundertmal das Streben nach dem Guten verleidet, indem wir nichts Gescheiteres zu tun wußten, als uns gegenseitig zu versichern, es habe seine großen Gefahren, den geraden Weg zu gehen; es sei besser abzuwarten, ob sich nicht vielleicht ein Umweglein finden lasse, vielleicht sei es überhaupt das Beste, es mit dem Guten nicht allzu streng zu nehmen.“ (415Df)

<sup>432</sup> 416A

<sup>433</sup> 416B

<sup>434</sup> 416C. Forts: „Wir werden dann die Hindernisse und Schwierigkeiten auch sehen, die uns bevorstehen, wir werden auch leiden unter dem Kreuz, das auf dem Gottesweg aufgerichtet ist, aber höher als diese Gedanken steht uns dann der andre: *ich muß nach Jerusalem gehen!* ich muß mein Ziel erreichen. Ich habe keinen Frieden, bis der Anfang göttlichen Lebens in mir und in der Welt sich zu etwas Ganzem, Vollkommenem ausgewachsen hat. Die Liebe ist dann einfach stärker als die Furcht.“ (416CD) Wir lernen die Bitterkeit des Leidens als etwas göttlich Notwendiges einsehen. „In diesen Leiden werden wir reif, sie müssen das, was gut ist, in uns fördern, sie sind ein Gewinn für Gottes Sache, auch wenn wir darüber zugrunde gehen sollten. In den Stunden, wo wir leiden, schaffen wir mehr Gutes als in hundert fröhlichen Stunden. Das ist die göttliche Meinung von dem Leiden auf unserm Weg zur Vollendung.“ (417A)

<sup>435</sup> 417B. „Jesus war dieser göttlichen Meinung, und wir wissen, daß sie sich in seinem Leiden und Sterben bewährt hat!“ (417A)

<sup>436</sup> Vgl 413C.

## Zusammenfassende Bemerkungen

1. Barth plant nach den Amos-Predigten die mit zwölf Predigten über ein Vierteljahr sich erstreckende Reihe anhand des Petrus als Zeugen und Spiegel des Christentums. Die Petrus-Reihe mit zwölf Predigten zeigt, wie Petrus Jesus erlebt hat und also die Offenbarung Gottes in Jesus. Barth benutzt zumeist die Erzählung des Evangelisten Matthäus (für die Verklärungsgeschichte die des Markus); er ergänzt nach den drei Predigten über die Berufungsgeschichte durch die Rede des Petrus im Hause des römischen Hauptmanns Cornelius nach Apostelgeschichte 10. Die Reihe endet nach der ersten Leidensweissagung und Zurechtweisung des Petrus. In der zweiten Predigt zu Apostelgeschichte 10 kam Petrus als Zeuge des Auferstandenen zur Geltung.

2. Gleich Amos war Petrus ein einfacher, hart arbeitender Mann, was manche Ausreden schwer machte. Barth beginnt, wie sich fast versteht, mit der Berufungsgeschichte: Petrus war ein Fischer, Handwerker, Arbeiter wie Jesus gleichfalls. Es war gut, zu Arbeitern und anderen mit körperlicher Arbeit sich Mühenden von Arbeitern sprechen zu können. Arbeit war nicht ein Thema, das Barths Gedanken überhaupt beschäftigte, vielmehr der positive Gegenbegriff zu Verdienen, Verdienst, Erwerb, Lohn und dergleichen das Leben einschränkend beherrschenden Zweckbegriffen. „Wir haben zuerst von der Arbeit geredet, an der sich Petrus und Andreas befanden, als Jesus sie antraf,“ leitet Barth die dritte Predigt über die Berufung des Petrus ein, „und dann von dem Ruf Jesu, der an sie ergangen ist und durch den etwas Höheres als die Arbeit in ihr Leben hineinkam.“<sup>437</sup> Arbeit bereitet vor, tritt das Höhere hinzu; stumpft ab, bleibt es bei Verdienst und Nahrungserwerb. In der Begegnung mit Jesus offenbarte sich ihnen Gott, im Augenblick des Angesprochenwerdens bezwingend, obgleich erst im Laufe des ganzen Lebens das große Erlebnis daraus wurde. Den Berufswechsel zu Menschenfischer schob die zweite Predigt zugunsten des Wachstums im Glauben zurück und beteiligte dafür alle an der Aufgabe, die Welt zu gewinnen; die zweite Predigt läßt also Petrus und Andreas an ihre Arbeit zurückkehren.<sup>438</sup> Die dritte Predigt über die Berufung verallgemeinert die Berufung der Fischer zur Geschichte des früh kompromißhaften Nebeneinanders von Dienen und Verdienen und dem dieses Nebeneinander endlich auflösenden Gebots, das Verdienen innerlich immer in Dienen umzudeuten.

3. Petrus als Zeuge Jesu bedeutet die Aufgabe, das vermittelte Erlebnis Jesu und des Reiches Gottes zu reflektieren oder die Fortpflanzung des Christentums bis heute, die Religionsgeschichte des Christentums. Dies geschieht hauptsächlich in den beiden Predigten zur Petrus-Rede nach Apostelgeschichte 10 und in den Predigten zu Matthäus 16. Barth zeichnet das Bild einer göttlich gewirkten innerlichen Bewegung durch die Geschichte ohne Kirche, Amt und (äußerer) Autorität; mit Helden und Heroen zwar als Anführern. Es gibt lebendige Erinnerung an Jesus, weil Jesus lebt. Die Überzeugung und dem entsprechend die verborgene Gemeinde gründen auf der Wahrheit des lebendigen Gottes, die das Wagnis des Glaubens erfährt. Dem steht die Einsicht gegenüber, daß es in der göttlichen Erziehungsgeschichte ein Leben währt, daß Gott zum Erlebnis wird.

4. Die Petrus-Predigten sind an Leute gerichtet, die mit körperlicher Arbeit sich ihr Brot verdienen. Ein solcher Arbeiter, Handwerker war Petrus, der Fischer. Auch Arbeiter haben eine Seele, und Pflichten, die sich daraus ergeben. Petrus war in Gefahr, seine Seele zu vergessen. Jesus, bis dahin gleichfalls Arbeiter, war, als er Petrus ansprach, diesem darin voraus, daß er mit Gott eins war. Die Welt der Arbeit bloß um des Verdienstes willen ist die Welt ohne Gott, der Mensch nach seiner vergänglichen Natur, der bloßen Tierheit, die nur auf die Erhaltung des eigenen Lebens bedacht ist (Selbstsucht; Darwin<sup>439</sup>). Der Mensch ist aber nicht nur Natur, sondern auch Geist, ist für das Gute, für Gott, das Reich Gottes bestimmt; die höhere, geistige,

---

<sup>437</sup> 284D

<sup>438</sup> Am Ende der zweiten Predigt heißt es: „Es sollte ihr neuer, höherer Beruf sein neben ihrem Handwerk.“ (284A)

<sup>439</sup> 408A

ewige, göttliche Natur ist seine eigentliche. Der Unterschied und verschiedene Rang der beiden Sphären ist Grundvoraussetzung auch dieser Predigten.

5. Sogleich in der ersten Predigt findet sich eine strenge Beurteilung des Sozialismus,<sup>440</sup> viel strenger als in dem Vortrag „Jesus Christus und die soziale Bewegung“. Es fragt sich, ob sie allein aus der unterschiedlichen Gelegenheit sich erklärt. – Dieser „Strenge“ entspricht, daß Petri Meerwandel als Wagnis des Glaubens gerechtfertigt wird. Beide Male liegt dem Urteil zugrunde, daß der Mensch ohne die Orientierung auf das Göttliche hin verloren ist.

6. Die erste Predigt erklärt das Böse für eine Frage unseres inneren Lebens,<sup>441</sup> das heißt Frage der Ausrichtung unseres Lebens. Die Predigt von der Vergebung wirft die Frage der Überwindung des Bösen durch das Gute auf: Vergebung ist nötig, um, wenn möglich, den Sünder für das Gute zu gewinnen.

7. Leiden und Ertragen des Leidens sind Sache des Willens, das heißt des religiös-moralischen Bewußtseins. Das Leiden gehört nicht zu Gottes Plan (der Menschheitsgeschichte) ergibt sich aber für alle, die sich auf den Weg von Natur und Tierheit zum Geist machen, gehört zu Glaube und Gottesgehorsam.

8. Auf die Predigten von der Berufung in die Nachfolge durch persönliches Erleben, dessen Bestätigung durch den lebendigen Christus, ihrerseits wiederum erhärtet durch die Verklärung Jesu, folgen vor dem Petrus-Bekenntnis drei Predigten über den Glauben in der Nachfolge. Die vom Wagemut des Glaubens, der zur Tat drängt, betrifft allein den Glauben, nicht opferbereite Liebe. Die zweite Predigt, die Sünde und Sünder trennt, läßt keine Einschränkung der (Bruder-) Liebe durch den Kampf des Glaubens gegen das Böse zu. Die dritte vergleicht, ohne an die Bruderliebe zu erinnern, den Reichtum des Glaubens mit der Selbstliebe natürlicher Begehrlichkeit.

---

<sup>440</sup> 270

<sup>441</sup> 268



## Kapitel IV

Die Predigten vom Abstinents-Tag im August bis zur  
Oktober-Pause, Nr 181-189181<sup>1</sup>

An diesem Sonntag trat der Safenwiler Blaukreuzverein als Gastgeber eines aargauischen Abstinents-Tags auf. Man wagte, den Tag mit dem Gottesdienst in der Kirche zu eröffnen. Das Blaue Kreuz berichtet erfreut: „Sie kamen in die Kirche und füllten sie, die Blaukreuzler, die Heilsarmee, die Eisenbahner, die Methodisten, die Katholiken und die Sozialdemokraten.“<sup>2</sup> Barths Predigt ist dreigliedrig:<sup>3</sup> Er sprach zuerst vom Gotteswerk im guten Menschenwerk, was über wohlbewußte menschliche Unvollkommenheit hinwegkommen hilft. Er sprach sodann vom innersten Antrieb der Abstinenzbewegung, nämlich deren Gotteseite, dem Ewigen daran; und er bezeichnete schließlich die Hauptpunkte des Programms der Bewegung.

Der Prediger konnte an diesem Sonntag nicht alle, die vor ihm saßen, als Kirchengenossen ansprechen, doch auf wohlwollend-geneigte Zuhörer konnte er hoffen; seine Lage war der bei den ersten Vorträgen als Gastredner des Safenwiler Arbeitervereins nicht ganz unähnlich. „Im Aufblick zu Gott“ werde ein „Menschenwerk“ begonnen,<sup>4</sup> hob Barth an und gab dem Ausdruck „Menschenwerk“ für diesmal einen neutralen und teils sogar guten Sinn. Die Gleichgesinnten des ganzen Kantons vereinigten sich, um in ihrem Kampf gegen eine große Not sich gegenseitig zu stärken, um vom Kämpfen anderer zu hören, um vielleicht Mitstreiter zu gewinnen. Denn solches gute Menschenwerk stehe nicht im Gegensatz zum Werke Gottes, sondern komme damit überein. „Wo Menschen etwas Gutes denken oder tun, da wirkt Gott in ihnen, da sind sie seine Werkzeuge, die Vollstrecker seines heiligen Willens. Auch dann, wenn sie meinen, das Gute bloß in ihrem eigenen Namen zu tun, nicht im Namen Gottes. Diese ihre Meinung ändert gar nichts daran, daß Gott auch sie braucht, daß sie in seinem Dienst, in seiner Arbeit stehen.“<sup>5</sup> Niemals freilich ist das gesamte Menschenwerk auch Werk Gottes; mit der Betrachtung des Menschenwerks von der Gotteseite her wird nur der eigentliche Sinn, das bleibende, ewige Wesen jedes rechten Menschenwerks bezeichnet. „Sieht man es (das Menschenwerk) von der Gotteseite aus an, dann sieht man seinen tiefsten Ursprung und sein höchstes Ziel, dann erkennt man, warum es innerlich notwendig und innerlich berechtigt ist, dann erkennt man sein Wesen, das Ewige, was darin enthalten ist. Sieht man es von der Menschenseite her an, dann entdeckt man neben allerlei guten Absichten und guten Anläufen viel Unvollkommenheit, viel Kleinlichkeit und Beschränktheit, viel Irrtum und Übertreibung.“<sup>6</sup>

Von der Menschenseite her betrachtet, heißt dies, bietet solches Menschenwerk nicht durchweg zu Ruhm, Stolz, Zufriedenheit Anlaß, setzt sich vielmehr allerlei Bedenken, sogar dem Selbstzweifel aus. Derlei gilt auch für das gute Menschenwerk der Abstinenzbewegung. Barth beginnt mit der guten Menschenseite am guten Menschenwerk der Bewegung: „Das sind die guten und vernünftigen Gründe, die uns zu unsrer Überzeugung gebracht haben und die wir den

<sup>1</sup> S 417-429; 24.VIII.1913 (Aargauischer Abstinents-Tag in Safenwil) – 1Kor 12,26 („Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“)

<sup>2</sup> 418C; 417 Anm 2

<sup>3</sup> 417D-420C; 420C-425D; 425D-428C

<sup>4</sup> 417D

<sup>5</sup> 418BC

<sup>6</sup> 419AB

andern zeigen möchten, damit sie auch unsrer Überzeugung werden, die Mittel, die wir anwenden, um unsern Grundsätzen zum Sieg zu verhelfen, die Erfolge und Ziele, die wir erreicht haben oder noch erreichen möchten. Es liegt in der Natur der Sache, daß an einem Abstinententage besonders diese Menschenseite zum Wort und zum Ausdruck kommt.“<sup>7</sup> Die reine Freude am eigenen guten Werk und den Stolz darauf dämpft allerlei menschliche Unzulänglichkeit, die in der Ausführung bester Absichten unterläuft; wie sollten die Abstinenten von der Unvollkommenheit des Weltlaufs ausgenommen sein. Sie wissen es selbst: „Das wissen wir Abstinenten ganz genau, wenn wir ehrlich sind gegen uns selbst, und wenn wir es nicht wissen, so sagen es uns unsre Gegner und die, die unsrer Sache gleichgültig gegenüberstehen. Würden wir die Abstinenzbewegung bloß von ihrer Menschenseite her kennen, dann würden wir, gerade wenn wir aufrichtig und nicht von einer falschen Einbildung geblendet sind, trotz allem Schönen und Guten daran gar bald mit der Beschämung, mit dem Zweifel, mit dem Verleider zu tun bekommen.“<sup>8</sup> Über die Beschämung hilft hinweg und hält den Mut aufrecht, sich immer wieder auf eine geradezu göttliche Seite besinnen zu können: „Und darum ist es uns ein Bedürfnis und eine Freude, unsern Blick immer wieder auf die *Gotteseite* der Abstinenzbewegung zu richten, auf das Ewige an unsrer Sache, auf das, was allen unsern menschlichen Gründen und Unternehmungen erst Leuchtkraft und Schwung verleiht, auf das, was bleibt, auch wenn wir Menschen mit unsern Gedanken und Plänen unsre Sache herzlich schwach und ungeschickt machen; auf das, was bleiben und gelten würde, auch wenn wir Menschen mit unsern Bemühungen gar nicht da wären.“<sup>9</sup>

Damit ist die Frage nach dem innersten Antrieb und höchsten göttlichen Recht der Bewegung vorbereitet, und die Predigt kann sich dieser selbst zuwenden. „Was ist es denn, was uns Abstinente im tiefsten Grunde treibt?“<sup>10</sup> So manches, das man scheint nennen zu können, muß ausgeschlossen werden.<sup>11</sup> „Ich will das, was wir von dieser Gotteseite zu sagen haben, zusammenfassen in das Apostelwort: *Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit!*“<sup>12</sup> Eigentlich eine „Gabe Gottes“, ist der Alkohol „zu einer großen allgemeinen Not für die Menschheit“ geworden,<sup>13</sup> „eine große offene Wunde an unsrer Gesellschaft“.<sup>14</sup> Barth schildert

---

<sup>7</sup> 419BC

<sup>8</sup> 419CD

<sup>9</sup> 420AB. Forts: „Und so wollen wir diesen Tag beginnen, indem wir in der Anschauung dieses Ewigen, Bleibenden Halt und Freudigkeit suchen. Und auf dieses Ewige, Bleibende möchten wir auch euch, liebe Mitchristen, hinweisen, die ihr bis jetzt noch nicht in unsern Reihen mitkämpft. Es freut uns, wenn es uns heute gelingt, eure Achtung und euer Interesse für unsre Sache zu gewinnen oder zu befestigen. Aber das ist uns nicht die Hauptsache. Viel wichtiger ist es uns, daß ihr die Gottessache wahrnehmt, die hinter unsrer Menschensache verborgen ist, die Gottessache, von der unsre Menschenbestrebungen nur ein schwaches, unvollkommenes Spiegelbild sind.“ (420BC)

<sup>10</sup> 420C. Forts: „Was ist das Zwingende, die absolute Notwendigkeit, die uns zu unsern Überzeugungen und unserm Tun geführt hat und trotz allen Einwänden, die man uns macht, trotz allen Schwierigkeiten, die sich uns entgegenstellen, trotz allem Bewußtsein von unsrer eigenen Unvollkommenheit immer wieder dabei erhält?“

<sup>11</sup> Barth beginnt mit dem Gewinn „einer *besonderen Heiligkeit* oder Würde“ durch Verzicht und Opfer. (420C-421C) Daß Verzicht und Opfer dem eigenen Leben zugute kommen, mag mancher zwar erfahren haben. Das Opfer ist nicht allen zuzumuten. Man kann verzichten und ein grundschlechter Mensch sein; viele „tüchtige, edle, heilige Menschen“ haben nicht verzichtet. Zum zweiten befindet nicht jeder Abstinente sich „im Besitz einer *besondern Erkenntnis* und Wissenschaft über den Alkohol und seine Wirkungen. (421C-422C) Aufklärung und Wissen allein aber bewegen noch nicht, wie an den Ärzten zu sehen. „Mit Aufklärung und Belehrung allein würden wir auch noch im Menschlichen, Allzumenschlichen steckenbleiben.“ (422C) Der göttliche Antrieb besteht zum dritten nicht darin, Enthaltensamkeit „für uns *persönlich nötig* oder gut“ zu befinden. (422C-423C) Erhöhtes Wohlbefinden sei nicht gleugnet. „Es bedeutet einen Schritt vorwärts zu einem reineren, edleren, freudigeren Leben für jeden, der von dem stärkeren oder schwächeren Nebel, den der Alkoholgenuß über uns ausbreitet, nichts mehr wissen will.“ (422D) Viele hätten es persönlich nicht nötig. „Wir wissen sogar aus eigener früherer Erfahrung, daß einem solch ein Gläslein ab und zu gut tun kann und daß es einem Freude macht. Es geniert uns durchaus nicht, daß es in der Bibel heißt: der Wein erfreut des Menschen Herz! Aber damit ist die Sache für uns noch nicht abgetan. Solange wir bloß fragen: was habe *ich* nötig oder nicht nötig? was tut *mir* gut? was freut *mich*?, so lange stehen wir immer noch vor der menschlichen Seite der Abstinenzbewegung.“ (432BC)

<sup>12</sup> 423D

<sup>13</sup> 423D

die Schäden, die Männer, Frauen, Familien genommen haben, die unveränderten Trinksitten der Jungmannschaft, der Männerwelt.<sup>15</sup> Von der Not glücklicherweise nicht betroffen, zeigen sich viele ungerührt. „Doch *wir leiden* unter dieser Not, auch wenn sie uns persönlich nichts oder fast nichts anginge. Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit! Wir fühlen uns solidarisch mit denen, die von dieser Not direkt und heftig betroffen sind. Der Jammer, den der Mißbrauch des Alkohols anrichtet, geht uns durchs Herz, wie wenn es unser eigener Jammer wäre.“<sup>16</sup> Nicht jeder denkt und empfindet, was ausgesprochen wurde, viele sind „durch äußerliche, sogar selbstsüchtige Gründe“ zur gemeinsamen Überzeugung gekommen. Gleichwohl, „dieses Mit-Leiden unter der großen Not anderer Glieder ist *der innerste Kern* der Abstinenzbewegung, das, was uns Kraft und Schwung gibt, das Ewige, Göttliche an unsrer Sache.“<sup>17</sup>

Aus dem Antrieb mitzuleiden folgt schließlich die „Stellungnahme zum Alkohol“, die selbst für manche Abstinente noch der Klärung bedarf. „Weil wir leiden unter dieser Not, können wir mit ihrer Ursache, dem Alkohol, nicht mehr in Frieden leben.“<sup>18</sup> Die Abstinente wenden sich darum zum ersten gegen die „volksgefährliche Macht“ des „großen Kapitals, das im Weinhandel, im Braugeschäft, in den Brennereien steckt,“ und „den Vorteil davon hat, wenn möglichst viel getrunken wird“.<sup>19</sup> Die Abstinente wenden sich zum zweiten gegen die in der Gesellschaft für die verschiedensten Anlässe geltenden Trinksitten. Auch hier wollen die Abstinente sich nicht mitschuldig machen.<sup>20</sup> Und weil zum dritten „Unzählige die Freiheit gegenüber dem Alkohol, die wir eigentlich haben sollten, auf dem Wege der Mäßigkeit nicht gewinnen können“, „so möchten wir ihnen einen einfacheren, geraderen Weg zur Freiheit zeigen in der völligen Enthaltensamkeit“.<sup>21</sup> Barth wiederholt als „die *Gotteseite* an der Abstinenzbewegung: die Alkoholnot empfinden als etwas, was uns angeht, frei werden wollen von aller Mitschuld an dieser Not im Kleinen wie im Großen und dadurch mitarbeiten daran, daß diese Not kleiner wird, bis die Menschheit ganz davon befreit ist. Das ist das Ewige an unsrer Sache, denn das heißt nach Christi Sinn gedacht und gehandelt.“<sup>22</sup> Sich einer Lebensaufgabe bewußt geworden zu sein, läßt so wenig einen Ruhm zu wie die unvollkommene Vertretung der guten Sache; auch gibt es noch andere Nöte und Aufgaben.<sup>23</sup> Barth schließt mit der an die anderen Mitchristen gerichteten Frage, ob, was wie den Abstinente auch ihnen Gewissensfrage sein müsse, nicht darüber hinaus ihnen auch zum inneren Ruf werde.<sup>24</sup>

Im Dezember 1912 sprach Barth vor dem Arbeiterverein Safenwil über „Jesus Christus und die soziale Bewegung“. Er verglich damals das „Wollen“ des sozialdemokratischen Sozialismus mit dem Wollen Jesu. Er vermochte, ohne als Theologe sich etwas zu vergeben, die sozialistischen Bestrebungen anzuerkennen, weil Jesus sie an Radikalität und Vollkommenheit übertraf: „Eure

---

<sup>14</sup> 424A

<sup>15</sup> 424A-D

<sup>16</sup> 425A. Forts: „Der trübe Nebel, den der Alkoholismus über so viele einzelne und über unser ganzes Volksleben ausbreitet, liegt schwer auf unsrer Seele. Wir fühlen uns mitschuldig an dem Unheil, das wir da wahrnehmen, wir seufzen mit unter den furchtbaren Folgen und fühlen uns darum mitverantwortlich für seine Beseitigung.“

<sup>17</sup> 425BC. Der bezeichnete innerste Antrieb mitzuleiden geht aber auf die Offenbarung Gottes in Jesus zurück: „Wir möchten damit nichts anderes als *Jesus Christus* nachfolgen, als gesinnt sein, wie er auch gesinnt war. In ihm hat Gott ein neues Leben in die dunkle, selbstsüchtige Welt ausgegossen. Und wo solches neues Leben aus Gott entsteht im Namen Jesu, da werden die Menschen zu einer großen Familie von Brüdern und Schwestern, da gibt es kein Einsiedlerwesen mehr, da darf man nicht mehr bloß für sein eigenes Wohl sorgen, und wenn es das Wohl der Seele wäre, da sind wir alle untereinander verbunden in gegenseitiger Liebe und Verantwortlichkeit. Diese Gabe Gottes in Christus möchten wir Abstinente auf die Alkoholnot anwenden. Die Liebe, die in Christus war, drängt uns also, soll uns also drängen, daß wir diese Not als unsre persönliche Not empfinden, wie auch er nicht unter seiner eigenen, sondern unter fremder Sünde und Schuld und Strafe geseufzt und gelitten hat.“ (425CD)

<sup>18</sup> 425Df

<sup>19</sup> 426AB

<sup>20</sup> 426BC

<sup>21</sup> 426CD

<sup>22</sup> 426Df

<sup>23</sup> 427A-C

<sup>24</sup> 427Df. Dieser Predigt fügte Barth, Ausnahme zu dieser Zeit, das darauf folgende Gebet bei.

Sache liegt in der Linie der Sache Jesu.<sup>25</sup> Auch in dieser Predigt vom August 1913 zu einem aargauischen Abinententag vermag Barth aus überlegener Stellung heraus die Bewegung in ihrer ganzen Breite anzuerkennen. Daß in einer vor etwa drei Monaten gehaltenen Predigt<sup>26</sup> auch von den Sozialisten die Entscheidung für die Seele, Würde und Pflicht des höheren Lebens, das Reich Gottes eingefordert wurde, widerspricht dem nicht.

182<sup>27</sup>

Diese Predigt knüpft an die vorige an und hebt einen Gesichtspunkt der vorigen ins Allgemeine.<sup>28</sup> Die Predigt ist dreigliedert und handelt „von dem Ruf der *Stimme Gottes*, der an uns ergeht, von der *Verstockung*, die wir ihm entgegensetzen, und davon, wie wir von der *Verstockung frei* und Gott gehorsam werden können.“<sup>29</sup> – Zunächst wird an drei Beispielen aus der Vergangenheit gezeigt, was als Stimme Gottes im Gewissen, welche die Aufgabe der Zeit benannte, zu hören und zu befolgen gewesen.

Zum ersten Beispiel<sup>30</sup> dient der Abinententag des vergangenen Sonntags. „Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß das, was wir am letzten Sonntag gehört haben, in seinem Kern und Wesen etwas von der Stimme Gottes gewesen ist, daß sich da etwas geoffenbart hat vor unsern Augen vom Willen Gottes, der geschehen muß auf Erden wie im Himmel, etwas von seinem Reiche, das kommt über alle menschlichen Schwierigkeiten und Hindernisse hinweg.“<sup>31</sup> Der Prediger unterstellt, daß auch die Hörer nach dem letzten Sonntag erkannt haben, „daß diese Sache gut und göttlich notwendig ist“.<sup>32</sup> Er spricht sie als bereits abstinent Gewordener an: „Ihr wißt so gut wie wir, daß wir recht haben, daß die Beseitigung des Alkohols als Nahrungs- und Genußmittel nicht ein toller, schwärmerischer Einfall ist, sondern eine Aufgabe, die längst von allen Seiten überlegt und durchgeprüft worden ist.“<sup>33</sup> Muß man einer Sache „nicht aus äußerlichen Gründen, sondern innerlichen recht geben“ und kann ihr nicht mehr widersprechen, „dann haben wir es darin mit Gottes Stimme zu tun. Denn sobald uns eine Sache einmal klar und wahr geworden ist, dann wird sie uns auch zu einer Gottessache.“<sup>34</sup> Daraus ergibt sich von selbst die Aufforderung: „Stell dich recht dazu! Sei nicht ungehorsam und nicht schwankend gegenüber der Gottesstimme, deren Ja oder Nein du vernommen hast!“<sup>35</sup> So hat die

---

<sup>25</sup> GA III 2,408AB

<sup>26</sup> Nr 169 v 1.VI.1913, S 270

<sup>27</sup> S 429-443: 31.VIII.1913 – Ps 95,6-8 („Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht!“)

<sup>28</sup> Gegen Ende der vorigen Predigt hieß es unmißverständlich, daß die an der Abinentenzbewegung bisher unbeteiligten Gemeindeglieder die Sache doch als Gewissensfrage ansehen möchten, wenn auch der göttliche Ruf darin sie heute vielleicht noch nicht erreiche. (427Df) Nach der Predigt betete der Prediger: „Und nun gib uns, daß deine Gnade unsre Gewissen unruhig mache, unsre Herzen freudig und stark, unsre Liebe brennend und dauernd, damit wir nichts so sehr scheuen wie den Ungehorsam gegen die heiligen Aufträge, die du jedem von uns gegeben, damit dein erhabenes Gesetz der Wahrheit und des Rechtes mehr und mehr regiere in unsern Gedanken und in unserm Leben.“ (428Df)

<sup>29</sup> 430A. Die drei Teile: 430B-435B; 435B-438D; 438D-443D.

<sup>30</sup> 430B-433A

<sup>31</sup> 430B

<sup>32</sup> 430B

<sup>33</sup> 431BC. Forts: „Eine Aufgabe, deren Lösung keinem gleichgültig sein kann, der nicht nur vom Guten und vom Fortschritt reden und darauf hoffen, sondern der dafür etwas tun möchte. Ihr wißt auch, daß diese Bewegung nicht heute erscheint, um morgen wieder zu verschwinden, sondern daß sie gestern angeklopft hat, um heute einzutreten und morgen im Hause zu sein und zu bleiben mit aller Selbstverständlichkeit, wie es bei so manchen andern neuen und darum ungewohnten und zuerst unliebsamen Dingen auch gegangen ist. Ich glaube nicht, daß es einen ernsthaften Menschen im Dorfe gibt, der darin anderer Meinung sein könnte.“

<sup>34</sup> 431D

<sup>35</sup> 432A. Forts: „Gott läßt uns seine Stimme auf die mannigfaltigste Weise hören: In unserm Gewissen vernehmen wir sie, andre Menschen müssen ihren Schall verstärken, wenn wir gar zu schwerhörig sind, oder eine große Not,

Gottesstimme schon oft zu den Menschen geredet. „Und wo die Menschen dieser Gottesstimme ehrfurchtsvoll gelauscht, wo sie ihr gehorcht haben, da fanden sie die Freude und den Frieden, den sie vorher umsonst und auf falschen Wegen gesucht hatten.“<sup>36</sup> Gehorchten sie, ging es vorwärts und aufwärts mit den Menschen. „So treibt Gott sein Werk unter uns, so läßt er sein Reich zu uns kommen, indem er seine Stimme unter uns hören läßt, indem er uns auf die Dinge aufmerksam macht, denen wir nicht mehr widersprechen können.“<sup>37</sup>

Das zweite Beispiel warnt, daß die Safenwiler schon einmal die Gottesstimme wider besseres Wissen und Gewissen überhört haben, als sie nämlich gegen die Schulpflicht ihrer Kinder sich sträubten. „In den siebzig Jahren, die seit damals verflossen sind, hat es die Gottesstimme, die sich schon damals hören ließ, gewonnen. Die Safenwiler haben willig oder unwillig gemerkt, daß es nicht anders gehe, und so sind sie in dieser Beziehung einen Schritt vorwärts gekommen. Das Reich Gottes, das sich damals unter Unverstand und Widerspruch ankündigte, hat unterdessen Raum gewonnen.“<sup>38</sup> – Als drittes Beispiel der unwidersprechlichen Gottesstimme dient dem Prediger das Leben August Bebels, „des Führers der deutschen Sozialdemokratie“, der zwei Wochen zuvor in Zürich begraben worden.<sup>39</sup> Bebel steht für den Sozialismus: „Auch wenn man dem Sozialismus noch so fern steht, kann man nicht umhin anzuerkennen, daß in den sozialistischen Gedanken große vergessene oder unterdrückte Wahrheiten zum Vorschein kommen, denen man sich unmöglich entziehen kann, . . . Man spürt es, daß diese Gedanken trotz allem und allem die Zukunft für sich haben, daß sie sich durchsetzen werden, ob wir’s gern haben oder nicht, . . . Und wenn wir einen Mann wie Bebel nun gar vom christlichen Standpunkt aus betrachten, so müssen wir uns sagen: der hat ja bei allen Fehlern und Irrtümern, die ihm anhaften mögen, das, was Jesus wollte, in wichtigen Punkten viel besser erfaßt und viel energischer befolgt als die meisten der sogenannten Christen; . . . Und so ist dieses Leben mit dem, was gut und wahr gewesen ist darin, eine Gottesstimme, eine Ankündigung des kommenden Reiches Gottes, ein Anklopfen des göttlichen Willens, der es morgen in der Welt gewinnen wird.“<sup>40</sup>

Immer wieder ergeht die Gottesstimme,<sup>41</sup> und sie wird auch vernommen, an Verstand und Einsicht fehlt es nicht. Eben ein Pfarrer erfährt: „In Wirklichkeit wissen die allermeisten Menschen sehr deutlich und sehr viel früher, als man denkt, was recht ist oder vielmehr was recht wäre. Jene Gottesstimme fehlt ihnen durchaus nicht, . . . die ihnen die Ausreden und Gegengründe wegnimmt.“<sup>42</sup> „Aber zwischen der Ankündigung des Gottesreiches und seinem Kommen ist in der Geschichte immer eine große Kluft gewesen, ein unbegreiflicher Stillstand, indem der Wille, das Herz nicht Ja sagen wollen zu dem, was der Verstand längst eingesehen.“

---

eine schwere Aufgabe kommen in unser Leben und werden zu ihrem Instrument, hundertmal stärker als unser Gewissen und als Gottes menschliche Boten es uns sein können.“

<sup>36</sup> 432C

<sup>37</sup> 432D

<sup>38</sup> 433Df

<sup>39</sup> 434A. „Wenige unsrer Zeitgenossen sind zu ihren Lebzeiten so leidenschaftlich angegriffen worden, wenige Menschen überhaupt haben auf eine so lange Kampfes- und Leidensgeschichte zurückblicken dürfen wie dieser Streiter für das Ideal einer neuen Menschheit. Aber nun dieses Leben abgeschlossen ist, gestehen alle nüchtern und überlegen Denkenden, weit über die Grenzen seiner Partei hinaus, daß es ein schönes, großzügiges Leben gewesen sei, daß es etwas Großartiges sei um einen solchen Mann, der sich so ganz hingab und einsetzte für den Aufstieg der Arbeiterklasse, für den Völkerfrieden, für eine gerechte, ehrliche Weltordnung. Man kann vieles in seinen Gedanken für unmöglich oder gefährlich halten, aber man kann dem Kern von dem, was er war und wollte, nicht widersprechen.“ (434A-BC) – Nicht zuletzt im Blick auf die kein Jahr später verfaßte Hilfe-Rezension belegt diese Predigt, daß Barth den internationalen Charakter des Sozialismus und die sozialistische Friedensidee in sein Bewußtsein aufgenommen hat.

<sup>40</sup> 434C-435A. Diese Äußerung über Bebel belegt, daß Barth über den sozialdemokratischen Sozialismus noch ebenso urteilt wie im Dezember 1912. – In der Predigt 184 v 14.IX. S 470f kommt Barth auf Bebel und die eigenen Äußerungen über ihn zurück.

<sup>41</sup> „Wenn wir durch allerlei Umstände und auf den verschiedensten Gebieten zu jenen merkwürdigen Wendepunkten geführt werden, wo wir uns gestehen müssen: ja, ich sehe es ein, das ist wahr und richtig“ (435B).

<sup>42</sup> 435D

Das nennt die Bibel Verstocktheit.<sup>43</sup> „Und so geht's heutzutage, hier und anderwärts, wenn man mit sozialen Gedanken und Forderungen an die Leute herankommt.“<sup>44</sup> Trotz zunehmender Einsicht begegnet man bei Arbeitern und Herren der gleichen Verstocktheit. Die Aufklärung vermag Herz und Willen nicht zu erreichen.<sup>45</sup>

Das Wort Gottes drängt in der Seele, und wir leisten „stumpfen Widerstand“.<sup>46</sup> „Wie soll das anders werden?“<sup>47</sup> Es hilft nur eines: „Wir müssen den erkennen und lieb haben, der da mit uns redet. Wir müssen aus der Quelle trinken, von der alles Leben herkommt. Wir müssen Gott schauen und Gottes Freunde sein, um seine Worte nicht nur zu hören, sondern auch zu tun.“<sup>48</sup> Die Erkenntnis wird sich erst in Leben verwandeln, wenn der in unserem Herzen thronet, „der die Wahrheit selber ist, wir müssen von ihm erfüllt und getrieben sein, sonst ist die Wahrheit kalt und tot und wird ewig nicht fruchtbar.“<sup>49</sup> Was hilft? Wir müssen die Stimme Gottes als die Stimme des Vaters erkannt haben, „sonst wird sie nicht lebendig und wirksam in unserm Leben, sonst bleibt die Kluft zwischen dem Gedanken und der Tat.“<sup>50</sup> Erst dann sind wir zu Hause bei Gott und er bei uns.<sup>51</sup> Der Prediger deutet das Psalmwort auf die Heimat, die wir wiedererkennen müssen. „Wir müssen andre Menschen werden, Gottesmenschen, meine Freunde, wir müssen in den Besitz des Friedens und der Kraft kommen, die er den Seinigen zu geben vermag, wir müssen uns bekehren, von der Welt und von uns selbst zu dem ewigen Ursprung, aus dem wir hervorgegangen sind und aus dem uns alles Gute zufließt.“<sup>52</sup> Die Quelle aus dem Ursprung kann wieder fließen, wenn die Liebe zu Gott Furcht und Selbstsucht vertreibt.<sup>53</sup>

<sup>43</sup> 436B. Davor: „die „göttliche Forderung“, „die uns zu einer Entscheidung nötigen will“, „ist längst angesetzt, wir sind längst beunruhigt durch die Stimme, die uns sagt: es sollte sein! du solltest dich anders stellen!“ (436AB) Verstocktheit ist, „wenn es irgendwo tot ist, wo es lebendig sein könnte, wenn wir irgendwo Nein sagen, wo wir nach besserer Einsicht Ja sagen müßten, oder Ja, wo wir Nein sagen sollten. . . wenn wir irgendwo sagen: ja, es wäre schön und recht, aber dann können wir uns nicht dazu aufraffen, danach zu tun.“ (436C) Barth weiß von Trotzreden nach dem vergangenen Sonntag wie von freundlichen „Aber“ (437A-C); von der Einsicht zum Tun war es eben immer ein großer Schritt. Schon bei den alten Safenwilern, die ihre Kinder der Schule verweigerten, „war etwas noch tot in ihrem Herzen und Willen, und darum drohten sie, trotz der bessern Einsicht Revolution zu machen.“ (437CD)

<sup>44</sup> 437D. Forts: „wenn man den Arbeitern von Solidarität und Charakterfestigkeit redet und den Herren von einer vernünftigen, gerechten Behandlung ihrer Untergebenen oder gar von einer zukünftigen Ordnung, wo es keine Herren und Untergebenen mehr gibt, sondern nur noch Offiziere und Soldaten der Arbeit.“

<sup>45</sup> 438C. „So ist's schon tausendmal gegangen in der Menschheit – ich habe jetzt nur ein paar Beispiele genannt, damit ihr seht, was ich meine –, die Stimme Gottes redete zu den Menschen, es wurde uns ganz klar, was von uns gefordert sei, wir konnten nicht mehr widersprechen, aber inwendig in uns war etwas verharzt oder eingefroren, da war etwas, was Widerstand leistete gegen die bessere Einsicht, da war etwas Dickes, Unbewegliches im Wege. Wir waren verstockt, die Stimme Gottes redete vorläufig umsonst zu uns.“ (438CD)

<sup>46</sup> 439A

<sup>47</sup> 438D

<sup>48</sup> 439AB

<sup>49</sup> 439C. Wir müssen „innerlich beherrscht und durchdrungen sein von dem, der die Gerechtigkeit und die Güte ist.“ (439C) Das Bekenntnis des Verstands und des Munds hilft nicht. „Solange wir den ewigen Gott nicht kennen, nicht etwas von ihm aufgenommen haben in unser Herz, etwas von seinem unveränderlichen, unerbittlich durchdringenden guten Willen, solange werden wir bei der notwendigsten Sache doch im Stillen denken: ich kann auch anders, es muß jetzt für mich nicht sein.“ (439D) – Das natürlich-selbstische Ich wehrt sich gegen das Ewige, den Geist.

<sup>50</sup> 440A

<sup>51</sup> 440B. „Was fehlt? Gott fehlt, Gott kommt nur auswendig an dich heran, du armer Mensch, kein Wunder, daß darum alles, was er dir zu sagen hat, machtlos an dir abprallt. Die bessere Einsicht hilft dir nichts, du mußt erst selbst besser werden. Ist nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne kann es nicht erblicken!“ (440C)

<sup>52</sup> 441AB

<sup>53</sup> 441B. „Wo Gott nicht lebt in den Menschen, da werden sie (Furcht und Selbstsucht) ganz sicher da sein und immer wieder Verstocktheit erzeugen.“ (441C) Was der Prediger hier Furcht nennt, beschreibt er 441C-442BC: „Wir fürchten, daß es uns an der Kraft und Fähigkeit mangeln werde, das Gute durchzuführen. Wir fürchten uns vor den Leuten und dem, was sie über uns sagen könnten.“ usw (441D) Von der Furcht redend, fällt der Prediger in drängendes „Du“: „Leidest du heimlich unter der Furcht, lieber Freund? Spürst du, daß sie es ist, die dich verstockt macht, die dich vor der resoluten, mutigen Tat nach Gottes Willen zurückhält? Dann mußt du dich Gott in die Arme werfen, mußt in ernstem, freudigem Entschluß ihm dich übergeben, ihn mit dir machen lassen. Gott ist die Kraft und

Die auf den Abtinententag folgende Predigt erweckt den Anschein, als habe Barth mit der Einladung des Abtinententags nach Safenwil eine weitergehende Absicht verfolgt. Denn ist, was in dieser Predigt Verstocktheit heißt, nicht das Gleiche, was Barth seit Jahresbeginn als Lauheit, Halbheit bekämpft, die über das Natürliche des Menschen, seine Trägheit, nicht hinausgelangt?<sup>54</sup>

Die Predigt handelt von dem Kontrast, in dem die kleinen Menschengedanken der allermeisten, aller zu den himmelhohen Gottesgedanken stehen. Die jämmerliche Beschränktheit des Sinnes auf das Alltägliche des allernächsten Lebensumkreises ist ein Leiden, das so verbreitet ist wie als Leiden nicht empfunden: bei den Frauen, die auf der Straße zusammenstehen; bei den Arbeitern, die auf dem Heimweg politisieren; „bei den Mädchen in der Stricke, wo die Zungen fast so schnell gehen wie die Maschinen“;<sup>56</sup> bei den Burschen, die nicht wissen, wie die freie Zeit totschiagen. Der Prophet jedenfalls hielt dies für ein Leiden. Nach einer anschaulichen längeren Einleitung<sup>57</sup> will die Predigt von dreierlei handeln: von den Gottesgedanken, der unendlich hoch über uns stehenden Wahrheit; danach von den kleinen Menschengedanken und dem Brett vor dem Kopf; endlich, ob das Brett loszuwerden und zu großen, göttlichen Gedanken zu gelangen sei.<sup>58</sup> Alle drei Teile sind in sich wiederum wohlgegliedert.

„Gottes Gedanken sind *tief und hoch*.“<sup>59</sup> – so sehr, daß sich von ihnen gar nicht würdig reden, nur kindlich stammeln läßt. „Es ist eine tiefverborgene Quelle da, aus der unser Leben hervorgegangen ist und aus der alle Wahrheit, aller Segen, alle Freude hervorströmen. Sie nährt und erfrischt auch solche, die nichts von ihr wissen noch wissen wollen. Aber wer sie recht erkennen, wer ihr Wunder recht und ganz erleben will, der muß tief hinuntergraben und hinuntersteigen, denn sie plätschert und murmelt nicht auf der Oberfläche wie der Dorfbrunnen. Auf den Grund seiner Seele muß er gehen, alles andre still werden lassen, seine Augen nur noch auf das eine richten, was übrig bleibt, wenn der Welt Freuden und Leiden zum Schweigen gekommen.“<sup>60</sup> Es sind die himmlischen Gedanken „des Friedens zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf; daß er uns in seiner Hand halten will, das ist der Gottesgedanke des Friedens über uns“.<sup>61</sup> Von der tiefverborgenen Quelle blicken wir empor zu dem Ziel unseres Lebens, das

---

die Stärke.“ usw (442B) Danach empfiehlt der Prediger das Heilmittel gegen die Selbstsucht: „Es gibt kein anderes Mittel, um diese Verstockung zu beseitigen, als das, daß wir Gott unser Herz schenken, daß wir uns verlieren an ihn, der Liebe ist. Sind wir sein Eigentum, dann zeigt er uns so große Dinge, daß wir gar nicht mehr an uns selbst und unsre kleinen Kummer und Anliegen denken mögen.“ (442D) „Das alte kleine Ich liegt dahinten, wir haben ein andres Ich bekommen, das nichts anderes mehr will, als was Gott will, das nur noch offen zu sein begehrt für Gottes gütige und gerechte Absichten. – Und wenn uns Gott so wieder bekannt und lieb geworden ist, wenn er die Verstockung gelöst hat, unter der wir litten, dann geht's freudig vorwärts mit uns, dann hören wir seine Stimme nicht mehr umsonst.“ (443AB)

<sup>54</sup> Barth appelliert an den guten Willen des Hörers, den er vor sich hat, als hänge allein von diesem (oder diesen) ab, daß der reine gute Wille Gottes, licht ohne dunkle Umwege, auf der Stelle vollendet werde und das Ziel der Vollkommenheit erreiche. Diese Predigt gibt wie wenige die (eine) Hauptschwierigkeit der Barth leitenden Vorstellung vom einen Reiche und Willen Gottes zu erkennen: Ziel und Weg dorthin (in Beschränkung aufs Logische ausgedrückt: Einfachheit und Mannigfaltigkeit) sind für den Menschen anders miteinander verbunden als für Gott, selbst wenn das Leiden für ein Moment des Weges erklärt wird. (Vgl GA III 2,547B) Die nächste Predigt handelt davon.

<sup>55</sup> S 444-458: 7.IX.1913 – Jes 55,8-9 (Gottes Gedanken und Wege höher als die der Menschen)

<sup>56</sup> 445C

<sup>57</sup> 444B-447B

<sup>58</sup> 447B-451C; 451C-456B; 456B-458C

<sup>59</sup> 447C

<sup>60</sup> 447CD

<sup>61</sup> 447D. Zum „Gottesgedanken des Friedens“ „zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf“ dürfte für einen Barth vorab Jes 45,7; (48,18;) 52,7; (53,5;) 54,13, va 54,10 zu vergleichen sein, ehe man an Jer 29 erinnert. Auch

in ewig hoher Ferne leuchtet.<sup>62</sup> Es gibt drei Anzeichen dafür, daß wir Gottes Gedanken erfaßt haben. Das erste ist, „daß es uns leicht wird, uns selber zu vergessen“.<sup>63</sup> Große Kunst oder Wunder der Natur können den Menschen Hingabe lehren. – Ein anderes Kennzeichen der Gedanken Gottes ist, „daß sie uns *zwingen* und daß sie uns *stark* machen“.<sup>64</sup> „Denn sie stehen gerade im Kampf mit dem, was wir gewohnt sind und was uns paßt, sie brechen herein als eine neue Welt, der die alte weichen muß.“<sup>65</sup> Die Gerechtigkeit Gottes „ist das Leben, zu dem wir geboren und bestimmt sind im Grunde unsres Wesens, sie ergreift uns und stellt uns in ihren Dienst, ob es uns freut oder nicht, sie stürmt an gegen die Verhältnisse und Zustände, sie stürzt sie um, wenn es sein muß, sie schafft eine neue, bessere Welt. Und gerade weil die Gedanken Gottes zwingend sind, machen sie uns stark.“<sup>66</sup> Wieder nimmt Barth die Predigt des vorigen Sonntags auf oder vielmehr sein beständiges Drängen: „Die großen Gedanken Gottes erkennen wir daran, daß wir nicht mehr schwanken und zaudern können, daß wir gegenüber dem Niedrigen, Gemeinen nicht mehr sagen können: Sowohl – Als auch!, sondern nur noch: Entweder – Oder!“<sup>67</sup> Mit Gottes Gedanken verträgt sich nur Huttens Wahlspruch „Ich hab’s gewagt!“<sup>68</sup> – „Und nun noch etwas: die Hauptsache. Gottes Gedanken sind immer darauf gerichtet, *uns mit unsern Mitmenschen zu verbinden*.“<sup>69</sup>

Wie kommt es, daß wir unsere kleinen Menschengedanken der Überlegenheit der Gottesgedanken entgegensetzen? „Ja, wir wissen Gottes Gedanken, aber wir haben sie nicht. Oder wir haben ein kleines Stücklein davon, aber nicht das Große, Ganze. Das übrige ist wie abgeschnitten durch das Brett, das wir vor dem Kopfe haben. Es ist nicht aus Holz und ist doch ein richtiges, dickes Brett.“<sup>70</sup> Vier Dinge sind es, die der Prediger als solches Brett vor dem Kopf nacheinander schildert: Bei den einen ist die Trägheit,<sup>71</sup> bei anderen ein gewisser kindischer Sinn,<sup>72</sup> hier die liebe Eitelkeit,<sup>73</sup> dort die Gier.<sup>74</sup> Die „Krankheit der kleinen Gedanken“ hat

---

daran ist zu erinnern, daß eben, am 10.VIII.1913, mit dem Frieden von Bukarest der Zweite Balkankrieg beendet wurde und Barth die Balkankriege bewegt verfolgte; s bes die Bettags-Predigten zwei Wochen später.

<sup>62</sup> 448A. Seelengrund, Quelle und Ziel sind eines: Gott.

<sup>63</sup> 448AB-D. „Das ist das sichere Zeichen der Wahrheit, der großen Gedanken, wenn es uns natürlich wird, unser Persönlein ganz auf die Seite zu stellen. . . da lebt man ganz im Strom des Guten, der von Gott kommt und zu Gott geht. Da denkt man auch nicht mehr: wenn nur ich selig werde, sondern da geht man auf in der Freude an der Ehre Gottes.“ (448BC)

<sup>64</sup> 448D(-450B)

<sup>65</sup> 449A. Forts: „Gottes Gedanken erkennen, das heißt in einem harten Kampf gegen unsre alte Natur bezwungen werden.“ Wir spüren: „Ich muß mich unterwerfen, sonst höre ich innerlich auf zu leben, sonst geht meine Seele zugrunde. Diese stahlharte Notwendigkeit ist die Gerechtigkeit Gottes.“ (449BC)

<sup>66</sup> 449C. Forts: „Die große Woge des Willens Gottes, die an uns herankommt, ergreift uns, um uns zu tragen. Der Sieg, den Gott über uns gewinnt, macht uns selber siegreich, hoffnungsvoll, furchtlos.“

<sup>67</sup> 449D. Forts: „Wir erkennen sie daran, daß wir ein schlechtes Gewissen bekommen, wenn wir sagen: ich mag nicht!, oder auch nur: es pressiert nicht so! Die Gedanken Gottes treiben uns mit großer Macht über uns selbst, über unsre Ausreden und kleinen Hindernisse hinaus. Gottes Gedanken vertragen sich nicht mit dem Wort: die Welt ist einmal so und wird doch nicht anders.“

<sup>68</sup> 450A

<sup>69</sup> 450B-451C. „Sie (Gottes Gedanken) zielen darauf hin, die Menschheit zu vereinigen zu einem Reiche gegenseitiger brüderlicher Verantwortlichkeit und Hilfsbereitschaft. Da haben wir vielleicht den tiefsten und wichtigsten Unterschied zwischen Gottesgedanken und Menschengedanken.“ (450BC) „Gott ist die Liebe“ ist der eigentliche Prüfstein dafür, ob ein Gedanke göttlich sei. (451A) „Die Liebe ist Gottes innerster, heiligster Gedanke, sie ist höher als der Friede, den er unsrer Seele schenken, höher als die Gerechtigkeit, mit der er uns erfüllen und ausrüsten will. Ohne die Liebe kann es keinen Frieden und keine Gerechtigkeit geben.“ (451B) Man bedenke das für den Abstantentag gewählte Textwort.

<sup>70</sup> 452BC

<sup>71</sup> 452CD. Einer „scheut ganz einfach die Anstrengung, etwas Großes zu erfassen“. Nach einem „Anläuflein“ verfällt er einer „hoffnungslosen Mittelmäßigkeit. Die Quelle tief unter der Erde mag fließen, der Stern über seinem Haupt mag leuchten; er hört nicht, er sieht nicht, er will nur seine Ruhe haben. Vielleicht haben besonders viele Männer dieses Brett der Trägheit vor dem Kopf, schon an den Buben kann man es oft bemerken, wie es wächst und wächst. Kann man sich wundern, daß die Gedanken klein, kurz, stumpf werden, wenn man es nicht anders haben will?“

<sup>72</sup> 453AB. Kindliche Kleinigkeiten scheinen besonders Frauen zur Genüge zu erfreuen.



„*Folgen* für unsre Seelen“.<sup>75</sup> „Die kleinen Gedanken, zu denen wir uns durch unsre Trägheit oder durch unsre Kinderei, durch unsre Eitelkeit oder durch unsre Gier selbst verurteilen, sie machen uns innerlich *sturm*, wie man sagt, dh unendlich verworren, täppisch, jedem Irrtum, jeder Dummheit ausgesetzt.“<sup>76</sup> Die Seele bleibt in Unordnung,<sup>77</sup> statt aus einer Überzeugung lebt man von Meinungen. „Wir sind einfach allem ausgeliefert, wenn wir an den kurzen Gedanken krank sind, wir wissen sozusagen zu keiner Stunde sicher, was wir in der nächsten denken werden.“<sup>78</sup> Mit der Zeit wird es unmöglich, „die großen Gedanken *aufzufassen und anzunehmen*“.<sup>79</sup> Die Kleinlichkeit wird zur Ursache vielen Unglücks im Dorf.

„Wie sollen wir gesund werden, meine Freunde?“<sup>80</sup> Oft ist es fast unmöglich. „Wer vierzig oder fünfzig Jahre lang in kurzen Gedanken gelebt hat, sich darin verhärtet und verstockt hat,“ wird kaum den Weg zurück finden zu den großen Gedanken Gottes – Grund genug für die Jungen, sich vor dieser Krankheit zu hüten. Dennoch, so gewiß wir alle irgendwie an der Krankheit leiden, so gewiß bleiben für uns alle die Wege offen. „Was braucht’s dazu?“<sup>81</sup> Das erste ist Selbsterkenntnis, damit sind bereits die nächsten Schritte getan „hinab zu der verborgenen Lebensquelle“ und der Blick wendet sich „empor zu dem Stern, der uns den Weg und das Ziel weisen will“.<sup>82</sup> – Der Prediger empfiehlt zum zweiten stille Stunden, Minuten wenigstens der Stille morgens oder abends, des Sonntags.<sup>83</sup> „In jedem stillen Augenblick ist Gott bereit, uns seine großen Gedanken in die Seele zu pflanzen.“ – Das Dritte, was es braucht, ist, daß wir diese großen Gottesgedanken *selber aufsuchen*.<sup>84</sup> Bietet der Kirchengang die nächste Gelegenheit, so die Bibel vor anderen guten Büchern.<sup>85</sup>

Der zurechtgestutzte Predigttext läßt darauf schließen, daß der Predigteinfall durch die neuere systematische Debatte über die Bedeutung der biblischen Wundergeschichten für das

---

<sup>73</sup> 453CD. Man will im Mittelpunkt stehen, immer alles gewußt, immer Recht haben. Die Gedanken bleiben „kurz und stumpf“.

<sup>74</sup> 454A-C. Der Kopf ist voll Geld und Geschäft. Gottes Gedanken wird entgegnet, man müsse sich in die Verhältnisse schicken, „könne gleichwohl ein braver Mann sein, auch wenn man es nicht allzu scharf nehme mit dem, was eigentlich wahr und recht wäre“ u dgl.

<sup>75</sup> 254C-256B

<sup>76</sup> 454C

<sup>77</sup> 455A

<sup>78</sup> 455C

<sup>79</sup> 455C. Forts: „Wir bekommen dann die traurige Fähigkeit, alles Große klein zu machen. Das Wichtigste und Heiligste mag an uns herantreten, wir spüren gar nicht mehr, daß es sich um etwas Wichtiges und Heiliges handelt, wir fassen es von irgendeiner kleinen persönlichen Seite auf, fühlen uns gekränkt und begehren auf, statt darüber nachzudenken usw.“

<sup>80</sup> 456B

<sup>81</sup> 456D

<sup>82</sup> 457A

<sup>83</sup> 457BC

<sup>84</sup> 457C

<sup>85</sup> 457Df. „Da wollen wir die Zeitung mit ihren Kleinlichkeiten des Abends recht bald zur Seite legen und uns an gute Bücher halten. Wer das gewohnt ist, mit den Dichtern und Denkern und Helden der Menschheit stille Zwiesprache zu halten oder sich in die Erkenntnis der Natur zu vertiefen, dem gehen die Augen von selbst auf, das Kleine tritt zurück, das Große, Ewige hervor, er findet die Gottesgedanken und findet, je länger er sucht, daß sie größer sind, als er je gedacht hat. Nur daß wir dann unter den guten Büchern das beste nicht vergessen. Die größten Gedanken sind doch von der Bibel ausgegangen auf die Menschheit, und wir sollten nicht versäumen, sie auch immer wieder in der Bibel aufzusuchen. Die Bibel redet uns ja von Jesus Christus, das ist das Wichtigste darin. Jesus aber hat uns gesagt, wie und was Gott denkt.“ (457Df)

<sup>86</sup> S 458-473: 14.IX.1913 – Ps 119,18 („Öffne mir die Augen, daß ich sehe deine Wunder!“ Kautzsch 1899, fast ebenso Gunkel: „Decke meine Augen auf, damit ich erschaue / Wunder aus deinem Gesetz.“)

Christentum veranlaßt ist.<sup>87</sup> Wonach der Psalmist mit der „merkwürdigen“ Bitte sich „sehnt“, ist hoffentlich auch uns nicht fremd.<sup>88</sup> Wie in der vorigen Predigt die großen Gottesgedanken die kleinen Menschengedanken überragten, so stehen in dieser dem Gewöhnlichen als dessen Gegenteil die Wunder Gottes gegenüber, und das sehnsüchtige Gebet verrät, daß es an den Augen liegt, ob man sie wahrnehme. Der Anfang unterscheidet, diesmal vom Gewöhnlichen ausgehend, beides gegeneinander; gegen Ende werden zweierlei Augen und Sichtweisen an Beispielen aufgewiesen. Dazwischen wird der Unterschied und Gegensatz auf die zweierlei Augen zurückgeführt. Die Predigt schließt mit einer kurzen Antwort auf die Frage nach eigenem Dazutun.<sup>89</sup>

„Was ist denn das, ein *Wunder Gottes*? Um das zu verstehen, müssen wir einen Blick auf unser Leben werfen, so wie es aussieht, bevor wir etwas von Gottes Wundern wissen oder wenn wir sie wieder aus den Augen verloren haben.“<sup>90</sup> Wir leben wie das Göpelpferd: „Wir arbeiten, wir essen, wir trinken, wir schlafen, wir werden allmählich älter.“<sup>91</sup> „Konfirmation Berufswahl, Hochzeit, gelegentliche Freude und gelegentliche Betrübnis, das erlebt man und geht dann weiter, ohne innerlich etwas gespürt zu haben.“<sup>92</sup> „Wir kennen kein Geheimnis, keine Tiefe, nichts Außergewöhnliches. Wir wissen nicht zu staunen. Im besten Fall wissen wir noch zu gaffen, . . . , wenn wir etwas nicht gleich begreifen, wenn uns etwas zu hoch ist. Aber das geht nie lange, die Augen fallen uns schnell wieder zu, wir sind gleich wieder mitten im Gewöhnlichen drin. Unser Leben, die ganz Welt erscheint uns eben, glatt, durchsichtig wie eine kleine Pfütze.“<sup>93</sup> Es zeigt sich aber, daß nicht die natürlichen Lebensvollzüge das eigentlich Niederhaltende, eigentlich das Gewöhnliche sind; Barth setzt eine andere Bestimmung darüber: „Was ist uns das Gewöhnliche, Natürliche? Nun eben, daß man *zu seiner Sache sehen* müsse, wie man sagt. Solang man jung ist, lebt man für die eigene Sache, später wird die eigene Sache die der Familie, die man gründet und für die man sorgen möchte. Und was will man sich und den Seinigen verschaffen? Nun eben Geld, Vergnügen, Ansehen und eine gewisse Befriedigung vom Leben. Und so sehen wir das als die Aufgabe und den Inhalt unsres Lebens an, zu verdienen, uns etwas zu unterhalten, etwas zu gelten und bei dem allem zufrieden und ruhig zu sein. Das ist das gewöhnliche Leben.“<sup>94</sup> Zu seiner Sache zu sehen, das scheint uns über uns hinaus der Trieb zu sein, der Welt und Leben in Gang hält.<sup>95</sup> Auch die unbekanntenen Größen Glück und Schicksal reißen nicht aus dem „Schlaf des Gewöhnlichen“, sie bestärken nur darin, möglichst hurtig nach dem Seinigen zu sehen.<sup>96</sup>

Das Wunder Gottes<sup>97</sup> zeichnet sich dadurch aus, daß man es nicht erwartet hat. „Wenn mitten in diesem Gewöhnlichen drin neu und unerwartet und unerhört etwas anderes auftaucht, etwas, was direkt gegen den Strich geht von dem, was uns sonst natürlich und selbstverständlich ist. Ein Wunder Gottes ist ein Ereignis oder ein Ding, das uns plötzlich stutzig macht auf unsrer Wanderung im gleichen Trott und Trab. Wir finden etwas, was wir bewundern, über das wir

<sup>87</sup> Wilhelm Herrmann, *Der Christ u das Wunder*, 1908; Vortrag u Aufsatz in Auseinandersetzung mit Ritschl, Stange u Seeberg; s WHerrmann, *Schr z Grundlegung d Theol*, hrsg v PFischer-Appelt, Teil II (1967), S 170-205 (ThB 36); vgl GA I KU S 44f; § 36a; S 87ff; § 20; III 2,116-118. Über das Thema in der Ritschl-Schule: Folkart Wittekind, *Geschichtliche Offenbarung u die Wahrheit des Glaubens*, 2000; s Reg ebd.

<sup>88</sup> 458Df. „Damit ist das gemeint, was uns aufweckt aus dem Schlafe der Gleichgiltigkeit und der Selbstsucht und uns zu Gottesmenschen werden läßt, und das, was uns den Mut und die Freudigkeit gibt, als rechte Gottesmenschen auf das Gottesreich zu warten und dafür zu arbeiten.“ (459AB)

<sup>89</sup> 459B-463C; 463C-467C; 467C-472BC; 472C-473A. Zu „verstockt“ (456BC), vielmehr den Folgen der Krankheit der kleinen Gedanken vgl über die „Verstocktheit“ 435B-438D in der vorigen Predigt.

<sup>90</sup> 459BC. Das Gewöhnliche: 459C-461BC

<sup>91</sup> 459C

<sup>92</sup> 459D

<sup>93</sup> 459C

<sup>94</sup> 460AB

<sup>95</sup> 460C

<sup>96</sup> 460D-461BC. – Nach dem Seinigen sehen, das ist die Selbstsucht als vergängliches Lebensziel.

<sup>97</sup> 461C-463C

staunen müssen, das wir nicht erklären und an dem wir nicht mehr gleichgiltig vorübergehen können, wie wir es vorher wohl oft getan haben. Wir machen die Entdeckung, daß wir uns jämmerlich geirrt haben, wenn wir das Leben für eine kleine Pfütze hielten, in der alles glatt und klar ist. Es ist ein Meer, das Leben, ein Meer, dessen Tiefe wir nicht ermessen können und in dessen Gründen wir die größten Geheimnisse ahnen müssen.<sup>98</sup> Mit dem Wunder Gottes taucht etwas von einer „neuen Welt“ auf, „in der ganz eine andere Ordnung gilt“, die mit dem Gewöhnlichen auch dessen „Ruhe und Zufriedenheit“ außer Kraft setzt.<sup>99</sup> Mit der Entdeckung einer eigenen Seele ist die Offenbarung eines neuen Lebens verbunden<sup>100</sup>: „Wahrheit und Liebe, Güte und Gerechtigkeit sind die Lebenswege und nicht Besitzen, Genießen, etwas Gelten und Zufriedensein. Nicht das ist des Lebens Sinn und Inhalt, daß jeder zu seiner Sache sehe, sondern das, daß wir alle zu *einer* Sache sehen und dazu stehen und dafür arbeiten, nämlich dafür, daß Friede und Recht überall und in allem herrsche und daß ein jeder ungestört und frei sich entfalten, seiner Bestimmung leben könne. Uns selber und die Mitmenschen sehen wir in einem ganz andern Licht. Wir scheinen nicht mehr dieselben, und die andern auch nicht. Unendlich frei und gehoben und selig fühlen wir uns, alles in diesem Lichte zu sehen.“<sup>101</sup> Die große Überraschung des Gotteswunders ist, daß die „neue Welt der Wahrheit und der Liebe, in die wir da hineingesehen haben, die höhere und die stärkere ist“.<sup>102</sup> „Die Welt geht einem Ziel entgegen, und dieses Ziel ist nichts Unbestimmtes, Unsicheres und auch nichts Niedriges, Gemeines, sondern der vollkommene Sieg jenes höhern Lebens, das sich uns jetzt ankündigt, von dem wir jetzt etwas ahnen.“<sup>103</sup> „Wir sind Leute, die wissen, wohin die Reise geht, Leute, die wissen, daß es schließlich nicht fehlen kann.“<sup>104</sup>

Der Mittelteil der Predigt führt von der allgemeinen Sehnsucht zum Zweifel an deren Recht und Aussicht. Erlebnis und Erfahrung Unzähliger erweisen jedoch, daß alles nur für Einbildung zu halten, Irrtum sei. Der Zweifel rührt daher, daß nicht alle Augen die aufgerichteten Zeichen sehen; es liegt an den zweierlei Augen. – „Ich brauche nicht lange davon zu reden, daß wir alle *Sehnsucht* haben im tiefsten Grund unsres Herzens nach solchen Gotteswundern, die uns Einblick geben in das Geheimnis eines höhern Lebens, in sein Wesen, in seine siegreiche Überlegenheit. Wir alle sehnen uns im Grunde hinweg aus dem Gewöhnlichen-Allzugewöhnlichen. Eine Welt, in der alles platt und seicht ist, ist uns entsetzlich langweilig und trostlos, wir können gar nicht leben ohne Tiefe und Geheimnis. Wenn wir sie bei Gott nicht suchen, so suchen wir sie an allen möglichen törichten Orten.“<sup>105</sup> Wiederum überbietet Barth die Beschreibung durch eine Zielsetzung: „Und ebenso ist es uns ganz unmöglich, in einer Welt zu leben, mit dem einzigen Zweck, zu unsrer Sache zu kommen. Diese Gewöhnlichkeit würde uns umbringen, so kalt und niedrig ist sie. Es weiß mancher nichts von der großen Liebe, von der ewigen Gerechtigkeit Gottes, und doch hat auch er Verlangen nach dem, was gut und schön ist.“

---

<sup>98</sup> 461CD

<sup>99</sup> 462A

<sup>100</sup> 462BC. „Da entdecken wir, daß wir eine Seele haben, daß jedes Menschenkind ein eigentümliches Wesen für sich ist, bestimmt zu einem ganz besondern klaren, freudigen, kraftvollen Leben, nicht ein Stein unter einem Haufen von Steinen, nicht ein Schaf unter einer Herde von Schafen, die alle ihrer Nahrung nachgehen. Da entdecken wir, daß nichts, gar nichts uns so wichtig sein darf wie das, daß wir ein solches klares, freudiges, kraftvolles Leben wirklich leben und daß wir es peinlich vor aller Befleckung und Verstümmelung und Verknozung bewahren.“

<sup>101</sup> 462CD

<sup>102</sup> 462Df. Forts: „Nicht das Glück und nicht das Schicksal sind die wahren Mächte in der Welt, sondern jene Ordnungen, die den Menschen zu einem Leben in Güte und Gerechtigkeit bestimmen. Nicht der hat etwas vom Leben, der es am besten versteht, zu seiner Sache zu sehen, sondern der, der am treuesten und eifrigsten zur Sache des Guten sieht. Nicht der Zufall und die brutale Macht und nicht der tierische Trieb im Menschen gewinnt es schließlich in der Welt, sondern das, was edel und rein, groß und heilig ist.“

<sup>103</sup> 463B. Forts: „Und alles, was jetzt schon geschieht, strebt jenem Sieg entgegen, ist eine Weissagung und Vorarbeit auf jenes Ziel hin. Auch das Kuriose, Unerfreuliche, Widerspenstige, auch Leid und Kampf müssen dazu dienen. Und so dürfen wir hoffen und vertrauen, dürfen freudig dulden und leiden, wenn es sein muß.“

<sup>104</sup> 463C

<sup>105</sup> 463CD

Er tut vielleicht im Großen Unrecht und meint, es gehe nicht anders, das sei nun einmal in der Welt so, aber im Kleinen sucht er es gut zu machen, ist freundlich und gewissenhaft, ist ein guter Hausvater und Nachbar oder doch ein Freund der Tiere oder der Blumen und weiß selber nicht, warum er das alles tut. Es sind alles Zeichen einer Sehnsucht aus dem Gewöhnlichen heraus.<sup>106</sup> Glück und Schicksal als blinde Gewalten überzeugen keinen; der Oberflächlichste hat „verworrene, dumpfe Begriffe davon, daß am Ende doch das, was edler, reiner, selbstloser ist, das letzte Wort haben könnte und keineswegs das, was äußerlich stärker ist; auch er spürt etwas von der Gotteswelt der Wahrheit und Gerechtigkeit, die jetzt noch verborgen ist,“ und er seufzt nach dem Ende des Gewöhnlichen.<sup>107</sup>

„Aber gibt es denn solche Gotteswunder?“ Was, wenn die Sehnsucht auf Einbildung beruhte?<sup>108</sup> eine dem entsprechende Empfindung wird keinem fremd sein, gesteht der Prediger zu.<sup>109</sup> Es gibt Menschen, die kamen nie über die Sehnsucht hinaus. „Sie selber und die Welt und die Menschen blieben immer dieselben. Die Verwandlung wollte sich nirgends ankündigen.“ Sie wurden des Suchens und Fragens müde und gaben der erfahrenen Enttäuschung Ausdruck. Aber was dann nach Spott und Lebensweisheit klingen soll, tut ihnen selbst bitter weh.<sup>110</sup> „Woran liegt’s, wenn wir keine Wunder, keine Gotteswunder erleben?“<sup>111</sup> Ein ferner Gott käme dem blinden Schicksal gleich, wäre wie kein Gott, wie „auch schon manche gedacht und gesagt, wenn sie zu lange auf ein Wunder, auf ein Zeichen, auf eine offene Tür gewartet hatten. Aber das sind Irrtümer; das geht ganz klar daraus hervor, daß es unzählige Menschen gibt, die Gottes Wunder erlebt haben, die durch sie herausgerissen worden sind aus dem Gewöhnlichen, die die höhere, bessere Welt kennen und liebhaben gelernt haben, die freie, fröhliche, ernste Menschen geworden sind, die auf den Sieg und die Vollendung des Reiches Gottes warten und an ihrem kleinen Teil daran mitarbeiten.“<sup>112</sup> Was einer sieht und erlebt, hängt vom Betrachter ab. „Es ist eben ein merkwürdiger Unterschied zwischen sehen und sehen.“<sup>113</sup> Die Tiere sehen anderes als der Mensch. Was vom einfachen Sehen gilt, gilt von der Welterfahrung. „Der eine hat mit geöffneten, der andre mit geschlossenen Augen gesehen. Und darum haben wir das Gebet nötig: Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe deine Wunder.“<sup>114</sup>

„Wir dürfen uns unbedingt sicher darauf verlassen, die Gotteswunder *sind da*, zu jeder Zeit, überall, wir sind ganz von Gotteswundern umgeben.“<sup>115</sup> Wie am letzten Sonntag beginnt Barth in der Kirche; nichts ist als Anlaß ausgenommen. „Es gibt keinen Ort und keine Zeit, wo kein Gotteswunder zu erleben wäre. Ja, sagst du, aber ich sehe doch nichts! Aber das beweist nicht, daß sie nicht da sind, sondern nur, daß deine Augen noch oder vielleicht wieder verschlossen sind. Es ist schon bei den Wundern, von denen uns die Bibel erzählt, nicht anders. Wir dürfen uns nicht denken, diese Dinge hätten sich vor aller Augen ereignet. Nein, nur vor den offenen Augen. Unzählige sind schon damals gewesen, die waren auch dabei, aber sie haben nur gelächelt oder den Kopf geschüttelt, sie blieben mitten im Gewöhnlichen drin, keine Tür tat sich ihnen auf zur Gotteswelt. Pilatus und der Hohepriester Kaiaphas haben den auferstandenen Jesus nicht gesehen, aus guten Gründen.“<sup>116</sup> In Nazareth geschah kein Wunder, aber den Jüngern und Freunden leuchtete „aus seinen Worten und Taten die Herrlichkeit des Gottessohnes hervor“.<sup>117</sup>

---

<sup>106</sup> 463D-464B

<sup>107</sup> 464BC

<sup>108</sup> 464D

<sup>109</sup> 465AB

<sup>110</sup> 465CD

<sup>111</sup> 465Df

<sup>112</sup> 466B; vgl 157Df.161. Forts: „Wenn wir auf sie sehen, können wir unmöglich sagen, es liege an Gott, wenn wir keine Gotteswunder erleben. *Öffne mir die Augen!*, daran liegt’s.“ (466C)

<sup>113</sup> 466C

<sup>114</sup> 467BC

<sup>115</sup> 467C

<sup>116</sup> 467Df

<sup>117</sup> 468AB. Vgl GA III 1,359BCf.

An Pfingsten blieben die einen im Gewöhnlichen stecken, die Apostel aber wurden mit Licht und Kraft beschenkt, die Welt zu erobern, Not und Angst zu überstehen.<sup>118</sup> So blieb es bis heute, „bis in unser Leben hinein: es sind immer Wunder da, Anzeichen davon, daß es eine bessere Welt gibt als diese gemeine, gewöhnliche Welt, es kommt nur darauf an, ob sie auch gesehen werden“.<sup>119</sup> Die einen erlebten durch die Bekanntschaft mit Jesus ein Wunder und spürten, „daß die gewöhnliche, selbstsüchtige, begehrlche Welt unbedingt nicht die letzte Wahrheit, sondern nur ein Schatten, ein Schein sein könne, der Schritt für Schritt vor der steigenden Sonne weichen müsse. Sie haben es gespürt, weil sie die Hoheit, die Göttlichkeit Jesu gespürt haben.“<sup>120</sup> Unzählige andere wußten von Jesus und haben „doch von allem nichts gespürt“. „Sie haben kein Wunder erlebt. Sie blie[!?]ben nach wie vor stecken im Gewöhnlichen. Sie haben gesehen und doch nicht gesehen.“<sup>121</sup>

Der gestirnte Himmel und das moralische Gesetz haben den einen gleich Kant Gottes Ehre und unsere Bestimmung gezeigt; andere blieben bei dem lächerlichen Gedanken von der bewußtlosen Weltmaschine und begnügten sich mit Essen und Trinken als höchstem Ziel. „Sie konnten das Gewöhnliche nicht verlassen. Die einen sahen das Wunder, die andern sahen es und sahen es doch nicht.“<sup>122</sup> Ehe er weitere Namen nennt, schiebt Barth eine grundsätzliche Bemerkung ein. „Ich glaube, wir könnten im Grunde an jedem Mitmenschen ein Gotteswunder erleben, in jedem könnten wir etwas wahrnehmen, was uns an Gott erinnert und uns auf Gott hinweist. Aber da zeigt es sich nun besonders deutlich, wie stumpf und kurzsichtig wir noch sind. Wir sehen nur das Allerwenigste, ja wir sperren uns oft auf das merkwürdigste dagegen, mehr zu sehen; wir tun, als ob es eine heilige Tat wäre, an einem Menschen nur das Gewöhnliche, das Irdische, Menschliche zu sehen, das, worüber man schelten und was man verurteilen kann an ihm.“<sup>123</sup> Daraufhin nennt er die so kontrovers gezeichneten Reformatoren Luther und Calvin.<sup>124</sup> Er kommt auf Bebel zurück und beharrt auf dem Urteil, das er am vorletzten Sonntag äußerte und damit Anstoß erregte.<sup>125</sup> Das letzte Beispiel ist ein Ungenannter, der vom Trinken abkam.<sup>126</sup> „Und dann hat er eines Tages ein anderes Leben angefangen und ist innerlich und äußerlich ein neuer Mensch geworden. Ist das nicht ein Gotteswunder? Ja, für den, der die Augen offen hat, es zu sehen. Der wird sagen, da sei es deutlich, was doch die Wahrheit und die Liebe trotz allem und allem für eine Kraft hätten in der Welt.“ Ein anderer kommt über ein gleichgültiges „Es ist recht, daß er aufgehört hat, er trieb es doch zu arg!“ nicht hinaus. „Aber von der ganzen Segenskraft Gottes, die da wirksam gewesen ist, spürt er nichts. Er sieht und sieht doch nicht.“

„*Öffne mir die Augen!* wollen wir beten. Können wir da noch etwas dazu tun?“<sup>127</sup> „Aber etwas können wir doch tun.“ Rechtes Bitten bedeutet: „Wir müssen willig werden, Gott allein machen zu lassen.“ Unter Verzicht auf alles Eigene müssen wir Gott stille halten. „Dann würde unsre Sehnsucht aus dem Gewöhnlichen heraus nicht ungestillt bleiben. Dann würden uns die Augen auf- und übergehen vor Freude an Gottes Wundern. Dann würde uns diese unsre gewöhnliche Welt zu einem einzigen großen Spiegel seiner Herrlichkeit.“<sup>128</sup>

---

<sup>118</sup> 468B

<sup>119</sup> 468C

<sup>120</sup> 468D

<sup>121</sup> 469A

<sup>122</sup> 469C

<sup>123</sup> 469Df. Eine Bemerkung, die auch christologische Bedeutung hat.

<sup>124</sup> 470AB

<sup>125</sup> 470C-471C. „Ich bezweifle ja auch gar nicht, daß ihr eurerseits Gotteswunder seht und erlebt, die mir noch verschlossen sind.“ (471C) – Vgl Predigt 182 v 31.VIII. S 434f.

<sup>126</sup> 471CD

<sup>127</sup> 472C. Das Gebet bezeugt Einsicht in eigenes Unvermögen und „eine unbegreifliche Gnadentat Gottes“.

<sup>128</sup> 472Df

Viergeteilt,<sup>130</sup> hat diese Predigt eine ausführliche Einleitung über den Sinn des eidgenössischen Dank-, Buß- und Bettags und die verbreitete Gleichgültigkeit diesem gegenüber. Der erste Teil, unter das Motto „*Gott allein ist mächtig!*“ gerückt, ist dem dankbaren Rückblick unter verschiedenen Gesichtspunkten gewidmet, der zweite ebenso rückblickend der Buße, der kurze dritte dem Gebet. – Als das kleine und in sich so vielfältig gegeneinander verschiedene Schweizervolk gemeinsam vor den ewigen Gott zu treten, ist der Sinn dieses Tages, und der Prediger wiederholt nach wenigen Sätzen seine Erinnerung daran, daß die Vaterlandsliebe in der Ehrfurcht vor Gott und der Liebe zu ihm wurzeln müsse, wie ebenso die Liebe zu Gott Pflichterfüllung gegenüber Volk und Vaterland einschließe.<sup>131</sup> Eben diese Verbindung begegnet neben Leichtsinn und Gleichgültigkeit viel halber Einsicht, und die patriotischen Vorsätze und Handlungen bleiben aus. Daß die Mehrheit hinter dem, was gut und göttlich ist, zurückbleibt, entspricht der menschlichen Natur, doch bleibt die Hoffnung der Aufwärts-Entwicklung: „Solange noch eine noch so kleine Schar von wirklichen, rücksichtslosen Vaterlandsfreunden da ist, solange braucht es uns um die Gesundheit und Reinheit unsres Volkes nicht bange zu sein.“<sup>132</sup>

Die Schweizer haben zu danken, daß verborgene Weisheit waltet, nicht blinder Zufall; dem ewigen Vater wird Werkzeug zu seinem wunderbaren Ziele auch, was uns sinnlos und schlecht vorkommt. Ist das Jahr 1913 schwer für die Schweiz, so doch nicht zu schwer, um überall den gütigen Willen Gottes zu ahnen.<sup>133</sup> Darin ist vorweg zusammengefaßt, was für die Landwirtschaft gilt, den Fremdenverkehr, die Industrie.<sup>134</sup> Der nächste Blick gilt „Unabhängigkeit und Sicherheit“ des Landes,<sup>135</sup> und die Predigt spiegelt etwas von der Gewitterstimmung über Europa, der Furcht vor einem Krieg, der vor den Grenzen des kleinen Vaterlands nicht Halt machte. So kommt die Predigt vom Vaterland auf den Weltfrieden. „Zweimal seit dem letzten Bettag hatte unser Land die Ehre, besondere Veranstaltungen zur Erhaltung des Weltfriedens auf seinem Boden sich abspielen zu sehen.“<sup>136</sup> Vom 1913 bedrohten Weltfrieden aus blickt Barth, ausführlich erzählend,<sup>137</sup> auf die schwierige Lage der Schweiz in den europäischen Wirren vor hundert Jahren zurück. Dann schließt er den ersten Teil der Predigt mit einem Dankgebet.<sup>138</sup>

<sup>129</sup> S 473-490: 21.IX.1913 – Ps 62,12 („Gott hat ein Wort geredet, das habe ich etlichemal gehört: daß Gott allein mächtig ist“; Bettag I)

<sup>130</sup> 473C-476A; 476A-480B; 480B-488A; 488B-490B

<sup>131</sup> 474A.C. „Erinnern soll uns dieser Tag daran, daß die Liebe zu unserm Vaterland wurzeln muß in der Ehrfurcht vor Gott, und ebenso daran, daß es keine Liebe zu Gott gibt, ohne freudige und eifrige Pflichterfüllung gegenüber Volk und Vaterland, dem wir angehören.“ (474A) „Wieviele verstehen nach wie vor dem Bettag, obwohl sie auch in der Kirche gewesen sind, nichts weniger als das, daß wir Gott kennen und lieb haben müssen, um rechte Schweizer zu sein, und daß, wer ein rechter Christ sein will, Gott auch im Vaterland, in den allgemeinen öffentlichen Angelegenheiten unsres Volkes lieb haben und seiner Ehre dienen muß!“ (474CD)

<sup>132</sup> 475A-C

<sup>133</sup> 476A-C

<sup>134</sup> 476Cf; 477AB; 477BC. „Jedenfalls stellten die wachsende internationale Konkurrenz, die lang andauernde politische Spannung und die steigenden sozialen Forderungen seitens der Arbeiterschaft und des Staates unsre Industrie vor große Hindernisse und Aufgaben, aber ebenso sicher ist bis zur Stunde wenigstens das oft vorausgesagte allgemeine Unglück noch nicht eingetroffen, sondern die Arbeit ist nach wie vor im Gang.“ (477C)

<sup>135</sup> 477D-478B

<sup>136</sup> 478BC. Forts: „Im November vereinigten sich in Basel die Abgeordneten der sozialdemokratischen Arbeiterschaft aller Länder; in den altgeheiligten Räumen des Basler Münsters haben sie in internationaler Einmütigkeit und Entschlossenheit dem Kriege den Krieg erklärt.“ Außer dem Friedenskongreß der sozialistischen Internationale erwähnt Barth ein Treffen deutscher und französischer Parlamentarier in Bern.

<sup>137</sup> 479A-480A

<sup>138</sup> „Herr Gott, du hast es gut gemacht mit uns. Du hast uns am Rand des Verderbens gnädig vorbeigeführt. Du hast unser Volk geschont aus lauter Barmherzigkeit, während so viele andre leiden mußten, weil du uns einen hohen Beruf zugewiesen hast unter den Völkern. Du hast die Herzen der Menschen gelenkt und lenkst sie fort und fort, daß

Die Schweiz muß Buße tun, damit Gott sie nicht zugrunde gehen lasse, wenn sie ihren höheren Zweck nicht mehr erfüllt.<sup>139</sup> „Unser Vaterland ist wohl eines der merkwürdigsten politischen Gebilde der Welt.“<sup>140</sup> Barth leitet diesen Teil damit ein, daß er die innere Vielfalt der Schweiz schildert: drei oder vier Volksstämme, fünfundzwanzig kleine Kantone mit je eigener Geschichte, die verschiedensten wirtschaftlichen Interessen und Lebensweisen vom urtümlichen Äpler bis zum modernen großstädtischen Fabrikarbeiter, der Gegensatz von zwei oder drei Konfessionen. „Und das alles nun vereinigt unter dem Hut eines einzigen gemeinsamen Staates.“<sup>141</sup> Und dieses „unter sich so grundverschiedene Volk“ regiert sich selbst, indem es seine Vertrauensmänner wählt und deren Tun überwacht und nötigenfalls korrigiert, dieses Volk, „das eigentlich durch nichts zusammengehalten ist als durch das Gelöbniß: wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern! und: wir wollen frei sein, wie die Väter waren!“<sup>142</sup> Diesem Volk hat Gott auf Grund seiner Eigenart „einen besonders hohen Beruf zugewiesen“.<sup>143</sup> „Wir sollen den Völkern ringsum, die in tierischem Gegensatz der Stämme und Rassen einander beständig mit Krieg bedrohen, die in sich selber zerfallen sind in Feindschaft zwischen den verschiedenen Stämmen, Konfessionen und Interessengruppen, wir sollen ihnen zeigen, was ein Staat ist, d. h. eine einheitliche gerechte Ordnung des gemeinsamen Lebens, und zwar eine Ordnung, die nicht von oben her, durch Fürstengewalt aufgezwungen und mit Gewalt erhalten wird wie etwa in Österreich, sondern die von den Völkern selbst gewollt und aufgerichtet ist, eine Ordnung, die sie sich selber gegeben haben. Ist das nicht wie eine Weissagung darauf, was die ganze Menschheit einmal werden muß, eine Gemeinschaft, in der es nicht mehr heißt: deutsch oder französisch oder italienisch, katholisch oder protestantisch, sondern nur noch Mensch und Bruder und Freund und Mitarbeiter am gemeinsamen Leben und an den gemeinsamen höchsten Gütern?“<sup>144</sup> Angesichts dieser Aufgabe hat die Schweiz Buße zu tun und zu bekennen: „Herr, wir sind nicht, was wir sein sollten!“<sup>145</sup>

Barth notiert drei Erscheinungen, die in diesem Jahr besonders viel zu denken geben:<sup>146</sup> Zum ersten werden selbst niedere Posten zum Gegenstand von Parteikämpfen, persönlichen Interessen, Freundes- und Vetternrücksichten. Wo bleibt da der Boden von Recht und Wahrhaftigkeit, Treu und Glauben? – Zum zweiten war die Abstimmung über das Lehrerbesoldungsgesetz durch persönliche Gesichtspunkte statt durch Sorge für das Wohl der Gesamtheit bestimmt. Wahlen verlaufen nicht nach „staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten“: „Was war das zuerst für ein Treiben mit Zeitungsinserten, Herumläufen, Intrigieren vorne- und hintenherum, was für Kniffe und Pfiffe sind da angewendet worden, und wie hat es sich nachher gezeigt, daß die große Menge gar nicht daran denkt, nach Verstand und Gewissen zu wählen, daß sie stimmt, wie ein paar Tonangeber es von ihr verlangen oder wie sie es aus jämmerlicher Furcht, ihre Stimmabgabe könnte bekannt werden, nicht anders tun durften! Das alles sind Dinge, die in eine Demokratie, dh in einen Staat, in dem jeder mit persönlicher Verantwortlichkeit am Staatsleben beteiligt ist, schlechterdings nicht passen.“<sup>147</sup> Eine solche Demokratie ist nichts wert.<sup>148</sup> Die persönlichen Zänkereien im Aargau geben Europa kein gutes

---

sie immer mehr die entsetzliche Verantwortlichkeit scheuen, die auf denen liegt, die den Völkermord auf dem Gewissen haben. Dank sei dir, daß du uns so weit geführt hast.“ (480B)

<sup>139</sup> 482B

<sup>140</sup> 480CD

<sup>141</sup> 481A

<sup>142</sup> 481B

<sup>143</sup> 480C

<sup>144</sup> 481CD

<sup>145</sup> 482B

<sup>146</sup> 482CD-483D; 484A-485C; 485C-487C

<sup>147</sup> 484C

<sup>148</sup> 485AB. „Aber das muß man sagen: gerade in Deutschland streitet man sich bei solchen Anlässen um große grundsätzliche Fragen, um Ideen und Überzeugungen, der Kampf ist ein Geisteskampf, wenn er auch nicht immer nur mit den Waffen des Geistes geführt wird. Das fehlt bei uns.“ (485B)

Beispiel.<sup>149</sup> – Zum dritten: „Die Gefahr ist sehr groß, daß wir ein Volk werden, das *keine Ideale* mehr hat.“<sup>150</sup> „Wir sind in Gefahr, ein Krämervolk zu werden, ein Volk, das nur für seinen Brotkorb eifern und streiten kann.“<sup>151</sup> Der Prediger will nicht die Notwendigkeit der wirtschaftlichen Kämpfe bestreiten, bemängelt aber, daß „alle Politik zum wirtschaftlichen Zank auszuarten droht“.<sup>152</sup> Als in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Eidgenossenschaft begründet wurde, war es „eine wilde Zeit mit viel Irrtümern und Fehlern, gewiß, aber es war eine Zeit, in der unser Volk von großen Gedanken des politischen und kulturellen Fortschritts bewegt war, von Gedanken, die mit dem Brotkorb nichts zu tun hatten“.<sup>153</sup> „All die verschiedenen Interessen in unserm Lande, kantonale, wirtschaftliche, geschäftliche, müssen dem Ideal untergeordnet werden, nämlich dem gemeinsamen Staatsideal, das das einzige ist, das uns zusammenhält.“<sup>154</sup> Die Schweiz hat zu viele Bürger „ohne Ideale“, „ohne Vaterlandsliebe, die über die Eigenliebe hinausgeht“.<sup>155</sup>

„Und nun, was sollen wir tun?“<sup>156</sup> Werden Handel und Verkehr, die Schlagfertigkeit der Armee, die Bildung der Jugend gehoben (nicht zuletzt ihre staatsbürgerliche), so ist dies gewiß gut. Den Schweizern vor hundert Jahren gebracht es an anderem. „Die innere Kraft fehlte ihnen, die Einheit und Einigkeit, Treu und Glauben, das Staatsbewußtsein, die politischen Ideale – gerade dieselben Dinge, die heutzutage wieder schwer bedroht und gefährdet sind in unserm Volke.“<sup>157</sup> Wie den Balkanvölkern, die sich jüngst gegenseitig so barbarisch bekriegt haben, fehlt es auch dem Schweizer Vaterland immer noch „an dem Geist, der das Tierische in der Menschennatur beherrscht, an der Treue, die nur das will, was recht ist, an dem Bewußtsein für Pflicht und Verantwortlichkeit, an großen Gedanken, die über das Niedrige und Gemeine Meister werden“.<sup>158</sup> „Geistige Kräfte aber, die uns fehlen, können nur auf geistige Weise gewonnen werden.“<sup>159</sup> Gott ist „die Quelle der Kräfte, die ein Volk frei und stark und gesund machen.“ Er schafft den Menschen, der „den Blick vom Eigenen, Kleinen aufs Ganze und Große“ erhebt. Darum müssen wir mit ihm, der die Gerechtigkeit und Wahrheit ist, wieder in Verbindung kommen. „Mit ihm in Verbindung kommen, das heißt beten.“<sup>160</sup> „Er redet ja mit uns durch das Kreuz Christi, das Sinnbild des selbstlosen siegreichen Kampfes gegen eine schwache

---

<sup>149</sup> 485BC

<sup>150</sup> 485C. Forts: „Ich meine damit nicht die schönen Worte, wie sie auf den Schützen- und Turnerfahnen stehen und wie sie bei allen patriotischen Anlässen bis zum Überdruß wiederholt werden – davon haben wir genug und möchten lieber, es möchten ihrer weniger sein. Was uns fehlt, das sind feste, freudige Überzeugungen, große Gedanken.“ (485CD)

<sup>151</sup> 485D

<sup>152</sup> 486B. „Was für eine Verödung des politischen Lebens, was für ein Niedergang des vaterländischen Gedankens, wenn die Leute außer den schönen Redesarten der patriotischen Feste nur noch durch solche Dinge in politische Erregung versetzt werden können, wenn nachgerade alle Politik zum wirtschaftlichen Zank auszuarten droht!“ (486A)

<sup>153</sup> 486Cf. „Wer heute für eine ideale Politik eintritt, der muß sich von allen Seiten sagen lassen, das seien Theorien, die nicht in die Wirklichkeit paßten. Nun, gerade solche Theorien haben wir heute nötig, nötiger als je, durch solche sogenannten Theorien ist alles Große in der Weltgeschichte geschaffen worden, und gerade die Schweiz kann unmöglich bestehen bei dem Grundsatz, jeder müsse zu seinen Interessen sehen. Gerade das Umgekehrte ist wahr.“ (487B)

<sup>154</sup> 487BC

<sup>155</sup> 487C

<sup>156</sup> 488B

<sup>157</sup> 488CD

<sup>158</sup> 489AB resp 488Df: „Und was fehlt den Balkanvölkern, die wir vor einem Jahr einen so prächtigen scheinbaren Aufschwung nehmen sahen und die sich nun zuletzt untereinander so jämmerlich in die Haare geraten sind, die sich zuletzt in einer so barbarischen Weise bekämpft haben, daß man sich in die entsetzlichsten Zeiten des Heidentums zurückversetzt wähnte? Es fehlte ihnen wiederum die innere Kraft, der innere Halt einer wahrhaft christlichen Gesinnung und Gesittung, es erwies sich, daß all ihre scheinbare Religiosität und Kultur nur äußerlich angeklebt war, es fehlte ihnen gerade an dem, was auch bei uns immer noch so verzweifelt unsicher und schwach ist, an dem Geist, . . .“ – Vgl 76D.

<sup>159</sup> 489B

<sup>160</sup> 489BC. Forts: „Es gibt nichts, was wir nötiger hätten als diese Verbindung mit der Quelle alles Guten.“



und boshafte Welt.“<sup>161</sup> So versteht sich als Antwort auf die Frage, was wir tun sollen: „Nichts anderes hilft uns als das eine: beten.“<sup>162</sup> Barth schließt mit einer Strophe von Zwingli, die um Erneuerung alter Treue bittet.<sup>163</sup>

186<sup>164</sup>

Die Nachmittagspredigt beginnt Barth mit einer kurzen Erläuterung des geschichtlichen Zusammenhangs, in dem die verlesenen Worte entstanden. Die Juden kamen sich im fremden Lande nur fremd und heimatlos vor. „Die Leute dort waren ihnen gleichgiltig und sie ihnen.“ Die Verbannten dachten nur an Jerusalem und sehnten sich zurück. Jeremia aber gab ihrer Abneigung gegen die neuen Lebensumstände nicht recht. Sie sollten sich zuhause fühlen, an Wohl und Wehe des neuen Landes von Herzen und durch die Tat Anteil nehmen, „obwohl sie an Jerusalem denken und sich auf ihre endliche Heimkehr dorthin freuen durften und sollten“.<sup>165</sup> Dann wandte Barth sich ausdrücklich an die „vielen treuen und ernstesten Christen“, die „gerade am Betttag und bei den Dingen, an die uns der Betttag erinnert, ganz ähnliche Gedanken wie dort die Juden in der Gefangenschaft“ haben.<sup>166</sup> Erklärten sie das „öffentliche Leben mit all seinen Fragen und Streitigkeiten“<sup>167</sup> nicht insgesamt für eine „fremde Welt“, so doch mit allem, was in Europa und im Lande geschieht, für Gottes Sorge und ihnen ihrerseits für „gleichgiltig“.<sup>168</sup> Dritten war das Politische nicht nur fremd und gleichgiltig; es war ihnen „sogar *ärgerlich*, in der Kirche am Betttag und leider auch noch an manchen andern Sonntagen im Jahr von diesen Dingen zu hören“.<sup>169</sup> Eben darum soll nun davon die Rede sein, „wie wir uns als Christen und ernste Menschen zu diesem fremden, gleichgiltigen und ärgerlichen Land, zu den öffentlichen Fragen und Angelegenheiten zu stellen haben.“<sup>170</sup>

Der Prediger erkennt zwei Gründe als berechtigt an für die Abneigung gegen alles Politische. „Erstens den, daß die Politik in sehr vielen Fällen *etwas Häßliches* sei.“<sup>171</sup> Die Zeitung ist voll wüsten Zanks um Interessen und Macht. Nicht wählerisch in den Mitteln, möchte jeder

---

<sup>161</sup> 489D. „In Christus ist der Geist lebendig in die Welt getreten, den wir brauchen.“ (489D)

<sup>162</sup> 488B

<sup>163</sup> 490B

<sup>164</sup> S 490-508: 21.IX.1913 – Jer 29,7 („Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum Herrn!“; Betttag II)

<sup>165</sup> 491A-C

<sup>166</sup> 491CD. Sie haben am Morgen „sich bei dem allem, was da gesagt worden über Krieg und Frieden, über rechten und falschen Patriotismus, über Regierungs- und Bürgerpflichten, über staatliches und politisches Leben bei sich selber gesagt: da fühle ich mich *nicht zu Hause*, das sind Dinge, in denen ich mich nicht zurechtfinde und über die ich andere reden und urteilen lasse, das ist mir eine fremde Welt“. (491Df) – Vgl 71Cf.

<sup>167</sup> 493A

<sup>168</sup> 492A. „Was kümmert es mich, ob es in Europa und in der Schweiz so oder so zugeht, ob so oder anders regiert wird, ob diese Abstimmung und jene Wahl so oder anders ausgefallen ist, ob der Geldsack oder die sogenannten Ideale die Oberhand haben in unserm Volk? Das alles kümmert mich doch nicht viel. Ich überlasse das alles dem lieben Gott, der schon dafür sorgen wird. Ich will machen, daß ich mit meinem Vater im Himmel besser ins Reine komme, will mich freuen darüber, daß er mich erlöst hat, und will sehen, ihm bei meiner Arbeit und durch ein braves Leben und das eine oder andre Mal durch eine gute Tat für andre Ehre zu machen. Was geht mich die Politik an? Das ist nicht meine Sache! Und wer weiß, ob nicht das eine oder andre im Stillen sogar gedacht hat: ich wollte, ich wäre zu Hause geblieben heute morgen und hätte unterdessen in der Bibel gelesen, ich hätte mehr Segen davon gehabt.“ (492AB)

<sup>169</sup> 492C. „Sie denken: was soll jetzt das, in der Kirche, vor Gottes Angesicht weit und breit darüber zu reden, wie es in der Schweiz und im Kanton Aargau geht und gehen sollte? Das sind doch äußerliche, weltliche und vielfach wüste Sachen, die im besten Fall in die Zeitung gehören und die man dort nicht einmal liest. In der Kirche möchten wir von der Liebe Gottes hören, von der Buße, vom Glauben an Christus und von der himmlischen Heimat.“ (492CD)

<sup>170</sup> 493AB

<sup>171</sup> 493C

möglichst geschickt zu seiner Sache kommen, wählt die Worte nach seinem Vorteil.<sup>172</sup> Wer sich beteiligt, verliert den Charakter, usw.<sup>173</sup> Man sagt sich endlich: „Das ist etwas so Wüstes, daß ich mich dazu weder hergebe noch überhaupt etwas davon hören will.“<sup>174</sup> – Der zweite Grund der Abneigung ist viel wichtiger: „*Gott ist größer* als alle Politik.“ Das Doppelgebot der Liebe mit den politischen Tagesfragen zu vergleichen ist „ungeheuerlich, fast gotteslästerlich“.<sup>175</sup> In der Tat: „Turmhoch steht das eine über dem andern.“ „Und wenn unsre Gedanken noch so vorzüglich, unsre Einrichtungen noch so segensreich und musterhaft wären, an Gottes Vollkommenheit reichen wir damit doch nicht heran.“<sup>176</sup> „Nicht in äußern Zuständen, und wenn sie die vollkommensten wären, haben wir das ewige Leben zu erwarten, sondern immer und allein nur in der Herzens- und Gewissensverbindung mit Gott, der die ewige Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit ist.“<sup>177</sup> Darüber wurden schon manchem die politischen Dinge unwichtig.<sup>178</sup> „Und dann legte er die Zeitung beiseite und schlug die Bibel auf und wandte alle seine Gedanken dem ewigen Gott zu, der aller Dinge Grund und Wesen ist.“<sup>179</sup>

Ohne den Juden in der babylonischen Fremde ihre Sehnsucht nach der Heimat zu bestreiten, mißbilligte Jeremia dennoch ihre Abneigung.<sup>180</sup> Schonend, im Bilde und biblisch argumentierend, versucht der Prediger den widerstrebenden Teil seiner Gemeinde von Abneigung und Zurückhaltung abzubringen.<sup>181</sup> Hatte der Herr sie an diesen Ort gebracht, befanden sie sich dort also nach dem Willen Gottes, so hatten sie, erinnert Jeremia die Juden, diesen Willen zu bedenken: „Es war eine Auflehnung gegen den Willen Gottes, daß sie sich in Babylonien um nichts kümmern und nur immer an Jerusalem denken wollten. Denn nach Gottes Willen waren sie ja dort.“<sup>182</sup> An dem Ort, wo sie waren, in der Fremde, sollten sie lernen, „Gott zu dienen durch ein reines, heiliges Leben, sein Volk zu sein in Wahrheit und Treue.“<sup>183</sup>

Nachdem er den alten, ihm so wohlbekannten Widerspruch im biblischen Bild zurückgewiesen, fährt der Prediger in direkter Anrede fort: „Ich glaube, wenn wir über diese Geschichte und dieses Wort recht nachdenken, dann müssen wir doch über unsre Stellung zum öffentlichen Leben in Gemeinde und Vaterland, zu den politischen Fragen und Angelegenheiten zu andern Gedanken kommen.“<sup>184</sup> Dies ist nötig trotz der zugestandenen Gegengründe, die in Geltung bleiben.<sup>185</sup> Zwei andere Gründe verbieten Gleichgültigkeit und Abneigung gegenüber „den Fragen des politischen und sozialen Lebens“: „*Erster Grund*:<sup>186</sup> auch die Christen, die sich

---

<sup>172</sup> 493C

<sup>173</sup> 493D

<sup>174</sup> 494C

<sup>175</sup> 494Df

<sup>176</sup> 495B. Forts: „Sowenig als die Menschen seinerzeit einen Turm bauen konnten, der bis an den Himmel gereicht hätte. Und wenn wir in der Schweiz und auf der Erde das Paradies hätten, Gott müßte uns immer noch wichtiger und höher sein als das Schönste, was Menschen erdacht und geschaffen. Ohne Gott wäre auch das Paradies eine Hölle auf Erden.“

<sup>177</sup> 495C

<sup>178</sup> 495D

<sup>179</sup> 496A. „Ich wiederhole: ich begreife das, wenn man eine Abneigung gegen die Politik bekommt, weil man eingesehen hat, daß es dabei ohne sehr viel Häßliches nicht abgeht und daß Gott unendlich viel größer ist als alle, auch die beste Politik. Jeremia hat auch nicht daran gedacht, den Juden ihr Heimweh, ihre Sehnsucht nach Jerusalem auszureden, ganz im Gegenteil.“ (496AB)

<sup>180</sup> „Aber rechtgegeben hat er ihnen darum doch nicht.“ (496B)

<sup>181</sup> Vgl Barths Verfahren in der Predigt über den Zinsgroschen, Nr 155 S 77ff.

<sup>182</sup> 496BC. Davor: „Es war etwas Ungesundes, Krankhaftes in der Art, wie sie sich in dem fremden Lande bloß fremd und unglücklich fühlten, wie sie gegen das, was dort vorging, und gegen die Menschen, unter die man sie versetzt hatte, bloß eine gleichgiltige oder still feindselige Stellung einnehmen wollten.“

<sup>183</sup> 496C. Die Unwilligkeit der Juden in Babylonien erklärt der Prediger für „Trotz gegen Gott, sie wollten nicht lernen, was er ihnen aufgab, nicht tragen, was sie tragen mußten zu ihrer Läuterung und Besserung, nicht annehmen, was ihnen zur Übung und Bewährung ihres Gehorsams auferlegt war. Und da hat sie Jeremia zurechtgewiesen: . . !“ (496CD)

<sup>184</sup> 496D – Hier dürfte der zweite Teil der Predigt beginnen, 496D-505A.

<sup>185</sup> Unerfreuliche Umstände des politischen Lebens, unendliche Überlegenheit Gottes.

<sup>186</sup> 497B-499BC

um alles nicht kümmern, sich von allem zurückziehen, *genießen* ganz vergnügt das Gute, das einer rechten Ordnung im Staat, in der Gemeinde, im wirtschaftlichen Leben zu danken ist. Es ist aber nicht recht, etwas zu genießen, ohne auch dafür zu arbeiten, ohne sich zum wenigsten zu interessieren dafür, wie es zustande kommt.“<sup>187</sup> „Wenn wir von solchen äußerlichen weltlichen Dingen einen Vorteil und Erfolg erwarten oder schon haben, dann sollen wir uns sagen: die kommen auch irgendwie von Gott, auch in ihnen und durch sie treibt Gott offenbar sein Werk, und darum gehen sie uns etwas an, und darum sollen wir mindestens von Herzen, und wenn wir's können, auch durch unsre Worte und Taten daran Anteil nehmen.“<sup>188</sup>

Der zweite Grund<sup>189</sup> ist „der viel größere und wichtigere. Gerade wer ein Christ ist, hat einen ganz besondern *Auftrag in der Welt*. Ein Christ ist, wer in seinem Herzen den heiligen, liebevollen Vater im Himmel erkannt hat. Das kann man aber nicht, ohne auch seinen Willen zu erkennen und sich ihm ganz zu übergeben. Es ist aber der Wille Gottes, daß allen Menschen geholfen werde, d. h. daß alle Menschen Erben des ewigen Lebens werden, erfüllt von der Wahrheit, gelenkt von der Gerechtigkeit, getrieben und verbunden untereinander durch die Liebe. Wer diesen göttlichen Willen in sich aufnimmt und sich zu eigen macht, wie Christus es getan hat, der ist ein Christ.“<sup>190</sup> Was ein Christ in seiner Seele trägt, kann „ganz unmöglich in seinem Herzen drin bleiben“. „Es muß hineinstrahlen in die Seele, in das Leben, in die Zustände um uns herum, kurzum in die Welt hinein.“<sup>191</sup> „Gerade weil wir den heiligen, liebevollen Gott kennen, den die Welt nicht kennt und dessen Reich nicht ein weltliches Reich ist, gerade darum dürfen und können wir der Welt ihren Lauf nicht lassen. Gott will ja in diese Welt hineintreten, diese Welt muß vergehen und sein Reich kommen,<sup>192</sup> daran müssen wir uns beteiligen, dabei müssen wir mitarbeiten.“<sup>193</sup> Barth weiß, daß ihm nun der gute Wille versichert wird, für sich als einzelne zu wirken, und die Bereitschaft, freie Zusammenschlüsse zu unterstützen, wogegen er nicht anreden kann noch will. Diese als Gutwillige in ihrer Bereitschaft eigentlich Nahestehenden kann und muß er aber darauf hinweisen, daß darüber hinaus manches dem Verbands derer, die zusammenleben, als Gemeinschaftsaufgabe sich stellt und von der Gemeinschaft wie von ihren Gliedern in dieser Eigentümlichkeit anerkannt und gemeinsam und miteinander bewältigt werden will. „Und da fängt eben die Politik an.“<sup>194</sup> – Was der Darlegung in begrifflicher Sprache sich entzieht, versucht Barth durch drei Beispiele zu verdeutlichen „von

---

<sup>187</sup> 497BC; vgl 81A. Eisenbahn und künftig elektrisches Licht, bei dem sich die Bibel lesen läßt, sind dem politischen Leben zu verdanken. Keine Kleidung, kein Zimmer (gar noch mit dem Spruch: Nur selig! an der Wand) ohne Fabrikware – es stellt in die soziale Frage hinein. Die Schulbildung ist die Frucht politischer Kämpfe, wie sie vielleicht wiederkehren. Zuletzt der Streik: Sogenannte christlich Gesinnte, die das Risiko nicht mittragen, nehmen freudig den besseren Lohn in Empfang, „reden aber nach wie vor von weltlichen Händeln, in die sie sich nicht einmischen wollen. Ist das richtig? Ist das wirklich christlich, zu profitieren, zu genießen, während man sich selber um gar nichts bemüht hat, und dann gar noch sich als die Besseren zu fühlen, weil man mit Politik und sozialistischen Umtrieben nichts zu tun haben wolle?“ (498B-D)

<sup>188</sup> 499B

<sup>189</sup> 499BC- 500D, samt Beispielen bis 505A.

<sup>190</sup> 499BC-CD

<sup>191</sup> 500A; vgl 36Cf. „Ein Christ sein und gleichgiltig, feindselig sein gegen die Welt, das geht ganz unmöglich. Das wäre ja ein Unbarmherziger. Und Unbarmherzigkeit ist doch wohl das schnurstracke Gegenteil von dem, was Christus gewesen ist und gewollt hat.“ (500A)

<sup>192</sup> Vgl GA III 3,114AB u Anm 32.

<sup>193</sup> 500B

<sup>194</sup> 500D. Davor: „Du sagst, ja, das will ich wohl: ich will durch einen möglichst guten Wandel ein gutes Vorbild geben, ich will versöhnlich sein und, wo ich kann, andern Gutes tun, ich will die Mission unterstützen und andere Reichsgotteswerke – so will ich das Meine dazu beitragen, daß Gottes Licht leuchte in der Welt. Nun, das ist nötig und recht, daß du das tust, aber siehst du, das ist noch nicht alles, was du tun kannst und tun sollst. Es gibt Nöte und Aufgaben in der Welt, da braucht es mehr als das persönliche gute Beispiel, da braucht es mehr als milde Gaben, da müssen alle zusammenstehen und sich sagen: da ist eine Not, die wir gemeinsam haben; da ist eine Aufgabe, die wir gemeinsam bewältigen müssen.“

solchen politischen Dingen, wo wir als Christen einfach nicht anders dürfen als sie zu Herzen nehmen“.<sup>195</sup>

Zum ersten erregte ein Fall von Untreue durch Unterschlagung im öffentlichen Amt mit allen seinen Umständen den ganzen Bezirk.<sup>196</sup> Da muß man beten: „Dein Reich komme in den Bezirk Zofingen, deine Gerechtigkeit erlöse uns von dem Übel des offenen und des heimlichen Unrechts.“ und sagen: „Das muß anders werden, so wahr als Gott lebt“. Angesichts solcher Vorkommnisse sich zurückzuziehen „statt in Gottes Namen mitzuarbeiten daran, daß unser politisches Leben anders wird“, ist „Kleinglaube und Unglaube“. „Ist es nicht Untreue gegen Gott, wenn wir nicht aus allen Kräften daran mitwirken, daß wir treue Beamte und Volksvertreter, daß wir einen reinen und heiligen Staat bekommen, in dem solche Dinge unmöglich sind?“<sup>197</sup> – Als zweites Beispiel dient etwas „viel Größeres“, aber auch Strittigeres, die „Gesellschaftsordnung“, die die „soziale Frage“ zuläßt.<sup>198</sup> „Dürfen wir wirklich als Christen sagen: diese Frage ist mir gleichgiltig, das ist weltliches Zeug, damit will ich mich nicht abgeben, aber – ich will etwas für die Mission tun?“<sup>199</sup> Wer an dieser „offenen Wunde“ vorübergeht, gleicht Levit und Priester. Unser „vornehmes, angeblich christliches: das geht mich nichts an!“ ist „das gerade Gegenteil von christlich“.<sup>200</sup> „Gegenüber dieser großen sozialen Not müssen wir das Evangelium geltend machen, nicht ein verwüstetes, leeres Evangelium, das im besten Fall auf ein bißchen Mitleid und Almosen hinausläuft, sondern das Evangelium der Wahrheit und der Gerechtigkeit, das aber, weil es nicht von dieser Welt ist, die Kraft hat und schon tausendmal bewährt hat, diese Welt zu überwinden.“<sup>201</sup> Es darf und kann nicht sein, daß die Sozialdemokraten uns an Geist Christi übertreffen.<sup>202</sup> – Für das dritte Beispiel, Krieg und Frieden, gaben die Balkankriege Anlaß und das Echo, das sie fanden. „Namenloses ist geschehen unter den Augen des christlichen Europas. Dürfen wir wirklich, weil das alles weit weg von uns passiert ist, sagen: es geht mich nichts an? Dürfen wir als Christen ruhig bleiben gegenüber der schändlichen Tatsache, daß solche Kriege immer noch möglich sind?“<sup>203</sup> Nur als der Krieg auf den Westen überzugreifen drohte, gab es kurze Unruhe. „Unterdessen haben wieder die Sozialdemokraten, Atheisten in der großen Mehrzahl, wie man so sagt, bei mehreren Anlässen mannhaft und bestimmt erklärt, daß sie den Krieg verabscheuen und den Frieden wollen. Warum hat man von den christlichen Kirchen nichts dergleichen gehört?“<sup>204</sup> Barth verschärft: „Ja, wo sind da eigentlich die, die in Wirklichkeit den Namen Atheisten verdienen: bei denen, die frisch und tapfer einem schreienden Unrecht entgegentreten, oder bei denen, die aus Gleichgiltigkeit oder aus allerlei kleinlichen Gründen vorziehen zu schweigen? Die sogenannten Christen haben das letztere getan.“<sup>205</sup> Es gilt: „Wenn es uns zu tun ist darum, daß Gottes Reich komme, dann muß uns am Herzen liegen, was vorgeht in der Gemeinde und im Vaterland und in der Welt

<sup>195</sup> 500D-501B; 501C-502CD; 502D-504BC

<sup>196</sup> „Ihr habt gehört davon, was für Zustände bei gewissen unsrer Behörden dabei ans Licht gekommen sind, wie aus allen Entschuldigungen und Ausreden ja nur immer deutlicher hervorgeht.“ (500Df)

<sup>197</sup> 501AB

<sup>198</sup> 501CD

<sup>199</sup> 501D

<sup>200</sup> 502AB

<sup>201</sup> 502B

<sup>202</sup> 502C. „Das sollte uns nicht passieren, daß wir uns am Ende sagen lassen müßten, daß die Sozialdemokraten unendlich viel mehr vom Geiste Christi haben als wir, sie, die den Kampf mit dieser faulen, verrotteten Welt der Ungerechtigkeit mutig aufnehmen, während wir hinter dem Ofen sitzen und dieser Welt ihren Lauf lassen. Das darf nicht sein, und das kann nicht sein.“

<sup>203</sup> 503A. Davor: „Wir haben dieses Jahr wieder einmal, wenngleich nur von ferne, unter Schauern den *Krieg* erlebt, haben sehen können, wie das ist, wenn die Völker aufeinander losgelassen werden wie die wilden Tiere, wenn sich die natürliche menschliche Brutalität und die modernste Mordtechnik zusammentun, wenn unter dem Ausbruch der rohen Leidenschaft die bessern Triebe im Menschen verschüttet werden und alles untergeht in einem Trubel von Wut, Blut und Gemeinheit.“ (502Df)

<sup>204</sup> 503C. Barth schränkt mit einer Äußerung, von der er weiß, ein, um mit zwei anderen sich weiter zu verwundern. (503C-504A)

<sup>205</sup> 504B

draußen. Es ist unsre Welt. Und wir haben einen Auftrag in dieser Welt. Diesen Auftrag müssen wir ausrichten. Gottes Wille muß geschehen in allem. Und dazu müssen wir helfen.“<sup>206</sup>

Wie am Vormittag und öfters schließt Barth mit der Frage nach dem Tun. „Aber nun höre ich zwei Fragen: Die erste heißt: aber was sollen wir denn tun, wir Christen, im politischen Leben? Die zweite heißt: wie sollen wir etwas tun dabei, ohne doch klein und unrein zu werden, ohne alle jene bösen Folgen auf uns zu ziehen, die die Beschäftigung mit diese Dingen so leicht bedrohen?“<sup>207</sup> In *„Suchet der Stadt Bestes!“* liegt zum ersten, „wie Christen dem Vaterland dienen, wie sie Politik treiben sollen“. Sie wissen „aus dem Evangelium, was der Gemeinde, was dem Staat, was der Welt nottut“.<sup>208</sup> Wird „alles dem Willen Gottes angepaßt“, ist keine Gefahr, durch die Politik „unrein und gemein“ zu werden.<sup>209</sup> „Wir sollen und wollen uns aber von der Welt und ihren Manieren nicht anstecken und vergiften lassen, sondern in Gottes Kraft über sie und ihre Manieren Meister werden.“<sup>210</sup> Dazu orientiert *„Betet für sie zum Herrn!“* auf Gott hin: „Wir sollen die Nöte und Aufgaben auf einem betenden Herzen vor Gott tragen.“<sup>211</sup> Gesundheit und Wohlergehen, das Seelenheil allenfalls, worum wir bitten und Fürbitte tun, rechnen zu den Kleinigkeiten „gegenüber dem Abgrund, der sich auftut, wenn wir in unser Volk hineinsehen, in seine Zustände und Verhältnisse, in die Welt hinaus“.<sup>212</sup> Beteten wir mit Amos um Recht und Gerechtigkeit in Israel, „wir hätten dann sofort die rechte Antwort auf jene Frage: was sollen wir denn tun? Das ergibt sich ganz von selber, wenn einem die öffentlichen Dinge einmal zu einer Lebenssache, zu einer Gottessache und darum zu einer Gebetssache geworden sind. Wenn wir beten für die Gemeinde, für das Vaterland, für die Welt, dann bekommt jedes auch etwas zu tun.“<sup>213</sup> Welche Gestalt sie habe, es ist an der Teilnahme, an lebhafter Teilnahme gelegen. Was es sonntags gelegentlich zu hören gibt, was es an großen Dingen, die das Land und die Welt bewegen (nicht an Klatsch und Tratsch), in der Zeitung zu lesen gibt, „nehmt sie so ernst und so wichtig wie sie sind, eben als Gottessache, Lebenssache, Gebetssache!“<sup>214</sup> Darüber hinaus haben die Männer die Stimmkarte, die wohlbedacht gehandhabt sein will. Die Frauen haben, bis auch sie eine solche erhalten, den Einfluß auf die Männer.<sup>215</sup> Die Kinder sind zu Bürgern zu erziehen,<sup>216</sup> „daß es mit dem Willen Gottes in allem vorwärts und hindurch gehe“.<sup>217</sup>

187<sup>218</sup>

Die Predigten dieses und der beiden nächsten Sonntage sind dem Thema „Wahrheit“ gewidmet. Das Thema wird allein dadurch eingeführt daß der Prediger eine Reihe von lebensnahen Beispielgeschichten erzählt, was die Predigt lang werden läßt. Viermal erntet der in guter Absicht erteilte Rat Undank.<sup>219</sup> Mit dem fünften Beispiel, dem Todesurteil für Sokrates,

<sup>206</sup> 505A

<sup>207</sup> 505B. Die erste Frage wird beantwortet 505C-506A, die zweite 506B-508A.

<sup>208</sup> 505C

<sup>209</sup> 506A. „Die Gott nicht kennen, die treiben die Politik notwendig auf jene wüste Weise: kleinlich, zänkisch, eigennützig.“ (505C)

<sup>210</sup> 506A

<sup>211</sup> 506B

<sup>212</sup> 506BC

<sup>213</sup> 506Df

<sup>214</sup> 507B

<sup>215</sup> 507CD

<sup>216</sup> 507D

<sup>217</sup> 508A

<sup>218</sup> S 508-524: 28.IX.1913 – Gal 4,16 („Bin ich denn damit euer Feind geworden, daß ich euch die Wahrheit vorhalte?“)

<sup>219</sup> Ein Freund erkennt in einem Fehler des Ehemanns die Ursache des mühsamen Ehealltags; der Ehemann sagt die Freundschaft auf und bricht den Verkehr mit dem Freunde ab. – Eine Lehrerin spricht die Mutter einer Schülerin mit gutem Rat an und erweckt Groll statt Einsicht. – Das offene Wort des Dirigenten wird in einem Gesangsverein

wendet die Predigt aus der Gegenwart sich in die Vergangenheit, mit dem sechsten zur Bibel: Die begeisterte Dankbarkeit der Galater schlug in Feindschaft um, als Paulus ihren Wankelmut in Bezug auf das Gesetz tadelte,<sup>220</sup> woraufhin er den zum Textwort gewählten Satz schrieb. Damit fällt das Stichwort dieser und der beiden folgenden Predigten zum ersten Male. Von diesem sechsten Beispiel aus geht der Prediger, nun gerafft erzählend, in das Alte Testament zurück. Die ältesten Mahner, die dem Judenvolk „aus heißer Liebe die Wahrheit vorhielten“, wurden gefürchtet, aber nicht geliebt. Die Schriftpropheten ernteten Haß und Verfolgung, als sie dem Volk ins Gewissen riefen, „daß der einige wahre Gott nur durch die Tat und das Leben geehrt und angebetet werden kann“.<sup>221</sup> Als noch später das Volk in eine „dumpe Gesetzlichkeit“ versunken war,<sup>222</sup> da kam, der größer war als alle Früheren „und verkündigte ihnen die Liebe des Vaters, der nicht einen äußerlichen Gesetzesgehorsam will, sondern die freie, völlige Hingabe im Geist und in der Wahrheit“.<sup>223</sup>

An dieser Stelle geht die Predigt in erzählende Betrachtung über. „Und – nicht einmal, sondern hundertmal, tausendmal hat es Menschen gegeben, die lebten in großer Sicherheit und Zufriedenheit dahin, nicht besonders schlecht, aber auch nicht besonders gut, wie unzählige andre. Sie ließen im ganzen ihrer Leidenschaft den Lauf, ihrem Zorn, ihrer Begierde, ihrer Selbstsucht, und verlangten nichts anderes, als wenigstens nach außen, wenigstens wenn sie etwas älter wurden, wenigstens den Schein einer gewissen Bravheit und Ehrbarkeit aufrecht zu erhalten. An hohen Gedanken und Bedürfnissen genügte ihnen ein kleines, bescheidenes Maß. Nur nichts übertreiben, nur nichts zu streng nehmen, tue recht und scheue niemand! Das war ihr Wahlspruch und ihr Evangelium. Das Leben der Seele, das verborgen ist in Gott, das aufwärts blickt und vorwärts strebt, war sozusagen abgestorben in ihnen.“<sup>224</sup> Mit Gebet und Bibel wußten sie nichts mehr anzufangen, ihnen drohte der ewige Tod. „Da redete Gott selber mit ihnen.“ In guter Absicht ließ er allerlei Unglück über sie kommen. „Im Unglück war das Wort der Wahrheit verborgen“,<sup>225</sup> das zur Umkehr rief. „Das, worauf du so stolz bist, ist in Wirklichkeit nichts wert, und das, gerade das, was dir bis jetzt klein und nebensächlich war, das ist der wahre Wert und Inhalt des Lebens. Du mußt nicht nur umkehren, sondern umdenken, das Unterste muß zuoberst und das Oberste muß zuunterst kommen in deinem Inwendigen.“<sup>226</sup> „Aber was taten und was tun unzählige Menschen in diesem Fall?“<sup>227</sup> Sie verfallen, statt im Leid Gottes Stimme zu vernehmen, in trostlosen Jammer oder zürnen dem Schicksal: „Sie erklären Gott den Krieg.“ Sie lehnen sich gegen Gott auf, der ihnen die Wahrheit hat sagen wollen. „Das alles sind ja nur verschiedene Arten, mit dem Leben zu brechen, den Kampf aufzugeben, die uns gestellte Aufgabe nicht zu lösen.“ Gott muß uns fragen wie Paulus die Galater.<sup>228</sup>

Wir haben zur Wahrheit „ein überaus seltsames Verhältnis“: „Wir haben große Ehrfurcht und Bewunderung vor der Wahrheit, wir legen viel Wert darauf, mit ihr in Übereinstimmung zu sein, wir schütteln mitleidig den Kopf, wenn wir andre vor ihr davonlaufen oder gegen sie anrennen sehen, – aber wir betrachten sie als etwas Unerfreuliches und ihre Boten als unsre Feinde, sobald

ungleich gut aufgenommen.– Auf ein ernst mahnendes Wort des Freundes hin bricht ein Pfarrer den Briefwechsel ab. (508C-512CD)

<sup>220</sup> 513C-514B

<sup>221</sup> 514D

<sup>222</sup> 515A. „Gott forderte Gehorsam des Herzens und Gewissens, forderte Buße und Glauben und neues Leben, sie machten daraus einen müßigen, oberflächlichen Gehorsam der Hände und Füße, Kleines war ihnen wichtig, Großes nebensächlich. Äußerlich waren sie wohl getünchte Gräber, innerlich aber voll Totengebeinen.“ (515A)

<sup>223</sup> 515B

<sup>224</sup> 515BC

<sup>225</sup> 515D. Forts: „Gott wollte ihnen sagen: So kann es nicht weitergehen! Du bist durch deine Gleichgültigkeit oder durch deine Leidenschaft auf einen total falschen Weg gekommen, du mußt ihn zurückgehen.“

<sup>226</sup> 516AB. Forts: „Fort mit deiner Trockenheit, fort mit deiner Kälte, fort mit deiner Härte! Und hinein in dich den lebendigen Geist, der Kraft und Ewigkeit hat.“

<sup>227</sup> 516B

<sup>228</sup> 516D

sie nun einmal wirklich nur uns selber gegenüber hervorbricht.<sup>229</sup> Die Wahrheit hat „sehr unangenehme Eigenschaften“, die aus der Ferne nicht zu spüren sind, sodaß man ihr gerne zustimmt. „Aus der Nähe muß man sie kennen lernen, auf den eigenen Leib muß sie einem rücken, dann hört das Kopfnicken auf, dann fährt man zusammen, dann merkt man, wie gefährlich, wie entsetzlich die Wahrheit unter Umständen sein kann.“<sup>230</sup> – Aus diesem Fazit ergeben sich dem Prediger drei Eigenschaften der Wahrheit:<sup>231</sup>

„Die Wahrheit hat es vor allem an sich, daß sie immer als etwas *Neues*, Ungewohntes über uns kommt.“<sup>232</sup> „Wahrheit ist immer und ewig nur das, was uns neu und ungewohnt ist, was uns jäh zusammenfahren läßt, manchmal freudig, manchmal erschreckt.“<sup>233</sup> Alte Wahrheiten<sup>234</sup> sind Gewohnheiten, lassen schlafen, sind etwas Totes, in dem kein Leben mehr ist.<sup>235</sup> Die lebendige Wahrheit „stellt uns vor gänzlich unerwartete Entscheidungen. Sie greift in unser Leben ein so jäh und erstaunlich wie etwa ein Erdbeben, das uns mitten beim Kaffeetrinken überrascht. Wohl begreiflich, daß wir das nicht gern haben. Daß wir uns davor behüten.“<sup>236</sup> Die Wahrheit stört unangenehm die Behaglichkeit, die Gewohnheit. „Kein Wunder, daß es auch in der Geschichte der Menschheit immer unendlich viel Aufregung und Blutvergießen sogar gekostet hat, wenn die Wahrheit sich in großen, langandauernden Erdbebenstößen wieder angekündigt hat.“<sup>237</sup>

„Die Wahrheit hat es weiter an sich, daß sie immer einen *Vorwurf*, eine Anklage, einen Protest, ein Urteil gegen uns enthält.“<sup>238</sup> „Ich weiß, daß ich nichts weiß“ war natürlich ein Vorwurf, „Erkenne dich selbst“ eine Anklage.<sup>239</sup> Wenn Jesus die Liebe Gottes verkündigte, die Nähe seines Reiches, den schönen, einfachen Weg zur Gemeinschaft mit ihm, so waren dies erfreuliche und wohl annehmbare Dinge, und doch haben die Pharisäer zurecht darin einen Angriff gegen sich gespürt.<sup>240</sup> Um wieviel mehr muß es uns ärgern, werden wir zu Abschied von dem Holzweg und neuem Anfang aufgefordert. „Das haben wir nicht gern, wenn man gegen uns und unsre Art Protest einlegt. Wir möchten, daß man uns ‚hilft‘, d. h. daß man uns unterstützt, uns recht gibt, unser Benehmen billigt.“<sup>241</sup> Man muß bedenken, daß der Prediger vom Widerstand gegen die Wahrheit redet, wenn es heißt: „Da bäumt sich der Stolz in uns auf, das Selbstbewußtsein, da denken wir: das ist meine Sache, das geht niemand nichts an, da laufen wir entweder davon, oder wir setzen uns innerlich und äußerlich zurecht, um einen zähen, bösen Widerstand zu leisten.“<sup>242</sup> „Die Wahrheit hat es an sich, daß sie beißt und beißen muß. Sogar die einfache schöne Wahrheit: ‚Gott ist die Liebe!‘ z. B. muß uns beißen, wir müssen die Anklage

<sup>229</sup> 517BC

<sup>230</sup> 517D

<sup>231</sup> 517D-519A; 519A-520CD; 520D-522A

<sup>232</sup> 517D

<sup>233</sup> 518AB. Forts: „Die Wahrheit zB, daß Gott lebt, müßte jeden morgen neu vor unsrer Seele stehen. Ist es aber so, dann ist es wohl begreiflich, daß uns die Wahrheit so unangenehm ist. Sie unterbricht eben unsern Schlummer.“

<sup>234</sup> „wie etwa die, daß ein heiliger, gerechter Gott lebt, daß die Sünde der Leute Verderben ist und Ähnliches“ (518A)

<sup>235</sup> 518AB

<sup>236</sup> 518BC

<sup>237</sup> 518D. Forts: „Das Auftreten des Christentums in der alten Welt, die Reformation im 16. Jahrhundert, die Revolution am Ende des 18., die soziale Bewegung in unsern Tagen sind Zeugen davon. Da mußte jedesmal die Wahrheit in einen verwickelten Krieg treten mit dem tiefen Drang des Menschen, weiterzufahren wie bis dahin. Kein Wunder, wenn der Mensch die Wahrheit und ihre Helden immer wieder als Feinde betrachtet hat.“ (518D-519A)

<sup>238</sup> 519A. Forts: „Ohne das können wir uns die Wahrheit gar nicht denken. Ohne das wäre die Wahrheit halb, wie sie tot ist, wenn sie uns zu einer Gewohnheitssache geworden ist.“

<sup>239</sup> 519B

<sup>240</sup> 519BC

<sup>241</sup> 519D. „Wo wir dagegen eine Kritik spüren, einen Tadel, eine Anklage, oder wo sie gar offen mit deutschen Worten ausgesprochen wird, da bäumt sich der Stolz in uns auf, . . .“ (519Df)

<sup>242</sup> 520A. Forts: „Denkt daran, wie manches schon ärgerlich und verdrossen hier aus der Kirche weggegangen ist, weil es von der ganzen Predigt nichts behalten hatte als irgendein Wort, das es, vielleicht sehr mit Recht, als einen Angriff auf sich und seine Art auffaßte.“

spüren, die darin enthalten ist: Gott ist die Liebe, du aber bist voll Gleichgiltigkeit und Neid, voll Zank und Haß, armer Mensch, wie bist du so gottlos!<sup>243</sup> „Die Wahrheit muß uns anklagen, angreifen, erschüttern, umwerfen sogar manchmal.“<sup>244</sup>

„Und drittens hat die Wahrheit die Eigenschaft an sich, daß sie uns *unruhig* macht und in Unruhe behält.“<sup>245</sup> Die Wahrheit „läßt uns, auch wenn wir schon große Fortschritte gemacht und schöne Ziele erreicht haben, doch nie zufrieden werden mit unsern bisherigen Gedanken und Leistungen. Sie zeigt uns immer wieder neue Ziele. Sie führt uns auf hohe Berge, aber nur um uns von da aus noch höhere Berge zu zeigen, die wir auch noch erklettern müssen. Sie fordert uns zu immer neuer Anstrengung auf, zu neuer Arbeit, zu neuen Kämpfen, auch zu neuen Leiden. Jeder Sieg, jede Leistung, jeder Gewinn soll uns nur die Vorstufe zu neuen Zielen und Hoffnungen sein. Daran erkennen wir, daß die Wahrheit aus der Ewigkeit stammt und in die Ewigkeit führt.“<sup>246</sup> „Es geht uns so gegen die Natur, gegen den Strich, daß unser Leben in Gott ein dauerndes Aufwärtssteigen von Stufe zu Stufe sein soll.“<sup>247</sup> Da ist der Widerstand unserer Natur gegen die Störung unseres Friedens kein Wunder. „Es müßte nicht die Wahrheit sein, wenn wir uns nicht vor ihr fürchten würden.“<sup>248</sup>

Und auch diese Predigt schließt mit einem „Aber was wollen und sollen wir nun tun?“<sup>249</sup> Wir finden aus der Feindschaft hoffentlich heraus, weil wir hoffentlich auch etwas von ganz anderen Erfahrungen mit der Wahrheit wissen als den unangenehmen, weil wir hoffentlich bereits damit begonnen haben, uns in ein anderes Verhältnis zu ihr zu stellen.<sup>250</sup> Vom „guten Alten“ will sie uns nicht losreißen, „aber sie will uns befreien von so manchem *bösen alten Druck*, der auf uns lastet. Wie mancher arme Mensch schleppt solche Lasten auf seiner Seele herum, alte Sünden, alte schlechte Gewohnheiten, alte Triebe und Neigungen, die ihn immer wieder nach unten ziehen.“<sup>251</sup> – „Die Wahrheit will uns weiter auf die *neuen Wege* stellen, die die Wege Gottes sind.“<sup>252</sup> Die Wahrheit klagt uns an, weil wir sehr oft „wissen, was recht ist, genau von dem Augenblick an, wo wir wissen, was nicht recht ist.“<sup>253</sup> Gibt uns die Wahrheit unrecht, so ist das „ein sicheres Zeichen dafür, daß Gott uns nach oben reißen will“. Und ebenso ist schließlich in der großen Unruhe die Ruhe des Volkes Gottes verborgen.<sup>254</sup> „Wenn wir unruhig werden, wenn

<sup>243</sup> 520B. Forts: „Eine Wahrheit, zu der wir zufrieden mit dem Kopf nicken können, ist gar nicht mehr die Wahrheit. Die Wahrheit erkennt man durchaus nicht daran, daß man ‚ganz der Meinung‘ ist, daß sie einem ‚ganz aus dem Herzen‘ geredet ist, wie man etwa sagt.“ – „Die Wahrheit erkennt man daran, daß man spürt: ich mit meiner Art stehe noch auf der andern Seite, ich habe das Gute keineswegs schon in der Tasche, sondern ich muß mich hinüberziehen lassen, dort auf die andre Seite.“ (520C)

<sup>244</sup> 520C

<sup>245</sup> 520D. Forts: „Wenn sie das nicht tut, wenn wir dabei, innerlich oder äußerlich, bequem und zufrieden werden, dann ist sie eine lahme, eine faule Wahrheit. Die Wahrheit ist aber nicht ein Ruhekissen, das man gemächlich unter den Kopf legt, um ein Schläfchen zu tun.“ usw. „Die Wahrheit bringt eine beständige Unruhe in unser Leben.“ (521A)

<sup>246</sup> 521AB. Forts: „Aber das kann uns auch zur Quelle großer Qual werden und wird es sehr oft, wenn wir das so einsehen müssen: mein Denken und Tun genügt nicht und wird nicht genügen, ich werde mich nie mit mir und mit der Welt zufrieden geben dürfen, die Losung: ‚Näher, mein Gott, zu dir!‘ wird immer wieder erlernt werden müssen. . . Mehr Reinheit, mehr Gerechtigkeit, mehr Liebe, mehr Kraft und Feuer, wird es immer heißen!“

<sup>247</sup> 521D

<sup>248</sup> 522A

<sup>249</sup> 522A-524A

<sup>250</sup> 522B

<sup>251</sup> 522C. Forts: „Und wie schleppt sich die ganze Menschheit mit solchen alten Sünden, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben und schließlich gar als selbstverständlich gelten. Da soll nun die Wahrheit in der Tat wirken wie ein Erdbebenstoß, aber nicht um uns zu vernichten, sondern um das Alte, Schlechte, unter dem wir geseufzt haben, zu erschüttern und zu zerbrechen. Der soll Gott danken, der recht viele und kräftige solche Erdbebenstöße erfährt in seinem Leben.“

<sup>252</sup> 522D. Forts: „Das geht nicht, ohne daß uns die alten verleidet werden. Aber es ist Gott dabei nicht um das Nörgeln und Kritisieren, nicht um das Abbrechen und Umstürzen zu tun, sondern darum, daß jene Wege offen werden.“

<sup>253</sup> 523A

<sup>254</sup> 523B. Die Bequemlichkeit und Zufriedenheit der Welt sind unser sicheres Unheil.



uns die große Sehnsucht ankommt, ohne Rast vorwärts, aufwärts zu wandern, dann lernen wir den Frieden Gottes kennen.<sup>255</sup> Der Satz, die Wahrheit sei Freund, nicht Feind, läßt sich nicht „beweisen“. „Ich kann dir (lieber Freund) nur sagen, was unendlich viele schon mit ihr erfahren haben.“<sup>256</sup>

Die Wahrheit, von der die Predigt handelt, ist die religiös-moralische von Gut und Böse im Leben, im Tun und Lassen des Menschen. Die Predigt 183, die vorletzte vor dem Betttag, setzte die großen Gedanken Gottes den kleinen Menschengedanken entgegen und setzte sie mehrfach ausdrücklich der Wahrheit gleich.<sup>257</sup>

188<sup>258</sup>

Stellte die erste Predigt über die göttliche Wahrheit diese als unangenehme, aber heilsam aufweckende Erfahrung vor, so rühmt die zweite sie als erhebende und befreiende Erfahrung, die ihren Preis wohl wert ist,<sup>259</sup> und wiederum wird hauptsächlich erzählt. Das zum ersten<sup>260</sup> vorgestellte Ehepaar war in uneingeschränkter gegenseitiger Bewunderung lange Zeit sehr glücklich. Eine Entgleisung des Ehemanns ließ die Frau das bisherige Verhältnis als Lüge erkennen: die allein auf Bewunderung gebaute Liebe ist unwahr.<sup>261</sup> Sie sah ein, daß sie ihren Mann, „wenn sie ihn auf die rechte, göttliche Weise lieben wolle, viel menschlicher lieben müsse, nämlich so, wie er war, und nicht so, wie sie ihn haben wollte, wie sie träumte, daß er sein müsse“.<sup>262</sup> Sie hatte Mut zu einer offenen Aussprache, welche, da beide „innerlich gesund“ waren, das Verhältnis glücklich klärte. „Und so fingen die beiden von dem Tag an ein neues Leben an.“<sup>263</sup> „Jetzt war der Grund gelegt zu einer sichern Freude aneinander, zu einem wirklichen Sich-Verstehen, zu einem tatsächlichen Einswerden, indem die Verschiedenheiten zweier Menschen nicht nur verkleistert, sondern verbunden wurden. Sie waren damit natürlich noch nicht am Ziele, aber sie atmeten frische, gesunde Luft, seit der falsche Weihrauch sich verzogen hatte. Sie konnten von jetzt an nicht nur übereinander den Kopf schütteln, sondern einander begreifen. Sie konnten von jetzt an nicht bloß vergessen, sondern verzeihen, wenn eines fehlte, denn das ist zweierlei! Sie konnten nicht bloß Geduld haben miteinander, sondern sie konnten einander vorwärts helfen. Es war wirklich alles anders geworden seit jenem Tage. Was hatten sie gefunden? Nichts als die Wahrheit. Aber die wurde ihnen ein so großes Glück, wie die unbewußte, wohlgemeinte, gutmütige Lüge vorher ihr Unglück gewesen war.“<sup>264</sup>

Die nächste Erzählung<sup>265</sup> gilt einem jungen Mann, der im angestammten Umkreis durch Gewandtheit hervorragte und so in die Stellung dessen hineinwuchs, der den Ton angab. „Es wurde ihm selbstverständlich, daß er mit seinen Gaben und seinem Charakter wirklich allen überlegen sei,“ und so gab er sich auch immer mehr als der Überlegene, wurde immer sicherer in seinem Auftreten, immer sorgloser in seinem Benehmen und befand sich damit auf einem

<sup>255</sup> 523C. Forts: „Der Friede Gottes ist bei denen, die unruhig sind um seinetwillen. Der Friede Gottes ist bei denen, die unzufrieden sind, seit sie sich von der Wahrheit haben aufwecken lassen.“ usw.

<sup>256</sup> 523D

<sup>257</sup> 447AB.448B.451A

<sup>258</sup> S 524-539: 5.X.1913 – Spr 23,23 („Kaufe Wahrheit und verkaufe sie nicht!“)

<sup>259</sup> Vgl 540CD (zu Anfang der dritten Predigt). Die erste Predigt handelt von Zumutung der Wahrheit und deren Ablehnung (durch die Betroffenen zum eigenen Schaden). Die zweite handelt von Betroffenen, die der Erfahrung der Wahrheit nicht ausweichen, sondern sie trotz unangenehmer Seite bis hin zur Demütigung auf sich nehmen, um sie hernach als Wohltat, Gewinn und Förderung zu erkennen.

<sup>260</sup> 524C-527C

<sup>261</sup> 525D

<sup>262</sup> 526A. „Es wurde ihm selber ganz wohl dabei, nicht mehr liebevoll bewundert, sondern liebevoll kritisiert zu werden.“ (526C)

<sup>263</sup> 527A

<sup>264</sup> 527BC

<sup>265</sup> 527CD-529C

gefährlichen Weg.<sup>266</sup> Ein Ortswechsel führte ihn unter neue Kameraden. „Unter denen waren Leute, die ihm gewachsen, die ihm überlegen waren, die mehr gelernt und geleistet hatten als er, die das Leben viel gründlicher anpackten als er.“<sup>267</sup> Das gewohnte Betragen brachte ihm statt Bewunderung spitze Bemerkungen. Doch war auch er innerlich gesund geblieben, merkte, „daß es mit seiner vermeintlichen Überlegenheit nichts sei“, und lernte, einen bescheidenen Platz mit Ehren ausfüllen. Er segnete später den Tag, da er schlecht behandelt worden, als Wohltat und Geschenk, weil ihm die Wahrheit über sich selbst aufgegangen war.<sup>268</sup>

Die beiden folgenden Beispiele sind Altem und Neuem Testament entnommen: Davids durch Nathan veranlaßte Buße<sup>269</sup> und die Umkehr des Paulus<sup>270</sup>. „Wir hätten von David kein richtiges Bild, wenn wir uns den Bußprediger Nathan mit seiner harten, vernichtenden Anklage gegen David aus seinem Leben wegdenken würden.“<sup>271</sup> Nathan sagte nichts als ‚Du bist der Mann!‘ „Das war auch ein Sturz vom Himmel herab. Wie mußte das den frommen David brennen, zu hören: Gott hat dir so viel Gutes getan, du aber hast sein Wort verachtet und hast nun seine Strafe zu gewärtigen – und das wegen einer Sache, die er für so geringfügig angesehen hatte. Aber gerade das brauchte er. Vergessen oder Vertuschen des Übels wäre das größte Unglück für ihn gewesen, auch wenn es ihm vielleicht angenehmer gewesen wäre. Das offene Aufdecken des Schadens wurde seine Rettung. Nun konnte und mußte der bessere Mensch, der in ihm war, sich aufraffen, sich zur Wehr setzen gegen das eingedrungene Gift.“<sup>272</sup> Das Bekenntnis der Sünde wurde David der Weg „zur Freiheit von der Sünde, zu einem neuen Leben“.<sup>273</sup> „David wurde durch die Wahrheit, die Nathan ihm entgegenschleuderte, von der Heuchelei gerettet. So ist auch ihm die unangenehme Wahrheit kostbar geworden.“<sup>274</sup>

Die Ehre Gottes war der Lebensvorsatz des Pharisäers Paulus, „tief sah er herab auf alle die, die noch nicht so weit waren wie er“.<sup>275</sup> Die Störung in seinem Lebenslauf rettete Paulus vor dem Untergang seiner Seele in die pharisäische Sicherheit.<sup>276</sup> Paulus versuchte, die innere Stimme zu übertäuben und „durch immer größeren Eifer für gute Werke mit Gott ins Reine zu kommen“.<sup>277</sup> Was er von Jesus hörte, verstärkte den Kampf in ihm, forderte seinen Trotz heraus. Paulus wußte: Wenn Jesus der Messias war, hatte er ein Luftschloß gebaut und die innere Stimme seines Gewissens hatte recht. Es kam nur auf das Einfache an: Liebe zu Gott und den Menschen, und eben diese Forderung erfüllte er nicht.<sup>278</sup> Die Verfolgung der Jünger Jesu war

---

<sup>266</sup> 528AB

<sup>267</sup> 528C

<sup>268</sup> 529A-C

<sup>269</sup> 529C-531AB

<sup>270</sup> 531B-533C

<sup>271</sup> 529D

<sup>272</sup> 530CD

<sup>273</sup> 530Df

<sup>274</sup> 531A. „Heuchelei, das Vertuschen, Verstecken, Vergessen des Bösen ist vor Gott schlimmer als die Sünde selbst, und der Schaden, den sie in unserm Leben anrichtet, ist schlimmer als der, den die Sünde anrichtet.“ (531A)

<sup>275</sup> 531C. Forts: „Wäre er in seinem Lauf nicht gestört worden, er wäre einer von jenen Pharisäern geworden, deren Selbstbewußtsein und Sicherheit zwar etwas ganz Erstaunliches, fast hätte ich gesagt Bewundernswertes hatte, von denen Jesus aber doch mit Recht gesagt hat, daß die Zöllner und Dirnen eher ins Himmelreich kommen werden als sie. Denn ihre Sicherheit war etwas Künstliches, Gemachtes, Zurechtgeschraubtes, sie beruhte nicht auf dem freudigen Vertrauen auf Gott und auf dem ernsten, treuen Erfassen seines Willens, nicht auf schlichtem Gehorsam mit einem Wort. Und so war sie nicht etwas Lebendiges, sondern etwas Totes.“ (539CD)

<sup>276</sup> „Paulus ist vor dem Untergang seiner Seele in diese pharisäische Sicherheit gerettet worden. Schon in jungen Tagen hat sich wohl in seinem Innern die Stimme gemeldet, die ihm zuflüsterte: du bist nicht, was du [sein] solltest, trotzdem du ein Israelit bist, trotz deinem Eifer für das Gesetz. Dein Herz ist nicht rein, dein Wille ist Gott nicht unterworfen, deine Seele nicht auf das Gute gerichtet. Du hast keine Gemeinschaft mit Gott, du bist ein Unseliger, ein Kind des Todes!“ (531Df) Zur Selbsterkenntnis des Paulus vgl 513A.

<sup>277</sup> 532A

<sup>278</sup> „Dann wurde er mit Jesus bekannt, nicht mit ihm persönlich, aber mit seinen Jüngern und dem, was er durch sie von ihm wußte. Da wurde der Kampf in ihm stärker. Wenn dieser Jesus, den alle Guten und Gerechten in Israel verurteilten und mit Recht ans Kreuz geschlagen hatten, wenn er ein Gottesmensch, ein Gottesgesandter, der Messias sogar war, dann war ja sein Weg, des Paulus Weg, falsch. Dann stand ja sein Selbstbewußtsein, seine

eine letzte Anstrengung des Paulus, der Einsicht in sein Unrecht zu entgehen.<sup>279</sup> Was Paulus vor Damaskus „wie in einem mächtigen Fieberanfall“ klar wurde,<sup>280</sup> „diese Erkenntnis und dieses Erlebnis waren für Paulus zunächst auch einfach niederdrückend, zerschmetternd“.<sup>281</sup> Aber die Wahrheit erwies sich als heilsam: „Nun war das weg, was ihn gehindert hatte, von vorne anzufangen. Nun konnte er sich dem in die Arme werfen, der ihn so lange gesucht hatte: in demselben Jesus, der ihn so aufgereggt und betrübt hatte, fand er nun den Weg zu Gott, bei ihm lernte er den schlichten Gehorsam, der ihm vorher gefehlt hatte. Er wurde ein neuer Mensch in einer neuen Welt. Die Erkenntnis der Wahrheit schuf in ihm diese Verwandlung, sie war selber schon der Anfang davon. Unangenehme Wahrheit war es, die Wahrheit von Damaskus, aber kostbare Wahrheit, ein Reichtum, den Paulus sein Leben lang nicht um alle Schätze der Welt getauscht hätte.“<sup>282</sup>

Die Wahrheit dieser Predigten muß erlebt und erfahren werden, sie ist Ereignis. So auch das letzte „Beispiel“:<sup>283</sup> ein Vorgang nicht in einer einzelnen Seele, sondern im Großen, in der Weltgeschichte. Ich denke an die merkwürdige Zeit von vor fast vierhundert Jahren.“<sup>284</sup> „Das ganze kirchliche christliche Wesen schien zu einer dürftigen Verhüllung der schlechten, gemeinen Triebe der menschlichen Natur herabzusinken.“<sup>285</sup> Aber jene Menschen glaubten an die Kirche, die es gab. „Wir haben heutzutage keine Ahnung mehr davon, wie das Mittelalter

Sicherheit in der Luft, denn Jesus hatte ja gerade von dem Stolz der Juden und von dem Eifer für die Gesetzeserfüllung nichts wissen wollen, sein Weg war ein ungemein schlichter: den Vater im Himmel und die Brüder und Schwestern auf Erden lieb haben, das war seine Religion. Wenn er recht hatte, dann hatte ja Paulus ein Luftschoß gebaut, das keinen Heller wert war, und noch mehr: dann hatte die innere oft unterdrückte Stimme recht, die ihn manchmal seufzen ließ: ‚Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen aus diesem Todesleib?‘ – denn gerade das, was Jesus forderte, diese einfache Sache: die Liebe zu Gott und den Menschen, das forderte auch sein Gewissen und gerade diese Forderung erfüllte er nicht, das wußte Paulus sehr wohl.“ (532A-C)

<sup>279</sup> „Er redete sich ein, Jesus und seine Jünger seien die rechten Gotteslästerer, er setzte seine ganze Leidenschaft darein, diese Menschen zu bekämpfen, zu vernichten womöglich, damit sie still würden, damit er nichts mehr spüre von der Unzufriedenheit Gottes.“ (532D)

<sup>280</sup> „In der Nähe von Damaskus kam die Stunde über ihn, wo er sich ergeben mußte. Wie in einem mächtigen Fieberanfall wurde es ihm klar: es geht nicht, ich renne umsonst an, ich habe den verfolgt, der mein göttlicher Meister ist. Er spürte: und es ist doch wahr: mein Judentum und meine Gesetzestreue helfen mir nichts, gar nichts, ich habe keinen Anlaß zu Stolz und Zufriedenheit, ich bin im Innersten trotz allem und allem unrein, sündig, Gott abgeneigt. Mein scheinbarer Eifer für Gott war Gottlosigkeit. Ich weiß nicht, was schlichter Gehorsam ist.“ (532D-533A)

<sup>281</sup> 533B. Forts: „Er verlebte einige Tage wie betäubt, wie aufgelöst. Sein Leben war in seinen Grundfesten erschüttert. Aber wiederum war es gerade das, was er brauchte. Es wäre ihm vielleicht noch lange wohl gewesen als Pharisäer, aber schließlich wäre er an diesem Wohlbefinden zugrunde gegangen. Da kam die Wahrheit und machte diesem Wohlbefinden ein Ende. Das war schmerzlich. Aber es war ihm heilsam.“

<sup>282</sup> 533BC

<sup>283</sup> 533C-536C

<sup>284</sup> 533CD. Forts: „Es war eine Zeit, in der es schien, als ob die Welt alt geworden sei, reif zum Untergang. Die christliche Kirche, die damals die katholische war, hatte sich in einer Weise entwickelt, daß die Anfänge der christlichen Religion: das, was Jesus war und gewollt hatte, darin ganz unkenntlich geworden war. Ein schwüler Dunst von Halbjudischem und Halbheidnischem war in die reinen Gedanken eingedrungen, mit denen das Christentum einst in die Welt getreten war. Eine sittlich tief gesunkene Geistlichkeit verwaltete die Geheimnisse, vielmehr sie entwürdigte sie zu einem stumpfen äußern Brauch oder zu einem Marktartikel. Die Masse des Volkes befriedigte ihre höhern Bedürfnisse in einem niedrigen Aberglauben, der mit dem Evangelium Jesu gar nichts mehr gemeinsam hatte. Der Christenglaube schien keine Macht mehr zu haben gegenüber der menschlichen Sünde und Torheit. Von der höchsten Stelle der Christenheit aber, vom Stuhle des römischen Bischofs, der sich den Nachfolger Christi auf Erden nannte, wehte nicht der Geist Christi, der dienen, sondern der Geist der alten heidnischen Weltmacht, die herrschen will.“ (533D-534B)

<sup>285</sup> 534B. Barth hätte sagen müssen: war herabgesunken. Über die Geschichte der (westlichen) Kirche vgl Predigt Nr 179, die zweite Predigt über Mt 16, S 391ff. Barth gesteht zu: „Da und dort einzelne edle, hochstehende Christen, die sehnsüchtig nach einer Besserung ausschauten“; viele Ärzte und viele vergebliche Besserungsversuche. „Aber auch die Besten und Eifrigsten waren innerlich wie gebunden an das alte Wesen. Sie konnten den Gedanken nicht fassen, die alte christliche Kirche, die die Kirche ihrer Väter gewesen war, aufzugeben. Zärtlich redeten sie von ihr als von der Mutter aller rechten Christen, die man nicht verlassen dürfe.“ (534BC) Bei aller Entartung in Lehre und Leben blieb sie ihnen die Kirche des Glaubensbekenntnisses. „Ja, jene Menschen glaubten an sie.“ (534D)

sich anklammerte an diesen Gedanken einer höchsten sichtbaren Einheit, Allgemeinheit und Heiligkeit auf Erden.<sup>286</sup> In Norddeutschland trat ein kleiner Mönch auf, „und nachdem er auch lange gezaudert und gezweifelt hatte, sagte er: geht es auf eine bessere Weise nicht innerhalb des alten Wesens, nun, so muß es außerhalb gehen“.<sup>287</sup> Barth gibt der Reformation recht, bleibendes Recht. „Der Geist Gottes hatte in der katholischen Kirche keinen Raum mehr, er mußte sich neue Formen schaffen.“<sup>288</sup> „Wieder war es die Wahrheit, die da unter Schmerzen, unter einem scheinbar brutalen Trennungskampfe, erkannt werden mußte.“<sup>289</sup> „Der Strom des Lebens, der von Jesus ausgegangen, kam wieder in Bewegung, befruchtete neue Gebiete, erreichte neue Tiefen. Wenn wir von diesem Leben etwas wissen, wenn wir etwas von Gottes Kraft erfahren, so verdanken wir es den Ereignissen jener stürmischen Tage, in denen die Wahrheit mit peinlicher, unangenehmer Gewalt, aber schließlich als etwas unvergleichlich Herrliches sich wieder Bahn brach.“<sup>290</sup>

Das Textwort, auf das Barth nun erst zu sprechen kommt, faßt, was die fünf Beispiele dartun sollten, in einem Bild zusammen: „Die Wahrheit ist etwas so Kostbares, daß du sie dir um jeden Preis aneignen mußt und daß du sie dir um keinen Preis entreißen lassen darfst. Der Preis sind die Enttäuschungen, die Demütigungen, die Beschwerlichkeiten und Kämpfe, durch die wir hindurchgehen müssen, wenn die Wahrheit bei uns einzieht.“<sup>291</sup> Aber das Unangenehme bedeutet nichts gegen den Segen, den die Wahrheit einzelnen und Völkern bringt. Die schönen Dinge, die als Kosten abschrecken, sind nur Schein.<sup>292</sup> Hinter der Tür der Wahrheit wartet das volle Glück.<sup>293</sup> – „Was wollen wir nun tun?“ schließt die Predigt abermals.<sup>294</sup> Der erste Entschluß, den sie nahelegt, ist, die Wahrheit geduldig zu hören. Ihr sicheres Erkennungszeichen ist, daß sie uns demütigt; hernach aber macht sie frei und freudig.<sup>295</sup> „Sie ist die größte Befreiung, die man sich denken kann. Sie ist der eröffnete Weg zu einem seligen, heiligen Leben.“<sup>296</sup> „Das zweite ist, daß wir es dann auch wagen, *die Wahrheit zu sagen*.“<sup>297</sup> Es muß nur

<sup>286</sup> 534D. Forts: „Die besten, freisten, stärksten Herzen und Köpfe konnten sich von diesem Gedanken nicht trennen. Es ist nicht auszudenken, was aus dem Baum, den Jesus auf Erden gepflanzt, geworden wäre, wenn es dabei geblieben wäre. Ob der Strom des Lebens, der vom Evangelium ausgegangen ist, dann versiegt wäre im Sande? Oder ob er sich neue, andre Wege gebahnt hätte? Wir wissen es nicht. Sicher ist, daß das echte Christentum des Geistes und der Wahrheit in den Formen der alten Kirche nicht weiterleben konnte. Da kam Luthers Kriegserklärung in [lies „an“?] die römische Kirche.“ (534D-535A)

<sup>287</sup> 535B. „Neue evangelische Kirchen begannen zu entstehen, getrennt von der Kirche der Väter.“ (535B) Der Begeisterung stand Entsetzen gegenüber; Barth bezeugt Verständnis für das Ringen der Gewissen und gesteht zu, daß die Freunde des Neuen nicht immer „die feineren, tieferen Geister“ waren. „Aber trotz allem war die schmerzliche Operation im großen und ganzen unbedingt notwendig.“ (535C)

<sup>288</sup> 535D. Forts: „Und wenn wir heute das Evangelium Jesu vergleichen mit den Lehren und Einrichtungen der römisch-katholischen Kirche, so müssen wir auch heute sagen: die Männer, die jene neuen Formen geschaffen, die der alten Mutter Kirche schmerzlich bewegt, aber doch – Valet gesagt haben, sie haben recht gehabt, der Geist Jesu und der Geist des Papsttums, sie haben bis heute nicht unter einem Dache Platz, wenn wir auch gern daran glauben, daß es auch da drüben viele edle Christen und Menschen gibt.“ (535Df)

<sup>289</sup> 536A. Ehre den Tränen um Verlorenes, Ehre den Gewissen, die sich versagen mußten; „aber dann steigen wir eine Stufe höher und sagen: es mußte so sein: diesen schmerzlichen Kampf brauchte es, damit das Evangelium Jesu, . . . sich wieder frei und segensvoll entfalten könne.“ (536B)

<sup>290</sup> 536BC

<sup>291</sup> 536C

<sup>292</sup> 536Df

<sup>293</sup> 537A. „Verlaß dich darauf, es gibt kein Seitentürchen.“

<sup>294</sup> 537B-539C

<sup>295</sup> 537D. „Man erkennt die Wahrheit daran, daß man in ihr die Liebe spürt, nicht die törichte, schwächliche, weichliche Liebe, die wir so oft von unsern Mitmenschen erwarten, aber die starke, freie Liebe Gottes, die uns bescheiden macht, um uns nachher umso fester auf die Beine zu stellen.“ (537Df)

<sup>296</sup> 537B. „Darum müssen wir jeden Menschen, sei er, wer er wolle, als einen Boten Christi aufnehmen, der uns so die Wahrheit sagt. Und wenn wir das spüren: beides, Demütigung und Befreiung in unserm Herzen und Gewissen!, dann haben wir es schon mit der Wahrheit zu tun, dann heißt es für uns: lauf und kauf!“ (538AB)

<sup>297</sup> 538B. „Wer die Wahrheit zu sagen sich nicht getraut, der wird am andern einfach zum Dieb.“ (538C) – „Wie könnten wir einander helfen, wieviel Verdruß und Zank und Sorge könnten wir uns ersparen, gerade wir hier in Safenwil, wenn wir offener wären miteinander, wenn wir einander mehr das Wort gönnen würden. Wie kann man

in der Wahrheit „die Liebe mitenthalten“ sein. Ob sie dem andern guttut, erkennt man daran, „ob sie den andern zugleich demütigt und erhebt, fördert, vorwärts bringt. Wenn’s so ist, dann *mußt* du reden.“<sup>298</sup> Eigens dem Verhältnis von Wahrheit und Liebe, kündigt Barth an, soll die nächste Predigt gewidmet sein.

189<sup>299</sup>

Die dritte Predigt über die Wahrheit reiht sich den beiden vorigen, indem sie die alte Frage nach dem Verhältnis von Wahrheit und Liebe aufnimmt, nicht einfach an, wie schon an dem vorangestellten Textworten zu erkennen ist: Die beiden ersten galten der Wahrheit, das dritte handelt von der Liebe und scheint die Wahrheit durch eine Voraussetzung oder Bedingung einzuschränken, wenigsten darin, daß sie gegenüber betroffenen Menschen ausgesprochen und festgestellt wird. Die dritte Predigt stellt selber an ihrem Anfang rückblickend Zusammenhang und Unterschiede fest.<sup>300</sup> Die erste stellt die Wahrheit als „schwere und bittere“ Sache vor,<sup>301</sup> die zweite als ebenso „kostbar und notwendig“.<sup>302</sup> Die dritte ergänzt: „Die Wahrheit ist aus Gott, daran soll nicht gerüttelt werden; das muß uns das erste und das letzte sein für unser Denken und Reden. Aber es ist nicht immer in Gott und aus Gott getan, wo einer oder eine etwas sagt, was an sich vielleicht durchaus richtig ist. Und nicht immer liegt Gottes Segen darauf, wenn einer etwas hört und in sich aufnimmt, was an sich vielleicht zweifellos ‚stimmt‘, wie man sagt. Wir müssen heute zu einem höhern Sinn des Wortes Wahrheit emporsteigen.“<sup>303</sup> Zu dieser Einsicht die Hörer hinzuführen, scheint die erste Absicht in der vorliegenden Predigt.<sup>304</sup>

Barth entnimmt Jeremias Gotthelf zwei Geschichten mißlungener Mitteilung der Wahrheit. Einem Vikar wird ungefragt eine Illusion zerstört, was er nicht dankt. Später treibt er selber eine alte Frau in die Verzweiflung statt zur Buße und damit zu neuem Leben, indem er die Wahrheit, die sie wohl ahnt, ihr roh ins Gesicht sagt. „Die wirkliche Wahrheit hat den Segen Gottes im Gefolge; sie kann stechen, hauen, brennen, aber sie ist schließlich eine Wohltat. Und weil die Wahrheit diese Folge hat, darum muß sie auch einen andern, höhern Ursprung haben. Es ist damit nicht getan, daß es ‚stimmt‘, was wir sagen oder was wir hören. Es muß ein Geist, eine Kraft, ein Schwung, eine Fruchtbarkeit sein in dem, was wir sagen oder hören. Nur wo dieser höhere Ursprung ist, haben wir es wirklich mit der Wahrheit zu tun.“<sup>305</sup> Was richtig ist, muß aus der göttlichen Liebe kommen, um Wahrheit zu sein, die zum Leben hilft. Der Hiobgeschichte zum Trotz wiederholt sich segensloses Reden bei vielen Krankenbesuchen bis heute. Das Fühlen will gelernt sein.<sup>306</sup> „Vielleicht, daß wir die wirkliche Wahrheit mit Schweigen viel besser sagen können als mit Reden.“<sup>307</sup>

Soll die Wahrheit aus der Liebe kommen, muß man sie oft sich „vorher gründlich überlegt haben: Verträgt er es denn auch, daß ich es ihm jetzt sage: Eins, zwei, drei, so und so steht’s mit dir und so stehen die Sachen.“<sup>308</sup> Man muß bedenken, wen man vor sich hat: Kinder, Kranke, die

---

einem Menschen eine Wohltat tun, wenn man ihm ehrlich und deutlich sagt: das und das habe ich gegen dich!“ (538Cf)

<sup>298</sup> 539B

<sup>299</sup> S 539-554: 12.X.1913 – 1Kor 13,6 („Die Liebe freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit.“)

<sup>300</sup> 540D. Vgl Anm 259 zu Anf der vorigen Pred.

<sup>301</sup> Unaufhörlich stört sie mit Neuem auf, tut durch Vorwurf und Anklage „beißend“ weh, versetzt und erhält in Unruhe: immer vorwärts und aufwärts.

<sup>302</sup> Sie befreit und erhebt zu höherem Leben, an ihrem Ende steht das wahre Glück.

<sup>303</sup> 540Df

<sup>304</sup> Erster Teil der Predigt 539D-544A.

<sup>305</sup> 541AB. Noch einmal 545AB.

<sup>306</sup> 544A

<sup>307</sup> 543D

<sup>308</sup> 544BC

Empfindlichen, die Kinder und Kranke zugleich sind.<sup>309</sup> Den Empfindlichen darf man die Wahrheit darum nicht vorenthalten. „Das wäre das Gegenteil von dem, was ich meine. Die Empfindlichen sind fast immer die, die die Wahrheit am nötigsten haben. Aber überlegen muß man sich: wie will ich nun dem die Wahrheit sagen, die er so nötig hat, ohne ihm und andern zu schaden, ohne Unheil anzurichten?“<sup>310</sup> Kinder müssen mit dem Ernst des Lebens durchaus bekannt gemacht werden.<sup>311</sup> Doch alles immer so, daß das Gegenüber es annehmen kann.<sup>312</sup> „Geschickt dürfen wir’s machen, langsam dürfen wir vorgehen dabei, schonen dürfen wir ihn, damit er nicht anfängt zu zittern und zu zucken, aber ersparen dürfen wir ihm nichts, unser Ziel muß schließlich unbedingt das sein, daß er zu ganz klarer Erkenntnis kommt. Das ist das ungeheuer Schwere an dieser Doktorkunst, ehrlich zu sein und doch behutsam, behutsam und doch ehrlich. Meistens fehlen wir im einen von den beiden. Und da heißt’s lernen und um Weisheit bitten von Gott, wenn wir ein rechter Wahrheitsfreund sein möchten. Denn nur da ist die wirkliche Wahrheit, wo sie ganz ist und offen und rücksichtslos und wo sie doch den andern berührt und erfüllt als eine Heilskraft und Lebenskraft.“<sup>313</sup>

Damit scheint der zweite und Hauptteil der Predigt, der schwierigste vollbracht.<sup>314</sup> Ein dritter unterscheidet Wahrheit und Klatsch nach dem Motiv des Hörens oder Hörenwollens und Redens. Sich Darstellen und bloße Neugier haben mit der wirklichen göttlichen Neugier nichts gemein. Dem entsprechend ist auch die Zeitung zu lesen.<sup>315</sup> – Ein vierter Teil<sup>316</sup> unterscheidet den Teil der Wahrheit vom Ganzen. „Es genügt nicht, einen Teil der Wahrheit zu sagen und zu kennen. Die Wahrheit ist nur als Ganzes die wirkliche, die göttliche Wahrheit.“<sup>317</sup> „Die ganze Wahrheit sieht ganz anders aus als das, was wir zu wissen meinen. Besonders wenn es sich um unser Urteil über einen Menschen handelt, wird uns das sehr oft so gehen.“<sup>318</sup> Darum prüfe sich jeder scharf. „Die echte Wahrhaftigkeit ist immer mit Bescheidenheit verbunden. Auch wenn wir unsrer Sache ganz sicher sind, werden wir bereit sein, im Stillen hinzuzufügen: es wäre eben möglich, daß ich mich irrte, ich weiß ja nicht alles.“<sup>319</sup> – Wieder dient das Textwort erst der endlichen Zusammenfassung.<sup>320</sup> „Wahrheit und Ungerechtigkeit gehören nicht zusammen.“<sup>321</sup> „Die echte

<sup>309</sup> „Ungemein zahlreich sind diese Mimosenmenschen, und ich glaube immer, hier in Safenwil ganz besonders.“ (545CD)

<sup>310</sup> 546A. Empfindlichen ist die Wahrheit annehmbar zu sagen: „Ich für mich persönlich bin sehr schwach in dieser Kunst, mir geht’s sehr oft so, daß ich die armen Empfindlichen nur reize, wenn ich ihnen etwas sage, und daß ich ihnen somit nicht gut tue, daß ich also gerade in diesem Stück ein schlechter Doktor bin.“ (546Df)

<sup>311</sup> 547B

<sup>312</sup> 546D

<sup>313</sup> 547Df

<sup>314</sup> 544A-548A. Der sogleich zu besprechende dritte: 548A-551C.

<sup>315</sup> 550f. Über das Zeitunglesen der meisten: „Was liest man denn in der Zeitung? Etwa das Ernsthafte darin, die Artikel am Anfang und die Nachrichten, die von des Vaterlandes Wohl und Wehe handeln, von den Dingen, über die man eine Meinung, eine Überzeugung haben müßte? Fällt ihnen (den meisten) doch gar nicht ein. Ich glaube, sogar die Männer in unserm Dorf wären mit den Fingern zu zählen, die dergleichen ernstlich lesen.“ (550B) „Es gibt keine Wahrheit im allgemeinen, so ins Blaue hinein, es kommt darauf an, wozu du sie brauchen willst. Willst du sie brauchen zum Klatsch, Klatsch zu reden und Klatsch zu hören, dann ist sie Blech, und wenn’s noch so wahr wäre. Willst du sie brauchen zum Guten, um selber innerlich vorwärts zu kommen, um andern zu helfen, um Gottes Ehre zu dienen, dann ist’s die große, die göttliche Wahrheit.“ (551C)

<sup>316</sup> 551D-553C

<sup>317</sup> 551D

<sup>318</sup> 552A. Bei der menschlichen Vielseitigkeit beschreibt eine Eigenschaft nur ein Stück der Person. „Die Wahrheit ist größer als das eine Wort.“ (552AB) Gleiches gilt von Berichten über Gespräche und Predigten. (552BC)

<sup>319</sup> 553B. „Eine Menschenseele ist ein so verwickeltes, verborgenes Wesen im Grunde, daß wir allen Anlaß hätten, viel zurückhaltender zu sein in unsern Gedanken und Worten über sie, im Rühmen und Tadeln. Wieviel näher würden wir der göttlichen Wahrheit kommen, wenn wir uns das Schritt für Schritt, auch wenn wir noch so bestimmt und sicher meinen urteilen zu können, vorhalten würden: ich weiß aber nicht alles.“ (553BC)

<sup>320</sup> 553D-554D

<sup>321</sup> 553D. Forts: „Hartes, verständnisloses Reden, rohes, gefährliches Dreinfahren, Wichtigtuerei und Neugierde, einseitiges, enges Urteilen, das hat nichts mit der Wahrheit zu schaffen, und wenn es lange richtig wäre, was dabei

göttliche Wahrheit dagegen stammt aus der Liebe, aus der großen Gotteskraft, die fördern, heilen, befruchten, segnen will. Die Wahrheit ist das, was Gerechtigkeit schafft, was die Menschen befreit und erlöst, was Gottes Namen höher macht und sein Reich fördert.“<sup>322</sup> Barth schließt mit dem Verweis auf das Vorbild Jesu Christi.<sup>323</sup>

### Zusammenhang der Predigten?

Den aargauischen Abstinententag am 24. August<sup>324</sup> sah Barth als Erweis der Macht des Gewissens an. Er bat die nichtabstinenten Predigthörer, wahrzunehmen, was so vielen mit seiner Gotteseite Gewissenssache sei, und es als an ihr Gewissen gerichtete Frage zu nehmen. Unter diesem Gesichtspunkt kam er am folgenden Sonntag darauf zurück: ;Heute, so ihr seine Stimme höret, . . !’ Danach waren noch zwei Sonntage bis zum eidgenössischen Bettag zu bedenken. Es scheint, daß auch diese beiden folgenden Sonntage mit ihrem Anruf an das Gewissen: göttliche oder gewöhnliche Orientierung des Lebensziels? den Kampf gegen die Verstockung fortsetzen; die erstere Predigt, den vorhergehenden entsprechend, von den großen Gottesgedanken aus, die andere vom Gewöhnlichen aufsteigend. Es scheint sogar, daß Barth mit den drei Predigten über die göttliche Wahrheit die angefangene Reihe über den Bettag hinweg planmäßig in etwa fortsetzt: Die Wahrheit der großen Gottesgedanken demütigt und erhebt den Menschen; aber „die Liebe ist Gottes innerster, heiligster Gedanke.“<sup>325</sup> Dem entsprechend schließt die dritte Predigt über die Wahrheit mit dem Hinweis auf Jesus Christus, der die Liebe Gottes brachte „und in der Liebe die Wahrheit“.<sup>326</sup> – Von den beiden Bettagspredigten wendet sich die vormittägliche<sup>327</sup> an eine breit gestreute Hörerschaft, indes die nachmittägliche sich an die kleinere Schar der treuen Kirchgänger richtet, die „treuen, ernsten Christen“, denen eine allgemein und überhaupt bestehende politische Verpflichtung der Christen „fremd, gleichgiltig, ärgerlich“ war; diesmal mit freundlicher Anrede, mahnend und nicht verurteilend.

---

vorgebracht wird. Es stammt ganz anderswoher als die echte göttliche Wahrheit, wie es auch ganz andre Früchte hat. Es stammt aus der Sünde, aus der Selbstsucht, und seine Frucht ist Unheil und kann nur Unheil sein.“ (553Df)

<sup>322</sup> 554A

<sup>323</sup> „Er (Jesus) redet nicht nur von der Liebe Gottes, er bringt sie uns und in der Liebe die Wahrheit. . . In seiner Nachfolge wird uns die Wahrheit in der Liebe ins Herz und ins Gewissen , in die Seele gepflanzt.“ (554D)

<sup>324</sup> Predigt Nr 181

<sup>325</sup> 451B in der Predigt über die hohen Gottesgedanken.

<sup>326</sup> 554D

<sup>327</sup> Nr 185

## Kapitel V

Die Predigten vom Reformationstag bis Jahresende,  
Nr 190-199190<sup>1</sup>

Einleitend erzählt Barth, das verlesene Textwort sei der dem Berner Synodus von 1532 vorgesezte Leitspruch, und er röhmt das Buch, das einst auch für den Aargau galt. Daraufhin gilt die erste Frage Sinn und Bedeutung des Wortes bei Paulus, der Jesus seit Damaskus so tief verehrte.<sup>2</sup> „Zwischen Paulus und vielen seiner damaligen Mitchristen war eine große, tiefe Kluft in der ganzen Lebensanschauung. Es ist dieselbe Kluft, die uns Protestanten noch heute von unsern katholischen Mitchristen trennt.“<sup>3</sup> Sie besteht seit der Entstehung des Christentums, das Neue Testament bezeugt sie. „Die Reformatoren haben nur eine Verschiedenheit offen ausgesprochen, die unter den Christen immer da war und vielleicht immer dasein wird.“<sup>4</sup> Der Prediger schildert die Verschiedenheit von Judenchristentum und Heidenchristentum<sup>5</sup> und zu diesem Zwecke zunächst, wie die Judenchristen sich streng an Leben und Lehre Jesu und dessen ersten Weggefährten hielten: Das Evangelium gilt denen, die Juden sind oder werden und das Gesetz halten. Von diesem Vorbild abzuweichen, schien ihnen Untreue und Verrat. Dem war nur schwer zu widersprechen, und leicht wäre „aus dem Christentum damals nur eine besondere Sekte des Judentums geworden“.<sup>6</sup> Paulus wies einen anderen Weg. „Er stellte kühn den Gedanken auf: das Evangelium ist für die Heiden so gut wie für die Juden! und den andern: ‚Christus ist des Gesetzes Ende!‘. Christi Jünger und Nachfolger sind an das Gesetz nicht mehr gebunden, in keinem Stück mehr, die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung! Das war auch schon eine Reformation, mitten in der Anfangszeit der christlichen Gemeinde, was Paulus da verkündigte.“<sup>7</sup> Was Paulus vertrat, schien „ein Abfall“, „die Jüdisch-Gesinnten wirklich die Echten“. Paulus antwortete, „unerschrocken und deutlich“, „manchmal in langen, wohldurchdachten Auseinandersetzungen, manchmal in einem knappen, klaren, gleichsam hingeworfenen Wort“.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> S 555-570: 2.XI.1913 („Reformation“) – 2Kor 5,16 („Wenn wir auch Christus nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so.“ Vgl 559B; etwas anders GA III 3,684CD.)

<sup>2</sup> „Jede Seite in seinen Briefen ist ein Zeugnis seiner Dankbarkeit für die große Gotteserfahrung, die er mit Jesus gemacht hat.“ (556C)

<sup>3</sup> 556CD

<sup>4</sup> 556D

<sup>5</sup> „Zur Zeit des Paulus schon gab es große Kreise von Christen, die es sehr treu und gut meinten, die aber nicht zu einem freien, weiten und tiefen Glauben zu gelangen vermochten; die sehr eifrig waren in der Verbreitung des Evangeliums, die es aber in einer engen, kleinlichen, menschlichen Weise auffaßten und über alles, was zu ihrer Auffassung nicht paßte, heftig erschranken; die erfüllt waren von einer großen Liebe zu Gott und zu Christus und deren Liebe doch nicht groß und hoch genug war, um sie über die Schranken, die sie von anders denkenden Brüdern trennten, hinwegzutragen. Es war ein eiferndes, zänkisches, krittelnendes Christentum. Und das waren nun merkwürdigerweise gerade die, welche sich für die ganz Echten ansahen. Sie behaupteten, es genau so zu machen wie Jesus selber und seine echten Nachfolger zu sein.“ (557AB)

<sup>6</sup> 558B

<sup>7</sup> 558BC „Wir können uns die Aufregung nicht leicht groß genug vorstellen, die Paulus mit seiner Predigt vom gesetzesfreien Evangelium in jenen treuerzigen, aber auch engherzigen christlichen Kreisen erregte. Man hielt ihn für einen gefährlichen, eigenwilligen Neuerer, für einen Verderber des Evangeliums; sicher ist auch schon das Wort ‚ungläubig‘ auf ihn angewandt worden. Was wollte er denn eigentlich antworten, wenn man ihn nun auf das Vorbild Christi und seiner Apostel hinwies“? (558CD) „Oder wenn man ihn hinwies auf jene Männer, die Jesus noch persönlich gekannt hatten, bei denen Paulus ja nach seiner Bekehrung gleichsam in die Lehre gegangen war und die sich doch so ganz anders stellten.“ (559A)

<sup>8</sup> 559AB



Der dem Berner Synodus vorgesetzte Leitspruch gehört zur Rechtfertigung, zu der Paulus im urchristlichen Zwiespalt sich genötigt sah.<sup>9</sup> Ein „echtes, unerschrockenes Reformatorenwort“, bedeutet es: „Es kommt nicht darauf an, ob man Jesus ‚nach dem Fleische‘, d. h. äußerlich, persönlich, menschlicherweise gekannt habe. Und es kommt auch nicht darauf an, es äußerlich gerade so zu machen in allem, wie er es gemacht hat. Der Glaube ist nicht eine solche äußerliche Nachahmung und Nachbildung des äußerlichen, irdisch-sichtbaren Lebens Jesu.“<sup>10</sup> Der Hinweis des Paulus darauf, daß man es jetzt nicht mehr mit den Äußerlichkeiten des menschlichen Lebens zu tun habe, sondern unter einer anderen Ordnung stehe, diese Verteidigung des Paulus dürfte die jüdisch-gesinnten Christen nicht befriedigt haben, weil sie nur das Nein zum Äußerlichen hörten.<sup>11</sup> Sie konnten eine Grenze im Glauben an den Herrn Jesus Christus, die den Gehorsam auf ein Wesentliches beschränkte und das Äußerliche am Leben Jesu dahinten lassend für unwesentlich erklärte,<sup>12</sup> nicht erkennen und nur als versteckte Unehrebarkeit und Raub am Heiland ansehen.<sup>13</sup>

Die jüdisch-gesinnten Christen hätten verstehen müssen, warum Paulus so redete, wie er es tat: „Paulus hat *größer, höher* von Christus gedacht als jene anderen, und darum konnte er zugleich *freier* von ihm *denken*. Das ist das Geheimnis dieses Wortes. Ihnen war Jesus ein Lehrer, der Buchstaben vorschreibt an die Wandtafel, die die Schüler peinlich genau nachschreiben müssen; dem Paulus war er der Herr, mit dem er sich verbunden wußte in einer Glut und Innigkeit, daß er an den Gehorsam des äußern Buchstabens gar nicht denken konnte.“<sup>14</sup> Die jüdisch-gesinnten Christen liebten, „rückwärts“ blickend, wenn sie zu Jesus aufsahen, sich von den Augenzeugen aus der Vergangenheit erzählen, um Jesus genau nachahmen zu können; so suchten und fanden sie „Gottes Kraft in dem Menschenleben Jesu, aber auf menschliche Weise, ‚nach dem Fleisch‘, wie Paulus sagt“.<sup>15</sup> „Paulus dagegen wollte die Gotteskraft in diesem unvergleichlichen Menschenleben auch wirklich auf göttliche Weise suchen und finden: er hörte in den Worten Jesu nicht das Menschliche, Zeitliche, Vergängliche, sondern die für alle Menschen zu allen Zeiten neue ewige Stimme Gottes, die nicht Buchstaben diktiert, sondern Seligkeit und Kraft ausströmt, und in dem, was Jesus tat nach den Berichten der Augenzeugen, war für ihn nicht der äußere, sichtbare Vorgang wichtig, sondern die ewige Liebe Gottes, die da in ganz neuer Weise wirksam wurde, die seit diesem Leben wirksam war in der Welt, unter den Menschen, in den

---

<sup>9</sup> 559B-562A

<sup>10</sup> 559BC. Forts: „Gewiß war Jesus ein Israelit, wollte Paulus sagen, dem Gesetze Israels untertan, für Israel vor allem lebend und wirkend. Aber was beweist das für uns? Wer sagt uns denn, daß das auch für uns gelte? Wenn wir auch Christus nach dem Fleische gekannt haben, wenn wir auch Augenzeugen gewesen sind von seinem menschlich-irdischen Leben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so, so haben wir es doch jetzt nicht mehr mit den Äußerlichkeiten dieses menschlich-irdischen Lebens zu tun, so stehen wir jetzt doch unter einer ganz andern Ordnung.“ (559CD)

<sup>11</sup> 559Df

<sup>12</sup> Vgl 560AB.

<sup>13</sup> „Wir glauben alles, nehmen alles an, befolgen alles genau bis aufs einzelne, was Jesus getan und gelehrt hat.“ (560B)

<sup>14</sup> 560C. Forts: „Ihnen war Jesus ein Vorbild, dem sie jede göttliche Verehrung zollten, das ihnen aber doch äußerlich fremd, als etwas anderes gegenüberstand. Ihr Glaube glich der Kunst eines Malers, der *abzeichnet* aus der Natur oder nach einem Modell. Dem Paulus war Jesus nicht mehr ein äußerliches Vorbild, er war ihm zu einer innern Kraft, zu einem Bestandteil seiner Seele geworden. Sein Glaube glich der Kunst, die frei schafft, das Bild Jesu stand lebendig vor seinem innern Auge. ‚Christus lebt in mir‘ konnte er sagen.“ (560CD)

<sup>15</sup> 560D-561B. „Paulus sah vorwärts, wenn er an Christus dachte. Ihm war Christus eine gegenwärtige Kraft“ (561A), „der Führer, der nicht Gesetze und Vorschriften ausgibt, sondern die Fülle des Lebens spendet, die den Menschen selber in den Stand setzt, seinen Weg zu finden“ (561B). Jene hörten „auf den Wortlaut seiner Weisungen und Einladungen, statt auf die Botschaft, die in den Worten verborgen war“; „ahmten das Äußere seiner Handlungen nach, statt sich von dem Leben ergreifen und verwandeln zu lassen, das von Jesus ausging“; „machten Jesus zu ihrem Muster, statt ihn zu ihrem Meister zu machen“. (561BC) – Wie das lebendige Bild Jesu vor dem inneren Auge eines Menschen (vgl 560CD u vorige Anm) entsteht, davon handeln die Anfangsteile der beiden Predigten über Apg 10 (Nr 172f v Juni dJ); Paulus wußte von Jesus, ehe sein Bild in ihm lebendig-mächtig wurde (532AB, Anf Okt; vgl ferner 559A).

Seelen und Gewissen. Die Wahrheit und Kraft und Liebe Gottes, die in Christus erschienen sind, waren ihm alles, die äußern Umstände dieses Lebens gar nichts.<sup>16</sup> Darum also schrieb Paulus knapp und klar: ‚Wenn wir auch Christus nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so.‘

Das dem Berner Synodus vorgesezte Pauluswort ist damit erklärt, die durch die darin enthaltene Negation veranlaßte Gegenüberstellung eigentlich beendet. Ein kürzerer nächster Abschnitt<sup>17</sup> knüpft an das Ergebnis an und unterstreicht es durch zwei allgemeinere Betrachtungen. – Zum ersten. ‚Der Herr ist der Geist.‘<sup>18</sup> hatte der Pfingstpredigt zum Textwort gedient. ‚Ist Christus aber der Geist, der lebendige, gegenwärtige, wirksame Gottesgeist, dann muß auch das, was von seinen Jüngern gefordert ist, etwas ganz anderes sein als die buchstäbliche Anpassung und Annahme seines Wortes und seiner Lebensweise.‘<sup>19</sup> Wir haben uns von dem Sinn des Herrn, der der Geist ist, beherrschen zu lassen, damit auch die Welt immer mehr von seinem Sinn erfüllt werde. Eben darum hatte auch ‚der Herr Jesus Christus, der Lebendige und Wirksame‘, Paulus geheißen, von den Juden zu den Heiden zu gehen.<sup>20</sup> Und ‚dieser selbe lebendige Christus leitete sein denkendes Gewissen dazu, die Heiden freizusprechen, absolut freizusprechen von allen Forderungen des alten Bundes‘.<sup>21</sup> ‚Wir müssen nicht fragen: was hat Jesus zu seinen Lebzeiten getan?, sondern: was würde er heute, an meiner Stelle tun? oder: was muß ich tun, wenn ich mir seinen Sinn und seine Art zur Richtschnur nehme?‘<sup>22</sup> – Zum zweiten. Paulus, der Reformator, ist bereits zu seinen Lebzeiten nur von wenigen verstanden worden – der Prediger kommt auf die eingangs erwähnte Kluft zurück, ‚die den Paulus von vielen, sehr vielen seiner Mitchristen schied. Sie waren Gläubige des Buchstabens, er war ein Gläubiger des Geistes. Sie waren Schüler Jesu, er wollte Jesu Nachfolger sein. Ihnen war Christus das Gesetz einer Überlieferung, ihm war Christus das Gesetz des Gewissens. Zwischen beiden Richtungen brauchte zum Glück nicht notwendig immer ein Streit zu sein.‘<sup>23</sup> Die Predigt spricht unbestimmt von Punkten gleicher Meinung und brüderlicher Rücksicht, so viel als möglich; aber gelegentlich konnte Paulus um der Wahrheit willen auf seine Freiheit nicht verzichten. ‚Und darum spüren wir im Neuen Testament da und dort noch heute die Erschütterungen eines Kampfes, der, wenn auch nicht so ausgedehnt, so doch nicht weniger tiefgreifend war als die Reformationskämpfe des 16. Jahrhunderts.‘<sup>24</sup>

Um das Gedächtnis der Reformation zu begehen, wählte Barth den Leitspruch des Berner Synodus von 1532, der auch in die aargauische Kirchengeschichte gehört, zum Textwort der Predigt. Die erste Frage lautete dann aber: ‚Nun, was hat denn *Paulus* mit diesem Wort gemeint?‘ Mit dieser Frage war Barth in seiner Predigt bisher, nämlich bis über die Mitte der Predigt hinaus, beschäftigt. Nun geht er zum Gedächtnis der Reformation und zur Gegenwart über. Die beiden überleitenden Sätze zeigen, warum er von einer im Neuen Testament sich spiegelnden Kluft und Spuren des Kampfes infolge einer bereits im ältesten Christentum notwendig gewesenen Reformation gesprochen und das jüdisch-gesinnte Christentum auf die Äußerlichkeit einer ängstlich am Überlieferten hangenden Gesetzlichkeit in Lehre und Leben festgelegt hatte; die paulinische Reformation dagegen auf die stets spontan sich äußernde

<sup>16</sup> 561CD. Forts: ‚Gerade weil er sich an jene gebunden wußte mit ganzer Seele, gerade weil er aus voller Überzeugung schreiben konnte: ‚Gott war in Christus!‘, gerade darum konnte man ihm nicht damit kommen, daß man ihn gleichsam festnagelte auf das, was Jesus zu seinen Lebzeiten gesagt und getan. Es war für ihn fast eine Entwürdigung Jesu, sich so ängstlich an die Äußerlichkeiten seines irdischen Lebens zu halten.‘ (561Df)

<sup>17</sup> 562A-563D

<sup>18</sup> 562A

<sup>19</sup> 562BC. Forts: ‚Dem Herrn, der der Geist ist, kann man nur geistigen Gehorsam, geistige Treue erweisen. Der Gehorsam und die Treue ihm gegenüber verlangen, daß wir freudig und zuversichtlich weitergehen auf dem Weg, den er uns gewiesen, daß wir uns von ihm in alle Wahrheit leiten lassen.‘

<sup>20</sup> 562C

<sup>21</sup> 562D

<sup>22</sup> 562Df

<sup>23</sup> 563BC

<sup>24</sup> 563D

Innerlichkeit des gesetzesfreien Evangeliums des Geistes und der Kraft: „Diese Reformation, deren Gedächtnis wir am heutigen Sonntag begehen, war eine echte Fortsetzung des Geisteschristentums des Paulus. Und das Buchstaben- und Vergangenheitschristentum, das ihr gegenüberstand und heute noch gegenübersteht, das ist die Religion der römisch-katholischen Kirche.“<sup>25</sup> Die römische Kirche beruft sich nicht zufällig auf die historische Autorität des Apostels Petrus. „Der echte, konsequente Protestantismus ist Pauluschristentum, Geisteschristentum.“<sup>26</sup>

Vom Kanon des Neuen Testaments ausgehend rechtfertigt die in dieser Predigt vorgetragene Konstruktion somit beides, das eigene protestantische Christentum in der Gegenwartsbedeutung der Reformation wie die mit Kritik verbundene Anerkennung der fortbestehenden uralten römisch-katholischen Kirche: „Christentum sind sie also beide, die katholische und die protestantische Konfession. Es ist auch hier durchaus nicht notwendig, zum Glück nicht, daß beide einander befehden. Sie sind in der Hauptsache eins, nämlich darin, daß in dem, was uns Gott in Jesus geschenkt, das Heil für den einzelnen Menschen wie für die ganze Welt liege. Das war ja auch das, worin Paulus mit jenen andern Christen einig war.“<sup>27</sup> Die Fortsetzung verdeutlicht die andere Grundlage der in dieser Predigt vorgetragenen Konstruktion: das Erscheinungsbild der katholischen Kirche der Gegenwart, aus großer, befremdeter Distanz wahrgenommen und doch mit einem abgenötigten tief empfundenen Respekt verbunden: „Aber man kann dieses Gemeinsame, das uns mit den Katholiken verbindet, eigentlich nur *fühlen*, empfinden, etwa wenn man recht tief ins Gespräch kommt mit einem aufrichtigen, frommen Angehörigen dieser Konfession. Sobald man anfängt, über dieses Gemeinsame zu *reden*, dann fängt auch sofort die Verschiedenheit an, dann merkt man sofort, daß man hüben und drüben alles ganz anders meint.“<sup>28</sup> Der Ausdruck des Respekts darf über die Schärfe der mit dieser (nicht historischen, aber) biblisch-systematischen Konstruktion verbundenen Kritik nicht hinwegtäuschen; sie steht zum Respekt geradezu im Gegensatz: Sie bestreitet dem anderen Teil den Geist. Die unterstellte bloße Äußerlichkeit bedeutet die Bestreitung der Orientierung auf Gott hin im Geist und die absichtliche Beschränkung auf die irdische Natürlichkeit in der Geschichte: Sie kennen den Herrn Jesus nur nach dem Fleisch.

Die Gedanken des Paulus gegenüber den jüdisch-gesinnten Mitchristen „im Neuen Testament bezeichnen noch heute das, was uns von unsern katholischen Mitchristen scheidet“.<sup>29</sup> Ein letzter Abschnitt der Predigt vor dem Schluß<sup>30</sup> bespricht drei Zitate aus jenem „bernischen Glaubensbekenntnis“, um auch in der protestantischen Kirche fleischlichen Katholizismus von konsequentem Protestantismus zu unterscheiden und kommt damit zu der Aufgabe, welche die Reformation der Gegenwart in geschichtlicher Perspektive stellt. Das erste Zitat bekennt Offenheit für weitere Offenbarungen des heiligen Geistes, die auf das Ebenbild Jesu Christi vordringen.<sup>31</sup> Die katholische Kirche schleppt eine „gewaltige Last von Lehren und

<sup>25</sup> 563D. Zur Charakteristik der römischen Kirche (vom Altertum bis heute!) vgl: „Ein schwüler Dunst von Halbjudischem und Halbheidnischem war in die reinen Gedanken eingetreten, mit denen das Christentum einst in die Welt getreten war.“ (533Df) Vgl ferner 391ff.

<sup>26</sup> 564A

<sup>27</sup> 564B

<sup>28</sup> 564BC. Forts: „Es tut sich dann sofort jene Kluft auf zwischen Geist und Buchstaben, die schon im Neuen Testament da ist. Man soll sich also freuen, wenn man eine solche Gemeinsamkeit und Einigkeit spürt den Katholiken gegenüber, aber man soll sich nur ja nicht einbilden, es sei da kein Gegensatz mehr oder vielleicht nur eine Verschiedenheit des äußern Gottesdienstes. Nur schlechte Katholiken und schlechte Protestanten können zu solchen Einbildungen kommen. Wenn ein guter Katholik und ein guter Protestant zusammenkommen, dann werden sie neben dem Gefühl: im Grunde sind wir eins, meinen und wollen dasselbe, dienen dem gleichen Herrn! sofort zur Erkenntnis kommen: aber wir meinen es und machen es total anders, wie leben in zwei verschiedenen Welten geistig, es liegt ein Ozean zwischen uns.“ Vgl 396BC; Busch, Lebenslauf 79Df.

<sup>29</sup> 565C

<sup>30</sup> 565C-570A; 570BC

<sup>31</sup> 565CD

Vorschriften“ durch die Zeiten, um nichts zu verlieren – eine fleischliche Vorsicht.<sup>32</sup> „Sicherer scheint es uns, uns auf die Führung des heiligen Geistes zu verlassen als auf das, was Menschen einmal festgestellt haben, und wenn es noch so ehrwürdig wäre.“ Dem heiligen Geist seinen Lauf zu sperren, ist gefährlich, „und darum betrachten wir unsre Erkenntnis in Bezug auf Glauben und Leben nie als etwas Fertiges, Abgeschlossenes. Das Evangelium ist uns eine unerschöpfliche Quelle, von der wir immer neue Wahrheit erwarten, aus der jede Generation, jedes Jahrhundert, auch jede einzelne Menschenseele ihre besondern Kräfte und Richtlinien gewinnt.“<sup>33</sup> Der mit der protestantischen Freiheit verbundenen Gefahr häufigen Mißbrauchs wegen hat die „protestantische Kirche“ nach katholischer fleischlicher Art häufig den Buchstaben über den Geist gesetzt: Bald nach dem Berner Synodus wurden die Täufer verfolgt, jahrhundertlang wurde ängstlich der Pietismus abgewehrt.<sup>34</sup> – Ein zweites Zitat spricht davon, daß das Evangelium vom Reich nicht in leerer Stimme und bloßen Worten frommer Rede stehe, sondern in wahrer erneuernder Kraft Gottes.<sup>35</sup> Der in der katholischen Kirche so oft genannte Christus ist aber keine „heilige Altargottheit“<sup>36</sup>, sondern „ein neues göttliches Leben der Menschen, eine neue göttliche Ordnung für die Völker.“<sup>37</sup> Dieses neue göttliche Leben in der Kraft Gottes ist für uns Protestanten Nummer 1, für die Katholiken ist es im besten Fall Nummer 2, . . . Aber auch darin müssen wir noch viel freier werden vom römischen Sauerteig.“<sup>38</sup> – Das dritte Zitat setzt die inwendigen geistlichen Wirkungen als viel bewundernswerter über die auswendigen Wunderzeichen Christi. „Christus ist uns Protestanten eine inwendige, unsichtbare Macht, eben weil er der Geist, der wirksame Geist Gottes ist.“<sup>39</sup> Gegen die katholische Kirche gewendet, bedeutet dies: „Die äußere Kirche, und wäre sie noch so herrlich, kann uns nicht erlösen.“<sup>40</sup> „Die Wirkung Jesu auf uns soll nicht Verwunderung und nicht Verehrung, sondern Veränderung sein, ein neuer Mensch, eine neue Welt.“<sup>41</sup> – In den Schlußworten heißt es: „Die Reformation war eine große weltgeschichtliche Behauptung des Satzes: ‚Der Geist ist’s, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze!‘ Ob wir, die Erben der Reformation, wirklich diesseits der großen Kluft stehen, die da aufgedeckt ist?“<sup>42</sup>

### Rekapitalition

1. Weil der Aargau einst zu Bern gehörte, begeht Barth den Reformationssonntag mit dem Leitspruch des Berner Synodus 1532, 2 Kor 5,16.

<sup>32</sup> 566B

<sup>33</sup> 566C. Barth wiederholt, es sei von der „wachsenden, sich erweiternden Wahrheitserkenntnis“ kein Christ ausgeschlossen, „wir vertrauen darauf, daß der Herr, der der Geist ist, sich dem Gewissen, dem Nachdenken eines jeden offenbaren kann, der mit ihm eins geworden ist.“ (566D)

<sup>34</sup> 567AB. „In der Kirche Deutschlands, der Kirche Luthers, sehen wir noch heute ein solches ängstliches Christentum des Buchstabens, und leider kann es sich darauf berufen, daß Luther selbst in seinen spätern Jahren dazu das Vorbild gegeben hat.“ (567BC) „Gewaltiges ist uns Protestanten anvertraut. Mißbrauch der Freiheit und Mißtrauen gegen die Freiheit bedrohen uns von links und rechts. Gebet braucht es und ein festes Aufblicken zu dem lebendigen Christus.“ (567C)

<sup>35</sup> 567D. Darum nun: „Ein Glaube, der nicht weiterkommt, scheint uns ein menschlicher, ‚fleischlicher‘ Glaube zu sein. Und die Gefahr ist jedenfalls groß, daß der Glaube nicht weiterkommt in der katholischen Kirche.“ (568B)

<sup>36</sup> 568C

<sup>37</sup> In diesem zweiten dürfte die Frage eines zu schaffenden Völker- und Weltfriedens mitschwingen.

<sup>38</sup> 568CD. Forts: „Noch immer gibt es genug Protestanten, die meinen, mit dem Nachsprechen von Worten wie ‚Heiland‘, ‚Erlöser‘, ‚Gottessohn‘ sei alles getan. Laß du dein Herz ‚erfassen, verändern, erneuern‘, laß du die Kraft Gottes in Christus in deinem Leben wirksam werden, sonst ist der Glaube noch ‚fleischlich‘, menschlich, sonst stehst du noch auf der andern Seite der großen Kluft.“ (568Df)

<sup>39</sup> 568BC

<sup>40</sup> 569CD

<sup>41</sup> 569Df. Forts: „Hüten wir uns wohl, wir Protestanten, uns mit irgendetwas Äußerlichem zufrieden zu geben. Wieviel heimliche Katholiken gibt es unter uns, wenn es darauf ankommt!“ „Sein (Christi) Geist aber ist das Kindesvertrauen und die Bruderliebe.“ (570AB)

<sup>42</sup> 570B. „Der Protestantismus ist etwas, was durch Nachdenken, durch ernste Gewissenszucht, durch Gebet erworben werden muß. Denn der Protestantismus ist, recht verstanden, nichts anderes als der lebendige, wirksame, gegenwärtige Christus. Ihn aufzunehmen und anzunehmen, braucht es weite offene Seelen.“ (570C)

2. Das Textwort rechtfertigt eine geschichtliche Tat: Barth führt die Reformation des 16. Jahrhunderts auf eine Reformation zurück, die bereits innerhalb der frühesten Christenheit stattfand und Paulus zum Urheber hat. Die damals entstandene Verschiedenheit unter den Christen setzte sich irgendwie durch die Jahrhunderte fort und wurde von den Reformatoren des 16. Jahrhunderts offen ausgesprochen. Diese „große, tiefe Kluft in der ganzen Lebensanschauung“<sup>43</sup> trennt noch heute die Protestanten von den katholischen Mitchristen (von den Protestanten mehr oder weniger rein bewahrt). „Diese Reformation, deren Gedächtnis wir am heutigen Sonntag begehen, war eine echte Fortsetzung des Geisteschristentums des Paulus. Und das Buchstaben- und Vergangenheitschristentum, das ihr gegenüberstand und heute noch gegenübersteht, das ist die Religion der römisch-katholischen Kirche. Es ist kein Zufall, daß diese Kirche sich auf Petrus beruft.“<sup>44</sup>

3. a) Barth sagt von der Verschiedenheit zur Zeit des Paulus: „In vielen Dingen konnte Paulus mit jenen engen Christen gleicher Meinung sein und mit ihnen zusammengehen. Besonders auf die Ehrlichen, Treuen unter ihnen hat er immer so viel als möglich Rücksicht, brüderliche Rücksicht genommen, um sie nicht zu ärgern und ohne Not vor den Kopf zu stoßen. Er hat mehr als einmal um der Liebe willen nachgegeben und sich alle Mühe gegeben, ihnen seine Freiheit begreiflich zu machen. Aber von Zeit zu Zeit brach doch der geheime Gegensatz aus. Es gab Fälle, wo er um der Wahrheit willen nicht auf seine Freiheit verzichten konnte.“<sup>45</sup>

b) Barth charakterisiert die römische Kirche und den Protestantismus der Gegenwart in ihrem Unterschied so: Die Gesinnung der römisch-katholischen Kirche „ist noch heute die jener ängstlichen, zurückblickenden und zurückhaltenden Kreise in den ältesten Gemeinden, die Gesinnung, die aus vermeintliche Treue sich anklammert an das, was gewesen ist, statt sich von dem, was gewesen ist, vorwärtsführen zu lassen. Der echte, konsequente Protestantismus ist Pauluschristentum, Geisteschristentum.“ Barth schließt daran sein Urteil über ihr Verhältnis in der Religionsgeschichte des Christentums: „Christentum sind sie also beide, die katholische und die protestantische Konfession. Es ist auch hier durchaus nicht notwendig, zum Glück nicht, daß beide einander befehden, sie sind in der Hauptsache eins, nämlich darin, daß in dem, was uns Gott in Jesus geschenkt, das Heil für den einzelnen Menschen und für die ganze Welt liege. Das war ja auch das, worin Paulus mit jenen andern Christen einig war.“<sup>46</sup>

c) Das geschichtliche Urteil führt vor eine Aporie: „Man kann dieses Gemeinsame, das uns mit den Katholiken verbindet, eigentlich nur *fühlen*, empfinden, etwa wenn man recht tief ins Gespräch kommt mit einem aufrichtigen, frommen Angehörigen dieser Konfession. Sobald man anfängt, über dieses Gemeinsame zu *reden*, dann fängt auch sofort die Verschiedenheit an, dann merkt man sofort, daß man hüben und drüben alles ganz anders meint. Es tut sich dann sofort jene Kluft auf zwischen Geist und Buchstaben, die schon im Neuen Testament da ist.“<sup>47</sup>

4. Die erklärte Aporie ist bemerkenswert. Der auf Einheit unter Gott, der Macht über alles, bedachte Barth sieht sich außerstande oder ist nicht willens, das Verhältnis von Buchstabe und Geist (vom gemeinsamen Ursprung abgesehen) theologisch anders denn als Disjunktion zu behaupten und die ihnen übergeordnete und sie verbindende Einheit zu beschreiben.

5. Das in der Predigt gezeichnete Bild des auf Paulus zurückgeführten großen Widerstreits in der christlichen Religionsgeschichte ist vom Standpunkt des Geisteschristentums eines (modernen) konsequenten Protestantismus aus entworfen, den Barth als Kampfposition innerhalb des (gesamten) Christentums vertritt. Indem Barth trotz der Schärfe der von ihm vertretenen theologischen Antithese das theologische Urteil sich historisch begrenzt (statt sich in absoluter Überlegenheit vom Gegner zu lösen und damit, die Antithese aufhebend, den Widerspruch

---

<sup>43</sup> 556D

<sup>44</sup> 563Df

<sup>45</sup> 563C

<sup>46</sup> 564AB

<sup>47</sup> 564BC

aufzugeben), erhält er sich seinerseits den beständigen Widerpart im geschichtlichen Spiel des Widerstreits.<sup>48</sup>

6. a) Gegen Ende der Predigt werden drei Stellen aus dem Berner Synodus angeführt und einzeln besprochen. Zur ersten, der Einleitung entnommen, heißt es: „Mißbrauch der Freiheit und Mißtrauen gegen die Freiheit bedrohen uns von links und rechts.“<sup>49</sup> Mit „Mißbrauch der Freiheit“ distanziert Barth sich von den Täufern, obgleich er deren Verfolgung kritisiert. „Mißtrauen gegen die Freiheit“ ist (in Anlehnung an Wilhelm Herrmann) gegen die „katholische fleischliche Weise des Buchstabens“<sup>50</sup> innerhalb der protestantischen Kirche gerichtet, insbesondere gegen die deutsche Kirche und den späteren Luther. Die römische Kirche wird als geschichtliche Tatsache hingenommen, der halbe Protestantismus nicht ebenso. Das gewaltige Erbe des Pauluschristentums, des Geisteschristentums verpflichtet zur Konsequenz.

b) Darum heißt es im Zusammenhang gleicher moderner innerprotestantischer Kritik zum zweiten Zitat von der „großen Kluft“: „Laß du die Kraft Gottes in Christus in deinem Leben wirksam werden, sonst ist der Glaube noch ‚fleischlich‘, menschlich, sonst stehst du noch auf der andern Seite der großen Kluft.“<sup>51</sup> Von der Kluft spricht auch das Schlußwort: „Die Reformation war eine große weltgeschichtliche Behauptung des Satzes: ‚Der Geist ist’s, der da lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze!‘ Ob wir, die Erben der Reformation, wirklich diesseits der tiefen Kluft stehen, die da aufgedeckt ist? Wir wollen doch ja nicht denken, wir seien es, weil wir protestantisch geboren sind!“<sup>52</sup>

c) Barth nähert den Gegensatz von Buchstabe und Geist dem von Natur und Geist an.<sup>53</sup> Er gibt die Äußerlichkeit des Buchstabens als vergangen, menschlich, fleischlich preis, um die Gegenwart des Geistes zu gewinnen und damit der alten Welt der Gegenwart eine neue.<sup>54</sup> Die Predigt zum Gedächtnis der Reformation begründet also aus der Geschichte, warum der wahre, konsequente Protestantismus der Gegenwart und dem Augenblick verpflichtet ist.

191<sup>55</sup>

Am vorigen Sonntag schloß die Predigt zum Gedächtnis der Reformation, an ein Pauluswort über Christus geknüpft, damit, daß der wohlverstandene Protestantismus nichts anderes sei „als der lebendige, wirksame, gegenwärtige Christus“. Für die Predigt dieses Sonntags wählt Barth ein Jesus-Wort aus dem Evangelium und beginnt mit der Frage, ob dieses uns etwa darum unverständlich erscheine und befremde, weil wir Jesus untreu geworden sind. Darüber ist Klarheit zu schaffen. „Es ist mir ein Bedürfnis, heute einmal gerade über dieses Wort zu euch zu

<sup>48</sup> Barths Position definiert sich als Antiposition.

<sup>49</sup> 567C

<sup>50</sup> 567AB

<sup>51</sup> 569A

<sup>52</sup> 570BC

<sup>53</sup> S 559B-D.561B-D.563B-D.

<sup>54</sup> „Ihm (Paulus) war Christus eine gegenwärtige Kraft.“ (561A) Christus vermag die Gegenwart zu bestimmen „als lebendige Gotteskraft“ (568C), ist mit seiner Gegenwart „ein neues göttliches Leben der Menschen, eine neue göttliche Ordnung für die Völker“ 568CD. Die Predigt zum Gedächtnis der Reformation schließt: „Der Protestantismus ist, recht verstanden, nichts anderes als der lebendige, wirksame, gegenwärtige Christus. Ihn aufzunehmen braucht es weit offene Seelen.“ (570C)

<sup>55</sup> S 570-585: 9.XI.1913 – Mt 10,34 („Ihr sollt nicht wännen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert.“) – Beim Lesen dieser und der folgenden zwei Predigten ist zu bedenken, daß über vier Wochen, am Sonntag, dem 7. XII.1913, dem II. Advent, in Safenwil kirchliche Wahlen stattfinden sollten: Es waren die sechs Kirchenpfleger (Kirchenälteste, Presbyter, Kirchengemeinderäte) zu wählen sowie die zwei Abgeordneten der Gemeinde in der Kantons-Synode. (S darüber Busch 79AB; BwR 89Bf (Barth 19.I. (II. ?)1914; Fähler 15f u Anm 8; 47f u Anm 49; 51f; am genauesten GA III 2,716f; dort auch zu „Ortsverein“) Erfährt man von Widerstand des „Freisinns“ (undatiert), so suchte Barth jedenfalls die eigenen Gesichtspunkte geltend zu machen. S schließlich Barth selber rückblickend zu Anfang der Osterpredigt am 12.IV.1914 (Pred 1914 zu Nr 215).

reden. Es kann vielleicht dazu dienen, Klarheit zu schaffen zwischen euren Seelen und eurem Gott und auch ein wenig zwischen euch und mir, der ich euch Gottes Wort zu sagen habe. . . Klarheit haben wir alle nötig darüber, was Jesus, was das Evangelium, die Religion für unser Leben, für die Welt bedeutet.“ Darum also: „Was erwarten wir denn von Jesus? Nun, irgendwie etwas Schönes, Gutes, nicht wahr? Und da haben wir ganz recht.“<sup>56</sup> Auch die „edelsten Genüsse“ schließt Barth endlich in die ironische Antwort ein: „Zuckerwasser“<sup>57</sup> Wieder ernsthaft, sagt er: „Das ist richtig: das Evangelium verheißt uns allen als letztes Ziel Freude, Frieden, höchstes Glück.“<sup>58</sup> Aber von Zuckerwasser wußten die Gottesboten aller Zeiten nichts – den kopfschüttelnden Leuten zum Trotz.<sup>59</sup> Am Ende der Einleitung hat der Prediger sich und den Hörern das Textwort dahin zurechtgelegt: „Es ist also wohl wahr: Friede, Glück, Seligkeit sind das Ziel des Evangeliums, aber Kreuz, Leiden, Schwert sind der Weg dazu.“<sup>60</sup>

Was als erster Teil<sup>61</sup> folgt, handelt zunächst von dem Mittel und Weg übergeordneten und sie bestimmenden Ziel. „Was wollte denn Jesus in dieser Welt? Was will und was ist das Evangelium, die Religion, das Christentum? Es ist die *höchste Wohltat* für uns Menschen, die wir uns überhaupt denken können; es ist die Befreiung von all den Nöten, die wir Menschen uns selber und uns gegenseitig bereiten, es will uns in einen Zustand versetzen, wo wir wahrhaft Menschen sind, es will uns die Augen öffnen, daß wir wieder in Gott leben, weben und sind, wie es uns eigentlich natürlich und selbstverständlich wäre.“<sup>62</sup> Was Menschen und Welt als höchste Wohltat bestimmt ist, dieser vom Evangelium gemeinte und darin beschlossene Zustand, ist mit dem Anfang des Römerbriefs „die Gerechtigkeit Gottes“.<sup>63</sup> Jesus hat ein dieser entsprechendes Leben uns „vorgelebt zum Beweis, daß es möglich sei, und als Same einer neuen, bessern Menschheit“.<sup>64</sup> Weil Jesus die Möglichkeit auf dieser Erde erfüllt und verwirklicht und sie damit bewiesen hat, ist es „die größte Wohltat, die uns wiederfahren kann, wenn das Evangelium an uns herantritt und uns zu einem solchen Leben einladet“.<sup>65</sup>

---

<sup>56</sup> 571BC

<sup>57</sup> 272B

<sup>58</sup> 572C

<sup>59</sup> „Den meisten, die es (das Wort Gottes) hörten, war es zu allen Zeiten unangenehm, sie schüttelten die Köpfe darüber, sie konnten es nicht verstehen. Sogar den Jüngern Jesu ist ja das Evangelium bis zu seinem Tod durchaus gegen den Strich gegangen, . . . Und die das Wort Gottes aufnahmen und annahmen, die mußten zu allen Zeiten durch Unruhe, durch Zweifel und Kämpfe hindurch.“ (572Df) „Wir alle haben schon geseufzt und gelitten darunter, wenn die Wahrheit über uns kam, uns zu groß wurde; wir hätten es lieber ohne sie gemacht. Und so geht es auch im Großen: Wenn die Wahrheit und das Recht hervorbrechen in der Menschheit, dann geht es nicht ab ohne große schmerzliche Erschütterungen, . . .“ (573B)

<sup>60</sup> 573BC. Forts: „Wer einen andern Weg vorzieht, der meint nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Wir haben allerdings alle schon andre Wege vorgezogen.“ – Die Predigt schließt insofern an Nr 187-189 an.

<sup>61</sup> 571A-573C Einleitung (Ziel des Evangeliums: Friede, Glück, Seligkeit; der Weg dazu: Kreuz, Leiden, Schwert (heiliger Unfriede); 573C-576D Erster Teil (Die Wohltat des Evangeliums im Gegensatz zu Menschenart und Weltart); 576D-581BC Zweiter Teil (Der zu brechende falsche Friede); 581C-584A Dritter Teil (Der unausbleibliche heilige Unfriede (1) für den einzelnen und seine Gegner; (2) durch die Abstinenz und (3) Sozialdemokratie im Dorf, durch die Pflicht des Pfarrers); 584A-585A Schluß (Friede im heiligen Unfrieden, Liebe ohne Einschränkung im Kampf gegen das Böse)

<sup>62</sup> 573CD

<sup>63</sup> 574A. „Die Gerechtigkeit Gottes, das will sagen: der rechte, normale, natürliche Zustand des Menschenwesens, die Ordnung der Seele und der Welt, wie sie sein müßten. Ein freies, schönes, gutes Menschenleben soll hergestellt werden, ein Leben, in dem man weder sich selbst noch den andern beständig Abbruch tut durch kleinliche, kurzsichtige, finstere Gedanken und Taten, ein Leben, in dem die Menschen nicht mehr beständig seufzen müssen unter Verhältnissen, die nicht aus der Natur kommen, sondern aus ihrem eigenen boshaften oder törichtem Willen, ein Leben, in dem die Kräfte und Gaben eines jeden sich frei und ungehindert an der Sonne Gottes entfalten können.“ (574AB) Im Zustand der Gerechtigkeit Gottes zu leben, wäre „eigentlich“ natürlich und selbstverständlich, hieße „wieder“ in Gott zu leben. (573CD).

<sup>64</sup> 574B. Vgl 152Dff; 180Af; 269Af; 333Bff.

<sup>65</sup> 574BC. Forts: „Um diese Einladung und darum, daß man ihr Folge leiste, handelt es sich in der Religion, und von ihr und nichts anderm reden wir Sonntag für Sonntag hier in der Kirche.“

„Aber eben weil es diese größte Wohltat ist, steht das Evangelium in größtem, schneidigstem *Gegensatz* zu unsrer ganzen *Menschenart und Weltart*.“<sup>66</sup> Für die Ohren der Hörer streicht der Prediger die Größe der Wohltat und des Ziels heraus, indem er sie zu Welt und Leben, wie sie bekannt und vertraut sind, in den vorteilhaftesten „schneidigsten“ Gegensatz setzt. In Safenwil heißt es: Ich muß zu meiner Sache sehen!; Jesus setzt Selbstsucht und Gier menschheitlich-brüderliches Denken entgegen. In Safenwil gehorcht man dem Lohnherrn und hofft, dadurch selbst aufzusteigen; Jesus preist die Größe des Dienenwollens.<sup>67</sup> Und so fort bis dahin, daß Jesus der uns natürlichen Unvollkommenheit die Vollkommenheit des Vaters entgegenhält.<sup>68</sup> Oder, so die Scheinfrage, bedeutete nicht ein Evangelium, das dem Gewöhnlichen und Alltäglichen nichts hinzuzusetzen fände als gelegentlich eine kleine Rührung die allergrößte Enttäuschung?<sup>69</sup> Wie gut ist es, daß das Evangelium mit unserer Art nicht im Einklang steht, sondern „von dem allem gerade das Gegenteil sagt“. Weil das Evangelium uns „erheben will, muß es total anders sein als wir“; steht zu Denken und Tun im Gegensatz, „gibt uns nicht recht, sondern unrecht“.<sup>70</sup> „Das Evangelium offenbart uns die Gerechtigkeit Gottes, und mit der es zu tun bekommen, das soll und kann uns keine Erholung sein wie etwa ein Konzert. Wer beim Lesen in der Bibel oder beim Anhören einer Predigt böse, zornig wird, wer darüber den Kopf schüttelt und im Stillen die Faust ballt, der hat das Wort Gottes sehr wahrscheinlich besser verstanden als der, der hinget und leichthin herausplaudert: es ist schön gewesen!“<sup>71</sup>

Nach dem absoluten Ziel, dem neuen Leben, muß von den dadurch bestimmten relativen Mitteln, dem Weg dorthin, die Rede sein, also von Kreuz, Leiden, Schwert.<sup>72</sup> Der Prediger weiß, daß es auch von ihm hieß, der, dessen Amt es sei, Frieden zu predigen, der säe Unfrieden.<sup>73</sup> Darum muß von „diesem Frieden, der den Leuten so lieb ist und dessen Bruch sie uns so schwer anrechnen,“ die Rede sein. Um des zweiten und dritten Teils willen ist die Predigt auch gehalten. „Ist's nicht so: man meint damit: Ruhe, jeden machen lassen, keine Aufregung, keine Veränderung, geräuschlos nebeneinanderherleben wie bisher, jeder so, wie es ihm paßt, und so, wie es ihn freut. Diesen Frieden erwarten wir von der Religion, von der Kirche, vom Pfarrer, aber nicht nur von ihm, überhaupt von unsern Mitmenschen. Frieden ist, wenn alles ungestört dahinschlittelt, wie es will.“<sup>74</sup> Solchen Lebensumständen gilt der Einspruch: „Nun seht, diesen Frieden dürfen wir von der Religion, vom Evangelium nicht erwarten, folglich auch nicht vom Pfarrer, aber überhaupt von keinem ernstern, ehrlichen Mitmenschen.“<sup>75</sup> Wer dennoch einen

<sup>66</sup> 574C. Forts: „Unsre Menschenart und Weltart, dh die Art, wie zB wir in der Schweiz, im Kanton Aargau, in Safenwil, leben, denken, miteinander auskommen und auch nicht auskommen, diese Art ist alles andre als Gerechtigkeit Gottes.“ Daher die Befremdung durch das Evangelium.

<sup>67</sup> 574CD

<sup>68</sup> 575C. „In der Religion handelt es sich nie und nimmer um das, was uns paßt, was angenehm ist, . . . , überhaupt nicht um etwas, was man behaglich genießen kann.“ (575C)

<sup>69</sup> 575Df. Man müßte die Bibel ins Feuer werfen und die Pfarrer alle absetzen. (576AB)

<sup>70</sup> 576BC

<sup>71</sup> 576D

<sup>72</sup> 573C. Zweiter Teil: 576D-581BC. „Steht das Evangelium aber im Gegensatz zu unserm gewöhnlichen, menschlichen, weltlichen Wesen, klopft es als etwas Fremdes, Überlegenes, Unerhörtes bei uns an, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn seine Wirkung unter den Menschen zunächst etwas ganz anderes ist als das, was man *gewöhnlich* so *Frieden* nennt. Man meint manchmal, man könne einem Pfarrer keinen schlimmeren Vorwurf machen als den, er säe Unfrieden.“ (576Df)

<sup>73</sup> 577AB

<sup>74</sup> 577BC. Forts: „Friede ist, wenn man sich gegenseitig ein Auge zudrückt und mit dem andern durch die Finger sieht. Friede ist, wo man sich gegenseitig gehen läßt, bis einer dem andern auf die Zehen tritt. Friede ist, wenn man sich durch gefälliges Schweigen gegenseitig hilft in der Unwahrheit, in der Selbstsucht, im Schlendrian, in der Gewöhnlichkeit. Friede ist, wenn einer vom andern weiß, er ist mir ein guter Kumpan und kein Spielverderber, er läßt fünf gerade sein.“ Barth beschränkt die kritische Schilderung auf die Seite der Nutznießer, die mit dem Zustand leidlich zufrieden sein können; den anderen Teil, der mit diesem öffentlichen Frieden sich zu begnügen gezwungen ist, erwähnt er nicht.

<sup>75</sup> 577D



solchen Frieden haben will, der soll Atheist werden.<sup>76</sup> Barth behauptet: „Dieser Friede und alles Hohe, Rechte Göttliche passen zusammen wie Feuer und Wasser. Dieser Friede stammt nicht von Gott, sondern aus jener Menschenart und Weltart, zu der das Evangelium, zu der Jesus in völligem Gegensatz steht.“<sup>77</sup> So läßt er die Nutznießer eines Friedens wie des (gewiß nicht tiefen) dörflichen Friedens in Safenwil als das Abstraktum Unfrieden rufen: „Stört mich nicht!“<sup>78</sup> Am beklagten Unfrieden der Verhältnisse ist aber ein unbestimmtes Wir schuld, das weit, weit über den Ort und die Gegenwart hinausreicht.<sup>79</sup> Letzte mit dem unbestimmten Wir Bestimmtes verbindende Andeutungen entfallen, indem Barth allen, allen miteinander, den Namen „Unfrieden mit Gott“ gibt und als solche fordern läßt: „Um Gottes willen Friede!“

Solchen fälschlich ausgerufenen Frieden (unter den Menschen) bricht das Evangelium und setzt „heiligen Unfrieden“<sup>80</sup> an seine Stelle, damit Friede mit Gott werde.<sup>81</sup> „Das ist’s, was Jesus gemeint hat, als er sagte: ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Dieser heilige Unfriede muß entstehen überall da, wo man dem Worte Gottes Gehorsam schenkt gegenüber der Art der Menschen und der Welt.“<sup>82</sup> Und nun malt Barth aus, wie ein einzelner, einer nach dem andern, aufzuwachen anfängt, in heilige Unruhe verfällt, zweifelt, dann mit sich kämpft, bis die Umgebung es ihm anspürt, „daß er ein Neuer, ein ihnen Fremder geworden ist“.<sup>83</sup> Mit der falschen Ruhe und dem falschen Frieden ist es für ihn längst aus. Aber eines Tages beginnt der öffentliche Kampf, da die meisten ja nicht von den andern zurückgezogen leben. Die anderen spüren: „Der da ist ein neuer Mensch geworden, anders als wir, etwas uns Fremdem ist er jetzt untertan. Und er kann es und darf es ja nicht verstecken, bald da, bald dort wird er es ihnen zeigen, durch die Tat beweisen müssen.“<sup>84</sup> Mit seiner breiten Schilderung zeigt der Prediger, wie der Betroffene den Kampf nicht suchen muß, weder innerlich mit sich selbst noch äußerlich; er wird ihm aufgenötigt und er nimmt ihn auf sich. Dies spricht der Prediger wie unabsichtlich so freilich nicht aus, sondern läßt es die Leute selber merken, um sie desto besser zu überzeugen. Der Gehorsam gegen das Evangelium macht zur Persönlichkeit.<sup>85</sup> Bei Licht

<sup>76</sup> 578A. „Denn niemals hat dieser Friede, wie man ihn da begehrt, auch nur das Geringste mit Gott zu tun, er ist die vollendete Gottlosigkeit vielmehr.“

<sup>77</sup> 578B. Barth argumentiert von einer Mehrzahl natürlicher Individuen, längst nicht mehr nur in Safenwil, her: „Um unsre Menschenart und Weltart, um diese Selbstsucht und unsern Trotz, um unsern Mammon und unsre Heuchelei ist es uns Angst, darum ersinnen wir jenen kleinen wohltuenden Begriff von Frieden. Es tönt so erbaulich, so christlich: Friede, Friede! Ja ja, aber so, wie das Wort da gebraucht wird, ist es nichts anderes als ein Versteck für den tiefsten, jämmerlichsten Unfrieden.“ (578BC)

<sup>78</sup> „Der tiefste Unfriede mit Gott, der tiefste Unfriede mit den Menschen ist es immer, der am lautesten Friede! ruft: Stört mich nicht! Mischt euch nicht in meine Sache! Bleibt mir vom Leibe!“ (578C)

<sup>79</sup> „Es ist ein ganz jammervolles Spiel, das wir Menschen da treiben: zuerst verirren wir uns auf alle möglichen Weisen von Gott weg, in die Einsamkeit, in die schlechte Gesellschaft hinein, wir lassen uns versinken in Geistlosigkeit und Lieblosigkeit. Wir schaffen Verhältnisse und Zustände unter uns und lassen sie immer wieder zu, deren man sich schämen muß, . . . und dann, dann, wenn das Übel geschehen ist, durch uns geschehen ist, dann wollen wir plötzlich den Mantel der Liebe darüber breiten, rufen nach Frieden! Frieden!, verlangen stürmisch, all das Leid und Unrecht, aller Skandal und Sumpf, an dem wir schuld sind, sollte geschont werden, . . . Ist das nicht die verkehrte Welt: der Unfriede mit Gott ruft: um Gottes willen Friede!“ (578D-579B)

<sup>80</sup> Vgl dazu „Störenfried“ (25D); Mißtrauen, Scheidung (39ff.51ff; Pred 152f); Unfrieden mit der Welt (217C).

<sup>81</sup> 579B. „Nun seht, weil das Evangelium, weil das Wort Gottes in völligem Gegensatz steht zu aller Menschenart und Weltart, darum muß es auch diesen fälschlich so genannten Frieden *brechen*. *Heiligen Unfrieden* setzt es an seine Stelle.“ Ähnlich bereits 297C.

<sup>82</sup> 579B

<sup>83</sup> 580A. „Werden sie es wagen, Ernst zu machen und den Weg zu gehen? Das ist der Kampf, der in ihnen tobt.“ (579D)

<sup>84</sup> 580C. Forts: „Er wird an einem Ort still, aber deutlich seinen eigenen Weg gehen gegenüber den andern, an andern wird er sogar offen Einspruch erheben gegen ihr Denken und Tun, am dritten Ort wird er ihnen direkt zuwiderhandeln. Ja, dann ist der Kampf da.“

<sup>85</sup> „Wo einer dem Evangelium Gehorsam schenkt, da bekommt er bald etwas Persönliches, Entschiedenes, in sich Abgeschlossenes, er wird ein Mensch von Überzeugung und Charakter, und ein solcher Mensch, wenn er viel mit andern zu tun bekommt, wenn er einen weiten Horizont, große Lebensaufgaben hat, kann nicht anders, er muß ein

besehen, geht es anders zu, als die Leute denken, gerade umgekehrt, so nämlich: „Man wird von ihm sagen: Aha, er gehört zu denen und denen!, und dann wird er erst erfahren, was Anfechtung ist. Aller Widerspruch, alle Abneigung, die man gegen die Sache oder die Partei hat, die er ergriffen, wendet sich nun persönlich gegen ihn.“<sup>86</sup>

Eine Reihe von vier Beispielen ergeben einen eigenen dritten Teil,<sup>87</sup> der zugleich dem vorigen gegenüber dies als eigenen Aspekt noch einmal darstellt, wie der heilige Unfriede öffentlich wird, vielmehr geworden ist und – werden muß.<sup>88</sup> Die Reihe beginnt mit der Familie,<sup>89</sup> die „in der Eintracht der Gottesferne und Gottesfremde“ schlief, bis eines der Glieder „seinen eigenen, höheren, besseren Weg“ einschlug. Man empfand seine Mißbilligung, suchte ihn herzubringen. „Das Eine blieb bei seiner Sache und suchte vielmehr die andern herüberzuziehen.“ – Das zweite Beispiel erzählt davon, wie die Abstinenz in ein Dorf eindrang.<sup>90</sup> – „Ich muß euch wieder einmal etwas von der Sozialdemokratie sagen.“ fängt Barth den dritten Fall<sup>91</sup> an. Die Sozialisten stören den Frieden der Ellenbogen-Ordnung, „sie wollen diese Ordnung sogar umstürzen, nicht auf einmal, aber langsam, und sind schon daran, um eine andre, bessere an die Stelle zu setzen. Aber ist es denn dieser Friede wert, geschützt zu werden? Wo steht denn geschrieben, daß dieser Friede sein müsse? Ist er nicht ein fauler Friede, wie so mancher andre? Ist es nicht höchst wünschenswert, wenn dieser Friede gründlich gestört wird, weil er doch nur ein Versteck ist für den jämmerlichsten Unfrieden, ein Deckmantel für ein Meer von Ungerechtigkeit? Tun wir wirklich recht daran, wir Christen, zu jammern: nein, der Deckmantel muß drüber bleiben, der Friede, der Friede muß gewahrt bleiben? Tun wir recht daran, auf die zu schelten und gegen die uns zu wehren, die die Ungerechtigkeit bekämpfen wollen?“<sup>92</sup> – Endlich: „Denkt auch mir gegenüber gelegentlich an dieses Wort (des Predigttextes), liebe Freunde! Auch ich stehe nicht hier, um einen faulen, weltlichen, menschlichen Frieden zu erhalten und zu pflegen. Dafür brauchtet ihr keinen Pfarrer. Wenn ich meine Pflicht tue und dabei erreiche, was ich möchte, so muß es vielmehr da und dort ein Erwachen geben, das diesen Frieden in den Seelen und unter den Leuten stört. Ich *muß* euch von Zeit zu Zeit Anstoß geben.“<sup>93</sup> – Mit nachdrücklicher Verteidigung fragt dieser dritte Teil der Predigt also nach dem göttlichen Recht der eingetretenen Störfälle.

---

Kämpfer werden. Er wird bald in diesem, bald in jenem Stück die Gleichgiltigkeit, den sogenannten Frieden aufgeben und sich entschlossen auf die Seite der Freunde des Rechten stellen.“ (580D)

<sup>86</sup> 581A. „Vorbei ist's mit der schönen Ruhe und Behaglichkeit, wenn man dem Evangelium Gehorsam schenkt, wenn man es irgendwie wagt, dem, was alle Welt denkt und tut, zu trotzen.“ (581B)

<sup>87</sup> 581C-584A

<sup>88</sup> „Und nicht nur für ihn selbst (der da nach dem Liede „Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn“ nun Tag und Nacht im Kampfe steht) ist es mit der Ruhe vorbei, auch für die andern. Auch sie sollen nicht mehr weiter schlummern können, auch sie müssen sich wehren mit Auslachen, Angreifen, Vorwände und Mittel suchen. Das Wort Gottes stört den Frieden auch in dem Sinn, daß es seine entschiedenen Gegner viel aufrichtiger, offener, eifriger macht, als sie es waren, wenn es sich einmal ernstlich ankündigt. Man kann wohl sagen: es bringt die Leute hintereinander! Jesus selbst hat das ausdrücklich gesagt.“ (581C) Und nun kommt die Geschichte von der Familie, das erste Beispiel.

<sup>89</sup> 581D-582B

<sup>90</sup> 582B-D. „Von dem Moment an war ein ganz neuer streitbarer Ton im Dorf, den man vorher gar nie gekannt hatte. Man redete viel für und gegen, es gab Gegensätze und Feindschaften.“ „Ja, wenn es aber so war, daß es einfach nötig war, diesen faulen Frieden zu unterbrechen, wenn es so war, daß dieser Friede gar kein Recht hatte darauf, geschützt zu werden?“

<sup>91</sup> 582D-583D. Nach den meistens gelesenen Zeitungen stören die Sozialdemokraten den Frieden. „Fragt sich nur, *welchen* Frieden sie stören. In Wirklichkeit ist es nur der Friede einer gegenwärtig geltenden Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die aber durchaus nicht so von Gott eingesetzt, sondern vielmehr erst ziemlich spät als ein künstliches Produkt menschlichen Eigennutzes entstanden ist, eine Ordnung, die Millionen nötig, mit ihren Frauen und Kindern Knechte des Geldes zu sein, eine Ordnung, die aufgebaut ist auf dem Grundsatz, daß der der Oberste sein müsse in der Welt, der die stärksten Ellenbogen habe.“ (582D-583A)

<sup>92</sup> 583BC. Vgl 578Df. – Der Prediger zitiert (583CD) das Textwort und fährt fort: Wäre die Jüngerschaft verlassen, wenn wir's wagen würden zu sagen: im Kampf gegen die Ungerechtigkeit bin ich auch dabei, und wenn ein fauler Friede darüber in tausend Stücke gehen sollte?!“

<sup>93</sup> 583D. Der letzte weniger Sätze: „Wenn ihr euch über mich ärgert, dann habt ihr mich recht verstanden.“ (584A)

Der Schluß ist versöhnlich und klingt, wie von anderen oft gehört und zu hören; er entbehrt dennoch nicht der besonderen Barthschen Note. „Natürlich hat Jesus nicht gemeint, als ob der heilige Unfriede, der Kampf und Streit, den der Gehorsam gegen das Evangelium notwendig zur Folge hat, nun das Letzte und Höchste sei. Wie er auch nie gemeint hat, daß das Kreuz für ihn selber das Letzte und Höchste sein werde.“<sup>94</sup> Dann wiederholt Barth hier, am Anfang seines Schlusses<sup>95</sup>, das Ende der Einleitung: „Kreuz, Leiden und Schwert sind die Wege zum Ziel.“<sup>96</sup> Vertraut und doch ein wenig anders klingt: „Mitten im zeitlichen Gegensatz und Kampf, mitten in den ernstesten Fragen und Aufgaben des Lebens schon zuhause sein im Ewigen, den zeitlichen Streit im Lichte der ewigen Ruhe ausfechten, das ist's, was Gott uns schenkt, wenn wir ihn ganz lieb haben. Aber vielleicht nur ganz wenige Menschen sind rein genug, um dieses Geschenk ganz zu empfangen.“<sup>97</sup> Also wird es beim Streben danach bleiben, heißt dies wohl auch für den Prediger; aber wer von dem Gottesfrieden weiß, wird von dem Streben dennoch nicht ablassen. Entsprechendes gilt vom Frieden mit den Menschen. Auch diesbezüglich nennt der Prediger das Ziel, beschreibt das Ideal, wohl wissend, daß ein ernstes Streben danach ein hoher Wunsch ist.<sup>98</sup> Dies gilt umsomehr, wenn „der rechte Frieden mit den Menschen“<sup>99</sup> nichts anderes als der heilige Unfriede ist, den Barth hier, am Ende noch einmal rechtfertigt. „Er (der rechte Frieden mit den Menschen) besteht ganz einfach darin, daß wir den da drüben, den Mitmenschen, dem wir jetzt um der Wahrheit willen widerstehen müssen, lieb haben, daß es uns um ihn zu tun ist. Keinen Menschen können wir unsern Feind, unsern Gegner nennen; Feind ist uns nur die böse Sache, der er noch dient. Er mag uns innerlich noch so fern stehen, er mag uns noch so eifrig von sich stoßen, wir sind doch mit ihm verbunden.“<sup>100</sup>

### Rekapitulation

1. Evangelium, Friede, Reich und Gerechtigkeit Gottes stehen zu gegenwärtiger Natur, Leben und Lebensart, den Wegen der Menschen, der Art der Welt im „Gegensatz“. Göttlicher Weg und Weg der Welt sind also zwei verschiedene und irgendwie entgegengesetzte Wege, anders als Mensch und Welt erwarten und meinen.
2. Barth begegnet der Erwartung, irgendwie Frieden zu predigen, mit dem vorangestellten ersten Teil: Göttlicher Friede und die Ruhe in Gott sind letztes, höchstes Ziel als ein Gegensatz zu Menschenart und Weltart.
3. Das Höchste, das Ziel, der Friede, Reich und Gerechtigkeit Gottes stehen jedoch nicht erst am Ende des Weges. Sie bestimmen den Weg so sehr, daß sie selber Weg, sogar der Weg sind. Die Wohltat des Evangeliums besteht im Gebot, den Weg Jesu zu gehen: Er hat mit seinem Leben bewiesen, daß Friede, Reich und Gerechtigkeit Gottes auf Erden möglich sind.
4. Aus dem Widereinander von wahren göttlichem Weg zum einen, Erwartung und Meinen der Welt zum andern ergeben sich für die Menschen unvermeidlich Kreuz, Leiden und Schwert und so auch für den Pfarrer die Verpflichtung, Störenfried zu heiligem Unfrieden zu sein. Die Predigt ist also ihres zweiten und noch mehr des dritten Teils wegen gehalten.
5. Der zweite Teil der Predigt leitet das Schwert, dh die Pflicht, falsche Ruhe und den falschen Frieden (unter den Menschen und gottlosen Unfrieden mit Gott) durch heiligen Unfrieden

---

<sup>94</sup> 584A

<sup>95</sup> 584A-585A

<sup>96</sup> 584A; vgl 573BC. Forts: „Der notwendige Weg – wer ihn umgehen will, verirrt sich und verkommt. Aber der Weg führt zu einem Ziel. Das Ziel ist doch der Friede. Nicht der weltliche, menschliche Friede, sondern der Friede in Gott, das Ausruhen in seiner Kraft und Herrlichkeit.“ (584B)

<sup>97</sup> 584C

<sup>98</sup> „Haben wir aber diesen Frieden mit Gott, dann haben wir auch den Frieden, den rechten Frieden mit den Menschen. Auch diesen mitten im Streit, mitten in der Brandung des zeitlichen Gegensatzes, durch den wir nun einmal hindurchmüssen.“ (584CD)

<sup>99</sup> 584CD

<sup>100</sup> 584Df. Forts: „Wir *kämpfen* mit ihm, *gegen* ihn, aber wir kämpfen auch um seine Befreiung. So steht's um uns, wenn wir Gottes Frieden in uns tragen schon hier.“

störend zu brechen, aus dem Gegensatz des (gebietenden) Evangeliums zur Welt- und Menschenart ab. Heilige Unruhe und Unfrieden entstehen von selbst zuerst in dem, der anfängt, dem Wort Gottes zu gehorchen, und steigern sich zum Kampf mit sich selbst. Wird seine neue Art durch den Gehorsam gegen einen göttlichen Herrn von der Umgebung bemerkt, muß er sich gegen Anfechtung behaupten – auch für die Umgebung des mit sich Kämpfenden ist die (falsche) Ruhe zunächst von selbst (aber von außen) vorbei. So ist der heilige Unfriede für den Angefochtenen wie für dessen Gegner die Kehrseite der Nachfolge.

6. Ungehorsam dem Evangelium gegenüber pflegt (in gottlosem Unfrieden mit Gott) die falsche Ruhe für sich und den falschen Frieden im Verhältnis zu den Mitmenschen. Weil der heilige Unfriede die unvermeidliche Kehrseite des Gehorsams der Nachfolge ist, darum geht der als zweiter bezeichnete Teil der Predigt so unvermerkt in den hier als dritten bezeichneten über mit der Reihe der Beispiele und Gelegenheiten im Verhältnis zu den Mitmenschen, bei den Nächsten der Familie beginnend. Abstinenz und Sozialismus sind nicht ursprünglich christliche Störenfriede (nichts in der Aufzählung ist neu), werden aber vom Pfarrer als Gewissenssache begünstigt. – So wendet der dritte Teil sich an die Gewissen mit der Wahlfrage nach göttlichem Recht oder Unrecht, Geschehenes verteidigend und auf dem eigenen Recht beharrend.

7. Der ihn beherrschenden Richtung der Gedanken folgend kämpft der Prediger der göttlichen Wahrheit, der hier spricht, den gedachten Kampf (nicht gegen, aber um seine Mitmenschen) dergestalt auf sich allein gestellt, daß vom heiligen Unfrieden keiner ausgenommen ist, geschweige denn, daß er (brüderliche) Mitstreiter oder auch nur Solidarität der Kämpfenden konnte. Und er fürchtet dieser Mitmenschen wegen den heiligen Unfrieden so wenig, daß falsche Ruhe und falschen Frieden zu stören, ihm so gut heilige Pflicht ist wie der Anti-Mammonismus. Der Prediger des Evangeliums kämpft mit und gegen und um halbe Mitchristen als Glieder einer vollkommenen Menschheit.

8. Denn Barth begründet sein anstößiges Predigen (und gesamte Amtsführung) aus der Nachfolge Jesu im Gehorsam gegen Gott: Der Pfarrer läßt (mit dem Evangelium) ein, dem Evangelium zu gehorchen, und tut den Inhalt des Gebotenen kund. Damit ist er Nachfolger Jesu im Gehorsam gegen Gott und darum wie Jesus, an dem sich die Geister in der Welt schieden, unvermeidlich Störenfried. Vom heiligen Unfrieden ist folglich so wenig jemand ausgenommen wie anders denn als Ungehorsamer dem Prediger verbunden. Die Gotteserfahrung des oder der einzelnen führt über die Anerkennung als Gottesstimme für sich selbst und Anregung eigener Nachfolge nicht hinaus; ergibt (hier, vorerst) nicht Mitstreiter oder eine Solidarität Kämpfender im Geist. Pfarramt und Aufgabe der Gemeindepredigt sind zufällige äußere Gelegenheit und in Barths Theorie erkennbar (bisher) nicht enthalten. Kurz, Barth wird in Denken und Handeln von einer (historisch geurteilt) mangelhaften oder noch zu wenig ausgebildeten (abstrakten) Theorie geleitet; einer Theorie oder gar Denkweise, die Situation und Aufgabe nicht angemessen erfaßt.<sup>101</sup>

9. Barth meidet entferntere Ableitungen und beruft sich ausschließlich auf die Goldene Regel, weil in dieser das Gottesgesetz des Evangeliums mit der philosophischen Moral übereinkommt. Der Verzicht auf jede weitere Äußerlichkeit des Buchstabens erlaubt, die Innerlichkeit des Geistes, des Gewissens, der „Seele“ dem Cohen-Herrmann-Schema<sup>102</sup> gemäß als durch die äußerliche, empirische tierische Natur und das natürliche Leben des Menschen nicht bedingt und diesem überlegen zu behaupten.

(10. Behindert (überdies) predigtgemäße Vereinfachung die Entfaltung der philosophischen und theologischen Prinzipien? ZB: Was ist „Gegensatz“?)

<sup>101</sup> In der Offenbarung Gottes in Jesus liegt die einzige Verbindung zur Geschichte.

<sup>102</sup> S. „Ideen u Einfälle zur Religionsphilosophie, 1910“ III 2,(126)129-138.

Die vorliegende Predigt lehnt sich an das Alte Testament an und verlangt für die Gegenwart ein prophetisches Wächteramt der Kirche.<sup>104</sup> Die Schilderung des Wächteramts im alten Volke Israel ergibt deutlich einen ersten Teil.<sup>105</sup> Wird sodann das prophetische Wächteramt des Alten Testaments auf die Kirche der Gegenwart übertragen, so geschieht dies zunächst im allgemeinen und wird erwogen und begründet; dies dürfte einen eigenen zweiten Teil abgeben,<sup>106</sup> ehe im längsten, dafür mehrfach untergliederten dritten<sup>107</sup> die prophetische Kirche, wie sie sein soll, durch mehrere Anforderungen an sie beschrieben wird. – Das alte Israel kannte in den Propheten ein Wächteramt, das ein Gegen-Amt war. Liebe zum Volk war sein eines Kennzeichen; daß es in Unmittelbarkeit Gott gehorchte anstelle des Gehorsams gegen Obrigkeiten und im Gegensatz dazu, das andere.<sup>108</sup> In der Unmittelbarkeit zu Gott lag, daß die Inhaber dieses „Amtes“ „nur dem unwiderstehlichen Trieb ihres Herzens und Gewissens“ folgten, „und sie wirkten nur durch die Kraft des Geistes, der in ihnen war“.<sup>109</sup> Trotz der vorausgesetzten Liebe zum Volk, war es ein Gegenamt auch im Verhältnis zum Volk.<sup>110</sup> Was sahen sie als ihre Aufgabe an? „Sie wollten *das Leben ihres Volkes* zum rechten Gottesdienst machen, sein Denken und Fühlen, sein Reden und Tun, sein Arbeiten und Verdienen, sein Lieben und Hassen, seinen Handel und seine Politik, seine Sitten und Gewohnheiten. Es gab gar nichts, von dem sie als Wächter gesagt hätten: das geht mich nichts an! . . . , nicht in ihrem eigenen Namen, sondern im Namen Gottes.“<sup>111</sup> „Wo sie Unrecht sahen und Heuchelei, offene und versteckte Gottlosigkeit, da redeten sie, rückhaltlos und schonungslos, redeten von Gottes Recht und Wahrheit, redeten von dem Weh, das die Sünde über die Menschen bringt, und von dem Heil, das denen beschieden ist, die sich zu Gott halten.“<sup>112</sup>

Ihnen selbst brachte ihre Voraussicht, daß das Böse böse Folgen haben werde, was sie auch äußerten, nichts als Anfechtung,<sup>113</sup> da sie ihre Stimme rücksichtslos gegen Volk und Staat erhoben, besonders, wenn „die Heuchelei überhandnahm“.<sup>114</sup> – Aber haben die Propheten denn

<sup>103</sup> S 585-600: 16.XI.1913 – Jes 21,11-12 („Aus Seir ruft man mir zu: *Wächter, wie spät ist's in der Nacht? Wächter, wie spät ist's in der Nacht?* Der Wächter spricht: *Es kommt der Morgen, aber auch die Nacht!* Wenn ihr fragen wollt, so kommt nur wieder und fragt.“ Text fast wörtlich Kautzsch 1899) – Auch für die Predigt dieses Sonntags muß man die bevorstehenden Kirchenwahlen im Sinn haben, s die Anm aA der vorigen Predigt.

<sup>104</sup> War die Amos-Reihe nach Ostern durch die Vorbereitung auf den Vortrag über den Glauben an den persönlichen Gott als Gegenbild veranlaßt, so erinnert man sich, unter dem Gesichtspunkt der vorliegenden Predigt zurückblickend, daß Barth in jenen Predigten das Wesen prophetischer Kritik stark zur Geltung brachte, s zB Pred 165 S 207ff; Nr 168 S 249ff. S auch die Kritik an der Reformation in Pred 171 S 288Df.296A-C.

<sup>105</sup> 585C-589A

<sup>106</sup> 589A-593A

<sup>107</sup> 593A-600A. Schluß 600A-C.

<sup>108</sup> „Im alten Volk Israel gab es ein *Wächteramt*. Das wurde je und je von solchen Männern versehen, die ihr Volk, die die Menschen lieb hatten und die Gott mehr gehorchten als den Menschen.“ (585C)

<sup>109</sup> 585D

<sup>110</sup> „Sie hatten nichts von ihrem Beruf als Aufregung und Sorge, Leiden und Verfolgung unter Umständen. Niemand half ihnen: Das Volk lobte und bewunderte sie in einem Augenblick, um sie im andern zu verschimpfen und zu verlassen; die offiziellen Gewalten aber, Könige und Priester, Staat und Kirche würden wir sagen, waren gegen sie. Einsam und stark mußten sie dastehen, und sie taten es.“ (585Df)

<sup>111</sup> 586B. Forts: „Die Armen und die Reichen, die Bauern und die Geschäftsleute, die Privatleute und die Staatsmänner haben sie immer und immer wieder daran erinnert, daß alles, aber auch alles in Gott und nach Gottes Willen geschehen müsse.“ (586C)

<sup>112</sup> 586C

<sup>113</sup> 586Df

<sup>114</sup> 587A. „Wenn sie sahen, daß es irgendwo nicht mit Gott zuing, dann erhoben sie Einspruch dagegen, und es kam ihnen nicht im geringsten darauf an, ob sie dabei vielleicht berechnete Interessen verletzten. Wenn sie sahen, daß die Heuchelei überhandnahm und sich an die Stelle der rechten lebendigen Gottesverehrung drängte, dann machte es ihnen garnichts, die schönsten Gefühle und Empfindungen roh zu verletzen. Wenn sie sahen, daß die regierenden Herren nach menschlicher statt nach göttlicher Klugheit fuhrwerkten und wirtschafteten, dann handelten sie ihnen zuwider, gegen den bestehenden Staat, gegen das, was man im allgemeinen als patriotisch ansah, und es war ihnen

auch etwas erreicht mit ihrem Einspruch? Für ihre Person mußten sie mit der Genugtuung in Gott zufrieden sein. „Aber wenn man aufs Ganze sieht, wenn man die Jahrhunderte der israelitischen Geschichte überblickt, dann sieht man, was die Propheten ausgerichtet, dann sieht man, was Israel für einen Vorzug hatte vor allen andern Völkern des Altertums, daran, daß diese Wächterstimmen in seiner Mitte ertönt waren. Trotz allen Widerspruchs und aller Gleichgiltigkeit ist in die Seele dieses Volkes der Gedanke hineingehämmert worden, daß es nur eine höchste Macht im Leben gibt, der alles andre unterworfen ist und unterworfen werden muß: die Gerechtigkeit.“<sup>115</sup> Die Juden wurden, sozusagen gegen ihren Willen, „ein Volk, das einzig dasteht in der alten Welt durch die Reinheit und Strenge nicht nur seiner Religion, sondern seines Lebens.“<sup>116</sup> So viel Jesus zu tadeln hatte, „es ist doch auch kein Zufall, daß Jesus gerade aus diesem Volk hervorging. Es war eben trotz allem ein fruchtbarer Ackerboden, einzigartig vorbereitet für das Höchste, was der Menschheit geschenkt worden ist. Die Propheten mit ihren Leiden und Kämpfen, mit ihren Schroffheiten und Unbegreiflichkeiten haben es dazu gemacht.“<sup>117</sup>

„Wir haben *auch ein solches Wächteramt* für unsre Zeit und unser Leben. Das ist die christliche Kirche.“<sup>118</sup> Die reformierte Landeskirche nimmt es wahr, daneben die katholische Kirche „auf ihre Weise“, auch die Gemeinschaften, „auch viele einzelne lebendige, ernste Christen“, „auch Menschen außerhalb aller Kirchen und Gemeinschaften tun es, die von Gottes Geist und Art geleitet sind und die für seine Zwecke arbeiten, vielleicht ohne daß sie es wissen“.<sup>119</sup> Die reformierte Landeskirche aber nimmt das Wächteramt nicht allein durch die Pfarrer wahr, sondern durch „alle, die sich irgendwie an ihrem Leben, ihrer Arbeit beteiligen, die von dieser Arbeit etwas begehren, erwarten, die darauf entweder durch ihre tätige Mithilfe oder durch ihre Wünsche, die sie laut oder leise äußern, oder einfach durch stilles, betendes, teilnehmendes Dabeisein ihren starken oder schwachen Einfluß ausüben. Wer von der Landeskirche irgendetwas verlangt in irgendeinem Sinn, der gehört damit zu ihr, der bekennt sich zu dem, was ihr Zweck ist, zu Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit, der hilft mit, diese Dinge mitten in unsre Zeit und unser Leben hineinstellen. Die Landeskirche, das sind also wir, wir alle, die wir bei dieser Sache irgendwie mitwirken, gebend oder empfangend, öffentlich oder in der Stille. Und, wir, wir nehmen damit das Wächteramt der Propheten auf uns mit all seinen Aufgaben und Konsequenzen.“<sup>120</sup> Uns allen tut damit not, „daß wir darüber einmal nachdenken, uns darüber einmal klar werden.“<sup>121</sup>

Es versteht sich, daß die Landeskirche das Wächteramt anders wahrnimmt als einst die Propheten des Alten Testaments. Im Alten Testament waren es große Einzelne, „klar und entschieden in ihrer Überzeugung und ihrem Beruf, hier ein ganzes Volk, unter dem man von Unzähligen nicht sicher weiß: darf man sie eigentlich im Ernst dazu zählen oder nicht? Dort Menschen, ganz auf sich gestellt, nur vom Geist getrieben, hier eine verwickelte äußere Organisation mit bezahlten Pfarrern, mit allerlei Verbindungen und Verquickungen mit äußerlich-weltlichen Dingen. Dort der freie Trieb der göttlichen Sendung, hier eine durch die Jahrhunderte ehrwürdig, aber in mancher Beziehung etwas staubig gewordene Einrichtung von

---

vollkommen gleichgiltig, wenn man sie deshalb als vaterlandslose Gesellen oder gar als Verräter brandmarkte und verfolgte.“ (587AB) – Die Propheten hatten „ein *schweres Leben*. Innerlich waren sie in die ewige Unruhe hineingetrieben, weil sie immer an Gott und seinen Willen denken, weil sie an sich selber arbeiten mußten, um sich immer mehr und immer wieder ganz ihm zur Verfügung zu stellen. Äußerlich standen sie im Kampf und Gegensatz zu aller Welt, . . .“ (587Cf)

<sup>115</sup> 588BC

<sup>116</sup> 588CD

<sup>117</sup> 588Df. Forts: „Die Propheten sind für alle Zeiten ein Beispiel, wie Gott es macht und was Gott damit erreicht, wenn er durch Menschen zu andern Menschen redet.“ (589A)

<sup>118</sup> 589A

<sup>119</sup> 589AB

<sup>120</sup> 589CD

<sup>121</sup> 589D

Menschen.“<sup>122</sup> Der Vergleich fällt so sehr zuungunsten der Kirche aus, daß viele Fromme sich von diesem Menschengemächte als von einem Babel ganz trennen möchten.<sup>123</sup> Andere betrachten als Freunde der Kirche die Veränderung zur unanstößigen Staats- und Gemeindeeinrichtung als Fortschritt.<sup>124</sup> Der Prediger pflichtet unter seinem Gesichtspunkt den Ersteren bei. „Die Tatsache, daß die Kirche so etwas Staatliches, Offizielles, Äußerliches geworden ist, ist zweifellos ein Nachteil gegenüber dem Wächteramt der alten Propheten. Die Gefahr ist sehr groß, daß der Geist Gottes, der die Hauptsache ist bei diesem Wächteramt, verloren gehe unter den Formen, Gebräuchen und äußeren Einrichtungen.“<sup>125</sup> Die sozialdemokratische Kirchengemeinschaftsbewegung in Preußen gibt zu denken; sie mahnt, der Gefahr, daß das erstarrte Kirchenwesen den Geist verliere, beizeiten zu begegnen. „Wir müssen uns klar sein, daß alles Äußerliche, Offizielle immer Nebensache ist, der Geist aber die Hauptsache. Andererseits bin ich aber der Überzeugung, daß es gerade bei uns in der Schweiz durchaus nicht unmöglich ist, das Rechte zu tun und auch das Rechte zu finden in unsrer Kirche. Wir leiden nicht unter so schweren, drückenden Verhältnissen wie in Preußen. Bei uns hängt es wesentlich von uns selbst ab, ob unsre Kirche ihren Zweck erfüllt oder nicht.“<sup>126</sup> Die Schweizer „Formen des kirchlichen Lebens“ können trotz ihrer Unvollkommenheit „dazu benützt werden, jenes Wächteramt auszuüben“.<sup>127</sup> Tut die Kirche dies nicht immer, „so wollen wir uns sagen, daß sie es tun soll. Denn das hängt eben von uns ab.“<sup>128</sup>

Nach dieser Vorbereitung stellt der Prediger die Gemeinde vor die Wahl: „Entweder wir wollen die Kirche, unsre Landeskirche, der wir angehören und für die wir ein jedes an seinem Teil verantwortlich sind, auffassen als *Wächteramt, wie die alten Propheten*, oder wir wollen sie *abschaffen*. Es gibt, wenn man der Sache auf den Grund geht, nur das eine oder das andre, aber kein Drittes.“<sup>129</sup> Die alten Propheten haben das Wort Gottes „rücksichtslos“ geltend gemacht, „in völliger Menschenliebe, aber auch in völliger Freiheit von den Menschen. Das muß auch der Zweck der Kirche sein. Einen andern gibt es nicht.“<sup>130</sup> Das Wort Gottes hören und auf die Rücksichtslosigkeit verzichten zugunsten des Friedens mit der Welt; mit Gott „in einer gewissen Verbindung“, im übrigen dem „Ungöttlichen da draußen“ (vor der Kirche, in der Welt) sich anzupassen; ein Evangelium, das in Ruhe läßt und nichts verändert, und so fort; das ist, „was die alten Propheten als Heuchelei, als unwahren Gottesdienst bezeichnet und bekämpft haben“.<sup>131</sup> „Ich für mein Teil sage: lieber keine Kirche als eine solche. Dann soll man hier drinnen eine Fabrik aufbauen oder einen Turnsaal.“<sup>132</sup> So bleibt „das prophetische Wächteramt, das sich gründet auf Gottes Wort und das versehen wird in der Menschenliebe, aber auch in der Rücksichtslosigkeit gegen Menschenart und Weltart“.<sup>133</sup>

An dieser Stelle seiner Predigt greift Barth nun auf das Textwort zurück: „Wir wollen die Kirche, wie sie sein soll, mit Prophetengeist und Prophetenart, beschreiben nach unserm Textwort.“<sup>134</sup> Der prophetische Wächter wird gefragt, „was die Glocke geschlagen hat“:

---

<sup>122</sup> 590AB

<sup>123</sup> 590C

<sup>124</sup> 590Cf

<sup>125</sup> 591A

<sup>126</sup> 591CD. Über den „Zweck“ der Kirche schon 589CD.

<sup>127</sup> 591Df

<sup>128</sup> 592A

<sup>129</sup> 592AB. Vgl 578A; vorige Pred.

<sup>130</sup> 592B. Zu „in völliger Menschenliebe“ vgl 584Df, zu „Freiheit von den Menschen“ vgl 585A.C; sie entspricht dem „heiligen Unfrieden“ der vorigen Predigt.

<sup>131</sup> 592C

<sup>132</sup> 592D

<sup>133</sup> 593A

<sup>134</sup> 593A, zu Beginn des dritten Teils der Predigt. Nach einer allgemeinen Beschreibung der „Kirche, wie sie sein soll,“ (593A-594B) nennt Barth drei besondere Anforderungen oder Kriterien, denen die Kirche in ihrem Amt genügen muß, sodann die doppelte Aufgabe, die jenen gemäß zu erfüllen ist. (594C-595D; 595D-597B; 597C-599A; und 599A-600A)

„Prophet, teile uns mit, wie stehen die Dinge? Ist Gefahr oder Heil im Anzug für Land und Volk? Sollen wir hoffen oder fürchten?“<sup>135</sup> Zur Kirche muß man kommen, um Antwort auf die Frage nach der Wahrheit zu bekommen.<sup>136</sup> Nicht nur Israel und Edom hatten einen Wächter nötig. „Bitter nötig haben wir, auch in unserm Leben und in unsrer Zeit, einen Ort, wo die Wahrheit geredet und gehört werden kann.“<sup>137</sup> Wie verworren sind die Lebensverhältnisse vieler einzelner Menschen, und sie meinen, es könne nicht anders sein. „Der Eigennutzen, der ihre Gedanken und Gewohnheiten verdreht hat, scheint ihnen bereits das Natürliche, Selbstverständliche.“ Man macht einander leiden und leidet. Verworren sind die Lebensverhältnisse der Menschheit insgesamt seit Jahrhunderten. Vom schreiendsten Unrecht herrscht, nur weil es alt ist, die Meinung: das muß so sein.<sup>138</sup> Man spürt die Last und seufzt; seufzt und duldet weiter: „Es wird wohl so sein müssen; es ist ja immer so gewesen; es ist überall so. Seht, da ist’s nun ungeheuer nötig, daß wir einen solchen Ort haben wie die Kirche, wo wir wissen: dort gilt dieses müde: immer! überall! nichts Neues! nicht. Dort wird die allgemeine Unwahrheit, die aus der allgemeinen Selbstsucht kommt, nicht mitgemacht. Dort kann man hören, wie die Dinge in Wirklichkeit stehen!“<sup>139</sup>

Darum ist die Wahrheit die allererste Anforderung an die Kirche, wie sie sein soll. „Wahrlich, man müßte die Kirche erfinden, wenn es keine gäbe, irgendeine solche Einrichtung müßte geschaffen werden, um die Wahrheit geltend zu machen.“<sup>140</sup> Freilich ist auch die Kirche gegen die die Welt beherrschende Unwahrheit nicht gefeit, und es kommt vor, daß, was dort zu hören ist, nur die alte Welt spiegelt. „Es kann vorkommen, daß die Kirche mit dem Strom schwimmt, statt gegen den Strom zu schwimmen.“<sup>141</sup> Die Kirche, die nicht dafür steht: „Da sagt man, wie’s ist“, die ist nichts wert.<sup>142</sup> – Die zweite Anforderung an die Kirche, den Wächter ist: „Für den Augenblick, für die *Gegenwart* muß er also Auskunft geben.“<sup>143</sup> „Die Wahrheit, die wir von ihr (der Kirche, wie sie sein soll) erwarten, muß Wahrheit für die Gegenwart sein, sie muß die Nöte und Schwierigkeiten betreffen, in denen wir jetzt wirklich drinstecken, und die Wege, die wir jetzt einschlagen müssen, um darüber zu triumphieren.“<sup>144</sup> – „Und ein Drittes noch: Für den Augenblick, für die Gegenwart soll uns die Kirche die Wahrheit zurufen. Ja, aber es muß die

---

<sup>135</sup> 593AB

<sup>136</sup> 593B. Jeder im Dorf muß wissen: „Bei dieser merkwürdigen Einrichtung da oben (auf der Anhöhe über Safenwil), die man die Kirche nennt, haben wir es mit der Wahrheit zu tun und nur mit der Wahrheit, da wird einem klarer Wein eingeschenkt, da kann man entdecken, wie man dran ist und wie Land und Volk dran sind.“ (593BC)

<sup>137</sup> 593C

<sup>138</sup> 593D

<sup>139</sup> 594AB

<sup>140</sup> 594C. Forts: „Es ist gar nicht abzusehen, wieviel Gutes damit alle Sonntage in aller Stille geschieht, daß regelmäßig an jedem Ort ein Trüpplein Menschen, und wenn es noch so klein wäre, ein Stück Wahrheit hört. Die Menschheit hat die Wahrheit nötiger als das tägliche Brot.“ Die Zeitungen ersetzen die Kirche nicht, weil sie „den allgemeinen Schwindel“ mitmachen. (594D)

<sup>141</sup> 595B. Schlimmer ist’s, ziehen die Fragenden ohne Antwort ab; noch schlimmer, wenn mit falschem Bescheid: „Sie sind in der Kirche eingelullt worden statt geweckt, . . . Der Wächter hat seine Pflicht nicht getan.“ (595C)

<sup>142</sup> 595D

<sup>143</sup> 595D. Forts: „Ich sagte schon, daß die Propheten mitten im Leben ihrer Zeit drinstanden und wirkten. Sie hielten nicht allgemeine Predigten über Gott und den Himmel und die Menschheit, sondern sie sahen sich um und redeten frisch über das, was sie vor sich sahen. Die Wahrheit, die sie den Leuten mitteilten, war immer eine bestimmte Wahrheit, die sich die Leute für den Augenblick, für ganz bestimmte Lebenslagen zu Herzen nehmen sollten.“ (595Df) „Darin hat nun die Kirche unendlich oft gefehlt, daß sie nicht für die Gegenwart geredet hat, daß man da so oft Predigten gehalten hat, die ebensogut vor hundert oder zweihundert Jahren oder auch zweihundert Jahre später hätten gehalten werden können, weil sie in jede Zeit gleich gut paßten oder vielmehr in keine Zeit recht.“ (596B) Die Männer der Bibel, Jesus voran, haben nicht biblische Geschichten wiederholt, haben vielmehr „immer für die Gegenwart, für die, die vor ihnen standen, geredet“. (596C) Manche freilich „hören lieber eine Geschichte aus dem Alten Testament als eine Geschichte aus ihrem eigenen Leben, lieber von den Kindern Israel in der Wüste als von der Kindererziehung in Safenwil, lieber von Judas Ischariot als von Alkoholismus, lieber vom Tier aus dem Abgrund in der Offenbarung als vom sozialen Unrecht der Gegenwart. Das ist auch eine Art, die Leute einzulullen.“ (596Df)

<sup>144</sup> 597AB



*Ewigkeit* sein, die da in den Augenblick, in die Gegenwart hineingegossen wird. Wir müssen sicher sein, daß es die Wahrheit ist und nicht irgendetwas anderes, das da in unser Leben hineintritt.<sup>145</sup> Das dritte Erfordernis hat also die beiden ersten zur Auskunft des Wächters zu vereinen: Was ist göttliche Maßgabe im Augenblick? Der Buchstabe der Bibel verhilft uns nicht zu sicherer Entscheidung. „Was wir brauchen, was uns sicher macht, ist nicht der Buchstabe, sondern der Geist.“<sup>146</sup> Wir urteilen aus dem Geist, wenn wir uns urteilend nach dem Bilde, nach der Art Jesu richten. „Die Übereinstimmung mit ihm (Jesus) ist die sichere Garantie, daß die Wahrheit, die wir in der Kirche reden und hören, wirklich die Wahrheit ist. Aus ihm muß das fließen, was die Pfarrer sagen, und an ihm müssen die andern das prüfen, was sie hören. Stimmt es mit ihm, ist es von seiner Art, aus seinem Geist, dann ist es richtig, und wenn es vor der Welt noch so unpassend wäre. Stimmt es nicht, dann ist es falsch, und wenn die ganze Gemeinde mit dem Kopfe nickte! Das braucht's also, wenn die Kirche ihr Wächteramt versehen, recht versehen will: sie muß sich nach Jesus richten. Jesus muß der Inhalt von dem sein, was sie in das Leben des einzelnen und in das Leben der Welt hineinzurufen hat.“<sup>147</sup>

Es folgt ein Vorblick auf die Antworten, die eine Jesaja-gleiche Kirche geben wird.<sup>148</sup> Jesaja sprach vom Morgen, aber auch von der Nacht. So hat die Kirche einerseits auf das Gute hinzuweisen, auf hoffnungsvolle Anfänge, Anzeichen einer besseren Zukunft, Gotteskräfte, die schon wirksam sind.<sup>149</sup> „Ja, der Morgen kommt, für uns ist das Gute, Edle, Reine das Natürliche, das Normale.“<sup>150</sup> „Aber *auch die Nacht* kommt.“ So muß die Kirche andererseits auch diesbezüglich die Wahrheit reden. „Wir müssen die Dinge beim Namen nennen. Wir dürfen nicht verheimlichen, wo das Übel sitzt, daß es noch im Wachsen ist, wie groß die Gefahr ist, daß es überhand nimmt. Wir müssen darauf hinweisen, wohin es führt.“<sup>151</sup> Die Welt liebt derlei nicht; es ist aber ein Wahn, daß es schon gut kommt. So ist dies beides die Aufgabe der Kirche: „Die Wege Gottes zeigen und das Böse aufdecken und bloßstellen, wo es sich findet.“<sup>152</sup> – Barth schließt, indem er die Zuhörer vor die Frage stellt: „Wollen wir eine Kirche, die diese Aufgabe in Angriff nimmt, die an dieser Aufgabe arbeitet?“<sup>153</sup> Der Pfarrer hat gewiß seinen „besonderen Beruf bei dieser Sache“; doch: „Es kommt ebenso sehr auf euch an wie auf mich, ob die Landeskirche das ist, was sie sein soll.“<sup>154</sup> Der Prediger ist sich bewußt, heute besonders von seinem Teil an der Aufgabe gesprochen zu haben; aber: „Ihr müßt mithelfen, mehr mithelfen, daß ich meinen besondern Beruf in der Kirche richtig ausführen kann. Ich möchte am nächsten Sonntag darüber noch einiges sagen.“ Eine Nachbemerkung äußert Zweifel daran, „ob wir bisher mit unserm Reden und Hören hier, mit unserm ganzen Kirchenwesen prophetische Wächterarbeit getrieben haben“.<sup>155</sup>

---

<sup>145</sup> 597C. Das Verlangen nach Ewigem, ist gegen das Mißverständnis gerichtet, als würden von der Kirche Neuigkeiten oder würde der Zeitgeist von ihr gefordert. (597CD) Es handelt sich vielmehr um das scharfblickende Urteil über die Lage, das von der Kirche, wie sie sein soll, erwartet werden muß, nicht „Menschenmeinungen“, sondern „das ewige Gotteswort“, allerdings „das Gotteswort aus Menschenmund“. (598AB)

<sup>146</sup> 598C

<sup>147</sup> 598CD. „Wenn Jesus *lebendig* ist in unsrer Kirche, dann ist sie der rechte Wächter, dessen unsre Zeit, unser Leben bedarf.“ (599A) Barth verweist (599A) auf die Predigt vom Reformationstag (vgl 560ff).

<sup>148</sup> 599A-600A

<sup>149</sup> 599B. „Wir haben das schöne Vorrecht, daß wir glauben dürfen an die Kraft des Guten, wo die Welt nur an die Kraft der Selbstsucht glaubt.“ (599BC)

<sup>150</sup> 599C

<sup>151</sup> 599D

<sup>152</sup> 599Df

<sup>153</sup> 600A

<sup>154</sup> 600B

<sup>155</sup> 600C

„Das Wesen und die Aufgaben unsrer reformierten Landeskirche“<sup>157</sup> – dies Thema des letzten soll, wie angekündigt, auch für diesen Sonntag gelten. Waren vor einer Woche hauptsächlich Pfarrer und Predigt Gegenstand der Betrachtung, so soll heute von „Teilnahme und Mitarbeit“ der anderen Kirchenglieder die Rede sein. „Die ganze christliche Gemeinde, soweit sie lebendig ist und nicht nur dem Namen nach christlich, muß heutzutage fortfahren mit dem, was die Propheten getan haben.“<sup>158</sup> Teilnahme und Mitarbeit der Gemeinde am Wächteramt der Kirche ist der ganze erste Teil<sup>159</sup> gewidmet, zwei Drittel der Predigt umfassend, indes ein kürzerer zweiter oder ein ausführlicher Nachtrag<sup>160</sup>, veranlaßt durch bevorstehende Wahlen, dem Amt eines Kirchenpflegers (Kirchengemeinderats, Kirchenältesten) gilt. – Barth beginnt den ersten Teil mit einer Beschreibung der Gemeinde anhand des Textworts, um daraus vier Aufgaben der Glieder abzuleiten.<sup>161</sup> Von jener urchristlichen Gemeinde, der Petrus seinen Brief widmete, war so gut wie von Safenwil bekannt, „daß es unter ihnen viel, viel zu viel Trägheit, Kurzsichtigkeit, Unaufrichtigkeit, Selbstsucht und Leidenschaft gab“.<sup>162</sup> Petrus schmeichelte nicht, „er wollte ihnen sagen, was sie sein könnten und sein sollten, seitdem sie durch Jesus und seine Botschaft mit Gott bekannt und mit Gott verbunden worden seien“.<sup>163</sup> Das Textwort ist also der Erwählung zu einer hohen Aufgabe wegen ausgesucht, welche auch Bestimmung der christlichen Gemeinde in Safenwil ist: „Uns ist etwas ganz Großes und Schönes anvertraut, wir gehen in eine ganz vortreffliche Schule, wir haben eine Gabe und eine Aufgabe, auf die wir stolz sein dürfen und derer wir uns würdig erzeigen müssen.“<sup>164</sup> „Gott will, uns soll geholfen sein. Und wozu das? Wir sollen seinen Auftrag ausführen und, nachdem wir selbst gerettet sind, andre retten – nachdem wir selbst zum Licht gekommen sind, andre zum Licht weisen.“<sup>165</sup> „Gut, da haben wir die Gabe und die Aufgabe einer christlichen Gemeinde. Da haben wir das, was auch uns hier in Safenwil zum ‚auserwählten Geschlecht, zum königlichen Priestertum, zum heiligen Volk, zum Volk des Eigentums‘ macht. Es ist in der Sache ganz dasselbe, was wir am letzten Sonntag von unserm Wächteramt gehört haben. Jetzt wollen wir überlegen: wie können wir alle Wächter, Priester, Glieder des lebendigen, tätigen Gottesvolkes sein in seinem Dienst?“<sup>166</sup>

---

<sup>156</sup> S 601-614: 23.XI.1913 (Totensonntag!) – 1Petr 2,9. („Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“) Über die in zwei Wochen, am II. Advent, bevorstehenden Kirchenwahlen s die die Ann zu Beginn der Predigt 191. Mit Pred 193 beschließt Barth seine grundsätzlichen Äußerungen.

<sup>157</sup> 601AB

<sup>158</sup> 601B-D

<sup>159</sup> 601D-609D

<sup>160</sup> 609D-613AB. 613B-614A kommt Barth in einem Schluß noch einmal auf das Textwort und die Aufgabe der Gemeinde zurück.

<sup>161</sup> 601D-603C; dann 603C-605B; 605B-607B; 607BC-608B; 608BC-609C.

<sup>162</sup> 602B

<sup>163</sup> 602B. Petrus spricht nicht von persönlichen guten Eigenschaften, sondern von durch Gottes Gnade Geschenkten: ihr seid die von Gott für seine Zwecke Auserwählten, Priester aus königlichem Geschlecht, nicht durch eure Vortrefflichkeit, sondern weil von Gott dazu eingesetzt, nämlich um seine Herrlichkeit zu verkündigen, damit alle Welt davon voll werde. (602BC)

<sup>164</sup> 602CD. Forts: „In der Finsternis einer Welt voll Gewalt und Unrecht hat uns Gott in Jesus das Licht der Gerechtigkeit erscheinen lassen, in der Finsternis der Sorge und Angst der Erde das Licht des Vertrauens und der göttlichen Treue, in der Finsternis der Krankheit und des Todes das Licht des Lebens.“ (602D)

<sup>165</sup> 603A. Forts: „Was Jesus und durch Jesus Gott uns geworden ist, das muß er der ganzen Welt werden, und daran sollen und dürfen wir an unserm Teil mitarbeiten.“ (603B) Wir leugnen nicht, daß Jesus uns schon etwas gewesen ist, durch das, was er der Menschheit gebracht hat; und leugnen auch nicht, „daß die Welt um uns, unsre Verhältnisse und Zustände, unsre Gewohnheiten und unsre Art noch sehr, sehr arm sind an Jesusgeist, an Gotteskraft, an Licht“. (603BC)

<sup>166</sup> 603C

Zum ersten kann jeder für die Kirche und ihre Gottesarbeit beten. Wird im Dorf viel gebetet, so doch vielleicht mehr für die persönlichen Bedürfnisse als für das Kommen des Reiches Gottes.<sup>167</sup> Der Prediger beklagt ein Gefühl von innerlicher Einsamkeit; viele schauen dem Pfarrer zu, ohne innere Teilnahme.<sup>168</sup> Worüber man mit Gott redet, „daran nimmt man innerlich teil, dafür fühlt man sich verantwortlich, daran schafft man mit“.<sup>169</sup> „Wir (Kirche und Pfarrer) müssen uns von euch getragen fühlen.“<sup>170</sup> – Zum zweiten. „Ich will euch nun etwas nennen, worin sich diese eure innere Teilnahme an der Arbeit der Kirche vor allem zeigen muß. Ich meine das, daß ihr euch Mühe geben müßt, das, was in der Kirche gesagt wird, *richtig zu verstehen*. Richtig, das heißt so, wie es gemeint ist. Ihr könnt euch darauf verlassen und solltet nichts anderes erwarten, als daß das, was ihr in der Kirche zu hören bekommt, zum Guten gemeint ist.“<sup>171</sup> Die Bitte bezieht sich auf ein gutwilliges wie zu oft dem Vermuten nach böswilliges mangelhaftes Verständnis der Predigt; was der Prediger sagt, oder gesagt haben soll, kommt schon aus Mißtrauen schief heraus.<sup>172</sup> Er wehrt sich mit recht gegen vermutete Anspielungen; wer sich persönlich getroffen fühlt, bedenke die Sache. „Es geht keinen an und es geht alle an, es handelt sich nicht um diesen und jenen, sondern um die Sache, die Sache, die Sache! Seht, wer nun hingehet und statt auf die Sache, auf die Gottessache, um die es sich handelt, immer auf das Persönliche achtet, und daraus dann einen törichten Knäuel von Geschwätz und Beschwerden macht, der schadet nicht nur sich, sondern der ganzen Arbeit der Kirche.“<sup>173</sup> – Die dritte Bitte an die Gemeinde betrifft abermals den Pfarrer: „Ihr solltet eurem Pfarrer gegenüber nicht nur immer hören und beobachten, sondern ihr solltet ihm viel mehr *den Mund gönnen*.“<sup>174</sup> – Zum vierten bittet der Prediger um Unterstützung seiner „Unterweisung der Kinder“ durch die Eltern, und er spricht an erster Stelle vom Konfirmationsunterricht. Die Eltern möchten doch nicht nur über versäumte Fabrikstunden seufzen, sondern teilnehmend nach dem Unterricht fragen; möchten Pfarrer und Lehrer nicht vor den Ohren der Kinder kritisieren. – Was er unter allen vier Punkten vorgebracht hat, faßt der Prediger und Pfarrer in das eine Wort „zusammenarbeiten“.<sup>175</sup>

Was die Kirchenpflege und die in zwei Wochen bevorstehenden Wahlen betrifft, so wurde nach Barths einleitenden Bemerkungen<sup>176</sup> das Amt, da es weder viel Geld zu verwalten noch das Gemeindeleben regelnde Beschlüsse zu fassen hatte (etwa über Termine), nicht sonderlich wichtig genommen, und die Kandidatenliste für die sechs Kirchenpfleger erstellte der politische

<sup>167</sup> 603D

<sup>168</sup> 604AB. „Als ob die Sache der Kirche, der Gemeinde, nur unsre persönliche Pfarrersache sei, für die sich sonst niemand verantwortlich fühlt, während sie doch wahrhaft unser aller Sache ist, was hat sie denn sonst für einen Sinn?“ (604B)

<sup>169</sup> 604C. Gott setzt in ein innigeres Verhältnis zu dem, wofür man bittet.

<sup>170</sup> 604D. Dies schließt Kritik nicht aus, (604D) nur das Abseits-Stehen, bloße Zusehen, Zuhören. (605A) „Wir müssen spüren: auch wenn ihr in manchem nicht mit uns einverstanden seid, ihr seid in Gott mit uns einig, ihr wollt dasselbe, was wir auch wollen.“ (605A) „Wieviel freudiger könnten wir unserm besondern Beruf in der Kirche leben, wenn ihr auch in diesem eurem allgemeinen Beruf der innern Teilnahme mehr Treue beweisen würdet.“ (605AB)

<sup>171</sup> 605BC

<sup>172</sup> „Es kommt vor, daß in der Predigt ein Gedanke hervorgebracht wird, der vielen noch neu ist. Ich begreife sehr gut, daß man in einem solchen Fall nicht sofort Ja und Amen dazu sagen kann, und wünsche es auch gar nicht. Aber das ist doch nicht nötig, daß man dann hingehet und das, was man nicht verstanden hat, verdreht in etwas Törichtes oder Schlechtes.“ (605Df)

<sup>173</sup> 606BC

<sup>174</sup> 607C. „Ich bin doch kein solcher ‚Herr‘, daß man sich das nicht getrauen dürfte. Das wäre fruchtbare, gediegene Arbeit für die Kirche, wenn solche Freunde, die etwas auf dem Herzen haben wider mich, seien’s nun Alte oder Junge, Männer oder Frauen, zu mir kämen: Herr Pfarrer, ich bin nicht einverstanden, so und so müßte es gehen, so und so ist meine Meinung. Daraus könnte ich mir dann etwas entnehmen, das wäre für mich eine Predigt, über die ich sicher nachdenken würde.“ (607Df)

<sup>175</sup> 609CD. „Zusammenarbeiten! nicht gleichgiltig sein! nicht töricht sein! nichts Unterirdisches, Hintergründliches, Anonymes! nicht gegeneinander arbeiten! Nur dann sind wir der großen Gabe würdig, die uns als einer christlichen Gemeinde anvertraut ist. Nur dann erfüllen wir die großen Aufgaben, die uns als einer christlichen Gemeinde gestellt sind.“ (609D)

<sup>176</sup> 609D-611C

Gemeinderat. Barth dachte, dem Wortlaut der staatlichen Ordnung folgend, höher von dem Amt und wünschte, daß eine Anzahl interessierter Männer sich zusammentäte, um die Vorschläge aufzustellen.<sup>177</sup> – „Was ist denn ein Kirchenpfleger? Doch offenbar einer, der von der übrigen Gemeinde dazu bestimmt wird, mit dem Pfarrer an der Aufgabe der christlichen Kirche, an ihrem Wächteramt in besonderer Weise mitzuarbeiten.“<sup>178</sup> Die Protestanten kennen keinen Unterschied zwischen „Geistlichen“ und „Laien“. „Wir kennen wohl den Unterschied des Berufes, aber keinen Unterschied des Standes.“<sup>179</sup> Als Folgerung daraus erkennt Barth dem Kirchenpfleger nicht ein eigenes Amt zu, er erhöht ihn zum Pfarrer geminderten Geschäftsbereiches. „Es ist also gar nichts dagegen, sondern es ist sehr wünschenswert, daß ein Kirchenpfleger sein Amt auffasse als das eines Pfarrers. Er *ist* es auch. Er ist ein Pfarrer, nur ein Pfarrer, der nicht zu predigen und zu unterweisen hat. Er ist so gut wie der Pfarrer in besonderer Weise von der Gemeinde berufen, für ihr Ziel zu wirken.“<sup>180</sup> Das Ziel der Gemeinde ist aber nicht allein die ordnungsgemäße Sonntagspredigt, „sondern daß das Reich Gottes zu uns komme und Gottes Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Das ist kein Kleines.“<sup>181</sup> Sind also die Kirchenpfleger Vorkämpfer der Gemeinde und nehmen darin nach dem Pfarrer die vorderen Plätze ein, so haben sie auch hohen Anforderungen zu genügen. Es muß ihnen so ernst sein wie dem Pfarrer (nämlich in der Bemühung um Wachstum des Reiches Gottes in der Gemeinde), und sie haben dem Pfarrer mit Rat und Autorität zu Diensten zu sein. Ferner haben sie der Gemeinde gegenüber durch ihr Beispiel das Streben der Kirche nach dem Himmelreich zu vertreten.<sup>182</sup> Alle weiteren Anforderungen und Pflichten sind solche gegenüber dem Pfarrer: Der Kirchenpfleger „muß auch gegenüber dem Pfarrer kritisch sein können“, zu einem gesunden Urteil über dessen Tätigkeiten und einem offenen Wort imstande, Brücke zwischen Pfarrer und Gemeinde und bei alledem Genosse und Halt des Pfarrers.<sup>183</sup> „So sieht ein Kirchenpfleger aus, wie er sein sollte. So sehen die Männer aus, die wir in diese Behörde schicken sollten.“<sup>184</sup>

Über den Kirchenpflegerwahlen sollen die hohen Verheißungen des Textwortes an die Gemeinde nicht vergessen sein, weshalb die Predigt mit zwei diesbezüglichen Mahnungen schließt. „Erstens wollen wir uns *nicht einbilden*, das sei leicht zu verwirklichen, was da uns allen vorgezeichnet ist.“ Zuletzt muß es Gott selber wirken, durch uns als seine Werkzeuge. „Zweitens wollen wir aber auch *nicht die Flügel hängen lassen*: das erreichen wir doch nicht!“<sup>185</sup> „Gott ist ja auf unsrer Seite, wenn wir sagen: wir wollen, daß unsre Kirche etwas Rechtes werde und leiste.“ Es geht!<sup>186</sup>

<sup>177</sup> „Denn es ist für die Kirchengemeinde ebensowenig wie für die politische Gemeinde gleichgiltig, wer an ihrer Spitze steht.“ (610CD) Barths Zitat aus der staatlichen Aargauer „Kirchenorganisation“ spricht an erster Stelle von der „Aufsicht über das religiöse, kirchliche und sittliche Leben der Gemeinde“. Barth wiederholt etwas später das Folgende: „,Sie (die Kirchenpflege) sucht das religiöse Leben in der Gemeinde zu wecken und zu fördern‘ – ich nenne nur das eine: was für Aufgaben würden sich ergeben für eine Behörde, die damit Ernst machen wollte!“ (611BC) – Ein oder zwei Monate später berichtete Barth in einem Brief an Rade (19.I. oder II. 1914; BwR 89f) von Verlauf und Ergebnis der Wahlen. Nicht ohne kleinen Wirbel gab es einen Wechsel im Personenkreis.

<sup>178</sup> 611C. Wir haben eine der seltenen Stellen vor uns, wo Barth die Frage des Amtes und der Ämter und der Autorität in der immer selbstverständlich vorausgesetzten „Gemeinde“ nicht Historisches negierend, sondern nach einer gegenwärtigen Bedeutung berührt.

<sup>179</sup> 611CD. Im Unterschied zwischen Geistlichen und Laien sieht Barth wohl einen Rang- und Autoritätsunterschied in der Kirche. Vgl. gelegentlich der Aufforderung zu Kritik: „Ich bin doch kein solcher ‚Herr‘, daß man sich das nicht getrauen dürfte.“ (607CD)

<sup>180</sup> 611Cf

<sup>181</sup> 612A

<sup>182</sup> 612B. „Er (der Kirchenpfleger) muß darunter leiden so gut wie der Pfarrer, wenn es nicht vorwärts gehen will, er muß sich mit ihm freuen, neue Mittel und Wege zu finden, diese Aufgabe auszuführen. Er muß ein unabhängig denkender Mann sein, der nicht nach links und rechts sieht, bevor er das Rechte tut.“ (612C)

<sup>183</sup> 612Df

<sup>184</sup> 613A. „Tut es euch selbst zu Gefallen wiederum, oder was noch besser ist, denkt daran, daß es sich um die Sache Gottes handelt.“ (613AB)

<sup>185</sup> 613D

<sup>186</sup> 614A. Vgl 152Dff; 269B; 180C.

Barth begeht die Adventszeit mit vier Prophetentexten des Alten Testaments. Advent heißt Zukunft. Sollen wir uns in dieser Zeit „mit dem bevorstehenden Erscheinen des Herrn auf der Erde beschäftigen“, so müssen wir uns „gleichsam zurück in die Gedanken der alten Väter und Propheten“ versetzen, „die den Heiland noch nicht kannten“, „den sie bloß ahnten“.<sup>188</sup> Allerdings war die Erfüllung ihrer Hoffnung eine solche ohne Vollendung, nur ein Anfang. Den ersten Christen blieb die Sehnsucht nach „einer Welt, in der der Geist ihres Herrn regiere, in dem ihnen die Wahrheit und das Leben erschienen war.“<sup>189</sup> „Mit ihnen warten auch wir auf diese Welt, auf Gottes Reich.“<sup>190</sup> Anders als die Väter des Alten Testaments sind wir sicher, daß eine solche Zukunft möglich sei; „das Leben und Sterben Jesu gibt uns die Garantie, daß Gottes Reich auf dieser Erde bereits seine Stätte hat.“ Von der gewissen Hoffnung auf das Reich Gottes, das in Jesus angefangen hat und durch seinen Geist zur Vollendung kommt, leben wir suchenden, kämpfenden Menschen das ganze Jahr;<sup>191</sup> daraus ziehen wir den Mut, „gegen den Strom zu schwimmen, treu zu sein im Großen und Kleinen“. Gott wird Meister sein, nicht Chaos, Sumpf, Abgrund. Darum soll die Adventszeit der Erinnerung an „diese sichere, gewisse Hoffnung“ dienen.<sup>192</sup> So die Einleitung.<sup>193</sup>

„Heute wollen wir von der *Zukunft der Menschheit* reden, die wir als Christen erwarten dürfen.“<sup>194</sup> Mit diesem Satz dürfte der erste Teil<sup>195</sup> der Predigt begonnen sein, der die Einleitung erweitert.<sup>196</sup> „Seit den Erdentagen Jesu Christi haben wir eine sichere, klare *Erkenntnis* von Gott und seinem Willen, also auch von den Zielen der Menschheit. Jesus und sein Evangelium zeigt jedem, der sehen will, in unverkennbarer Weise, wozu die Menschheit bestimmt ist.“<sup>197</sup> Welche Wege Gott zu seinem Ziel und Zweck uns führt, „das tut sich uns nur von einem Augenblick zum andern auf.“<sup>198</sup> Der Prediger hofft, auf dem rechten mittleren Weg von der Zukunft zu reden, indem er dem Propheten folgt, der während der babylonischen Gefangenschaft „dem Volke Israel seine Zukunft geschildert hat. Es ist eine leuchtende, gewaltige Schilderung eines Mannes, der trotz aller Dunkelheit und Dumpfheit des Alltags, die ihn umgab, unerschütterlich an Gottes Helferkraft und Helferwillen glaubte.“<sup>199</sup> Ohne Jesus bliebe es freilich bei dem Spruch: „Es hat sich *nicht erfüllt* und wird sich nie erfüllen. Das Reich der Freude, des Recht und des Friedens im irdischen Jerusalem, auf das er hoffte, nach dem er sich sehnte, ist nie aufgerichtet

<sup>187</sup> S 614-629: 30.XI.1913 (I. Advent) – Jes 65,17-25 („*Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird.* . . .“ Nur der Anfang des Predigttextes (nach Luther) ist im Wortlaut vorangestellt.)

<sup>188</sup> 614CD

<sup>189</sup> 615AB

<sup>190</sup> 615C

<sup>191</sup> 615CD

<sup>192</sup> 616AB

<sup>193</sup> 614C-616B

<sup>194</sup> 616B. Forts: „Was hat Gott vor mit uns Menschen? Was soll aus unserm Geschlecht werden? Ich möchte kein Christ sein, wenn ich auf diese Frage keine sichere und gute *Antwort* wüßte. Denn die Einrichtung und Führung auch unsres innern Lebens hängt eng zusammen mit der Antwort auf diese Frage: was wird aus dem Ganzen der Menschheit?“ Wer auf die Technik die Aussicht einer noblen Minderheit auf ein heiteres, bequemes Leben gründet, dem wird man „diese Meinung schon in seinem jetzigen Leben ansprechen“ und wer dem Kampf ums Dasein entgegensieht, in dem er Meister bleiben will, ebenso. (616C)

<sup>195</sup> 616BC-619C

<sup>196</sup> Von der Zukunft angemessen zu reden, ist zwar so schwierig wie nötig. Zu träumen und Gemälde zu entwerfen, wie oft geschehen, vertut die Zeit. (616D-617A) Fatalismus, „mohammedanische Hoffnung“, wäre keine Hoffnung. „Gott ist für uns kein geheimnisvoll verschleiertes Schicksal, so dunkel uns oft seine Wege im einzelnen sein mögen.“ (617B)

<sup>197</sup> 617BC

<sup>198</sup> 617C. Dh Vereinigung von Zeit (Augenblick) und Ewigkeit auch dieserart; vgl 597Cf.642C

<sup>199</sup> 617CD

worden.<sup>200</sup> „Jesus führt uns auf ganz andere Höhen. Seit seinen Tagen ergeht Gottes *Gnadenverheißung an die ganze Menschheit*.“<sup>201</sup> Durch das Licht, das von Jesus auf sie fällt, erweisen die prophetischen Verheißungen sich als „viel größer und herrlicher, als ihre Urheber selbst sie gemeint haben. Sie dachten an ihr Volk, wir haben durch Jesus die Erlaubnis und die Möglichkeit bekommen, an uns alle, an alle Menschen und Völker zu denken. Sie dachten an ein Reich Gottes in Jerusalem, in Palästina, wir dürfen an ein Reich Gottes denken, das über alle Länder der Erde ausgebreitet sein wird.“<sup>202</sup> Was die Propheten „für Israel verkündigten, hat sich in Jesus für alle Menschen erfüllt: es wird und muß sich immer mehr erfüllen, und daß das tatsächlich geschieht, dafür fehlt es uns nicht an Anzeichen, wenn wir auch nicht bestimmen können, wann und wie es Gott zur Vollendung bringen will.“<sup>203</sup>

Wie reden wir (unter dieser Voraussetzung) im Advent ernsthaft von der Verheißung, welche die Zukunft hat? Mit dieser rückweisenden Frage beginnt der zweite Teil<sup>204</sup> der Predigt, der eigentlich die November- (und Dezember-)Stimmung in Worte fassen will, die über der Welt liegt. Die Natur ohne Sommerschmuck, von Morgen bis Abend grauer Himmel, „da glauben wir, wenn es auf uns ankommt, ohnehin lieber ans Altwerden, Vergehen, Schlechterwerden, Zugrundegehen als an ein Neues, Siegreiches, Gutes.“<sup>205</sup> Dazu die Schäden im Volksleben. Ein anderer Pfarrer urteilte im Gespräch noch schärfer als Barth. Wenn Barth ihm zustimmte: „Also, dagegen müssen wir auftreten und, wenn wir auch sonst nichts ausrichten, wenigstens dagegen protestieren, damit man weiß, auf welcher Seite wir stehen!“ Dann zog jener Pfarrer sich zurück: „Ach nein! was wollen Sie, wir können doch nichts tun, man muß den Dingen den Lauf lassen, das ist die Welt!“<sup>206</sup> Hörer (und heute Leser) verstehen: Novemberstimmung ist, wenn man der Welt ihren Lauf läßt. Das Ungute macht sich breit, eigene schlechte Erfahrung bestätigt eigene Beobachtung. Und immer handelt es sich nicht um einzelne besondere Bosheit, bösen oder schlechten Willen, sondern nur um alteingewurzelte schlechte Sitte und Gewohnheit der Umgebung.<sup>207</sup> Und dasselbe gilt für das „politische, soziale, wirtschaftliche, gesellschaftliche Leben des Volkes, wo man keinen einzelnen dafür verantwortlich machen kann.“<sup>208</sup> Jeder sagt „scheinbar mit gutem Recht: Ich bin nicht verantwortlich, auf mich kommt’s doch nicht an.“<sup>209</sup> Wir, die einzelnen und die Volksschichten, sündigen solidarisch. Wer ist am Krieg schuld,<sup>210</sup> wer am Alkoholismus,<sup>211</sup> der Verteuerung der Lebensmittel<sup>212</sup>. „Ist keiner schuld? Oder ist’s auch hier wieder eine allgemeine, eine Gesamtschuld?“<sup>213</sup> Weiteres Nachdenken führt „zu der Erkenntnis: es handelt sich da um ungesunde Entwicklungen und krumme Zustände der

<sup>200</sup> 618A. Es folgt eine Auseinandersetzung mit dem geschichtlichen Gang der Dinge: Israel ist als Volk untergegangen. Barth spricht von den „kindlichen Vorstellungen“ der Zionistenbewegung; die wörtliche, jüdische Erfüllung ist höchst unwahrscheinlich. (618B) „Was soll uns das irdische Jerusalem?“ Jerusalem bleibt als historische Stätte ehrwürdig, geheiligt. (618BC)

<sup>201</sup> 618Df. Forts: „Die Zeit der Sonderstellung für Israel ist dahin, es kann nur noch teilnehmen an dem, was uns allen von Gott geboten wird. Wo man das annimmt und aufnimmt, da ist das heilige Volk der Welt, das Gott zu eigen ist, das wahre Israel.“ (619A)

<sup>202</sup> 619AB. Die Propheten waren eben nur „Werkzeuge, Sprachrohre Gottes“. (619B) „Die Wahrheit ist eben noch viel größer, als selbst die Propheten meinten.“ (619C)

<sup>203</sup> 619C. – Mit Vorstehendem scheint eine selbständige theologische Verarbeitung des Wellhausenschen Geschichtsbildes gegeben.

<sup>204</sup> 619D-623D

<sup>205</sup> 619Df

<sup>206</sup> 620B

<sup>207</sup> 620B-D

<sup>208</sup> 620Df

<sup>209</sup> 621A

<sup>210</sup> Die Politik, die Geldleute, die Industrie, das Militär, die unteren Volksklassen mit ihren unberechenbaren Leidenschaften, „die oft einen Krieg wollen, der sie selber verschlingt, aus reinem Rassenhaß, wie es auf dem Balkan der Fall war?“ (621BC)

<sup>211</sup> „Ein ungeheures Gewebe von Schuld“ (621CD)

<sup>212</sup> Nicht nur ein Übel, sondern ein Verbrechen, 621D-622AB.

<sup>213</sup> 622B

gegenwärtigen Menschheit überhaupt“.<sup>214</sup> Wir stehen auf „Sumpfboden“, „auf dem Boden gewisser allgemeinmenschlicher gesellschaftlicher Lügen, Lügen wie etwa die: Gewalt geht vor Recht! oder: Der Besitz gilt mehr als die Menschen! oder: Wer zahlt, befiehlt! Das sind Lügen, die wir alle täglich als Wahrheit anerkennen, die wir mitmachen, die wir wohl selbst ganz getrost auf die Lippen nehmen, Lügen, von denen Tausende und Abertausende leben, Lügen, deren Aufdeckung die Revolution, den Umsturz bedeuten würde. Wer ist schuld an diesen Grund- und Ursünden der heutigen Menschheit, an diesen Lügen, die uns selbstverständlich geworden sind? Wollen wir antworten: ich jedenfalls nicht!, oder wollen wir antworten: wir alle.“<sup>215</sup> – Da liegt die Novemberstimmung („da kann man doch nichts ändern, das ist einmal so, man muß den Dingen den Lauf lassen, und wenn sie noch so verkehrt wären!“<sup>216</sup>) näher als anderes, zumal genug „tüchtige, gescheite, edel denkende Menschen“ sich überwältigen ließen.<sup>217</sup> Kurz: „Unglaube, schmerzlicher oder satt-zufriedener Unglaube gegenüber einer andern, bessern, von der Sünde und der von ihr geschaffenen Not freien Menschheit, bei den Schlechten *und* bei vielen Guten und Edlen, bei den Gleichgiltigen und Ungläubigen *und* bei vielen, viel zu vielen Frommen und Gläubigen.“<sup>218</sup> Zu den Ungläubigen zählte jener Pfarrer.

Der November- und Dezemberstimmung über der Welt setzt der dritte Teil der Predigt<sup>219</sup> entgegen, „daß Gottes Wort uns sagt: und es gibt doch einen Advent, eine Zukunft“, wozu der Prediger noch einmal den Anfang des Textwortes anführt.<sup>220</sup> Es wird eine neue Welt geben, in welcher, was jetzt als selbstverständlich und notwendig erscheint, als unmöglich und Unsinn, gänzlich ausgeschlossen ist, vergangen und dahin. Wie, erhebt sich noch einmal der Zweifel, eine Welt ohne jene Sünde, ohne jene Lügen?<sup>221</sup> „Nun, da stellt uns die Adventsbotschaft vor Christus, fordert uns auf, von neuem über sein Leben und Sterben nachzudenken . . . So wahr Christus in seinem Leben und zuhächst in seinem Kreuzestod gesiegt hat über die menschliche Selbstsucht, so wahr hat er dort auch über die Sünde unsrer Zeit gesiegt.“ Die heutige Sünde gehört unter die menschliche überhaupt<sup>222</sup> und ist „nicht größer als die Reinheit und die Kraft Jesu, sondern kleiner“. Es gab viel Böses seit Jesu Tod, die Menschheit hat manche solcher Krankheitsperioden durchgemacht, wie die gegenwärtige eine ist.<sup>223</sup> Doch zieht sich seither durch das Gewebe menschlicher Verirrungen wie ein goldener Faden das Evangelium und wirkt im Stillen als Medizin, „das Evangelium Jesu von der Liebe zu Gott und zu den Brüdern und der Eindruck seiner großen, heiligen, göttlichen Person“.<sup>224</sup> „Da und dort haben es die Menschen schon jetzt gemerkt: die neue Welt kommt!, haben der alten Lügenwelt, in der wir noch mitten drin stehen, den Krieg erklärt und führen ihn zäh und eifrig. Gottes Geist hat sie erfaßt und treibt sie bei dieser Arbeit, wenn sie gleich nur sündige Menschen sind wie wir auch. Es heißt ja nicht, die Menschen sollen die neue Welt schaffen; Gott will es tun. Aber er braucht die Menschen dazu, braucht sie trotz ihrer Fehler.“<sup>225</sup> „Wer Augen hat zu sehen, der sehe.“ – und werde ein Streiter für die neue Menschheit.<sup>226</sup>

---

<sup>214</sup> 622C

<sup>215</sup> 622C.D. Forts: „(wir alle,) samt unsern Vätern und Vorvätern, vielleicht noch mit unsern Kindern und Kindeskindern, die wir die große Sünde unsrer Zeit geschaffen haben, anerkennen und aufrechterhalten, als ob sie etwas Gutes wäre, hegen und pflegen und fortpflanzen, als ob sie ein kostbarer Schatz wäre.“ (bis 623A)

<sup>216</sup> 623A

<sup>217</sup> 623B

<sup>218</sup> 623D

<sup>219</sup> 623D-628D, ab 625D Beschreibung der neuen Welt unter drei dem Propheten entnommenen Gesichtspunkten.

<sup>220</sup> 623Df

<sup>221</sup> 624AB

<sup>222</sup> 624C

<sup>223</sup> 624D

<sup>224</sup> 625A

<sup>225</sup> 625B

<sup>226</sup> 625C

Der Prophet rühmt an der neuen Welt dreierlei: ihre Freude, die Gerechtigkeit und den Frieden.<sup>227</sup> Die Freude der besseren Zukunft besteht keineswegs in schlaraffischem Nichtstun. „Die Freude des Reiches Gottes beruht auf der Arbeit, auf dem Bewußtsein getaner Pflicht.“<sup>228</sup> Am Eingang in die neue Welt steht das Kreuz Christi, der bittere Kampf mit sich selber, Verzicht auf das natürliche Wesen, Ergebung in den Willen Gottes. Doch: „Nicht das Leiden ist schließlich Gottes Ziel, sondern die Freude, die schöne, freie Lebensentfaltung und Lebenserfüllung der Seinigen.“<sup>229</sup> Und endlich ist das die Freude der zukünftigen Welt, wenn unser Gewissen mit Gott in Ordnung ist. – „Das Zweite, auf das wir warten dürfen, ist die Aufrichtung unbedingter *Gerechtigkeit* im Leben der Menschen.“<sup>230</sup> Das Mißverhältnis zwischen dem Arbeiten der einen, dem Besitzen und Genießen der andern wird durch ein gleichmäßiges Verhältnis abgelöst sein.<sup>231</sup> – Schließlich gehört zur neuen Welt die Verheißung des Friedens. Durch den Frieden unter den Tieren, von dem der Prophet spricht, ist bedeutet, „daß wir Menschen mit unsern wilden Raubtiereigenschaften in uns so miteinander einig werden sollen.“<sup>232</sup> Freilich wird das Schwert noch oft gebraucht werden, nur durch viele Gegensätze und Kämpfe gelangen wir zum Gottesreich. „Und doch schließlich der Friede. Nicht nur der Weltfriede unter den Völkern, den die Friedensbewegung vertritt. Den<sup>233</sup> auch. Aber mehr noch. Der Friede zwischen den Klassen und Ständen, die sich heute noch gegenüberstehen und bekämpfen müssen, der Friede zwischen den Menschen von so entgegengesetzter Gesinnung, daß sie sich heute ehrlicherweise nicht verstehen, daß sie nicht miteinander gehen können. Freilich auch kein Friede, der auf Feigheit und Charakterlosigkeit beruht, sondern ein Friede, wo man sich in einer höhern Gesinnung über den Gegensätzen gefunden hat. Kein Friede, der das Unrecht vertuscht und verwischt, sondern ein Friede, der aufgerichtet ist auf der Grundlage der Gerechtigkeit.“<sup>234</sup> „Jesus will uns durch den Kampf zum Frieden führen, wie er uns durch das Kreuz zur Freude führt.“<sup>235</sup>

Das Schlußwort versichert, daß es Zweifel an „all diesen Hoffnungen auf eine bessere Zukunft der Menschheit“ nur geben kann, „wenn wir selbst in einem unsicheren Verhältnis zu Gott stehen. Die Adventszeit ruft uns zu: Kommt zu Gott! dann kommt Gottes Reich zu euch!“ Weil das Sichtbare zeitlich ist, „darum halten wir es für sicherer, auf das Unsichtbare zu trauen“.<sup>236</sup>

<sup>227</sup> 625D-626D; 626D-627D; 627D-628D

<sup>228</sup> 626A. Forts: „Aber die Arbeit, die Pflicht selbst soll etwas Freudiges werden, etwas, was den Menschen nicht mehr drückt und verbittert, wie es jetzt bei so vielen der Fall ist, sondern was ihn erhebt und adelt, welcherlei Arbeit es auch sei.“

<sup>229</sup> 626CD

<sup>230</sup> 626D

<sup>231</sup> „Vielen von denen, die arbeiten, geschieht heutzutage Unrecht, indem sie nicht erhalten, was ihnen zukommen müßte. Und viele von denen, die bloß besitzen und genießen, leiden darunter, daß sie so wenig Arbeit haben, daß sie nicht wissen, womit sie ihre Zeit zubringen sollen. Da steht als Ziel vor uns nicht ein allgemeines Nichtstun, dafür hat uns Gott sicher nicht bestimmt, aber ein allgemeines, gemeinsames, gleichmäßiges Arbeiten und Besitzen. Gewiß wird es ja immer Unterschiede geben, große Unterschiede sogar, das ist einfach notwendig, weil die Menschen nun einmal ungleichartig geschaffen sind; aber das Giftige, Verletzende, Ungerechte der heutigen Unterschiede wird einer rechtlichen, billigen Ordnung Platz machen.“ (627AB)

<sup>232</sup> 628A. Forts: „Es sieht oft aus, als ob wir noch so unendlich weit davon entfernt wären. Denkt an den beendigten Balkankrieg mit seinen entsetzlichen Greueln, die erst jetzt allmählich bekannt werden. Denkt aber auch ans allernächste, wie wir uns oft untereinander so gar nicht verstehen, so jämmerlich Leid antun.“

<sup>233</sup> Lies „Der“

<sup>234</sup> 628BC. Forts: „Das mag uns alles jetzt unmöglich erscheinen, so zueinander zu stehen. Wir empfinden zu scharf das, was uns von vielen unsrer Mitmenschen trennt, vorläufig noch trennt. Ich gestehe euch, daß ich das oft auch sehr lebhaft empfinde. Ich bin kein Mann des Friedens. Aber diese Empfindung darf uns nicht hindern, daran zu glauben, daß es einmal Friede werden muß, Gottesfriede.“

<sup>235</sup> 628D

<sup>236</sup> 629AB. – Vorstehende Predigt zum I. Advent 1913 über die Zukunft der Menschheit und ihre Hoffnung ist die Voraussetzung der Predigt Nr 224 v 7.VI.1914 über die Berner Landesausstellung und deren Kritik der gottlosen Gegenwartskultur. Predigt 194 formuliert überhaupt die Grundlage und Voraussetzung der religiös begründeten allgemeinen Kulturkritik der Moderne, die Barth Troeltschs Kulturkritik (in den Soziallehren) entgegengesetzt.



„Was Gott mit uns *will* und was Gott an uns *tut*, darüber wollen wir heute zusammen nachdenken. Auch das ist Adventswahrheit, was uns da zur Erkenntnis kommen soll.“ Versetzte die Predigt des letzten Sonntags sich auf den Standpunkt des Alten Testaments zurück und blickte auf die Zukunft der Menschheit voraus, der sie seit der Erscheinung des Herrn auf der Erde entgegengieht, so ist am zweiten Advent die Lage des heutigen Menschen Gegenstand der Betrachtung, daß nämlich Gottes Wille und Gottes Kraft „auch uns immer wieder offenbar und wirksam werden sollen. Sie zu kennen, zu verehren, lieb zu haben ist ebenso hoch und wichtig wie der Gedanke an die göttliche Zukunft.“<sup>238</sup> Barth erinnert an die November-Stimmung, die er vor einer Woche gezeichnet, verbreitete große „Hoffnungsmüdigkeit und Hoffnungsunwilligkeit“.<sup>239</sup> Jene Stimmung ist aus eigener Kraft<sup>240</sup> nicht zu überwinden, wie sich immer wieder zeigt, ja „der Glaube und die Hoffnung dürfen nicht selbstgemacht, nicht eingebildet und erfunden, sondern sie müssen uns geschenkt sein, nur dann tun wir sichere Tritte, nur dann gehen wir dem rechten, großen Menschheitsziel entgegen. So wollen wir denn heute davon reden, was Gott uns schenkt und zuliebt, um uns zu solchen rechten, sichern Wanderern nach seiner göttlichen Zukunft zu machen.“ – Auf diese ausführliche Einleitung<sup>241</sup> folgen drei Teile<sup>242</sup>, die beiden ersten Teile ihrerseits untergliedert.

Dem eigenen Kopf, den Menschen aufsetzen; den eigenen Wegen, die sie gehen, setzt Gott („von ferne“, wie Jeremia sagt<sup>243</sup>) unbeirrt entgegen: „Ich habe dich je und je geliebet!“ Erfüllt von unseren Geschäften, denken wir an alles eher als an Gott, sonntags wie werktags eigenen Interessen folgend. Gott sagt uns nur: „Ich habe dich je und je geliebet!“<sup>244</sup> Planen aus Ehrgeiz oder Leidenschaft, eigenes Wollen und Beschließen in eigener Sache, alles ohne Gott und an ihm vorbei; Gott sagt nur: „Ich habe dich je und je geliebet!“<sup>245</sup> Jeder für sich und einer gegen den anderen oder kalt nichtachtend am anderen vorbei, treiben wir's und plagen uns gegenseitig; Gott sagt jedem: „Ich habe dich und je geliebet!“<sup>246</sup> obgleich wir seiner Liebe gar nicht würdig sind.<sup>246</sup> Die Aufzählung ließe sich fortsetzen und führte immer zu dem gleichen Schluß: Gott und Mensch, sie haben nichts miteinander zu tun. „Man könnte sogar noch weiter gehen und sagen: wenn es überhaupt einen Gott gibt, so ist jedenfalls an uns und unsrer Art nichts Göttliches zu spüren.“<sup>247</sup> Weil sie die Kluft spüren, sind Zweifler und die ihn leugnen Gott oft näher als seine

<sup>237</sup> S 629-642: 7.XII.1913 (II. Advent) – Jer 31,3 („Der Herr ist mir erschienen von ferne: Ich habe dich je und je geliebet; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“)

<sup>238</sup> 629CD

<sup>239</sup> 630A. „Wir redeten davon, wieviele an eine solche Zukunft nicht glauben, wieviele auch unter den Guten und Frommen verzagt die Flügel hängen lassen, . . (629Df)

<sup>240</sup> 630f. „Ja, diesen fehlenden Glauben, diese mangelnde Hoffnung an den Sieg des Guten und Göttlichen können wir uns freilich nicht aus der Luft holen, wir können sie auch nicht aus unserm eigenen Herzen und Gemüt uns verschaffen.“ (630A) „Sie (selbstgemachter Glaube, selbsterzwungene Hoffnung) sind nicht die rechte, tiefe, fruchtbare Adventsgesinnung, die die Absichten Gottes betend verehrt und sich auf ihre Erfüllung vorbereitet und an ihrem Wahrwerden mitarbeitet.“ (630D)

<sup>241</sup> 629D-631B. Das letzte Zitat 631B.

<sup>242</sup> 632B-634A; 634A-640D; 640D-642B; Beschluß 642BC.

<sup>243</sup> 633C.D

<sup>244</sup> 631B-D

<sup>245</sup> 631D-632B

<sup>246</sup> 632B-633A

<sup>247</sup> 633AB

Bekenner.<sup>248</sup> Die Adventsbotschaft aber verkündigt „Gottes großes : *Trotzdem!* Trotzdem wir so sind, immer so gewesen sind, trotzdem hat Gott uns lieb.“<sup>249</sup>

„Was will das heißen: ich habe dich *geliebt*? Das will heißen: ich bin bei dir gewesen, ich bin dir nachgegangen, ich habe dich angesehen als zu mir gehörig, ich habe die Verbindung, die Gemeinschaft mit dir aufrecht erhalten.“<sup>250</sup> Daß Gott mit uns verbunden sein will, wie Barth lieber sagt als (nur) „helfen, wohltun“, bedeutet: „Freude am Leben, Kraft und Zucht, Mut im Leiden, Sieg über den Tod“.<sup>251</sup> Nach dieser Erklärung der Liebe Gottes handelt die Predigt in ihrem zweiten Teil von den beiden einander ergänzenden und bestätigenden „Quellen“, die uns dieser Wahrheit gewiß machen.<sup>252</sup> „Die eine ist die *Gottesstimme in unserm eigenen Innern*.“<sup>253</sup> Dieser Zeuge sagt uns: „Du Menschenkind bist zu Gott hin geschaffen, nicht zur Finsternis, sondern zum Licht, nicht zum Tod, sondern zum Leben, nicht zur Trägheit, sondern zur Tätigkeit, nicht zur Selbstsucht, sondern zur Liebe und zur Solidarität.“<sup>254</sup> Diese Gottesstimme „beeinflusst unsre Gedanken und unser Handeln, ohne daß wir’s wissen und wollen. Wir sind beständig mit Gott verbunden, weil beständig etwas in uns uns erinnert: wahr sein! frei sein! treu sein! lieben und nicht hassen!“<sup>255</sup> Die Gottesstimme des Gewissens bedeutet: „Es wirkt eine stille Gotteskraft zum Guten hin in jedem Menschen, im einen stärker, im andern schwächer, aber sie wirkt in jedem. Ist das nicht ein Zeichen dafür, daß das wahr ist: *ich habe dich je und je geliebt!*?“<sup>256</sup>

Die Gottesstimme in uns als Kraft zum Guten wirft zwei Fragen auf.<sup>257</sup> Zum ersten ist vom schlechten Gewissen zu handeln: „Und wie geht’s uns nun, wenn nun das Böse in uns überhand nimmt, wie es uns ja so oft geschieht?“<sup>258</sup> Von Verbrechen ist hier nicht zu handeln, wohl aber von den im ganzen Braven, die nur selten sich eines groben Vergehens schuldig machen.<sup>259</sup> Der Prediger benutzt die Gelegenheit seines Unterrichts über das Gewissen, zugleich die Gewissen

<sup>248</sup> 633BC. „Der Zweifel an Gott, die Gottesleugnung ist bei vielen Menschen nur ein Ausdruck dieses ehrlichen Geständnisses: wir haben es nicht verdient, einen Gott zu haben, wir sind ganz anders, als Gottesmenschen sein müßten. Und daher kommt es, daß manche Zweifler und Gottesleugner Gott in Wirklichkeit näher sind als manche Gottesbekenner: sie spüren wenigstens die große Kluft, sie sehen ein, daß ihre eigene Art und die menschliche Art überhaupt gottesleer ist, sie machen sich doch nichts vor.“

<sup>249</sup> 633CD. Gott bleibt über die Ferne, „die große Kluft“ hinweg unbeirrt, der er ist. „Er ist und bleibt die Liebe.“ (633D)

<sup>250</sup> 634A. Forts: „Das ist doch Liebe: wenn man sich von jemand nicht trennen lassen, wenn man mit ihm eins sein will.“ Gott will uns haben und behalten. (634B)

<sup>251</sup> 634BC. „Das haben wir, wenn wir mit Gott in Gemeinschaft sind. In der Bibel ist alles in einem Wort zusammengefaßt: ‚Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder heißen sollen‘.“ (634C)

<sup>252</sup> 635A. Die beiden Quellen: 635A-638B; 638B-640D.

<sup>253</sup> Forts: „Diese Quelle kannte schon Jeremia, der das Wort geschrieben hat. Er kannte nur diese. Umso bewundernswerter ist es, mit welcher Innigkeit, mit welchem Feuer er zeugt von dem, was ihm Gewißheit geworden ist. Auch wir können auf diesem Wege zur Gewißheit kommen.“

<sup>254</sup> 635B. Wir können ja nicht leugnen, „daß wir Menschen sind und nicht Tiere und Pflanzen. Wir können sie lästern und übertäuben, . . . wir können jahrzehntelang vergessen, daß sie da ist, und sie redet doch zu uns, beständig, ununterbrochen, unbeirrbar.“ (635B)

<sup>255</sup> 635C. Forts: „Diese Erinnerung, diese Mahnung, diesen Hinweis auf Gottes Art werden wir nie ganz los, wir gehorchen ihr doch immer wieder, trotzdem wir vielleicht im übrigen auf falschen Wegen sind, trotzdem wir vielleicht im ganzen nicht im wahren Sinn an Gott glauben.“ – Wie anders kann Barth reden, wenn er die Übermacht der Natur mit der Schwäche des Geistes vergleicht.

<sup>256</sup> 635D. Forts: „Spüren wir es da nicht bereits, daß Gott uns nicht losläßt, daß es ihm Ernst ist, wenn er uns seine Kinder heißen will?“ (635D) Barth hat bis hierher von der „Gottesstimme“ gesprochen und gebraucht „Gewissen“ erst, wenn er nun auf das „schlechte Gewissen“ zu sprechen kommt.

<sup>257</sup> 635D-637A; 637A-638B

<sup>258</sup> 635D

<sup>259</sup> 636AB. „Aber was ist grobe und feine Sünde vor Gott? Wie ist’s, wenn wir nur zanken oder böses Geschwätz aussinnen und verbreiten, wenn wir unserm Zorn oder einer andern Leidenschaft nachgeben, wenn wir gierig und behäbig zu unsrer eigenen Sache sehen? wenn wir das alles nicht bloß ab und zu tun, sondern immer wieder, wenn es sich da um dicke, schwere Gewohnheiten handelt, die uns so natürlich und selbstverständlich geworden sind wie unsre eigene Haut? wenn wir mit unserm ganzen Leben in bestimmter Beziehung auf krumme, gefährliche Geleise geraten sind? Was dann?“

zu schärfen für die dörflichen Sünden. Was, wenn einer Zank oder böses Geschwätz sich nicht nur einmal zuschulden kommen läßt? Gottes Liebe verläßt ihn nicht: „Nun, dann zeigt sich Gottes Liebe in unserm schlechten Gewissen.“<sup>260</sup> „Sie erinnert uns durch die peinlichen Erfahrungen, die wir mit der Sünde, die wir in der Fremde machen, daran, daß wir zu unserm Vater, zu dem Gott des Lichts und des Lebens, in die Heimat gehören und daß er uns eben um keinen Preis losläßt.“ Gott läßt es uns nicht wohl sein auf bösen Wegen.<sup>261</sup> „Das Böse, die Sünde wird uns zu einer bösen Plage. Eben daraus, daß es so ist, daß wir nicht glücklich sein können ohne Gott, können wir zweifellos entnehmen, daß wir zu Gott gehören.“<sup>262</sup> – Hier schließt die andere der beiden genannten Fragen sich sehr wohl an, die Frage nach dem menschlichen Leiden unter dem Bösen.<sup>263</sup> „Das Leiden unter dem Bösen, die Entrüstung, das Entsetzen darüber“ sind, wie der Prediger fragweise erklärt, „der beste Beweis dafür, daß wir das Böse als etwas eigentlich Unmögliches, Unerhörtes beurteilen, als etwas, was nicht sein sollte“.<sup>264</sup> So zeugt noch das Böse davon, daß wir das Gute kennen und als einen sicheren, unbedingten Maßstab in uns tragen.<sup>265</sup> Je mehr wir leiden, „desto deutlicher und bestimmter redet uns die innere Gottesstimme von dem, was wir und alle Menschen sein sollten“.<sup>266</sup> Die „Gottesstimme in jeder Menschenseele“, die von der Liebe Gottes zeugt, wird also „durch das Böse und seine Folgen nicht schwächer, sondern stärker, deutlicher, unerbittlicher“.<sup>267</sup>

Die andere Quelle, die der unbeirraren Liebe Gottes gewiß macht, „ist Jesus Christus, sein Leben und Sterben“.<sup>268</sup> Die Liebe der inneren Gottesstimme „hat etwas Gebieterisches, Forderndes, Strenges. Sie ist auch Liebe, gewiß, aber sie ist zum großen Teil Liebe durch Befehl und Liebe durch Strafe. Wir müssen immer bedenken, daß die Liebe Gottes das auch enthält, auch für uns.“<sup>269</sup> Die Liebe, die wir in Jesus kennen lernen, ist darum anders, weil Jesus, Mensch wie wir, doch im Willen mit Gott eins, erfüllt hat, was die Gottesstimme des Gewissens von uns fordert, ja „das war er“.<sup>270</sup> Durch seinen siegreichen Kreuzestod in vollkommenem Gehorsam „bekommt das große göttliche: Trotzdem! noch einen ganz andern Klang, wenn wir dorthin

<sup>260</sup> 636BC. Forts: „(Gottes Liebe zeigt sich ) in der innern Verlegenheit und Unruhe, in die wir durch solche Entgleisungen notwendig hineingeraten, in der Not, die wir uns innerlich und äußerlich bereiten, indem wir uns von Gott entfernen. . . , darin, daß wir aufgeregt, beschämt, verdrossen, verbittert werden, daß uns das Leben verleidet“ usw. Es kommt nicht darauf an, daß wir in solchen Zeiten nicht an Gottes Liebe denken, sie wirkt auch ohne das. (636C)

<sup>261</sup> 636D. Forts: „Wenn wir es fertig brächten, ruhigen Gewissens und fröhlichen Herzens zu sündigen, dann müßte man an Gottes Liebe verzweifeln.“

<sup>262</sup> 637A

<sup>263</sup> Wovon zeugt es, wenn wir und andere unter dem so mancherlei kleinen und großen Bösen in und um uns zu leiden haben? Zeugt es gegen den lieben Vater, gegen Gott, für den Teufel oder den blinden Zufall? (637AB)

<sup>264</sup> 637C

<sup>265</sup> „Wie könnten wir das Böse böse nennen, das Unrecht unrecht, die Lüge Lüge, wenn wir nicht einen sichern, unbedingten Maßstab des Guten in uns trügen? Wenn also unser Schmerz groß ist über das Schlechte, das wir in der Welt wahrnehmen, dann soll uns das keine Verdunkelung unsrer Erkenntnis Gottes sein.“ (637CD)

<sup>266</sup> Gott, die Liebe, läßt uns nicht. „In unserm Seufzen über die Lüge, in unsrer Klage über die Ungerechtigkeit dieser Welt redet Gott mit uns.“ (637D) Erst im Einverständnis mit dem Bösen wären wir wahrhaft von Gott verlassen; bis dahin „ruht Gottes Liebe auf uns“ (638A)

<sup>267</sup> 638B. Damit ist die sogenannte Theodizeefrage rasch beantwortet.

<sup>268</sup> 638BC. Forts: „Diese Quelle hat Jeremia noch nicht gekannt. Darum war in seinem Zeugnis von Gott trotz aller hohen Überzeugung doch so viel Sehnsucht und Klage.“

<sup>269</sup> 638C. Forts: „Aber als Christen wissen wir doch noch mehr als das. Wenn wir Jesus kennen und verstehen lernen, dann wird uns Gottes Liebe noch von einer ganz andern Seite gewiß.“

<sup>270</sup> 638D. Denn Jesus „war voll tiefer, klarer Wahrheit in seinen Gedanken und Worten, er war mit heiligstem Ernst auf das Größte und Höchste gerichtet, er hat in unerschütterlicher Treue durchgeführt, was er als recht erkannte“ (638D) So liebte er Gott vollkommen; aber er liebte auch die Menschen vollkommen; weshalb der Prediger fortfährt (schon Gottes Gerechtigkeit kommt auch unmittelbar den Menschen zugute): „Er (Jesus) entfernte zwischen sich und den andern Menschen von seiner Seite alles Kleinliche, Egoistische, Zänkische, er wollte nichts anderes als sie sammeln, sie einig machen auf dem Grunde der Liebe zu Gott.“ (638Df) In Erfüllung seines Willens ist Jesus auch gestorben, wie er gelebt hat. Mit den wenigen Worten über den Kreuzestod Jesu erinnert der Prediger die Hörer an seine Erklärungen zu Karfreitag und Ostern. (639A)

sehen. Nun heißt es nicht mehr bloß: trotzdem sollt ihr Gottes Kinder sein, sondern: trotzdem könnt ihr's, vermögt ihr's, ihr seid's im Stande in der Kraft, in der Art, im Geiste Christi. Aus der bloßen Aufforderung oder Einladung ist eine Kraft geworden, eine sichere Möglichkeit.<sup>271</sup> Das Zeugnis des Christus-Geistes ist ferner nicht auf Jesus beschränkt geblieben, er fand viele, viele Nachfolger durch die Jahrhunderte. „Und wenn ihm auch keiner mehr gleichgekommen ist, so sehen wir doch, wie schon Tausende und Hunderttausende von ihm etwas von seiner Art bekommen haben. Wir sehen einen hellen, leuchtenden Strom ausgehen von jenen Tagen auf die ganze Menschheitsgeschichte, einen Strom von Güte und Fortschritt, der links und rechts gesegnet und befruchtet hat.“<sup>272</sup> Wir sehen, wie Leben Leben geweckt hat, Funken von jenem Feuer. „Ist das nicht eine ganz einzigartige Quelle der Gottesgewißheit, die wir brauchen?“<sup>273</sup> Und vom geschichtlichen Christentum als Quelle der Gottesgewißheit aus fragt der Prediger nach Zeugen in der übrigen Menschheit. „Man hat sich schon oft die kluge Frage gestellt, warum denn gerade bei Jesus in besonderer Weise diese Gottesgewißheit gefunden werden müsse. Warum nicht auch bei andern großen Helden und Wahrheitszeugen der Menschheit? Ich würde antworten: auch bei andern, ganz gewiß! Aber Tatsache ist es, daß die Menschen bei keinem andern so stark und deutlich den Ruf vernommen haben wie bei Jesus, den Ruf: *ich habe dich je und je geliebet!*“<sup>274</sup>

„*Darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.*“ An diese Worte geknüpft, ist ein dritter Teil der Predigt in Kürze dem Geheimnis des Ziehens Gottes gewidmet. Das Christentum ist nicht so aufgeteilt, daß Gott ruft und ein Mensch mit Ja antwortet und inskünftig gehorcht. „Dann könnten wir es am Ende verstehen, wie Gottes Wille nun zur Ausführung, zur Tat kommt. Aber dem ist nun ganz anders.“<sup>275</sup> Der Entschluß zu gehorchen fällt mehr als einmal. „Aber Gott selber ist es, der uns dazu führen muß, daß wir gehorsam werden. Und da führt er nun jeden einzelnen besonders.“<sup>276</sup> Gott lenkt die vielen Einzelheiten unseres Lebens „und stellt alles, was uns widerfährt, so, daß es für uns zu einem Zug wird zu ihm hin“: Gutes und Böses, Tugenden, Sünden, Glück, Unglück, „alles, was uns widerfährt“. „In allem ist Gott und zieht an uns, zieht uns zu sich.“<sup>277</sup> „Gott hat mir nicht nur kundgetan, daß er mich lieb hat, er hat mir seine Liebe auch zu spüren gegeben in meinem eigenen Leben.“<sup>278</sup> „Diese beständige Arbeit und Schule“ des Ziehens Gottes ist „ein Geheimnis, denn wie das zugeht, das können wir nicht verstehen, wir

<sup>271</sup> 639B. „Wer einmal gemerkt hat, was das sagen will, daß so einer wie Jesus einmal dagewesen ist, der kann nicht mehr zweifeln und erschrecken. Da können wir völlig sicher werden, daß das göttliche Leben, von dem uns das Ahnen der Seele Kunde gibt, nicht bloß eine schöne Idee ist, sondern eben volles, wesenhaftes, in dieser Welt erschienenes kraftvolles Leben. Leben aus Gott, das spürt man, wenn man mit Jesus in Berührung kommt. Da findet man das Andere, Höhere, das wir in uns selbst und in der Welt vermissen, die offene Tatsache der Gemeinschaft mit Gott. Wir sehen: dort vor zweitausend Jahren in Galiläa und Jerusalem ist sie möglich und wirklich gewesen. Es ist keine Träumerei, wenn wir uns sehnen nach Wahrheit und Recht und Liebe. So etwas gibt's in der Welt. In Jesus hat es so etwas gegeben.“ (639CD)

<sup>272</sup> 639Df

<sup>273</sup> 640A

<sup>274</sup> 640B. Unzählige wurden bewegt „in den zweitausend Jahren seither“ von dem „Bilde dessen, der aus Treue gegen Gott und seine Brüder ans Kreuz ging. Da spürten sie es, daß es Gott Ernst sein muß mit seiner Liebe zu uns, mit seinem Willen, etwas mit uns zu haben, wenn so etwas Großes möglich ist in dieser Welt, in einem Menschenleben wie dem unsrigen. Kein anderer Mensch hat diese Wirkung gehabt, . . .“ (640C) Weitere Antwort gibt Barth (hier) nicht auf die Frage nach geschichtlichen Helden und Wahrheitszeugen außerhalb des Christentums. Er lenkt vielmehr auf die Zukunft hin und weist die Frage nach neuen Offenbarungen Gottes mit dem Verweis auf Jesus als müßig ab. (640CD)

<sup>275</sup> 641A

<sup>276</sup> 641A

<sup>277</sup> 641BC

<sup>278</sup> 641C. Forts: „Ich habe viele Gelegenheiten gehabt, meine Fehler einzusehen, ich habe viel göttliche Einsicht und Freude empfangen, ich bin mit viel erweckten und erweckenden Menschen zusammengetroffen, ich habe in viel Leid lernen können, Christi Kreuz zu tragen, ich bin mit viel unerwarteter Geduld und Standhaftigkeit beschenkt worden. Aus lauter Güte! hat er mich hierher geführt.“

können nur jeweilen nachher sagen: jetzt hat's Gott wieder einmal gut gemacht.<sup>279</sup> Durch mancherlei Begebenheiten, an denen wir beteiligt waren, wurden wir reif. „Nun sehen wir's ein, hören, was Gott mit uns und von uns will, merken's, daß wir zu ihm gehören. Haben wir ein Verdienst daran? O nein, wir haben's getan, aber Gottes Werk mit uns ist es: er hat uns berufen, er hat uns auserwählt, er hat's zur Erfüllung gebracht. *Ich habe dich zu mir gezogen aus lauter Güte.*“<sup>280</sup>

Die erste Adventspredigt handelte von der göttlichen Zukunft der (ungläubigen) Menschheit, die zweite galt nun dem (ungläubigen) Menschen der Gegenwart. Der kurze Beschluß wiederholt, daß Gottes Liebe keinen aus ihrer Fürsorge entläßt.<sup>281</sup> „Glaub es nur, die Augenblicke sind viel zahlreicher als wir denken, wo alles so bereit ist für uns, das Äußere und das Innere, Gottes Wort und Gottes führende Hand. Da heißt's, den Augenblick benützen.“<sup>282</sup>

196<sup>283</sup>

„*Dunkle Augenblicke!* – Wer hätte solche noch nie erlebt? Augenblicke, wo wir keine Freude mehr hatten an unsrer Arbeit, an unsern Mitmenschen, an uns selbst. Wo uns alles so schal und bedeutungslos und nichtig vorkam, wo uns die Hände wie von selbst untätig in den Schoß sanken, wo uns unser Gehen nur noch wie ein Schleppen erschien.“ „Solche Augenblicke macht jeder Mensch durch.“ „Sehr oft erweitern sich dann solche dunklen Augenblicke zu *dunklen Zeiten*. Ganze Tage, Wochen, Monate, ganze Jahre vielleicht machen wir durch wie im Zustand eines schweren, bösen Traumes.“<sup>284</sup> Dieser Anfang zum dritten Advent erinnert an die erste Adventspredigt, nur daß diese von der November-Stimmung über Welt und Menschheit ausging, die Predigt zum dritten Advent von Erleben und Stimmung des einzelnen Menschen spricht und in etwa die vorige fortsetzt. Denn versicherte die vorige, daß Gott in seiner Liebe durch menschlichen Eigenwillen nicht zu beirren sei, im Gegensatz zu unserem Eindruck, so sucht diese die Schuld des falschen Eindrucks von Gottverlassenheit in dunklen Zeiten ganz bei dem Menschen. In einem ersten Drittel führt die Predigt, in kleinen Schritten auf diese Einsicht hin, um sie dann an vier (in Safenwil) häufig begegnenden Gründen für die Störung des Verhältnisses zu Gott samt den Heilmitteln zu verdeutlichen.<sup>285</sup>

<sup>279</sup> 641D

<sup>280</sup> 642AB

<sup>281</sup> „Wo Gottes Liebe uns ruft und weckt und Gottes Güte uns leitet und zieht, da und nirgends anders entsteht die rechte Adventsgesinnung, die freudig und getrost der bessern Zukunft der Menschheit wartet. Da entstehen die stillen, feinen Herzen, die wachen, lebendigen Gewissen, die scharfen Augen, die rasch bereiten Hände und Füße, die zu solchen Worten gehören.“ (642BC)

<sup>282</sup> 642C. Forts: „Da brauchst du nichts zu tun und zu machen, nichts Besonderes zu glauben und kein besonderes gutes Werk zu tun, da heißt's nur eines: annehmen!“

<sup>283</sup> S 643-657: 14.XII.1913 (III. Advent) – Jes 54,7-8 („Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser.“)

<sup>284</sup> 643BC. Forts: „O wie sehnen wir uns nach dem Erwachen! Aber es kommt nicht. Es bleibt immer derselbe bleierne Druck auf uns, dieselbe stachelnde Unruhe. Kein Trost und keine Aufmunterung wollen etwas anschlagen, wir denken doch zuletzt immer mit einem müden Lächeln: das genügt auch nicht, das kann mir auch nicht helfen! Eins ums andre, was wir erleben, scheint es uns zu bestätigen: in der Welt ist's dunkel, und es wäre besser alles vergessen zu können.“

<sup>285</sup> Das Dunkel und wie es zustande kommt 643A-648A (643A-D Dunkle Augenblicke, Zeiten; 644A-645A Falscher Trost; 645A-C Aufklärung über besseren Trost durch Jesus; 645D-646B Äußere Ursachen? 646B-647A Gottes gerechtes Sich-Verbergen; 647B-648A Unsere Schuld), nämlich erstens durch Sorgen statt vertrauensvollem Gebet 648A-650B; zweitens durch Sich-Verlieren an die Arbeit statt Bewahrung der Seele 650B-652A; drittens durch Unzufriedenheit über die Stellung im Leben statt dem Augenblick zu genügen 652B-653C; viertens Klage über böse Leute statt Leiden von Unrecht und Besserung 653D-655A; 655A-656B zusammenfassende Wiederholung: Umkehr, Besserung, Kreuzesnachfolge.

Der natürliche Mensch hofft, daß dunkle Augenblicke und Zeiten von selbst vorübergehen; ein falscher Trost, der nicht darüber hinweghilft, weil jene wiederkehren und dann den Betroffenen „nicht gelassener, nicht gefaßter, gewappneter“<sup>286</sup> finden werden als jetzt, und es droht das dauernde Unglücklichsein. „Wir brauchen einen *bessern Trost*. Wir müssen wissen: wie kann man den dunklen Augenblicken und Zeiten Meister werden, wie kann man da zum Sieg, zum Licht kommen?“<sup>287</sup> Es muß uns ja Gottes „Leiten und Führen, von dem wir das letzte Mal geredet, wieder zu einer Kraft und zu einer Freude“ werden.<sup>288</sup> Die Menschen pflegen die Ursachen ihres Kammers außerhalb ihrer selbst zu suchen in der Welt, die sie umgibt, ein Zeit vergeudendes Studieren und Sinnieren. „Gott sagt es uns durch den Propheten, wie es sich damit verhält: *Ich* habe dich einen kleinen Augenblick verlassen! . . . *Hier* liegt's: *Gott* ist von uns gewichen, wenn wir solche dunklen Stunden durchmachen.“<sup>289</sup> Gott gibt uns nicht auf, aber er verbirgt sich, weicht von uns, „sodaß wir nichts mehr oder fast nichts mehr von ihm spüren“.<sup>290</sup> Die Liebe Gottes hält und trägt uns, „aber wir spüren nichts mehr davon“, „das Wort ist leer geworden“<sup>291</sup>. Wir bekommen nicht die Willkür Gottes zu spüren, er spielt nicht mit uns. „Er ist kein launischer Herr, er ist die unbedingte Gerechtigkeit.“<sup>292</sup> „Wenn Gott sich zurückzieht,“ „dann ist das ein sicheres Anzeichen dafür, daß wir uns von Gott zurückgezogen haben“.<sup>293</sup> Daraufhin erklärt der Prediger die Anklage, die in diesem Satz enthalten ist, ehe er sie den Hörern an ihrem Leben verdeutlicht. „Es gibt in unserm innern Leben ein genaues Verhältnis zwischen dem Verhalten Gottes und unserm eigenen Verhalten.“ Die Liebe Gottes hängt, wie versichert, von unserem eigenen Verhalten nicht ab, immer will er uns zu seinen Kindern haben. „Aber das Licht Gottes, das wir brauchen zu einem kraftvollen, freudigen, wertvollen Leben, das kann stark sein in uns oder schwach, das kann zeitweilig völlig erlöschen, je nachdem wir uns dazu stellen, je nachdem wir annehmen oder ablehnen, offen sind oder uns verschließen.“<sup>294</sup> Und dies bedeutet unweigerlich: „Wir tragen die Verantwortung dafür, wenn wir Gottes Wohltaten nicht so verspüren, wie es sein sollte, wenn wir ihn nur noch aus der Ferne oder gar nicht mehr erblicken.“<sup>295</sup> Äußere Umstände sind nie der eigentliche Grund einer Dunkelheit in uns. „Der Grund ist eine Störung in unserm Verhältnis zu Gott, eine Störung, die von *uns* ausgegangen ist.“<sup>296</sup>

„Du bist vielleicht traurig und müde geworden, und dann denkst du: die *Sorgen* haben mich so gemacht.“ Der Prediger wechselt vom *Wir* ins *Du*, wenn er zum ersten die Verdunkelung des Gemüts durch irgendwelche Sorgen ausmalt. „Man könnte dir lange helfen in dem, was dir Sorge macht, du würdest gleich neue Anlässe zum Sorgen finden.“<sup>297</sup> So geht es, wenn man die Ursachen im Äußeren sucht. Da heißt der Prediger, die Sorge in Gedanken einmal beiseite zu

---

<sup>286</sup> 644B

<sup>287</sup> 645A. Forts: „Wie kann man sich zum voraus wappnen für das nächste Mal, damit man nicht wieder unterliegt? Oder, wenn das vielleicht für die meisten Menschen, die allermeisten, schon zuviel gesagt ist: wir müssen wissen, wie man sich wehren kann in solchen Augenblicken und Zeiten, was man da tun kann gegen den Jammer des Lebens, der über einen kommen will, wie man von einem Mal zum andern, wenn auch müde und verwundet, so doch mit heiler Seele und ein klein wenig erfahrener aus dem Leid hervorgehen kann.“

<sup>288</sup> 645C; vgl 641A(640Dff). Hier wiederholt Barth das Jesaja-Wort.

<sup>289</sup> 646BC

<sup>290</sup> 646C

<sup>291</sup> 646D

<sup>292</sup> 647A

<sup>293</sup> 647A

<sup>294</sup> 647BC; vgl das Schlußwort der vorigen Predigt 642C.

<sup>295</sup> 647CD. Forts: „Wenn wir also Augenblicke durchmachen, oder längere oder kürzere Zeit, wo wir uns von Gott verlassen fühlen, dann müssen wir uns sagen: das liegt an mir, da ist das Licht in mir nicht mehr, wie es sollte, darum ist mir das Licht Gottes abhanden gekommen. Und nun seht, darüber müssen wir studieren in solchen Augenblicken, darüber, an was es da wohl liegen mag, wo wir uns da vielleicht Gott verschlossen, ihn abgelehnt haben in unserm Innern.“

<sup>296</sup> 648A

<sup>297</sup> 648D

stellen und den Grund für den „Sorgenmenschen“ in sich selber zu suchen.<sup>298</sup> Weiß dieser von keiner Sünde, so antwortet der Prediger: „Ich sage dir, deine Sünde besteht darin, daß du so kleinlich bist. Du legst viel zu viel Gewicht auf Dinge, die nun einmal nebensächlich sind.“<sup>299</sup> Weil die Sünde immer unter dem Gesollten im Natürlichen bleibt, im Nichtigen, statt zur göttlichen Wahrheit zu streben, kann der Prediger nun einen Satz zitieren, der sich ihm seit Jahren bewährt hat: „Womit man sündigt, damit wird man gestraft. Du hast dich an jene Kleinigkeiten geklammert, nun klammern sie sich an dich, nun fallen sie über dich her und Gott ist nicht mehr in dir, um dem Feind Widerstand zu leisten.“<sup>300</sup> Kummer und allerlei Aufregungen sind die natürliche Folge. „Dein qualvoller, geängsteter innerer Zustand ist die direkte Folge davon, daß du dich zu Gottes Willen nicht richtig gestellt hast. Du hast nicht Ernst gemacht mit dem Gebet: Gib uns große Gedanken in den kleinen Sorgen des Tages! Wenn du gebetet hast, so hast du um das Kleine gebetet.“<sup>301</sup>

Ein anderer fühlt sich durch die tägliche harte Arbeit müde, mürbe gemacht, abgestumpft. Und wieder wird das Einerlei und die Ermattung ausgemalt. Der Prediger Karl Barth sagt: „Ich wäre der letzte, der mit solchen Menschen darüber streiten wollte, ob die Arbeit einem wirklich zum Anlaß solcher dunkler Augenblicke, dunkler Zeiten werden kann. Aber das möchte ich auch ihnen sagen: es muß nicht so sein.“<sup>302</sup> Andere erliegen nicht, auch schwerer, geisttötender, trostloser Arbeit nicht, andere, „die sich trotz allem eine lebendige Seele bewahrt haben und fort und fort bewahren. Es gibt also ein Mittel, auch über *diese* Dunkelheit zu triumphieren. . . Sollte es nicht wiederum daran liegen, daß Gott sich von dir zurückgezogen hat, weil du dich von ihm zurückgezogen hast?“<sup>303</sup> Beim guten Rat tritt an die Stelle des Gebets Aufmerksamkeit auf die Umgebung samt tätiger Zuwendung: „Das liegt in jedermanns Können und Macht, sich neben und außer der Arbeit noch mit etwas abzugeben, das ihm und andern Erhebung und Freude bereitet. Und wenn es nur die Liebe zu den Kindern wäre. Vielleicht aber auch etwas Geistiges, Bildung in irgendeiner Form. Sogar Gelegenheit, für andre etwas zu tun im kleinen oder sogar im großen – durch Teilnahme an irgendeiner guten, fördernden Bestrebung – solche Gelegenheit hat ein jeder und eine jede.“<sup>304</sup> Barth beschließt die Schilderung auch dieser Art des verdunkelten Gemütes hoffnungsvoll: Wenn „Ordnung entsteht“ zwischen dem Menschen und Gott, werden die dumpfen Zustände sich bessern und aufhören.<sup>305</sup>

„Wieder andre leiden darunter, daß sie im Leben in eine *unpassende Stellung* gekommen sind, daß sie nicht dazu gelangt sind, das zu leisten und zu gelten, was sie vielleicht gekonnt hätten unter andern Umständen. Die Zahl solcher Menschen ist viel größer, als man denkt. Sie sind vom

<sup>298</sup> „Sag dir: der Grund des Dunkels in mir ist der, daß Gott sich von mir zurückgezogen hat. Und dafür liegt die Ursache nicht in den Dingen, die mich plagen und kränken, sondern in mir selber – umgekehrt: *weil* etwas in mir nicht in Ordnung ist, *darum* bin ich so ein dunkler, schwerer Sorgenmensch!“ (648Df)

<sup>299</sup> 649AB. Er nennt als erstes Beispiel Äußerlichkeiten der Haushaltung. „Wir sollen auch an diese nebensächlichen Dinge denken, gewiß, aber unsre Gedanken dürfen sich nicht um sie drehen. Gott will, daß ganz anderes in der Mitte stehe bei uns: ein gutes Gewissen haben, treu sein in seinen Aufgaben, ein Herz und einen Willen haben für seine Mitmenschen – darauf kommt’s an. *Das* ist dein Fehler, daß du *diese* Dinge nicht zur Hauptsache machst in deinem Leben, daß du dich kleinlich an jene andern anklammerst.“ (649B) Du wehrst dich gegen Gott, „und darum zieht sich Gott zurück von dir, läßt dich allein mit dem, was du dir erwählt hast.“ (649C)

<sup>300</sup> 649C. Vgl. KU 76Bff (§ 12); ferner ebd. 38A.

<sup>301</sup> 649Df. „Glaube mir, wenn du dich dem Großen zuwendest, den einfachen, leuchtenden Hauptsachen des Lebens, . . . , dann werden die Sorgenaugenblicke und Sorgenzeiten seltener werden und schließlich verschwinden. Du wirst ein befreiter, ruhiger, innerlich glücklicher Mensch sein, auch wenn du äußerlich vielleicht mit viel Widerwärtigkeiten zu tun hast.“ (650AB) – 650 Anm. 1 wird dazu das von Barth gern benutzte agendarische Kirchengebet zitiert. Vgl. Pred. 1914,486D (Bettag I).

<sup>302</sup> 650D

<sup>303</sup> 651A

<sup>304</sup> 651B. Gottes Wille wäre es, sich auf diese oder jene Art gegen das Müde- und Mürbewerden zu wehren. „Es gibt eben auch da ein Zulassen des Übels, ein fast absichtliches Stumpfwerden, eine fast willentliche Interesslosigkeit gegenüber allem Höhern, Geistigen, Hoffnungsvollen, das Gott uns gibt.“ (651CD) „Ich beobachte das oft schon an jungen Leuten, wie sie den Stumpfsinn, die Trostlosigkeit förmlich hereinlassen in ihr Leben.“ (651D)

<sup>305</sup> 652A

Leben wie von einer großen Meereswelle an irgendein Plätzlein geführt und da abgelegt worden.“ Sie sind unglücklich, „sehnsuchtsvoll blicken sie nach gewissen andern Plätzlein,“ und es verstreichen ihnen die Jahre in der Unruhe innerer Heimatlosigkeit, den Unzufriedenen, „die geführt worden sind und geführt werden, wo sie nicht wollen“.<sup>306</sup> Warum ist Gott von ihnen gewichen? Diese Mißvergnügten haben zu wenig Eigenwillen ohne festes Ziel und „zu wenig Willen, sich in das zu ergeben, was Gott ihnen vor die Tür legt und was das natürliche, einfache, schlichte Gute wäre“.<sup>307</sup> Wendeten sie sich dem nächstliegenden Guten zu, das sie tun können, um „es dann ebenso ruhig und ohne Umstände und Geschrei auszuführen“, könnten sie sich sagen: „jetzt, in diesem Augenblick, bin ich jedenfalls nicht mehr in einer krummen, unpassenden Stellung in der Welt, sei sie nun wie sie wolle im übrigen. Wer etwas Gutes und Notwendiges tut, der ist eben damit am rechten Platz in der Welt, und es könnte gar keinen bessern für ihn geben.“<sup>308</sup>

Eine vierte Art des verdunkelten Gemüts sucht die Ursache „ihrer dunklen Augenblicke und Zeiten in *den Leuten*“, nämlich bei den Leuten ihrer Umgebung.<sup>309</sup> Gott zieht sich mit Recht von den verdunkelten Gemütern zurück, wie man bei diesen Leuten klar erkennen kann.<sup>310</sup> Was ihnen zuleid geschieht, hat seine Ursache in ihrem eigenen Verhalten. „Wir wissen gar nicht, wie wir durch unser ganzes Auftreten und Benehmen schon unsre Mitmenschen reizen, herausfordern, wie wir böse Seiten an uns zeigen, die dann auch ihre bösen Seiten ans Licht rufen. Für 99 von 100 alles Unrechts, unter dem wir seufzen, sind wir mitverantwortlich.“<sup>311</sup> „Sind wir auf Gottes Art eingestellt, dann verschwindet das aus unsrer Art, was die Leute reizt, uns Unrecht zu tun, dann lernen wir, das Unrecht, das uns getan wird, an seinen Ort tun, ohne in Leidenschaft oder Traurigkeit zu verfallen. Wir sind dann Meister über das menschliche Unrecht.“<sup>312</sup> – Es gäbe weitere „Beispiele“, dem Ergebnis wäre nichts hinzuzufügen. „Mit dieser Erkenntnis: ich trage die Verantwortung, ich bin schuldig!, mit dieser Erkenntnis kommen wir über das Dunkle in unserm Leben hinweg.“<sup>313</sup> „Das abhanden gekommene Bewußtsein von Gottes heiligem und gerechtem Willen ist wieder da. Und wo es ist, da ist auch Gottes Kraft. Da spüren wir’s wieder, wie Gottes Liebe an uns schafft, da sind wir wieder in Einklang mit dem, was sie treibt und wirkt, da haben wir viel Erfahrung von ihr.“<sup>314</sup> Das Adventslied „Dein König kommt in niedern Hüllen“ mit seiner vierten Strophe führt den Prediger auf Jesus Christus als das Licht in der Finsternis. „Er ist’s, der uns anleitet zu dem, was wir beschrieben haben, zu der großen Lebensregel, anders zu werden, um anstelle eines vielfach traurigen, zerstörten, trüben Lebens ein neues, schönes, hehres in Empfang zu nehmen. Anders werden! ruft uns Christus zu in unsern dunklen Augenblicken. Nehmet euer Kreuz auf euch und folget mir nach!“<sup>315</sup>

<sup>306</sup> 652B-D. „In diesen widrigen Umständen kommt nur zum Vorschein, daß in ihrer innern Haltung etwas nicht stimmt.“

<sup>307</sup> 653A

<sup>308</sup> 653BC

<sup>309</sup> 653D

<sup>310</sup> 654B

<sup>311</sup> 654C. Gesetzt, wir seien einmal „rein unschuldig, ist nicht schon unser Zorn, die Aufregung, in die wir geraten, das Wesen, das wir aus der Sache machen, ein deutliches Zeichen davon, daß wir von Gott abgewichen sind und darum er von uns?“ Die Bergpredigt heißt uns, Unrecht leiden, ohne Gegenfeindschaft. (654D)

<sup>312</sup> 654Df

<sup>313</sup> 655B. Eben dies meinte der Prophet mit seinem Wort von dem erneuten Erbarmen Gottes („will Gott dich *wieder zu sich ziehen*“). „Dieses Erbarmen Gottes zeigt sich in dem Augenblick, wo wir einsehen: hier liegt mein Fehler, und hier liegt der richtige göttliche Weg, den ich einschlagen muß. Mit diesem Erkennen fängt die Wendung an hinaus aus der Dunkelheit ins Licht. Dieses Erkennen verkündigt uns, daß Gott sich uns wieder zugewendet hat.“ (655C)

<sup>314</sup> 655CD. Was war, erscheint in anderem Lichte. „Durch die Wiederherstellung der Wahrheit auf dem tiefsten Grund der Seele kommt auch die Freudigkeit und die Schwungkraft zurück in unser Leben.“ (655D)

<sup>315</sup> 657A. Die ewige Gnade Gottes will den dunklen Augenblicken und Zeiten in unserm Herzen ein Ende machen, „indem er uns zu der Erkenntnis führt, wo es fehlt, nämlich in uns selbst, und uns dadurch frei macht von dem alten Druck“ (656B). „Die Adventszeit ladet uns alle ein, das von Herzen zu glauben.“ (656BC)



Es gibt Ostern und Pfingsten, es gibt Weihnachten; alle diese und die weiteren besonderen Tage sind auch für Barth durch die Ordnungen unbezweifelte Gegebenheit. Vor die Weihnacht ist zur Vorbereitung der Advent gelegt: Wir versetzen uns in die Erwartung des Alten Testaments zurück.<sup>317</sup> Nun heißt es: „Nur noch wenige Tage trennen uns von der Weihnacht. Wenn es uns doch allen vergönnt wäre, etwas zu erleben und zu erfahren an der Weihnacht, etwas in Empfang zu nehmen von dem großen Geschenk, das Gott uns da machen will! Es ist höchste Zeit, unsre Herzen und Sinne darauf zu richten und vorzubereiten, wenn wir es noch nicht getan haben. Etwas Traurigeres könnte uns ja kaum geschehen, als daß die Weihnacht an uns vorbeigehe, ohne uns etwas von ihrem Segen zu hinterlassen.“<sup>318</sup> „Nicht wahr, das möchten wir diesmal anders machen, wenn es sein kann? Nicht wahr, wir möchten Gottes Weihnachtsgeschenk annehmen und nicht verpassen? Laßt uns darüber nachdenken! Und noch besser: laßt uns mit festem, freudigem Willen Entschlüsse fassen, damit wir eine fröhliche, gesegnete Weihnacht erleben!“<sup>319</sup> „Laßt uns nachdenken!“ und „Laßt uns Entschlüsse fassen!“ ergibt eine zwischen Wir und Du wechselnde, stark drängende Predigt, die dennoch in ihrem Zusammenhang<sup>320</sup> wie in ihrem Aufbau<sup>321</sup> wohlgeplant ist.

„Ich kann nicht, ich mag nicht“ heißt „Du hältst dieses Etwas für zu stark, als daß du darüber Meister werden könntest.“ Darum verzichtest du darauf, „anzunehmen, was Gott dir geben will“.<sup>322</sup> Der alte Prophet ruft dir zu, du sollest dich Gottes Anklopfen stellen, „sollest dir nicht selber etwas zuleid tun mit deiner Traurigkeit, deinem Mißmut, deiner Verzagtheit“.<sup>323</sup> Er hat sich einst mit seinem ganzen Volk „durch Gottes Wort und Verheißung in eine andre Welt, in die Welt göttlicher Hoffnung“ versetzen lassen, und auch Spätere haben ihm Gehör gegeben.<sup>324</sup> Wir hören das Freudengebot aus Jesu Mund und haben also noch viel mehr Grund, es anzunehmen.<sup>325</sup> Bleibst du immer noch bei deiner Abwehr, lieber Freund, so bedenke: „Aber es handelt sich auch gar nicht darum, daß du dich zu etwas zwingest, sondern darum, daß du dich bezwingen lassest, nicht darum, daß du siegest über das Dunkle, Schwere, das dir jetzt

<sup>316</sup> S 657-669: 21.XII.1913 (IV. Advent) – Jes 60, 1-2 („Mache dich auf, werde licht! denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir.“)

<sup>317</sup> 614CD. „Sie sind auch für uns kein künstlicher kirchlicher Brauch, diese Erwartungsgedanken der Adventszeit. Noch immer kommt etwas vom Tiefsten der Menschenseele darin zum Ausdruck, schmerzlich zugleich und freudig.“ (614D)

<sup>318</sup> 657D. „Denn wenn wir eine Gelegenheit, uns von Gott berühren und beschenken zu lassen, unbenutzt vorbeigehen lassen, dann bedeutet das jedesmal eine wunde Stelle in unsrer Seele, und es gibt Wunden, die sehr lange, und solche, die gar nicht vernarben.“ (658B)

<sup>319</sup> 658BC

<sup>320</sup> Die göttliche Zukunft der Menschheit ist, am Kampf darum teilnehmend, zu erwarten statt untätig das Böse geschehen zu lassen (Novemberstimmung); so am I. Advent. Der Mensch der Gegenwart besinne sich auf Gottes unbeirrbar Liebe, seinen Willen und Kraft, in Jesus offenbart, statt eigenwillig zu trotzen, und er nutze den Augenblick; so der II. Advent. Dunkelheit über unserem Leben hat nicht äußere, sondern innere Ursachen: wir haben uns Gott verschlossen, er sich dann uns verborgen, und bereits diese Einsicht bedeutet die Wende; so am III. Advent. Hier nun die Bestreitung aller inneren Hindernisse, (schuldhaften) Störungen des Gottesverhältnisses, Ausreden.

<sup>321</sup> 657D-658C Einleitung; 658C-661D Innere Hindernisse, Widerstreben des Menschen, Trotz grundsätzlich; 661D-664C Traurigkeit vorgewendet; 664C-667A Zerfallen mit der Menschenwelt; 667A-669A Bewußtsein von Sünde; 669AB Beschluß. Aufbau jedes der vier Teile: gegen die Einladung eingewendetes Hindernis, aus verschiedenen äußeren Anlässen gesammelt; Gegengrund (Bild Jesu); dessen Anwendung.

<sup>322</sup> 658CD

<sup>323</sup> 659A

<sup>324</sup> 659AB. Mit dem Ausblick auf eine hoffnungsvolle Zukunft der Welt aus trüber Gegenwart begann die erste Adventspredigt.

<sup>325</sup> 659C

entgegensteht, sondern darum, daß *Gott in dir einen Sieg erringe*.<sup>326</sup> „Wie Kinder an der Weihnacht nichts zu tun haben, als die Hände auszustrecken und sich beschenken zu lassen, so sollen wir Großen es auch machen: Gottes Majestät und Güte ist da, wir brauchen von uns aus nichts, gar nichts mehr hinzuzutun. Und auch daß Gott zu uns komme, braucht nicht unsre Sorge zu sein, das tut er von sich aus, er wirkt und schafft an uns mit fürsorglicher Treue, sodaß wir bloß eines Tages bekennen können: jetzt hat Gott etwas getan an mir! Nur eins wird verlangt von uns: daß wir uns nicht willentlich verschließen.“<sup>327</sup> „Es liegt hier an einem kleinen, aber unendlich wichtigen Ja!, das du in der Tiefe deiner Seele sprechen mußt. Mehr braucht es nicht. Aber das braucht es.“<sup>328</sup> „Gott überläßt uns die Möglichkeit, die Freiheit, das zu tun (Nein zu sagen), auf unsre Verantwortung.“<sup>329</sup>

„Du sagst mir: ich bin *traurig!*, und nun stellst du dein Leid zwischen Gott und dich und meinst: ich kann nicht fröhlich Weihnacht feiern.“<sup>330</sup> beginnt das erste der drei typisierenden Beispiele: Die Ursache der Traurigkeit mag ein Todesfall sein, Unverständnis der Umgebung, Sorgen, die Gesundheit. Weißt du, was das Wort des Propheten „gerade für dich bedeutet?“<sup>331</sup> Der Gegengrund wird eingeleitet: „Sieh, die Weihnacht erzählt uns von einem, der hat noch viel Traurigeres erlebt als du.“ Und es folgt der Hinweis auf das Leiden Jesu. „Aber er ist durch das alles siegreich hindurchgegangen, von dem allem durfte nichts zu einer Scheidewand zwischen ihm und Gott werden.“<sup>332</sup> „Ja, im Gegenteil: bei seiner Art, im Leiden unbedingt an Gott festzuhalten, wurde das Leiden selbst in einen Segen verwandelt. In seinem Leben zum ersten Mal hat sich die große Gotteswahrheit offenbart, daß das Kreuz des Gerechten nicht Unheil ist, sondern Heil.“<sup>333</sup> Das Kreuz wurde zum Siegespanier, und Tausende haben nach den Regeln der Kreuzesschule gelebt.<sup>334</sup> So folgt die Einladung, in Jesu Kreuzesschule zu treten.<sup>335</sup> „Du brauchst gar nichts zu tun aus eigener Kraft, lieber Freund. Du brauchst bloß dies Bild des Leidenden, des

---

<sup>326</sup> 659Df. „Freude, Güte, Tapferkeit und alles Göttliche, was wir brauchen zum Leben, das will dir Gott schenken. Die Hindernisse in dir will er hinwegräumen. . . Nicht du mußt Meister werden über dich und das Trübe, Traurige, Dampfe in dir, sondern Gott. . .“ (660AB) Und fragst du, wie das geschehen werde, daß Gott in dir siege, so hast du Gott machen zu lassen und dabei nur das zu tun, „daß du dich ihm nicht mehr widersetzest“. (660CD)

<sup>327</sup> 660D-661A. Forts: „Daß unsre Herzen, Augen und Ohren offen bleiben. Für verschlossene Augen geht freilich die Sonne Gottes nicht auf, für verschlossene Ohren sind die Worte des Engels und der Lobgesang der himmlischen Heerscharen nicht erklungen.“

<sup>328</sup> 661B. Forts: „Sagst du: Ja!, dann brauchst du bloß zuzusehen: Gott tut alles übrige an dir, was nötig ist. Sagst du Nein! in deiner Seele, dann zerstörst du in einem Augenblick die ganze schöne Welt der Hoffnung und der Freude, in die du eintreten solltest.“

<sup>329</sup> 661C. „Wahrlich, es ist schon viel schwieriger: Nein zu sagen in der Tiefe unsrer Seele, als Ja. Das Ja ist doch das Selbstverständliche, unsre Seele dürstet mit allen ihren Fibern nach dem Licht, nach Gottes Herrlichkeit. Das Nein ist unnatürlich, künstlich – eben darum aber auch unrecht, schändlich.“ (661CD) – Dies ist also, grundsätzlich ausgedrückt, der Vorsatz, den der Prediger folgend in dreifacher Anwendung durchführen will. In der Sprache der Anwendung lautet die Ermahnung und Bitte: Laß dich durch das Bild Jesu beeindrucken und überwinden, laß das Bild Jesu dir zum Erlebnis werden. Das Anklopfen Gottes besteht im Vorweisen des Bildes Jesu. (666CD; zweite Anwendung)

<sup>330</sup> 661D

<sup>331</sup> 662C

<sup>332</sup> 662C.D. „Er hat auch von dem unbegreiflichsten Schicksal gesagt: wenn es Gottes Wille ist, . . Und weil er das Leid so anfaßte, durfte es ihm auch wirklich nicht zu einem Lebenshindernis werden, nicht zu einer dauernden Störung.“ (663A)

<sup>333</sup> 663AB

<sup>334</sup> 663BC. „Spürst du nicht, daß da ein Licht kommt, vor dem deine Traurigkeit, habe sie nun welchen Grund als sie wolle, einfach weichen muß?, daß da die Herrlichkeit des Herrn aufgeht, vor der sich die Nebelmassen deiner Betrübnis und Sorge verziehen müssen? Sieh, Jesus konnte all das Traurige, das auch er erlebte, nicht hindern, immer wieder freudig mit Gott eins zu sein.“ (663C)

<sup>335</sup> 663D

Überwindenden, des Triumphierenden in deiner Seele wirken zu lassen, und nun sage mir: geht dich die Weihnacht immer noch nichts an?<sup>336</sup> „Was willst du wählen?“<sup>337</sup>

Der mit den Menschen Zerfallene lebt in einer Wolke von Gleichgültigkeit, Mißtrauen und Feindschaft.<sup>338</sup> Der, an dessen Geburt Weihnachten erinnert, „hat wahrhaftig auch in einer Wolke von Gleichgültigkeit, Mißtrauen und Feindschaft gelebt, noch ganz anders als du“: der Pharisäer, der wankelmütigen Volksmenge, der unverständigen, innerlich fernen Jünger. „Wie hätte er Anlaß gehabt, sich in Ablehnung und Trotz zu hüllen, in das stolze Gefühl: ich werde nicht verstanden, so geht denn eurer Wege!“ Das mißliche Verhältnis war nicht seine Schuld, „wir spielen oft die beleidigte Unschuld, er war es!“<sup>339</sup> Doch, „gerade der Mann, der die Jämmerlichkeit und Bosheit der menschlichen Natur besser gesehen und erfahren hat als irgendeiner,“ hat „mit einer nie erhörten Klarheit die Lehre aufgestellt, daß die Liebe, die Liebe zum Menschen des Gesetzes Erfüllung, der Wille Gottes sei.“<sup>340</sup> Fehler des anderen heben die Goldene Regel nicht auf, „im Gegenteil, wenn er fehlt, so sollen und dürfen wir ihm an Gottes Stelle vergeben“. Den Fehlbaren sollen wir „zu helfen suchen mit der Fürbitte und mit der Tat, weil wir sie lieb haben. Und das alles hat Jesus getan, so hat er wirklich gedacht, danach gelebt.“<sup>341</sup> „So der Mann, der am Kreuze für seine Feinde betete.“<sup>342</sup> Was sind dagegen „unsere kleinen Mißverständnisse und Schwierigkeiten“ und „die noch kleinere Art, wie wir uns dazu stellen und dabei beharren?“<sup>343</sup> Jesu „Leben ist von einer ganz andern Auffassung beherrscht: frei und gelassen geht er seines Wegs, er ist jedermanns Bruder, er reicht jedermann die Hand, in dem er einen Funken guten Willens verspürt, und vergibt jedem, in dem er Reue auch nur ahnt. Er stirbt gehaßt, verfolgt, ermordet, aber triumphierend in seinem Frieden, seiner Liebe. Hat uns die Weihnacht wirklich nichts zu sagen, die uns an diesen Mann erinnert?“<sup>344</sup> Als ob ein Kranker spräche: weil ich krank bin, will ich nichts von Doktor wissen. „Gott klopft an bei dir. Er zeigt dir das Bild des großen Helden der Liebe und des Friedens. Gar nichts sonst, und von dir wird auch gar nichts verlangt, als daß du die Augen nicht schließt vor diesem Bild. . . Sag nicht Nein!“<sup>345</sup>

Die Dritten sagen: „*Ich habe gesündigt*“<sup>346</sup> Man behält es für sich, sagt aber sich selbst: „Ich habe gefehlt, ich bin auf ein totes Geleise geraten, es ist ein Schutthaufen entstanden zwischen mir und Gott. Und das ist nun so. . . Von der falschen Gedankenrichtung, von der ich mich gegenwärtig beherrschen lasse, kann ich mich nicht lossagen. Die böse Gewohnheit, die es über mich gewonnen hat, kann ich nicht verabschieden. Und weil es so ist, brennen die Weihnachtslichter für mich umsonst. Sie mögen den andern etwas sagen, meiner Frau, meinen Kindern vielleicht, nicht mir.“<sup>347</sup> „Das ist freilich das schwerste Hindernis einer rechten, fröhlichen, gesegneten Weihnachtsfeier, . . . wenn das Gewissen beladen ist mit einer offenen oder geheimen Schuld. Aber gerade da ist es am wenigsten am Platze, zu verzichten,

<sup>336</sup> 663Df. Wird Jesus dein Meister, wird die Scheidewand zu Gott hinweggefegt. (664B) „Sieh, da handelt es sich nun um jenes Ja oder Nein im Seelengrund. Du kannst weinerlich und trotzig bei deinem Nein bleiben, es kann sein, daß dir dein Kummer lieber ist als Gott, daß du ihn behalten willst – schade, schade, wenn es so ist, . . . (664B)

<sup>337</sup> 664C

<sup>338</sup> 664C

<sup>339</sup> 665A-C

<sup>340</sup> 665C

<sup>341</sup> 665Df

<sup>342</sup> 666A

<sup>343</sup> 666A. „Wir haben uns doch schon oft genug unglücklich gefühlt bei dieser unsrer Art! Wir haben uns doch schon oft genug sagen müssen: das müßte nicht so sein, da verbittert man sich selbst das Leben.“ (666B)

<sup>344</sup> 666B

<sup>345</sup> 666CD. Forts: „Ziere und sperre dich nicht gegen das, was jetzt mit Übermacht bei dir eindringen will! . . . Sag: Ja! . . .“

<sup>346</sup> 667A

<sup>347</sup> 667B. Oder: „Das Leben bringt eben allerlei Schmutziges, Grobes mit sich, man kann nicht ganz rein bleiben, und so wie es mir gegenwärtig drum ist, lasse ich die Weihnacht lieber vorübergehen“ (667C)

zurückzuweichen, nicht anzunehmen, was Gott uns geben will!<sup>348</sup> Dem Sünder sagt der Prediger, daß wir alle in der gleichen Lage uns befinden und „der Weihnacht entgegengehen müssen mit dem Gedanken: ich bin unrein und unvollkommen, es ist viel, viel zu wenig Wahrheit und Liebe in mir. Wer wollte sich da unschuldig sprechen? Du bist nicht der einzige, lieber Freund, der sich bedrückt fühlt durch den Gedanken an das, was er ist und nicht ist.“<sup>349</sup> Die ganze Menschheit stand unter dem Fluch der Sünde, bis die Herrlichkeit des Herrn über ihr aufging.<sup>350</sup> „Vor uns steht das Bild des Mannes, der wohl die Versuchung kannte, aber nicht den Fall, nicht die Sünde. Des Mannes, der rein hindurchgegangen ist durch den Wust und Schlamm des Lebens. Des Mannes, der nicht nur für sich selber mit dem Bösen keinen Frieden einging, der auch auf die andern eine heiligende Kraft ausstrahlte, sodaß sie sich aus der Gemeinheit und aus dem Irrtum emporgehoben, erlöst fühlten, wenn sie mit ihm zusammentrafen.“<sup>351</sup> Und noch einmal folgt die Anwendung: „Geht uns das alles etwas an, daß so einer gelebt hat? Dürfen wir da noch weitergehen, achselzuckend, schmerzlich lächelnd über unsre Unvollkommenheit, und uns damit begnügen: das Leben ist eben so! Nein, das Leben ist nicht notwendig so.“<sup>352</sup>

Dies war zur letzten Vorbereitung auf die Weihnacht zu hören. Nun heißt's: „Nur keine Ausreden!“ Solche gibt es nicht von unserer eigenen Schuld.<sup>353</sup> Die Weihnachtsbotschaft mag an uns herankommen und mit ihrem Glanze „die Anfänge des neuen, göttlich-guten Lebens gründen. Sie kann das. Sie wird das auch tun. Denn sie enthält die volle Kraft der Liebe Gottes. Aber die Hände müssen wir falten, wenn das geschehen soll.“<sup>354</sup>

Besonders in dieser letzten der vier Advents-Predigten wird das Weihnachtsfest immer wieder erwähnt, und sie gibt sich als Vorbereitung auf dessen rechte, freudige, fröhliche Feier. Diese Beziehung ist jedoch, anders als in der Passionszeit, äußerlicher, rhetorischer Art. Es bedürfte keiner tiefer gehenden Änderungen, um diese Predigt, die ganze Folge der Adventspredigten zu jeder anderen Zeit zu halten, die erste nicht ausgenommen.

198<sup>355</sup>

Diese Weihnachtspredigt baut mit ihren Gedanken auf den vorbereitenden Adventspredigten auf, im Ton sticht sie besonders von der letzten ab: fast kein Du, vielmehr gedanklich-sachliche Darlegung in der dritten Person, dazu Wir und Ihr. Der Aufbau mit in den Teilen einander entsprechen Passagen erschließt sich nicht einmal dem Leser ohne weiteres. Auf eine Einleitung folgen drei Teile samt Schlußwort.<sup>356</sup> – Die ersten Sätze wiederholen das gewählte kurze Schriftwort: Die Weihnacht ist „das Fest der Liebe Gottes gegen uns“, der Liebe, die offenbart in Jesus Christus. Jesus Christus bringt Gottheit in unser Menschenwesen, die höhere Welt in unser

<sup>348</sup> 667C. Immer wieder zitiert der Prediger das Prophetenwort, so auch jetzt.

<sup>349</sup> 667D

<sup>350</sup> 667Df

<sup>351</sup> 668A

<sup>352</sup> 668B. „Das Leben Jesu gibt uns den Mut, daran zu glauben, daß das auch anders sein kann, es fordert uns auf, anders zu werden. Oder ist's nicht so? Spürst du nicht auch die aufweckende, befreiende, heiligende Gewalt, die von ihm ausgeht auf unsre Herzen? Sieh, das ist die Gewalt der göttlichen Gnade, die uns da berührt. O, nun nur nichts Unnatürliches, nichts Künstliches! Nur nicht das Türlein zumachen und dich irgendwie hinwegtrösten über deine Fehler und Laster vielleicht! Nicht denken: das ist nun einmal so und muß so sein! Das ist nicht wahr! Daran glaubst du selbst nicht. Sieh Jesus an und überzeuge dich, daß es nicht wahr ist. Wieder kommt es auf das große, stille Ja oder Nein an!“ (668CD)

<sup>353</sup> 669A

<sup>354</sup> 669B

<sup>355</sup> S 669-683: 25.XII.1913 (Weihnacht) – 1Joh 4,9 („Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollten.“)

<sup>356</sup> 669D-670B Einleitung; 670C-675B; 675B-678D; 678D-683A; 683AB Schlußwort.

Dasein,<sup>357</sup> Wahrheit und Gutes brechen als Quellen durch. Diesen Gedanken Gottes, seiner Liebe, ist nachzugehen.<sup>358</sup>

Weil Gott immer und ganz nur Liebe ist,<sup>359</sup> muß davon im ersten Teil die Erscheinung oder erinnernde Offenbarung der Liebe, zu der wir Menschen Gott (durch unseren Abfall) gleichsam nötigen, unterschieden werden.<sup>360</sup> „Liebe bedeutet Verbindung, Gemeinschaft, inniges Zusammengehören.“ Sollen die Menschen zu Gott gehören, dann ist die Liebe, von Gott ausgehend, die Brücke über eine Kluft, die allmählich diese Kluft füllt, „daß man keinen Gegensatz von hüben und drüben mehr merken soll“.<sup>361</sup> „Seine (Gottes) Majestät und Vollkommenheit hindern ihn nicht, sich unser anzunehmen, im Gegenteil: das ist gerade sein innerstes, höchstes Wesen, daß er uns lieb haben, daß er mit uns zu tun haben, ja sogar, daß er uns an sich ziehen und uns seiner Art teilhaftig machen will.“<sup>362</sup> Die Vollkommenheit seiner Liebe nötigt Gott, den Schöpfer, die Kluft zu überwinden, weshalb Barth fortfährt: „Daß Gott so gesinnt ist, das darf uns *nie natürlich, selbstverständlich* werden, als ob es etwa nicht anders sein könnte.“<sup>363</sup> Das Verständnis für die Kluft bedeutet das Eingeständnis unserer Schuld, ohne das sich nicht Weihnacht feiern läßt: „In diesem Fall (daß Gottes Liebe und darum seine Offenbarung uns natürlich und selbstverständlich schienen) hätten wir es gar nicht begriffen. Etwas Verwunderliches, Seltsames muß es uns sein, daß das möglich ist. Das Staunen, ob es denn wirklich wahr ist, gehört zur rechten Weihnachtsfreude.“<sup>364</sup>

Hat die Weihnacht die große Kluft zur Voraussetzung und darf die Verwunderung über die Brücke nie aufhören, so ist folgerichtig, daß der Prediger Barth, hat er die Vollkommenheit der göttlichen Liebe vorgestellt, dieser die Unvollkommenheit, ja das Ungenügen des Menschen entgegensetzt.<sup>365</sup> „Denkt daran, wie wir alle so viel Anlaß haben, *unser Leben* und Denken, unser Verhalten und unsre Leistungen *ungenügend*, unbefriedigend zu finden.“ Eben für die Christen, die das klarste Wissen um die höhere Bestimmung des Menschen auszeichnet, als es die Bestimmtheit durch die Natur ist, gilt ein Zuwenig des Erstrebten und ein Zuviel des Niederen.<sup>366</sup> Ist die Entstehung der Kluft unsere Schuld, weil wir mit Gott gebrochen haben, Gottes Vollkommenheit in seiner Liebe konnten wir nicht antasten. „Gott anerkennt von sich aus keinen Bruch zwischen seinem vollkommenen Wesen und uns.“<sup>367</sup> – Außer durch das Ungenügen des Menschen erhellt zum zweiten das ewige moralische Wunder der Weihnacht aus der menschlichen Armut an Liebe.<sup>368</sup> Die Menschen sind schnell bereit, miteinander zu brechen, langsam zum Brückenbauen; immer aufs Eigene bedacht und erwarten dies auch vom Nächsten

---

<sup>357</sup> 669D

<sup>358</sup> 670AB

<sup>359</sup> Liebe vielleicht in verschiedenem Begriff in diesen Predigten zu Jahresende (638C).

<sup>360</sup> Gott als Liebe 670C-674A; erschienen (im Sohn) 674A-675A.

<sup>361</sup> 670C. Merken von dem Gegensatz „zwischen ihm (Gott), dem Ewigen, und uns, den Vergänglichen, zwischen ihm, dem Großen, und uns, den Kleinen, zwischen ihm, dem Heiligen, und uns, den Unreinen“ (670C)

<sup>362</sup> 670D

<sup>363</sup> 670D. An der Kluft sind ja wir Menschen schuld. Vgl etwa HKutter, *Das Unmittelbare*, (1902); zB <sup>3</sup>1921 S 84 (II. Der Wille 1. Das Böse b) Der Ursprung und das Wesen des Bösen). Kutter und Barth kommen von sehr verschiedenen Voraussetzungen aus mehrfach zu gleichen Ergebnissen, sogar zu gleichen Formulierungen – ebenso wie Barth und Ragaz.

<sup>364</sup> 671A

<sup>365</sup> 671A-C

<sup>366</sup> 671A. „Zu wenig Eifer, zu wenig Ernst, zu wenig Treue! müssen wir auf der einen Seite von uns sagen, und auf der andern: zuviel Leidenschaft, zuviel Trotz, zuviel Rechthaberei.“ (671A) Zum Ungenügen rechnen unsere toten, unfruchtbaren Jahre; Stillstände, Rückschritte, Fehlentwicklungen; unser gegenwärtiger innerer Zustand: zu niedrig, zu stumpf zu unreif. „Wie jämmerlich spärlich ist das Schönste und Beste im Leben in unsrer Seele vertreten, die Wahrhaftigkeit, die Reinheit, die Geduld, die Barmherzigkeit, die Freudigkeit, uns für das Gute einzusetzen! Kein schönes, kein göttliches Bild, das sich uns da bietet.“ (671BC)

<sup>367</sup> 671C. Forts: „Er will es, trotz dem vielen, was uns nach unserm eigenen Urteil von ihm scheiden müßte, gerade nicht dazu kommen lassen. Das ist, wenn es wahr ist, ein Wunder.“

<sup>368</sup> 671C-672B. „Denkt weiter daran, wie arm unser menschliches Wesen gerade an dem ist, was Gott uns da erweist, wie *arm an Liebe*.“

statt füreinander einzutreten. Solche zänkische Enge widerspricht Freiheit und Milde, dem Frieden Gottes –für diesen und uns kein Grund zur Gemeinschaft und doch das Wunder. – Wie sehr fehlt es uns Menschen zum dritten<sup>369</sup> an Freudigkeit, Hoffnung, Vertrauen, Lebensmut. Rasch mürrisch, verdrossen, traurig, fallen wir mutlos dem Dunkel anheim, blicken „mit trüben Augen in die Zukunft, mit verfinsteter Seele!“ erinnert der Prediger an die Adventspredigten. Wir bieten ein Bild, so ungöttlich, als man sich denken kann. „Gott ist ja so sicher in sich selbst, so bestimmt und gewaltig treibt er sein Werk, in ihm gibt es keinen Wechsel von Licht und Finsternis.“<sup>370</sup> Zusammenhang, Gemeinschaft von Gott und Mensch ist undenkbar. „Und doch will Gott gerade das haben mit uns. Ja, das ist wunderbar.“<sup>371</sup> So kann der Prediger ebenso an das große „göttliche Dennoch!“ der Adventszeit erinnern wie an unsere schuldhaftige Dunkelheit.

Der geschilderten Vollkommenheit und Unbeirrbarkeit der göttlichen Liebe hat Barth, dreifach belegt, entgegengesetzt, wie „unnatürlich“ diese, vom Menschen aus betrachtet, für alle Zeiten erscheinen muß und nur als unnatürlich wunderbar vorzustellen. Aber Gottes Gesinnung fordert von ihm dieses große göttliche Dennoch! und Trotzdem!, weil er den Menschen unter seinem schuldhaften Trotz zugleich leiden sieht:<sup>372</sup> „Wir leiden ja doch so unter dieser unsrer menschlichen Art. Wenn jeweilen unser falscher Stolz, der uns treibt, uns den Tatbestand zu verhüllen, uns besser zu geben, als wir sind, wenn er wieder einmal zusammengebrochen ist, dann merken wir es ja doch: wir sind eigentlich krank, es ist eigentlich ein Elend, unser Wesen.“<sup>373</sup> So bereitet seine Liebe aus der Ferne<sup>374</sup> uns auf Weihnachten vor: „Die Weihnacht verkündigt uns: doch und trotz allem: es gibt eine Hilfe, es gibt etwas, was uns aus dem Elend unsrer Art hinausführt, es gibt den ewigen Gott, der, selber unberührt von unsrer Jämmerlichkeit, erhaben über unser Hin und Her, Auf und Ab, doch uns bei der Hand nimmt, nicht nur das: uns an sein Herz zieht, uns als seine Kinder betrachtet und behandelt.“<sup>375</sup> „Dieses große Trotzdem! oder Dennoch!, das ist Gottes Liebe.“<sup>376</sup>

Gott ist nichts als absolute ewige Liebe; in diesem Wesen berühren ihn weder menschlicher Abfall und Schuld noch Offenbarung, die durch die Verdunkelung seines Wesens und seines Bildes bei den Menschen als Akt seiner Liebe sozusagen nötig geworden ist. Die Offenbarung als Akt seiner Liebe vor dem Mißverständnis zu schützen, als sei sie erst zweitausend Jahre alt,<sup>377</sup> dient nun der zweite Abschnitt des ersten Teils der Predigt.<sup>378</sup> Die Offenbarung in Jesus Christus ist einerseits, nämlich von Gott her gesehen, nichts als Erinnerung seiner uranfänglichen Liebe. „Aber erinnert werden mußte die Menschheit an Gottes Liebe, damit sie ihr zu einer Kraft und zu einem Segen werde.“<sup>379</sup> Sie ist wie das Weihnachtsgeschenk ein Zeichen, ein Zeichen bestehender Liebe, das der Vergewisserung dient.<sup>380</sup> Für uns Menschen andererseits stellt die

<sup>369</sup> 672B-673A

<sup>370</sup> 672D

<sup>371</sup> 673A

<sup>372</sup> 673B-674A neben 670C-673A

<sup>373</sup> 673B; vgl 637A-638B. Forts: „Manchmal überrascht uns dieses Gefühl mitten im Stolz, mitten im Trotz und in der Einbildung. Wir fühlen uns dann plötzlich so jämmerlich, so hilfsbedürftig.“ Im Umkreis dieses menschlichen Wesens findet sich keine Hilfe. Vielmehr entdecken wir, scharfsichtig geworden, Schwäche und Hilfsbedürftigkeit auch der anderen. „Keine Hilfe, kein Ausweg!“ (673D)

<sup>374</sup> 633C, vielmehr 629ff.

<sup>375</sup> 673D. Forts: „Was wir nicht können und was unsresgleichen nicht kann, das kann und tut er: er befreit uns aus unserm Jammer, er beschenkt uns aus seiner Fülle.“

<sup>376</sup> 674A

<sup>377</sup> „Gott hat uns (Menschen) immer geliebt. Er hat auch die Menschen geliebt, die vor Jesus gelebt haben und gestorben sind, und liebt noch heute auch die, die von seinem Lichte noch ferne sind. Jede Menschenseele hat er mit sich verknüpft durch geheimnisvolle Bande.“ (674AB)

<sup>378</sup> 674A-675B. Barth spricht in unserem Zusammenhang nicht von „Offenbarung“, sondern lehnt sich an das Textwort an: erschienen an der Sendung des Sohnes.

<sup>379</sup> 674B

<sup>380</sup> „So gibt uns auch Gott ein Zeichen, das uns daran erinnern, das uns dessen ganz zweifellos gewiß machen soll, daß er uns trotz allem nicht aufgibt. Und nun ist daran die Liebe Gottes erschienen, das ist ihr tröstliches, hell in unser Dunkel leuchtendes Anzeichen, daß er seinen Sohn in die Welt gesandt hat. Daran sollen wir's wieder merken,

Offenbarung Gottes in Jesus Christus unseres schuldhaften Vergessens und Versinkens in Dunkelheit wegen etwas anderes, Größeres, weit mehr dar: „Also nur für uns Menschen ist die Weihnachtsbotschaft von der Liebe Gottes etwas Neues.“<sup>381</sup> „Und wenn wir jetzt durch unsre Schuld in so mancher Beziehung wieder im selben Falle sind, wenn wir uns von Gott entfernt haben und darunter leiden müssen, dann will auch uns die Weihnacht wieder aufmerksam machen durch etwas ganz Besonderes: irret euch nicht, ihr Menschen, verliert euch nicht in Achselzucken und Mutlosigkeit und Verzweiflung, Gott liebt euch von Ewigkeit zu Ewigkeit.“<sup>382</sup> Und Barth umschreibt das Besondere an dieser Stelle statt mit dem Textwort, „daß Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat“ angesichts des bevorstehenden zweiten Teils der Predigt mit Worten Tersteegens: „Gott will so freundlich und nah / Zu den Verlorenen sich kehren“.

Wenn das Erinnerungszeichen an die unbeirrbar Liebe Gottes in der Sendung des Sohnes Gottes bestand, wer war Jesus Christus, der da Sohn Gottes genannt wird; wer war er für seine Person und wer war er für uns? Dem sind die beiden weiteren Teile der Predigt gewidmet.<sup>383</sup> – Der zweite, der mittlere Teil beginnt mit einem abwehrenden Absatz, voll Besorgnis sozusagen vorweg abwehrend: Der Titel „Sohn Gottes“ darf die Gedanken nicht auf eine falsche Bahn lenken.<sup>384</sup> „*Wer war Jesus Christus?*“<sup>385</sup> lautet darum die Frage, so gestellt, daß man sie richtig verstehen und auch beantworten kann. Die Frage erfordert zwei Antworten, die in scheinbarem Widerspruch zueinander stehen. Er war „*ein Mensch wie wir*“, lautet die erste Antwort, ein Mensch, der lebte und litt „gerade wie wir alle das auch tun“.<sup>386</sup> Barth fügt ausdrücklich hinzu: „Die äußere Form seines Lebens hat nichts Außerordentliches, nichts im eigentlichen Sinn Übermenschliches an sich.“<sup>387</sup> Die andere Antwort muß lauten: Er war zugleich „total anders als wir. In die äußere Form unsres Menschenlebens hinein ist da ein ganz anderer Inhalt gekommen.“<sup>388</sup> Jesus „dachte nicht menschliche Gedanken,<sup>389</sup> sondern Gottesgedanken. Sein

daß das Wunderbare, Unbegreifliche, Herrliche wahr ist: wir brauchen nicht zu verzweifeln, Gott verzweifelt auch nicht an uns! wir brauchen uns nicht zu verurteilen, Gott ist größer als unser Herz! wir sind nicht verloren, wir sind ja in Gottes Hand.“ (674C)

<sup>381</sup> 674D. „Die Weihnacht vor zweitausend Jahren war nicht eine Gesinnungsänderung Gottes. Aber *wir* mußten durch etwas Besonderes wieder darauf aufmerksam werden: Gott liebt uns!“ (674D)

<sup>382</sup> 675A

<sup>383</sup> 675B-678D; 678D-683A

<sup>384</sup> 675BC. Sonst „kommen wir von Gottes großen, heilsamen Gedanken ab und in kleine, menschliche Begriffe und Streitigkeiten hinein und schließlich doch zu keinem Ziel. Nein, wir müssen Jesus ansehen, was er war und was er für uns ist, und dann, nachher, nicht vorher, begreifen und glauben wir's: er ist der eingeborene Sohn vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, und haben keine Lust mehr, an den Worten zu nörgeln oder darüber zu streiten.“

<sup>385</sup> 675D

<sup>386</sup> 675D

<sup>387</sup> 675Df. Forts: „Er ist nicht der einzige Prophet und Wundertäter gewesen. Gott sei Dank, daß Jesus nicht ein überirdisches Wunderwesen gewesen ist, wie es von den Helden so mancher Religion gerühmt wird. Gerade dadurch ist er uns nahegerückt, können wir ihn ansehen, auf ihn vertrauen, ihn lieb gewinnen, daß er ein wirklicher Mensch gewesen ist, Fleisch von unserm Fleisch, Blut von unserm Blut.“ (676A) – Unter „übermenschlich“ versteht Barth „überirdisch“. Da er Propheten, Wundertäter, Gottesmänner, Helden ohne weiteres dem allgemein angenommenen Bilde des „wirklichen Menschen“ einfügt (er sagt „des wirklichen“, nicht „des gewöhnlichen“), ergibt sich ein Bild des natürlichen (sterblichen, vergänglichlichen) Menschen, das dessen Möglichkeiten zum Höheren hin sehr erweitert.

<sup>388</sup> 676B. Forts: „Jenes trübe Bild von Menschenart, das wir finden, wenn wir uns selbst betrachten, wir finden es bei Jesus nicht, anstelle davon etwas ganz anderes: eine Seele, die Gott nicht entfremdet ist, eine Seele, die nicht teilnimmt an dem Jammer des Menschlichen, allzu Menschlichen. Keine von den andern unzähligen, die man nur beschreiben kann mit den Worten: anders als Gott, im Gegensatz zu Gott, tief unter Gott, sondern eine Seele, von der man nur sagen kann: *eins mit Gott*.“ Wie immer jene Einheit mit Gott zu denken sei, jenes erweiterte Bild der äußeren Form unseres Menschenlebens scheidet sich in dasjenige des (vollkommen) gotteinigen Lebens und das „trübe Bild von Menschenart, das wir finden, wenn wir uns selbst betrachten“ (676B) und bestenfalls schwache Anfänge der Gotteinigkeit feststellen. – Zugleich gilt für 676B-678C: Jesus war im Gegensatz zu unserer Unvollkommenheit (so im besten Fall) vollkommen nach Glaube (676B-677B), Liebe (677B-D), Hoffnung (678A-C).

<sup>389</sup> Verstehe: der niedereren, gottabgewandten Art des „trüben“ Menschen.

Fühlen war nicht irdisch, kleinlich, beschränkt, in ihm wehte der lautere, reine Geist aus der Höhe. Sein Wille war nicht krank, gottabgewandt wie der unsrige, er hat ihn immer wieder mit Freuden dem Willen Gottes unterworfen, von ihm durchdringen lassen.<sup>390</sup> Die Erinnerung an die alte Zwei-Naturen-Lehre hat bei der Formulierung der Antwort auf die Frage, wer Jesus Christus dem Wesen seiner (Willens-)Person nach gewesen sei, Pate gestanden. „Ein Mensch, der eins war mit Gott, das war Jesus.“<sup>391</sup>

„*Wer war Jesus Christus?*“ lautet die Frage, die der zweite Teil der Predigt zu beantworten hat; auf die Beschreibung des Wesens der Person folgt nun, wie zum Beweis, die der moralischen Qualität des Lebens.<sup>392</sup> Die drei Gesichtspunkte, unter denen dies geschieht,<sup>393</sup> entsprechen den drei Punkten unserer Verfehlung, die laut des ersten Teils der Predigt das göttliche Wunder herausforderten.<sup>394</sup> Unserem Ungenügen steht gegenüber: „Er hatte sich selber *nichts vorzuwerfen*, als er, in jungen Jahren noch, von seinem Werk und seinen Freunden Abschied nehmen mußte.“<sup>395</sup> Im Tode am Kreuz vollendete er seinen Gehorsam. Er kannte die Versuchung und hat also „wie wir mit sich kämpfen müssen, ohne das wäre er ja kein wirklicher Mensch gewesen“; aber er hat sich von Gott nicht abgewendet. So steht unserem Mangel auch das gegenüber: „Sein Leben war ein Leben in der Fülle, im vollen Genügen.“<sup>396</sup> – Sind zum zweiten wir arm an Liebe, so sind bei Jesus die „*Beziehungen zu seinen Mitmenschen rein* gewesen und geblieben bis zuletzt.“<sup>397</sup> Er wußte mit Guten und mit Bösen umzugehen, und wir sehen, „wie er rein und harmonisch und unparteiisch alles in sich zu vereinigen weiß, die Friedlichkeit eines Gemütes, das in jedem Mitmenschen den Bruder, das Gotteskind ahnt und ehrt und liebt, die herzwinnende Freundlichkeit dessen, der will, daß allen geholfen werde, und dann doch wieder der unbeugsame Ernst, die zornige Energie, die es wagt, das Böse schlecht zu heißen und die Lüge eine Gemeinheit, der die Sünde verabscheut und bis auf den Tod bekämpft.“<sup>398</sup> Wir sehen ihn frei von Selbstsucht, voll „Verstehen des anderen, auch wenn bei diesem anderen das Gotteskind unter der wunderlichsten, zweifelhaftesten, abstoßendsten äußern Form verborgen ist, schließlich die Größe einer Gesinnung, die nichts will als sich eben geben für die andern.“<sup>399</sup> – Fehlt uns, verdunkelt und traurig, wie wir sind, zum dritten Freudigkeit, Zuversicht, tätige Hoffnung, bei ihm finden wir das bei uns Vermißte.<sup>400</sup> „Und darum war Stetigkeit, Beständigkeit, Sicherheit in seinem innern Leben, heute wie gestern und morgen wie heute. So wenig Gott an sich selber zweifelt, so wenig hat Jesus an Gott gezweifelt, und darum auch nicht an sich selbst und an dem guten, göttlichen Ausgang seines Lebens.“<sup>401</sup>

Ganz dem Herkommen gemäß tritt zur Beschreibung der Person des Christus im zweiten Teil der Predigt in deren drittem die Beschreibung des Werks: „Und nun, was ist er *für uns*, liebe Freunde?“<sup>402</sup> Merkwürdigerweise kommt Barth zunächst auf die Person zurück,<sup>403</sup> als hätte er

<sup>390</sup> 676C. Forts: „Gott lebte und webte in ihm, und er setzte dem vollen Strom des Göttlichen keinen Widerstand entgegen, sein eigenes Denken und Handeln war immer nur ein Annehmen von dem, was der ewige Gott denkt und will. Er war Gottes Kind, dem Vater so ergeben in allem, so gleich, als nur ein Kind seinem Vater ergeben und gleich sein kann.“

<sup>391</sup> 676D. Und damit war Jesus das Urbild des neuen Menschen, des Nachfolgers Jesu.

<sup>392</sup> 676D-678C

<sup>393</sup> 676D-677B; 677B-D; 678A-C

<sup>394</sup> 671A-673A

<sup>395</sup> 676Df

<sup>396</sup> 677AB

<sup>397</sup> 677B(-D)

<sup>398</sup> 677C

<sup>399</sup> 677D

<sup>400</sup> 678A-C

<sup>401</sup> 678C. Eine Nachbemerkung faßt zusammen: „Was ich da sage, soll keine erschöpfende Darstellung des inneren Lebens, der Seele Jesu sein, nur einige Andeutungen davon, wie er mit Gott eins war, wie er wirklich ein Mensch war wie wir und doch zugleich wirklich ein Kind Gottes, ganz anders als wir, in Nähe und Gemeinschaft mit dem, dem wir so fern und fremd sind.“ (678D)

<sup>402</sup> 678D

<sup>403</sup> 678D-679D



von ihr nicht bereits gehandelt; warum? Ein wenig erstaunlich ist auch, mit welchen Worten es tut. Als für den zweiten Teil das Textwort „Sohn Gottes“ vorgab, lehnte Barth diese Bezeichnung als überholten Begriff menschlicher Dogmatik ab, um die Frage dergestalt zu stellen: „*Wer war Jesus Christus?*“, worauf die sofort mit Entschiedenheit gegebene Antwort lautete: „*Ein Mensch* wie wir.“<sup>404</sup> Nun heißt es von Jesus: „ein Stück Gott von Gott, Licht aus Licht geboren“<sup>405</sup> Das Erstaunen begibt sich, wird dem Leser klar, daß Barth auf Jesus zurückkommt als Erinnerungszeichen Gottes für den Menschen. „Stück“ bedeutet in diesem Abschnitt so viel wie „Anzeichen“<sup>406</sup>: „Gott stellt uns Einen hin, in dem alles das Wahrheit ist, wonach wir uns bloß sehnen, was wir von uns aus nicht erreichen können; Einen, zu dem er sagen kann: ‚Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe‘. Und weil dieser Eine doch wieder einer von uns ist, sagt er damit auch zu uns: ich will Wohlgefallen haben an euch!, er gibt uns durch das Leben dieses Einen das Anzeichen seiner Gesinnung gegen uns, er macht wieder aufmerksam auf das, was wir vergessen und verloren hatten, darauf, daß er uns lieb hat.“<sup>407</sup>

„Und nun, *was soll daraus werden*, wenn wir durch die Weihnachtsbotschaft: Christ ist geboren! dieser Tatsache der Liebe Gottes gegen uns wieder gewahr geworden sind?“<sup>408</sup> Wie für die Person, so ist auch für das Werk oder Leben Jesu zuerst ein Mißverständnis abzuwehren. Gott hat uns in Jesus nicht eine neue Religion gezeigt.<sup>409</sup> „Mit dem, was man die Religion, das Christentum, die christliche Kirche nennt, kommen wir aus dem Elend unsres menschlichen Wesens nicht heraus.“<sup>410</sup> Vielmehr ist das Zeichen, der Hinweis, den Gott in Jesus gab, weit anders zu verstehen: „Was sagt unser Text? . . . *daß wir durch ihn leben sollen!* Das ist viel mehr und viel schöner. Das ist nicht etwas Äußerliches, Scheinbares, vielfach Eingebildetes wie die genannten Dinge. Das ist Tat und Wahrheit. *Leben!*“<sup>411</sup> Gott hat in Jesus uns gezeigt, was Leben „in seiner Kraft und Fülle“ ist.<sup>412</sup> Wurde Jesus als Religionsstifter mißverstanden, so wurde auch dies, ‚daß wir durch ihn leben sollten‘, nicht oder nur halb verstanden, „als ob darunter bloß ein gewisser Trost, eine Art Beruhigung über unsern Zustand zu verstehen sei“.<sup>413</sup> Leben ist Befreiung, „ist Auftrag zu einem neuen, bessern Zustand, zum Zustand der Kinder Gottes“.<sup>414</sup> So will auch die Weihnachtsbotschaft recht verstanden sein. „Die Weihnachtsbotschaft von der Liebe Gottes bewirkt, wenn wir sie aufnehmen, sofort eine Veränderung, eine Umwandlung in

<sup>404</sup> 675D

<sup>405</sup> 679B

<sup>406</sup> 679A.CD. „Was haben wir davon, daß ein solcher als unsresgleichen auf unsrer Erde gelebt hat? Nun, daran haben wir das Anzeichen, daß wir ja nicht verzagen, daß wir ja nicht uns aufgeben dürfen, wenn das Elend unsrer menschlichen Art uns traurig macht.“ (678Df) usw. – Jesus ist „Stück“ nicht im Sinne der Zwei-Naturen-Lehre der abgelehnten überlieferten Dogmatik; aber Stück, nicht allein verweisendes Zeichen, dank der göttlich-moralischen Art seiner menschlichen Vollkommenheit.

<sup>407</sup> 679C

<sup>408</sup> 679D. Forts: „*Was ist dadurch geschaffen worden*, daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat?“

<sup>409</sup> 680AB. „Man sagt etwa: eine neue, bessere Religion ist dadurch geschaffen worden, das Christentum ist in die Welt gekommen, die christliche Kirche ist gegründet worden, durch die es uns gegeben ist, Gott auf eine bessere Weise zu dienen, als Juden und Heiden es tun. Nun ja, das ist ja richtig. Aber das ist doch alles nicht die Hauptsache. Religion, Christentum, Kirche, das schmeckt doch alles noch zu sehr nach dem Menschlichen, allzu Menschlichen, aus dem wir ja eben erlöst sein sollten. Nein, das Wesentliche an der Weihnachtsbotschaft ist nicht, daß da den Menschen eine neue Religion gegeben wurde zu den vielen alten hinzu.“ (680AB) Zu „dem Menschlichen, allzu Menschlichen“ einer neuen Religion („etwas Äußerlichem, Scheinbarem, vielfach Eingebildetem“ 680BC) vgl die Abwehr der Gottessohnschaft im alten Sinn der zwei Naturen als bloß in menschliche Streitigkeiten führend 675BC. Vgl schließlich „Kriegszeit und Gottesreich“ (15.XI.1915) über Christentum und Kirche und Religion (III 3,186ff).

<sup>410</sup> 680B

<sup>411</sup> 680BC

<sup>412</sup> 680C. Vgl 677B; 674A.

<sup>413</sup> 680CD. Forts: „Nein, das ist zu wenig: Leben ist mehr als Trost und Beruhigung, Leben ist Erlösung aus unserm unbefriedigenden, traurigen innern Zustand, Leben ist Befreiung aus den Fesseln, unter denen wir seufzen, nicht nur scheinbar, sondern wirklich.“

<sup>414</sup> 680D

uns.<sup>415</sup> „Wenn wir von diesem Eingriff (Gottes in unser innerstes Leben) nichts verspüren, haben wir die Weihnachtsbotschaft nicht gehört. Der Eingriff besteht darin, daß durch Gottes Geist Bewegung und Ordnung in das dumpfe, unbefriedigende Chaos unsres innern Lebens kommt. Bewegung auf das Ziel hin einer Gemeinschaft mit dem Vater.“<sup>416</sup> Dieses Leben ist nicht Vollkommenheit („wenigstens hier noch nicht“), sondern Kampf, Arbeit, Leiden. „Aber siegreiches Kämpfen, erfolgreiches Arbeiten, segensreiches Leiden“ wie bei Jesus zu sehen.<sup>417</sup> Wenn Barth gegen Ende dieses Abschnitts über das durch die Botschaft von Gottes Liebe geschenkte und bewirkte Leben (im Zusammenhang der Sehnsucht nach der göttlichen Vollkommenheit in der Zukunft) auf die Gewißheit der Sündenvergebung zurückkommt, so kommt er damit auf den ersten Teil der Predigt zurück mit dem, was er dort über die schuldhaft verdunkelte Verdrückung unseres Lebens und das große göttliche Dennoch gesagt hatte. „Ganz sicher ist Gottes Kraft stärker als das Böse in mir. So sind wir sehnsüchtig, wir spüren Gott erst von ferne, aber wir verzagen nicht, wir haben ein inneres Gleichgewicht, unsre Schuld trennt uns nicht mehr von Gott, wir haben sie bei ihm abgeladen und sein großes, freundliches, verheißungsvolles: Trotzdem! gehört.“<sup>418</sup>

Auch im Verhältnis zu den Mitmenschen erspart uns die kräftige Erinnerung an die Liebe Gottes fernerhin nicht alle Schwierigkeiten.<sup>419</sup> „Schwierigkeiten hat wahrhaftig auch Jesus gehabt.“<sup>420</sup> Wir sollten ein Gefühl dafür bekommen, „daß wir mit Unzähligen einig sein dürften, wenigstens im tiefsten Herzensgrund, bei allen Verschiedenheiten auf der Oberfläche, einig im Glauben an das Gute, einig in der Hoffnung auf seinen Sieg, einig im guten Willen, dafür zu wirken.“<sup>421</sup> Wo man wenigstens wünscht, opferbereit zu werden, „da ist Leben! Da ist Leben, wo man über alles Widrige, Abstoßende, Kalte der Mitmenschen hinweg wiederum das große Trotzdem der göttlichen Liebe gehört hat.“<sup>422</sup> – Bleibt schließlich zum dritten das Dunkel der Sorge, Zweifel, Rätsel des Lebens.<sup>423</sup> Sie „verschwinden nicht auf einmal. Aber die Rat- und Fassungslosigkeit verschwindet.“<sup>424</sup> Daß das aktive, strebende, kämpfende Leiden bereits unter dem ersten Punkt erschien, weil Teil des Lebens nach dem Vorbilde Jesu überhaupt, nötig dazu, hier von einem passiven Ertragen in Erwartung des Endes bei Gott inneren Segen zu behaupten. „Daß die dunklen Täler, durch die wir wandern müssen, uns ein Segen sind, das lernen wir begreifen.“<sup>425</sup> – Der kurze Schluß<sup>426</sup> lehnt sich an das Textwort an. Die Weihnacht zielt auf ein christusgemäßes Leben. Denn darin zeigt uns die Liebe Gottes ein Stück der höhern Welt, ja schenkt es in Christus, durch ihn. „Er schafft Leben hinein in unser Leben durch Christus. Wir müssen nur sehen, annehmen, nachfolgen.“

<sup>415</sup> 680Df. Forts: „Die Erinnerung daran, daß Gott uns seine Kinder heißt von Ewigkeit her, diese Erinnerung, die uns die Weihnachtsbotschaft wieder in die Herzen ruft, sie ist nicht ein schönes, liebliches, aber bloßes machtloses Vergißmeinnicht, sondern ein kraftvoller Eingriff Gottes in unser innerstes Leben.“

<sup>416</sup> 681AB. Forts: „Ordnung unsrer Gedanken, Gefühle, Worte und Handlungen, wie sie sein müssen, wenn wir uns diesem Ziele entgegenbewegen. Gottes Liebe zeigt sich uns nicht nur, sie wirkt in uns.“

<sup>417</sup> 681BC. Dieser ganze Abschnitt über das neue, verwandelte Leben 680B-681D entspricht dem Abschnitt über das Leben Jesu 676D-677B im zweiten Teil der Predigt (u 671A-C im ersten).

<sup>418</sup> 681D

<sup>419</sup> 681D-682C; vgl 677B-D, sodann 671C-672B.

<sup>420</sup> 682A. Forts: „Aber wir sollen auch da zu einem innern Gleichgewicht kommen, das heißt ‚Leben‘.“

<sup>421</sup> 682A. Klüfte werden zum Teil überbrückbar. Die Zurückstellung des Eigenen beginnt. (682B)

<sup>422</sup> 682C

<sup>423</sup> 682C-683A; vgl im ersten Teil 672B-673A, im zweiten 678A-C.

<sup>424</sup> 682C. Forts: „Wir lernen, den Hindernissen ernst ins Gesicht sehen, wir lernen zu ringen damit, wir lernen stark sein, wenn die Verhältnisse widrig werden, und freudig, auch wenn vieles uns entgegensteuert und uns traurig und unzufrieden machen will. Wir bekommen den Blick dafür, daß das Schwere, Lastende, Üble, das uns das Leben bringt, nie das Letzte ist, was Gott uns zu sagen hat, daß er uns nicht plagt, sondern durch alles hindurch zu sich ziehen will.“

<sup>425</sup> 682D. Forts: „Nicht mit einemmal. Lernen heißt nicht gelernt haben, ergreifen heißt nicht ergriffen haben, werden heißt nicht geworden sein. Wir sind unterwegs nach einer neuen Stellung und Auffassung des Übels in unserm Leben, nach einem Sieg darüber.“ Vgl 637A-638B.

<sup>426</sup> 683AB

## Zusammenfassende Bemerkungen

1. Die Weihnachtspredigt, eine dem herkömmlichen bloßen Fest ferne dogmatische Besinnung (auf wahres, göttliches Leben), schließt an die Adventspredigten an und bildet mit diesen zusammen eine Einheit.
2. Von den übrigen Adventspredigten sich abhebend, gleichen Weihnachtspredigt und Predigt zum vierten Advent einander darin, daß sie einer verwickelten theologischen Dialektik folgend angelegt sind, die sich dem Leser einer theologischen Abhandlung, nicht dem Predigthörer erschließt.
3. Die Predigt zum vierten Advent fiel durch ihr drängendes Du auf. Von der Weihnachtspredigt, von ihrem dritten Teil jedenfalls ist hingegen zweierlei festzustellen: Zum ersten. Fernab von jedem Eifern, zeichnet sie sich durch überlegene Besonnenheit aus. Zum zweiten. Dies, ohne daß eine Änderung der Anschauungen und Begriffe zu bemerken ist: Die Weihnachtsbotschaft von der Liebe Gottes ist nicht „eine Art Beruhigung über unsern Zustand“.<sup>427</sup> Leben ist Befreiung aus alten Fesseln;<sup>428</sup> Kraft und Fülle;<sup>429</sup> „Auftrag zu einem neuen, bessern Zustand“;<sup>430</sup> sofort „Veränderung, eine Umwandlung in uns“;<sup>431</sup> Kampf, Arbeit, Leiden.<sup>432</sup> Dem unter „Zum ersten“ in Worte gefaßten Eindruck entsprechen Wendungen und Sätze, die von einem inneren Gleichgewicht zwischen Sehnsucht und Gewißheit sprechen;<sup>433</sup> ein solches inneres Gleichgewicht in Gestalt einer als gemeinsamer Grund vorausgesetzten Einigkeit im Streben nach dem Ziel auch angesichts teilweise fortbestehender Klüfte unter den Menschen erwarten;<sup>434</sup> Fassung in Zuversicht erhoffen, die den Segen der Täler auf dem Wege erkennen lehrt.<sup>435</sup>

199<sup>436</sup>

Diese Predigt ist, als die letzte im Jahr, eine Predigt zum Jahresschluß; dreigeteilt.<sup>437</sup> – „Ist es die Zeit, die sich bewegt, oder bewegen wir uns durch die Zeit?“ lautet die im ersten Teil erörterte Frage. Nach der ersteren Vorstellung sitzen wir am Ufer eines Stromes, der allerlei an uns vorüberträgt, manches uns zu Füßen ablegt. Dann besteht die Lebensaufgabe darin, für alles die Augen zu schärfen, das Zugetragene betend und arbeitend in Empfang zu nehmen, unter Widrigem Geduld zu bewahren; hierzu käme die gewisse Hoffnung auf das Reich Gottes.<sup>438</sup> „Am Strome der Zeit die Ewigkeit finden, das ist unser Leben. Ist es so? Ja, so ist es!“<sup>439</sup> Die entgegengesetzte Auffassung ist ebenso richtig, daß nämlich nicht die Zeit sich bewegt, sondern wie das Land mit Berg und Tal hinter und vor uns liegt. „Und nun sind wir Menschen, jeder für sich und wir alle miteinander, auf der Fahrt, auf der Wanderschaft durch diese unermeßliche

---

<sup>427</sup> 680CD<sup>428</sup> 680D<sup>429</sup> 680C<sup>430</sup> 680D<sup>431</sup> 681A<sup>432</sup> 681C<sup>433</sup> 681CD<sup>434</sup> 682AB<sup>435</sup> 682CD<sup>436</sup> S 683-697: 28.XII.1913 – Hebr 13,14 („Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir!“)<sup>437</sup> 683D-686D; 686D-693B; 693B-697B; 697B-D Beschluß.<sup>438</sup> „Und dann bleibt die große, gewisse Hoffnung, daß der Strom der Zeit uns mit den Jahren den Segen Gottes, sein Heil und sein Reich bringen wird, wenn wir nur treulich gewartet, aufgemerkt, die Hand ausgestreckt, gebetet und gearbeitet haben.“ (684C)<sup>439</sup> 684C

Landschaft, jeder auf seine Weise und doch alle mit demselben Zweck und demselben Ziel.<sup>440</sup>  
 „Auf jeden von uns aber wartet das Reich, das Land Gottes, die einen erreichen es früher, die andern später, niemand erreicht es auf einmal, aber wir alle können schon von Anfang an Spuren davon wahrnehmen, Anzeichen, Mahnungen, Verheißungen, Warnungen, die uns sagen: sei fröhlich, sei tapfer, sei treu! Sieh, hier ist's gut sein! hier ist Friede, hier ist Wahrheit, hier ist reines Glück.“<sup>441</sup> Die Anzeichen zu übersehen, macht die Wanderschaft schwer; „je mehr wir sehen von den Anzeichen des Gottesreiches, desto vertrauter wird uns die ganze Gegend, so fremd sie uns sein mag, desto fröhlicher wird unsre Fahrt“,<sup>442</sup> desto mehr Genossen finden wir, können anderen Führer und Helfer werden, „vielleicht die schönste Freude unsrer Wanderschaft“.<sup>443</sup> Das Land wird immer vertrauter, die Fahrt aus einer Aufgabe zu einem Geschenk, „sie wird zur Ruhe, zur ewigen Ruhe in Gott, der unser Ziel und unsre Heimat ist.“<sup>444</sup> Beide Vorstellungen sind wahr, gehen ineinander über, die wirkliche Wahrheit können wir nur ahnen.<sup>445</sup>

Am Jahresende soll mit dem apostolischen Textwort die Vorstellung von unserer Wanderschaft den Vorzug haben. Wir können nicht bleiben, alles sind nur Stationen auf dem Wege zu einem Ziel. „Abschiednehmen! heißt die große Regel dieses Lebens.“<sup>446</sup> Erkennen wir die Regel an, so wird sie zum Segen, sonst zum Fluch.<sup>447</sup> Das Verweilen, wo nur eine Station sein kann, lockt zwar sehr.<sup>448</sup> Die Predigt zählt dreierlei auf, das dazu verführt, die Station mit der bleibenden Stätte zu verwechseln. Da ist zum ersten<sup>449</sup> Besitz und Einfluß. Wie mancher, der einst Ansehen und Einfluß besaß, liegt nun draußen auf dem Friedhof. Auch das Geld bleibt nicht; „es bleibt uns nicht, und wir können nicht bei ihm bleiben“.<sup>450</sup> – „Oder ist, wenn nicht das Besitzen, so doch das *Genießen* das schöne, Bleibende, Gehaltvolle im Leben?“ Dies zweite<sup>451</sup> verspricht als Ziel etwas, das nach langer Vorbereitung fast im Augenblick der Erfüllung vergeht, nach anderem, Neuem begehren läßt. „Dann müssen wir mit leerem Herzen weiter, mit leerem Herzen vielleicht ins Grab, vor den Thron Gottes. Was dann?“<sup>452</sup> – Zum dritten<sup>453</sup> sind weder Sorgen noch Kummer noch Beschwerden über die Mitmenschen geeignet, „wie rechte Ewigkeitssachen“<sup>454</sup> behandelt zu werden. Was wißt ihr von dem, was eure Eltern für eine Weile bewegt und aufgeregt hat? Alles dieses und jenes recht bedacht, „müssen wir uns sagen: es ist ein *großes Glück*, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, daß wir weiter müssen. daß es ein Vergehen und Vergessen gibt“.<sup>455</sup> Das Gegenteil wäre „ein namenloses, entsetzliches Unglück!“, wie der Prediger nun mit Dornröschen und anderem ausmalt.<sup>456</sup> „Wir können nicht anders leben als in der Weise, daß wir von einem Jahr, von einem Tag, von einer Stunde zur andern immer aufs neue Abschied nehmen von den Dingen, ob sie uns noch so groß und wichtig seien, sie

---

<sup>440</sup> 685A

<sup>441</sup> 685C

<sup>442</sup> 685D

<sup>443</sup> 686A

<sup>444</sup> 686BC. S GA III 3,586D u Anm 94; ferner zu Pred Nr 233 v 9.VIII.1914; Pred1914,416AB in: Gaese, Das eine Reich Gottes, Kap X § 2.

<sup>445</sup> 686D

<sup>446</sup> 687CD; vgl 693Bff.

<sup>447</sup> 687D

<sup>448</sup> 688A-C

<sup>449</sup> 688C-689CD

<sup>450</sup> 689C

<sup>451</sup> 689D-690D

<sup>452</sup> 690D

<sup>453</sup> 690D-691CD

<sup>454</sup> 691AB

<sup>455</sup> 691D; vgl 692D.

<sup>456</sup> 692B

hinter uns zurücklassen, weiter wandern. Sehen, Erleben, Abschiednehmen, wir haben hier keine bleibende Statt, das ist die große, die heilsame Gottesregel unsrer Wanderung.<sup>457</sup>

Der dritte Teil der Predigt ist selber dreigeteilt.<sup>458</sup> Ist zum ersten Abschiednehmen die Regel dieses Lebens, so tut man gut, sie anzuerkennen und ihr freiwillig zu gehorchen.<sup>459</sup> Gegen diese Ordnung sich aufzulehnen, rächt sich: Wer gestoßen wird, stolpert.<sup>460</sup> „Wir verlieren dann die Fähigkeit, rechtzeitig vorauszusehen, was kommen kann, die Fähigkeit, rechtzeitig vorauszudenken und zu handeln, wir gehen verblendet weiter . . . , und ganz sicher führt uns diese Einbildung schließlich in eine Sackgasse oder aber zu einem ganz gehörigen Fall. Sicher geht nur der, der unbeirrbar vorwärts geht, ohne sich durch all das, was da rechts und links locken will, zum Anhalten bewegen zu lassen.“<sup>461</sup> Besitzen, Genießen, Sorgen, Leidenschaften sind nicht das Letzte, Höchste und dürfen darum nicht lange aufhalten. „*Hindurch* muß und will ich durch das alles, denn jenseits davon sehe ich noch ganz andre Dinge.“<sup>462</sup> Das Zeitliche darf mich nicht aufhalten. „Was ich an Stärkung und Anregung, an Licht und Kraft mitnehmen kann unterwegs, das will ich gern tun und ja keine Gelegenheit versäumen, aber bleiben, verweilen, anhalten, nein, das kann ich nicht, das will ich nicht.“<sup>463</sup> – Wir haben zum zweiten mit dem Textwort an dem Ziel, das uns leuchtet, einen positiven, einen höheren Beweggrund, dem Gesetz des Abschieds zu gehorchen. „Diese zukünftige Stätte unsrer Heimat ist der vollkommene *Gott und sein Reich*.“<sup>464</sup> Haben wir einmal begonnen, ihn zu erkennen, dann sind uns die gegenwärtigen Dinge immer mehr „nur ein Schleier gleichsam, hinter dem erst die eigentliche Wahrheit und Wirklichkeit verborgen ist. Nicht was man sehen und hören, schmecken und fühlen, zählen, messen und wägen kann, ist die Wahrheit, das ist nur der Schleier, dahinter verborgen steht Gott, unsichtbar, denn er ist Geist, der Geist der Gerechtigkeit, der Geist der Liebe, der ewige Geist.“<sup>465</sup> Die Güter der Zeit und ihre Gaben „können uns nicht völlig zufrieden stellen, denn sie sind nicht Gott selber, sie können uns gerade das Eine nicht geben, was wir suchen, nämlich jene Einheit mit dem ewigen Geist, der ihr Schöpfer und Erhalter ist.“<sup>466</sup> – Zum dritten ergibt sich nach Abschied und Sehnsucht ein halber Schritt zurück: „Merkwürdig ist es aber, wie uns diese zeitliche Welt dann doch wieder *lieb und vertraut* wird, wenn wir sie als solche Zukunftsmenschen durchwandern, die nach Gott suchen.“<sup>467</sup> Gerade weil wir den zeitlichen Dingen gegenüber frei sind, ist es uns nun möglich, „unter ihnen jene Anzeichen zu suchen und zu finden, die uns an das erinnern, was wesentlich ist. Je besser wir Gott kennen, desto lieber wird uns auch die Welt, weil uns dann immer mehr alles von ihm redet. Wie weist uns die Natur z. B. auf Gottes Reinheit und Schönheit hin!“<sup>468</sup> „Wir werden immer den Vater über das Kind stellen. Aber warum nicht im Kind den Vater lieben, durch das Kind sich vom

<sup>457</sup> 693AB

<sup>458</sup> 693BC-694D; 694D-696AB; 696B-697B

<sup>459</sup> 693BC; vgl 687CD.

<sup>460</sup> 693C.D

<sup>461</sup> 694BC

<sup>462</sup> 694D

<sup>463</sup> 694D

<sup>464</sup> 695B

<sup>465</sup> 695C. Forts: „Die Sehnsucht nach ihm ist uns angeboren, er hat uns in Christus und durch ihn berufen, seine Kinder zu sein.“ „Mehr noch als alle Vergänglichkeit des Irdischen treibt er uns an zum Abschiednehmen, zum Freibleiben und Vorwärtsschreiten.“ (695D)

<sup>466</sup> 696A

<sup>467</sup> 696B. Forts: „Merkwürdig, wenn wir uns blenden lassen, wenn wir bei den Dingen bleiben wollen, dann wird uns die Welt zum hoffnungslosen Irrgarten, zu einer gefährlichen Wüstenei.“ – Zu „(gefährliche) Wüstenei“ vgl Tersteegens „Kommt, Kinder, laßt uns gehen“ (EKG 272,1; EG 393,1).

<sup>468</sup> 696D. Forts: „Wir wissen wohl: wir haben hier keine bleibende Stätte, die Natur vergeht in ihrer Pracht, aber sie kann uns vorher anleiten, die zukünftige zu suchen.“ Zuvor: „Haben wir die zeitlichen Dinge erkannt als den Schleier des Herrn, dann können wir erst wieder in ein freundlicheres Verhältnis zu ihnen treten.“ (696BC) – Barth liest und zitiert Tersteegen sehr gerne, aber seine Auffassung des Unterschieds und Gegensatzes von Zeitlichem und Ewigem ist (zuletzt) doch so anders gedacht, daß von Naturmystik bei Barth nicht zu reden ist: Was nichtig ist und Schein, taucht in einen anderen Schein.

Vater sagen lassen? Es kann uns alles auf diese Weise lieb und vertraut werden als Gabe Gottes.<sup>469</sup>

Das Schlußwort<sup>470</sup> resümiert zunächst die zweifache Stellung zu Zeit und zeitlichen Dingen: Die Stationen sind vorläufig. „*Zweitens* aber läßt uns Gott nicht umsonst diese Wanderung durch die Zeit tun. Wir sollen hören auf das, was er uns in der Zeit und durch das Zeitliche zu sagen hat.“<sup>471</sup> Dann faßt der Prediger beides zusammen: „So steht Gott vor uns und neben uns.“<sup>472</sup> Als „Herr der Zeit“ ruft er aus der Zukunft zu sich, „hoch über allem Irdischen“ stehend, und wir müssen den Ruf hören. Derselbe „läßt uns aber auch freundliche Lichter aufgehen, wenn wir unterwegs sind“ und „sein Kleid ist reich an Spuren seiner Gottheit. Da darf uns die Vergänglichkeit nicht schwere Gedanken machen.“<sup>473</sup> So kann die Predigt mit dem Einen schließen über einem Zweifachen: „Ist das nicht ein wundervoller Zusammenklang: Gott unser Ziel und Gott unser Begleiter?! So *finden* wir unsre zukünftige Stätte.“<sup>474</sup>

#### Einige Bemerkungen:

1. Im ersten Teil der Predigt trägt Barth ausführlich eine Abwandlung der Gegenüberstellung zweier Grundgestalten des Christentums vor, des ruhenden und des tätig vorwärts drängenden.<sup>475</sup> Wie in der Predigt über Petri Meerwandel<sup>476</sup> werden beide für gleichberechtigt erklärt, gleichwohl der aktiven dann der Vorzug gegeben.
2. Die Predigt spricht zweimal von Spuren Gottes und Anzeichen seines Reiches. Das erste Mal leiten sie die gottsuchenden Wanderer, die darauf achten, hilfreich auf ihrem Wege und stärken sie.<sup>477</sup> Gegen Ende der Predigt ist unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses zur Welt noch einmal von Anzeichen und Spuren die Rede,<sup>478</sup> doch nicht in einem anderen, neuen Sinne, sondern um die erste Erwähnung zu erklären: Ist auch alles, ist die Welt nichtig und nur Schleier der eigentlichen Wahrheit und Wirklichkeit,<sup>479</sup> so ist sie doch Schleier Gottes und das Kleid, das seine Spuren trägt.<sup>480</sup>
3. So ergibt sich eine Predigt, die in weisheitlicher Überlegenheit vorträgt, was oft zu eifernder Schärfe zu nötigen scheint.

<sup>469</sup> 697A. Forts: „(als Gabe Gottes:) die Wissenschaft, die Zeitung, die Kameraden, das Geschäft, das schmutzige Geld sogar, das Vergnügen. Man kann mitten in allen diesen Dingen drinstehen, sie fröhlich und ernst gebrauchen als Dinge, die offenbar auch zu der Welt des Vaters gehören, und doch dabei innerlich voll von dem echten Heimweh sein.“ Zit Phil 3,8 („Ich habe das alles für Kot geachtet um Christi willen!“). – Vgl 364Df (361Cff).

<sup>470</sup> 697B-D

<sup>471</sup> 697C. Forts: „Ist nicht auch Christus in dieser Zeitlichkeit, in dieser Welt erschienen?“ – Es gibt „Spuren Gottes“ in der Natur (davon ist selten die Rede) und, zuhöchst durch Jesus und seine Nachfolger, in der Geschichte. Mit Phil 3,8 war des Geist-Christus gedacht. Hier ist es der Jesus-Christus, die geschichtliche Erscheinung, in welcher der ewige Gott und Vater sich offenbart hat.

<sup>472</sup> 697CD

<sup>473</sup> 697D. Man vergegenwärtige sich zu dieser Stelle, wie oft und überwiegend Barth die Vergänglichkeit des (bloß) Natürlichen, Zeitlichen der Ewigkeit der göttlichen Welt (in welcher Gestalt immer) nur entgegensetzt.

<sup>474</sup> Außer dem zuletzt voranstehenden dritten Abschnitt des dritten Teils der Predigt (696B-697B) vgl zu der behaupteten Harmonie die Schilderung des Lebens als Wanderschaft im ersten Teil der Predigt (685Dff) sowie den dritten Teil der Weihnachtspredigt (678Dff) mit dem dort behaupteten „innern Gleichgewicht“ (681D.682A).

<sup>475</sup> Vgl Mamü I 99f.109f uö.

<sup>476</sup> 327ff, bes 330Bf; Nr 174.

<sup>477</sup> 685C-686C

<sup>478</sup> 696B-697D

<sup>479</sup> 695BC

<sup>480</sup> Der Wanderer muß das Äußere insgesamt (es handelt sich nicht um definierte Erinnerungszeichen) mit Augen des Glaubens betrachten. (Vgl die Pred 184 über die Wunder und das Gewöhnliche, offene und verschlossene Augen) Amos dagegen, in seinem Gewissen beirrt, folgert aus der in der äußeren Welt beobachteten Ordnung. (169ff; Pred 162)

## Kapitel VI

Die Predigten des Jahres 1913 – Zusammenhang,  
Themen, Gedanken

## § 1 Die Predigten von Neujahr bis Ostern 1913 (Nr 149-160)

Die von Karl Barth gehaltenen und überlieferten Gemeinde-Predigten liegen (außer für das Jahr 1911) ab Neujahr 1913 gedruckt vor, nach seiner eigenen Zählung der Gemeindepredigten somit ab Predigt Nr 149. In den Safenwiler Anfangsjahren sind diese Predigten meistens im Abstand von einer Woche gehalten. War die freie Textwahl üblich, so ist vor manch anderem nach einem durch kürzer- oder längerfristige Planung gegebenen übergeordneten Gesichtspunkt und deswegen vorhandenem Zusammenhang mehrerer Sonn- und Feiertags-Predigten zu fragen. Ein solcher Zusammenhang wird freilich nicht immer ins Auge springen, kann nicht nur kürzer, sondern auch locker sein. Barths Predigten von Juni bis Mitte August 1913<sup>1</sup> orientieren sich an der Gestalt des Petrus, als ob sie dessen Lebensweg zeichnen wollten: Petrus, der Arbeiter, als Zeuge des Evangeliums, Spiegel des Lebens Jesu, angelehnt hauptsächlich an Texte aus dem Matthäus-Evangelium. Die Predigten von Mitte April bis Ende Mai<sup>2</sup> bilden eine Reihe, die offenkundig durch den Vortrag über den Glauben an den persönlichen Gott veranlaßt ist und dessen Vorbereitung begleitet. Von einer ersten Predigt zu beliebten Versen aus der Areopag-Rede des Paulus geht Barth zu Stücken aus dem Propheten Amos über: „Gottesgedanken eines einfachen Mannes“<sup>3</sup> im Kontrast zur diffizilen Streitfrage zeitgenössischer Theologie. Zwei Festpredigten, die den Festgedanken von Himmelfahrt und Pfingsten berücksichtigen, fügen sich mit eigenen Texten ein.

Was läßt sich über die ersten Predigten des Jahres, über die Predigten von Neujahr bis Ostern 1913<sup>4</sup> sagen? Von der Neujahrs-Predigt abgesehen verlangen vier weitere Rücksicht auf den Feiertag und den gegebenen Anlaß.<sup>5</sup> Die am Karfreitagnachmittag gehaltene Konfirmationspredigt läßt von Passion und Ostern nichts erkennen. Die Texte zu Karfreitag und Ostern wählte Barth ganz seinen Auffassungen zum Kreuzestod Jesu und den Ostergeschichten gemäß. Die Neujahrspredigt 1913 verweist den vergänglichen Menschen mit seinen Hoffnungen und Befürchtungen, Plänen und Vorsätzen an den ewigen Gott und Vater, der allein für unveränderlichen, unvergänglichen Sinn und Wert des so flüchtigen Veränderlichen steht. Die Predigt handelt nicht von Gott als der Antwort auf eine Gelehrten- oder Kirchenfrage; in „Gott“ ist ihr vielmehr die ganze Religion, die Frage nach Welt und Leben, die Frage beschlossen, wie wir dieses unser Leben zu führen in Gefahr sind und anders führen sollten. Mit dem Hinweis auf die zu überbrückende Kluft zwischen Zeit und Ewigkeit, unendlicher Mannigfaltigkeit der Erscheinungen im Alltag der Natur und innerer Einheit durch geistige Ordnung, den großen, Welt und Leben von Grund auf bestimmenden Gegensatz, von dem nur die Teilhabe an der Einheit und Fülle des Lebens in Gott erlöst, geht sie gebührend auf den Tag ein, wie sie damit zugleich eine Reihe eröffnen könnte.

Die nächste Predigt, die Barth verfertigte und der Safenwiler Gemeinde hielt, läßt sich als auf die vorige aufbauend verstehen. Diese begann das Jahr mit Gott und ermahnte die um ihre nächste irdische Zukunft sich sorgenden Menschen, sich zu Gott zu erheben; erinnerte gegenüber

---

<sup>1</sup> Predigt Nr 169-180

<sup>2</sup> Nr 161-168

<sup>3</sup> 169D

<sup>4</sup> Nr 149-160

<sup>5</sup> Karfreitag und Ostern (Ostersonntag) sowie die Konfirmationspredigt am Karfreitagnachmittag und die Abenmahlspredigt am Palmsonntag zur Vorbereitung des Konfirmanden-Abendmahls an Ostern.

dem flüchtigen Äußeren an das überlegene Innere aller Dinge, ihr ewiges Wesen, lehrte Fleisch und Blut gen Himmel blicken. Aus der Ferne des Himmels erscheint das Nächste in anderem Lichte. Die zweite Predigt spricht wiederum von der Erhebung, nun von der Erhebung zu dem in der ersten eröffneten Himmel mit dem ganzen Leben. Um nach dem Ewigen zu streben, muß man sich an Jesus halten. An ein Jesus-Wort über Bitten geknüpft, das erhört wird, handelt die Predigt nicht allein vom Gebet mit Rücksicht auf die Mitmenschen, sondern vom menschlichen Leben, das sich in Gemeinsamkeit mit bittendem Rufen zu Gott ausstreckt, vom Leben überhaupt als Streben vorwärts und aufwärts zu Gott – über die große Kluft zwischen Zeit und Ewigkeit hinweg. „Jesus redet als einer, der weiß wo Gott ist und wie Gott an uns handelt.“<sup>6</sup> „Und nun möchte er sie hineinziehen in die starke Lebensbewegung, in der er selbst drinsteht.“<sup>7</sup> So folgt auf die Predigt, die den ewigen Gott rühmte, eine Predigt vom Leben aus Gott als Streben zu Gott.

Die Neujahrspredigt vom Welt und Leben bestimmenden großen Gegensatz ist eine der wenigen Predigten des Jahres ohne Vorhaltungen. Dies ändert sich, indem in der zweiten Predigt Religion und Leben der Menschen unter Gott zur Sprache kommen. Beide Teile der Predigt beginnen mit einer (sozusagen im Namen der Gemeinde geübten) Selbstkritik; der erste von der Erhebung der Seele und ihrer Ausrichtung auf Gott hin mit einer die religiös-kirchlichen Lebensformen betreffenden, der zweite davon, was rechtens zu erbitten sei oder davon, wie man dazu gelange, im Geiste, über die Natur sich erhebend, um das göttlich Gute zu bitten, mit einer religiös-moralischen Kritik. Dies kritische Element unterscheidet zwar die zweite von der ersten Predigt, ist aber für den Zusammenhang mit den folgenden und also für den Gesamtzusammenhang von Belang. Geradezu behutsam, könnte man sagen, leitet Pfarrer Barth die Safenwiler Christengemeinde darauf hin, daß die Offenbarung Gottes in Jesus nach Lage der Dinge mit dem offenen Skandal der Tempelreinigung begann, wie die dritte Predigt dann nicht mehr verschweigt, und das Wirken für das Reich Gottes Jesus, wollte er der Aufgabe nicht untreu werden, das Opfer des Lebens am Kreuz kostete; so groß war der Gegensatz zum Tempel, so scharf der Konflikt mit dem seiner rechtschaffenen Frömmigkeit gewissen Judentum.<sup>8</sup> Barth fordert (in jener zweiten und in den meisten der folgenden Predigten des Jahres) die Hörer auf, sich mit ihm von der bisherigen kirchlichen Vergangenheit der Gemeinde in revolutionärer Entscheidung loszusagen und (die Kluft zwischen Zeit und Ewigkeit erkennend) im Anschluß an Jesus (in der Nachfolge Jesu also oder streng der Goldenen Regel folgend) nichts als die Orientierung an Gott und der Menschheit zu suchen. Jesu Bußruf gilt dem lauen Beten: „An die Stelle der Trägheit soll der Schwung des Geistes treten.“<sup>9</sup> „Nicht Mein Vater! sollen wir ihn anreden, sondern: Unser Vater!, und nicht anders können wir ihm dienen, als indem wir unsern Mitmenschen dienen.“<sup>10</sup> Der große Gegensatz läßt eigentlich nur ein Entweder–Oder zu; die Losung des Predigers: Aufwärts und vorwärts! verlangt den Aufbruch.<sup>11</sup>

Die Frage, ob die Predigten von Neujahr bis Ostern untereinander zusammenhängen, ist damit zu der andern geworden, ob die Predigten Nr 151 bis 156 untereinander in einem Zusammenhang stehen. Letzteres ist wenigstens insofern zu bejahen, als von Predigt 150 an die

<sup>6</sup> 17CD. Forts: „Er redet nicht von etwas Fremdem, sondern von etwas, was er aus eigenem Erlebnis genau kennt, wenn er das so versichert: Gott erhört! Er steht ja selbst zu Gott in einem Verhältnis des Redens und Antwortens, des Bittens und Erhörens. Er weiß, was ein Mensch Großes daran haben kann. Nun sieht er die meisten dieses Große entbehren.“

<sup>7</sup> 17D

<sup>8</sup> Der Vortrag über den „Glauben an den persönlichen Gott“ verbirgt sogar die theologische Entgegensetzung. Die Amos-Predigten, die während der Vorbereitung des Vortrags gehalten wurden, führen die Antithese der vorösterlichen Zeit fort, ja spitzen sie zu.

<sup>9</sup> 19CD

<sup>10</sup> 22C

<sup>11</sup> Scharfe Kritiker der eigenen christlichen Vergangenheit und Herkunft waren Wilhelm Herrmann und Hermann Kutter. Die Überlegenheit des Geistes über die Natur und die Tiefe der Kluft zwischen beiden kann Barth nicht groß genug machen; eine Entgegensetzung liegt (eben deshalb) nicht darin.



Verurteilung von Lauheit, Halbheit im guten Tun und Frömmigkeit als Ersatz dafür über Ostern hinaus beständig wiederkehrt, mit der Verkündigung des Evangeliums und allem wahren Christentums als, auf Gott ausgerichtet, tätig das Gute suchenden Lebens fest verbunden. Doch besteht darüber hinaus eine nähere Beziehung der Predigten (150 respektive) 151 bis 156 zueinander nach Thema und Zusammengehörigkeit?

Hätte Barth geplant, das Jahr 1913 mit einem Grundkurs in Christentum in Gestalt einer Folge von Predigten zu beginnen, so zeigt, daß Barth die einsichtsvoller Selbstkritik mit der Geschichte der Tempelreinigung als Predigttext fortsetzte, wie sehr revolutionsbereite Kritik des überkommenen Christentums (und aller Religion im herkömmlichen Sinn) wesentlicher Bestandteil seiner Absicht war, und zwar darum, weil dieses ahnungslos vom Himmel nichts mehr weiß und nicht danach strebt. Die Messias-Tat der Tempelreinigung, an die Nr 151 anknüpft, ergibt sich daraus, daß im Tempel Gottes zu Jerusalem keineswegs Gott und sein Reich erwartet werden, wie Jesus nach seiner Ankunft dort erkennt. Anstelle der Ausrichtung auf das Ewige prägt das Leben dort Geschäftemacherei, Mammonismus; die Frömmigkeit ist Heuchelei, denn sie dient niedriger Selbstsucht zum Vorwand statt geradewegs nach Gott zu streben. Gewiß muß das Streben des Herzens auch äußerlich werden, dies aber in der Heiligung der Welt nach dem Willen Gottes und nicht als ob Religionsübungen die Anstrengung einer in Gerechtigkeit und Nächstenliebe sich übenden Gestaltung der Welt und des Lebens ersetzen könnten, wie die Juden dachten und wie es für das offizielle und das verbreitete Christentum noch heute Maßgabe ist.<sup>12</sup> Die Geschichte von der Tempelreinigung wäre oder ist also zugleich darum gewählt, weil sie Gelegenheit gibt, das Verhältnis von Inwendigem und Äußerem im Sinne konsequenter Einheit zu erörtern und einzuschärfen, daß mit Calvin auch das äußere Leben nach dem Willen Gottes zu ordnen sei.

Demselben zweiten Kapitel des Johannes-Evangeliums ist wie die Tempelreinigung auch der Text für die folgende Predigt<sup>13</sup> entnommen, allein daß eine Leidensweisagung als Antwort auf die Vollmachtsfrage übersprungen ist. Barth rechnet die wenigen unscheinbaren, etwas dunklen Worte zu den harten Reden des Evangeliums, weil sie die Messiasstat der Tempelreinigung überbieten. Das Rätsel des Abfalls der Menschheit ist so groß, daß es, wie die Tempelreinigung offenbar gemacht hat, noch den Alten Bund trifft und in Gute und Böse spaltet. Nun schenkt Jesus nicht einmal all denen Gegenvertrauen, die sich ihm zuwandten. War er nicht der Heiland aller, die auf ihn hofften? Der Göttliche durchschaute, die wankelmütig, weil ungebrochenen Eigenwillens, ihn wieder verlassen würden, Kreuzige! rufen und von der Auferstehung nichts erfahren. So schwer und so fern ist die sittliche Vollendung, so ernst ist es um die Scheidung der Geister in Gute und Böse bestellt, die weitergeht und sich auch an Jesus vollzieht: Der Abfall vom Streben setzt die Spaltung der einen Menschheit fort Die Vollmachtsfrage, die in der nächsten Predigt<sup>14</sup> zur Sprache kommt, wird zwar offenbar machen, daß er mit der Tempelreinigung den nicht minder rätselhaften Weg des Leidens betreten hat, von dem auch das Richteramt ein Teil ist:<sup>15</sup> Dem Rätsel, daß die eine Menschheit in Gute und Böse gespalten ist, entspricht das andere, daß „derselbe heilige und gerechte Gott . . . zugleich die grenzenlose Liebe“ ist.<sup>16</sup> So berührt die Frage der Einheit der Menschheit die Frage der Einheit Gottes.<sup>17</sup> Was, ineinander verschlungen, alles auf dem Spiel stand, zeigt die Anwendung auf die

<sup>12</sup> Böse ist der dem Streben zu Gott (nach der Goldenen Regel oder dem Kategorischen Imperativ) sich verschließende, in träger Genügsamkeit bei sich selbst verharrende Wille. Erst die Verweigerung des Strebens (der Gegensatz von Gut und Böse) führt zur Antithese, welche die Einheit Gottes und der Menschheit verdunkelt.

<sup>13</sup> Nr 152

<sup>14</sup> Nr 153

<sup>15</sup> 42f.49AB.51Df

<sup>16</sup> 50C

<sup>17</sup> Der mit der Neujahrspredigt begonnene Predigtzyklus wird erst zwei Monate später mit der Osterpredigt abgeschlossen. Vergewärtigt man sich, womit er in diesen letzten Monaten umgegangen ist, verwundert nicht, daß Barth der kurz nach Ostern eingegangenen Bitte, über den Glauben an den persönlichen Gott vorzutragen, sofort entsprach. Seine Vorbereitung begleitete die Reihe der Amos-Predigten.

Nachfolger: Als gälte das Gebot der Menschenliebe nicht unbedingt, haben auch Jesu Nachfolger den Bösen gegenüber mit Gemeinschaft sich zurückzuhalten.<sup>18</sup>

Mit der Predigt über die Vollmachtsfrage<sup>19</sup> nimmt Barth über zwei predigtfreie Sonntage hinweg den von ihm angespannenen Faden wieder auf, indem er sich auf seine vorige wie auf die vorletzte Predigt bezieht. Die Vollmachtsfrage ist durch die Tempelreinigung veranlaßt und ist nicht Frage, sondern Äußerung tiefster Befremdung und völligen, unerschütterten Unverständnisses.<sup>20</sup> Daß Jesus, wie er sich zurückhalten mußte, seinerseits Mißtrauen, Unverständnis, Ablehnung erfährt, „war das große Leid im Leben Jesu“ und Teil einer Leidensgeschichte, die in Gethsemane und Golgatha nur gipfelte.<sup>21</sup> – Mit seiner Gegenfrage auf die kritische Erkundigung nach seiner Vollmacht bekennt Jesus andererseits sich nicht nur zu Johannes dem Täufer, sondern zu allen den Gottesmännern des Alten Bundes.<sup>22</sup> Als der Gute war Jesus fremd, und uns ergeht es ebenso: „Schon die kleinste Wendung zum Guten hat es an sich, daß sie für die andern etwas Sonderbares, Merkwürdiges ist. . . Zum Bösen braucht es keinen Entschluß, da macht man einfach mit, was die große Mehrzahl der andern macht. Das Gute tun dagegen heißt immer: seinen eigenen Weg gehen. Das ist für die andern dann immer etwas Neues, es fällt ihnen auf, sie fassen es als eine Absonderung auf, sie stoßen sich daran.“<sup>23</sup> Stehen in der Menschheit zwei Geschlechter einander gegenüber, so gehört, wer sich für das Gute entscheidet, hinfort zu dessen Partei und der kleinen Zahl zugleich der Angefochtenen. Auf die anfechtende Vollmachtsfrage der dumpfen, stumpfen Welt hin in dieser Stellung sich zu behaupten, hat der nach dem Guten Strebende guten Trost: „Das Gefühl der Einheit mit andern lebendigen Geistern, der Einklang mit Führern und Helden der Menschheit, mit leuchtenden oder mit verborgenen Gottesmenschen, dieses Gefühl gibt uns die Gewißheit: Gott ist mit uns, wer will wider uns sein?“<sup>24</sup> Die göttliche Erziehungsgeschichte kommt mit der Geschichte der Guten, das ist der das Gute suchend zu Gott Strebenden, überein.

Die Predigt 154 hat einen an Nr 149 und 150, die nun schon sechs Wochen zurücklagen, erinnernden grundlegenden Charakter.<sup>25</sup> Dies bedeutet nicht Einschnitt nach einem Abschluß, doch Rückbesinnung auf den bleibenden Anfang, vielleicht zur Rechenschaft, zum Resümee, jedenfalls Absatz vor der Fortsetzung des Begonnenen, womit zu prüfen wäre, ob in einer anderen Hinsicht, neuer Richtung, anderem Unterthema oder dergleichen. Dafür hat Barth noch drei Sonntage zur Verfügung respektive zu bedenken. – Die Predigt vom Licht in der Finsternis nimmt den Gegensatz von Gut und Böse auf, fordert Aufbruch aus der Ruhe, das Entscheidung bedeutende Wagnis des Tell-Sprungs und statt die Welt verachtenden Begnügens mit der Rettung der eigenen Seele „Gehorsam auf der ganzen Linie“<sup>26</sup>. Diese Predigt an die vorhergehenden anzuschließen bereitet jedoch weniger Mühe, als das Verhältnis zur nachfolgenden, Nr 155 vom Zinsgroschen, zu bestimmen. Überhaupt sträubt die Predigt vom Zinsgroschen sich am meisten gegen einen jeden Zusammenhang, wie es scheint. Es wäre nicht verwunderlich, hätten die Safenwiler Schulabgänger zu der Predigt Anlaß gegeben.

<sup>18</sup> Die gegebene Warnung bedeutet: keine Gemeinschaft weder mit Tempeldienern noch mit rein innerlich Frommen, die gegen die Welt gleichgültig sind; statt dessen Gemeinschaft mit solchen, die (etwas von) Gottes Willen tun; etwas, das „in der Linie der Sache Jesu“ liegt (vgl III 2, 408AB).

<sup>19</sup> Nr 153

<sup>20</sup> 52Cf

<sup>21</sup> 52B

<sup>22</sup> „Er besaß eine reife Einsicht in die große, einheitliche, zusammenhängende göttliche Erziehungsgeschichte, deren Höhepunkt er selber war. Gerade das war seine Stärke, daß er nicht auf sich selber stand, sondern auf dem unerschütterlichen Grund dessen, was Gott von Alters her geredet und getan.“ (57CD)

<sup>23</sup> 54AB

<sup>24</sup> 59C. „Alle guten lebendigen Menschen stehen untereinander in einem geheimnisvollen Zusammenhang, und dieser Zusammenhang ist zugleich ihre Stärke und der Beweis ihres Rechtes andern gegenüber.“ (59D)

<sup>25</sup> Sie beginnt: „*Glaubet an das Licht!* Da ist schlicht und schön gesagt, worauf es für uns alle ankommt. Da ist der Weg gewiesen, der aus der Zeit in die Ewigkeit, aus dem Schein in die Wirklichkeit, aus der Welt ins Himmelreich führt. Da ist ein Programm aufgestellt, groß genug, um ein ganzes Menschenleben zu beschäftigen, . . .“ (65AB)

<sup>26</sup> 75C

Mit einer etwas anderen Deutung oder einem weiteren Aspekt würde die Predigt vom Zinsgroschen dem bisher festgestellten Zusammenhang sich besser einfügen; gibt sie doch in mehrfacher Hinsicht zu Verwunderung und Fragen Anlaß. Sie ist zweigeteilt und vertieft sich zum ersten in die zugrunde gelegte evangelische Geschichte mit einer Anteilnahme, die auffällt. Die gesammelte Aufmerksamkeit, welche die von den Juden gestellte „Doktorfrage“ erweckt, gilt ja keineswegs dieser selbst, sondern dem Verhältnis der beiden Teilfragen zueinander, welche der Prediger aus der Antwort Jesu entwickelt, vielmehr also der von den Juden nicht gestellten eigentlichen und Hauptfrage, an der alles gelegen ist. Jesus spricht hier von zwei Ordnungen, der ewigen Ordnung der Dinge und deren immer vorläufiger, zeitlicher. Daß die zeitliche dem Rang nach weit unter der ewigen steht, dient einmal nicht der Forderung, die zeitliche nach der ewigen auszurichten (etwa die ewige Gerechtigkeit auch in der zeitlichen Ordnung zu suchen); vielmehr lautet die aus der Rangfolge abgeleitete Forderung hier, die augenblickliche zeitliche Ordnung der Dinge, die doch vorläufig, provisorisch ist, als Fügung Gottes (und in ihrer drückenden Art nicht unverdient) hinzunehmen. Dies bedeute überhaupt: „Jesus stellt den Kaiser nicht neben Gott.“<sup>27</sup>

Im zweiten Teil der Predigt ersetzt Barth den Kaiser dann durch das Geld als die zweitgrößte Macht. Man hätte natürlich auch etwas anderes anführen können: „Einige werden vielleicht die Zeitungen nennen, oder den Alkohol oder die Gewohnheit. Vielleicht ist auch die Dummheit die größte Macht in der Welt außer Gott.“<sup>28</sup> Barth den Mammon als hinzunehmende Fügung Gottes lehren zu hören und „Gebt Gott, was Gottes ist“ als mit einem letzten freien Seelenwinkel erfüllt, überrascht etwas. So mag als Nebenabsicht zum wenigsten auf die Textwahl eingewirkt haben, von schweizerisch-bürgerlichen und reichsdeutsch-„lutherischen“ Ansichten Abstand nehmend, die Überordnung einer allein maßgeblichen ewigen über alle zeitliche Ordnung darzutun;<sup>29</sup> zumal die vorhergehende Predigt mit Aufbruch aus der Ruhe und Gehorsam auf der ganzen Linie bereits das verwandte Thema des einen Weges, der von innen nach außen führt, zur Sprache gebracht hatte.

Wie die drei Predigten 154 bis 156 sich zueinander verhalten, darüber gibt schließlich nicht zum wenigsten Auskunft, welche Stellung der dritten und letzten des erwogenen Zusammenhangs bis zum Palmsonntag zukommen könnte, der Predigt vom Gericht, das über Jerusalem ergehen und vom Tempel keinen Stein auf dem andern lassen wird. Unstreitig ist, daß sie in den Zusammenhang der Predigten seit Neujahr gehört; offen jedoch, ob sie (insbesondere im Blick auf die Predigten 154 bis 156) einen Schlußpunkt setzt, eine bisher ausstehende Antwort gibt oder einen Nachtrag hinzufügt. – Die Predigt 156 beginnt mit einer Passionsbetrachtung, die an den Zeitpunkt der Gerichtsworte geknüpft wird, im übrigen vom Text unabhängig ist. Jesus vollendet den Weg des Gehorsams gegen den Willen des himmlischen Vaters, indem er sein dunkles Schicksal auf sich nimmt. Die ihm das Urteil sprechen, richten sich damit selbst; die Sünde richtet sich selbst und schafft sich ab<sup>30</sup> – der Weg zur Gnade führt durch das Gericht. Auf diese Weise vergeht das Vergängliche, und nur das Ewige bleibt. Jesus offenbart im Beispiel seines Gehorsams die große Furcht und die große Hoffnung: „Das ist die Bestimmung des Menschen, unter dem Bösen zu leiden und über das Böse zu triumphieren.“<sup>31</sup> Die beiden folgenden Teile der Predigt ziehen daraus die Konsequenz: Beschwichtigungs- und Beruhigungsreden gelten darum nicht; halber oder dreiviertel Gehorsam ist Ungehorsam, weil er von der großen Furcht und der großen Hoffnung nichts weiß. Der

<sup>27</sup> 83C. Davor: „Die zweite Forderung: gebt Gott, was Gottes ist! überbietet gleichsam die erste. Man muß die erste durch die zweite erklären und ja nicht etwa umgekehrt.“ (83BC) – „Man hat das Wort so ausgelegt, als habe Jesus damit der römischen Kaisermacht eine förmliche Anerkennung ausgesprochen, als habe er den Staat gleichsam heiligsprechen wollen. Aber davon war er wahrhaftig weit entfernt.“ (81C)

<sup>28</sup> 84C

<sup>29</sup> Vgl 37Df über das „Revolutionsmäßige“ (28A) der Tempelreinigung.

<sup>30</sup> Vgl 24D.

<sup>31</sup> 95C

Tempel mag fallen, anderes ist wichtiger: „Recht und Wahrheit verlangt er (Gott) von uns, und an Surrogaten läßt er sich nicht begnügen.“<sup>32</sup>

Blickt man sonach von der Predigt 156, der letzten, der Gerichtspredigt, aus zurück, so könnten, was das Verhältnis der drei letzten Predigten untereinander betrifft, diese als unter sich zusammenhängend geplant sein, insofern Nr 154 den von innen nach außen bis ins Soziale auszudehnenden Glaubensgehorsam zum Ziel hat; Nr 155 die Überordnung der vollkommenen, ewigen, göttlichen Ordnung über alle zeitlichen Ordnungen vor Augen rückt; Predigt 156 über das Gericht dartut, daß Gottes Wille unbedingten, ja blinden Gehorsam verlangt und über Ungehorsam und Abfall, über das Böse und alles Übel triumphiert.

Es laufen aber von Predigt 150, genauer vielmehr von Nr 151 an durch alle weiteren zwei Gedankenlinien nebeneinander her, nicht allein parallel und säuberlich getrennt, sondern miteinander verbunden und ineinander verschlungen; die Linie der kritischen religiös-moralischen Rigorosität und die der (leidenden) Messianität Jesu. Die rigorose ist mit gleichbleibend scharfer „Kritik“ am Unchristentum der Gemeinde verbunden, die messianische in dieser vorösterlichen Zeit hauptsächlich mit Betrachtungen des Leidens Jesu, der dieser Welt fremd ist und durch den bis zum Gericht sich verschärfenden Gegensatz immer fremder wird (im Leiden seine Messianität, sein Menschsein vollendend), sodaß mit der (Passionsbetrachtung im ersten Teil der) Gerichtspredigt Nr 156 die Deutung des Kreuzes in den Predigten der Karwoche und des Ostersonntags bis zur gottes- oder heilsgeschichtlichen Einordnung hin wohl vorbereitet ist. Insofern eben diese Gerichtspredigt 156 in ihren Gottes Plan aufweisenden Überblick auch den Vorblick auf den göttlichen Triumph am Kreuz einbezieht, verknüpft sie nicht nur die letzte Trias der Predigten mit der Gruppe der bis Ostern noch folgenden, sondern steht überhaupt für den von Neujahr bis Ostern reichenden Zusammenhang, soweit ein Gedankenzusammenhang sich in einer Reihe von Predigten entwickeln läßt.

Das Ergebnis wäre: Wie sie als gehalten vorliegen, haben die Predigten 149 bis 156, vielmehr 160 nicht allein ein einheitliches Thema: „Wahres tätiges Christentum duldet keine Heuchelei.“; sondern sie gliedern sich untereinander in Gruppen von drei und zwei. Zum ersten: Nr 149 zeichnet mit der Differenz von Zeitlichem und Ewigem den Rahmen.<sup>33</sup> Predigt 150 bestimmt das christliche, das eigentlich menschliche Leben als betendes Streben vorwärts und aufwärts zu Gott, dem Gutem; in der Solidarität (ohne die das Streben in der natürlichen Selbstsucht verharret und vergeblich-leer ist) erweisen Beten und Streben sich als wahrhaft und wirklich. 151 malt das Schreckbild äußerlicher Frömmigkeit, die über selbstsüchtige Geldgier nicht hinausgelangt (sowie einer an der Welt desinteressierten bloßen Innerlichkeit, nicht weniger selbstsüchtig); das wahre innerliche Christentum dringt von innen, die Welt gestaltend, nach außen. – Zum zweiten: Die nächsten beiden Predigten gelten der Unterscheidung von Guten und Bösen. Als Weltenrichter durchschaut und erkennt Jesus den selbstsüchtigen Glauben, der sich nicht bewähren wird, und muß gegenüber den Bösen Zurückhaltung üben.<sup>34</sup> Damit beginnt Barth spätestens am Sonntag Sexagesimae seine Predigt der Leidensgeschichte Jesu, die neben der Predigt vom wahren und falschen Leben herläuft. Nach zwei predigtfreien Sonntagen setzt er die Leidensgeschichte mit dem Gegenbild fort: Jesus widerfährt von Seiten der Bösen gleiche mißtrauische Zurückhaltung, die sich zur Feindschaft steigern wird.<sup>35</sup>

Zum dritten: Eine Folge von drei Predigten eröffnet die Predigt Nr 154 mit der grundlegenden Erinnerung an die Welt und Leben beherrschende Scheidung von Licht und Finsternis, Gut und Böse. An das Licht glauben bedeutet Aufbruch aus der Ruhe innerlicher Religiosität und Vordringen des Lichts in die Finsternis der Welt in „heiligem Soldaritätsbewußtsein“<sup>36</sup>. Die

<sup>32</sup> 102D

<sup>33</sup> Vgl Nr 154 aA, S 65B.

<sup>34</sup> Nr 152

<sup>35</sup> Nr 153

<sup>36</sup> 72C

Erscheinung des Lichts auf der Erde, so erinnert Jesus wenige Tage vor seinem Tode, muß zu einem „Gehorsam auf der ganzen Linie“<sup>37</sup> führen nach seinem Beispiel. Denn es ist die eine ewige Ordnung Gottes, die in diesem Kampf für das Gute gilt und jeder zeitlichen und stückweisen Muster ist, durch ihre Vollkommenheit bis zur ewigen Vollendung jede vorläufige immer gleichsam überbietend,<sup>38</sup> schärft die nachfolgende vorletzte Predigt<sup>39</sup> ein. Die letzte Predigt ist nicht eines fernen Gerichts wegen gehalten, sondern um die ewige Bestimmung des Menschen mit ihrem Ernst noch einmal vor Augen zu rücken: Die große Furcht und die große Hoffnung Jesu verlangen göttliche Gerechtigkeit innerlich und äußerlich in ganzem Gehorsam. Das Ewige läßt sich nicht kleinreden und beschwichtigend-beruhigend neben das Zeitliche setzen. Dagegen redet Barth seit Neujahr an.

Zum vierten: Eine letzte Gruppe von vier Predigten, in der Karwoche und an Ostern gehalten, sind jeweils durch den Anlaß bestimmt, den Barth auch gesondert bedenkt. Die Konfirmationspredigt vom Karfreitagnachmittag blickt auf das Leben als Erwachsener voraus, eine der aller Rigorosität fernen Predigten. Die erste Kommunion der Konfirmanden an Ostern veranlaßt Barth, die Palmsonntagspredigt, darauf vorbereitend, dem Abendmahl zu widmen.<sup>40</sup> Am Karfreitag vollendet Jesus Liebe und Gehorsam gegen Gott in einem unvergleichlichen, weil scheinbar widersinnigen Tod – nach dem Willen Vaters, diesem bis zum Opfer hingegeben. Er, der die göttliche Vollkommenheit in Wort und Tat, in seinem ganzen Leben rein spiegelte, der ganz auf den Geist gesetzt hatte, verlor eben deswegen sein natürliches Leben und zögerte auch nicht, uns zuliebe sein Vorbild eines neuen Menschen so zu vollenden. Ostern verkündet diesen Sieg des Geistes: Es geht!, nämlich nicht halb gut, sondern ein vollkommener neuer Mensch zu sein, der in der Solidarität der Liebe sich verzehrt. Die Gerichtspredigt Nr 156 hat das Verständnis des göttlichen Triumphes durch das Kreuz Jesu wohl vorbereitet und durch ihre Deutung des Planes Gottes auf den Zusammenhang aller Predigten hingewiesen.

#### In Kürze zusammengefaßt:

1. Barth beginnt mit der Neujahrspredigt 1913 offenbar eine zunächst bis Ostern reichende Folge von Predigten über Hauptpunkte des Glaubens unter Berücksichtigung der Passionszeit (zwischendurch 154 zusammenfassend über das Licht des Glaubens und Gehorsam auf der ganzen Linie; 155 (aus besonderem Anlaß?) über die bis zu reinen Händen als Fügung zu ertragende vorläufige Ordnung). Mangelnde Entschiedenheit und Halbheit kehrt, bald so, bald anders gewendet, als Hauptfrage wieder.

2. Die Unterscheidung und Gegenüberstellung zweier Welten, deren abgewandelte Beschreibung in innerem Zusammenhang steht, bestimmt die Predigt: die unsichtbare ewige Welt Gottes – die sichtbare vergängliche Welt der Materie und des natürlichen Menschen; Natur, Fleisch – Geist; Gut – Böse; tierisch-menschliche Gier, Selbstsucht – die göttlichere Art der Liebe und Hingabe bis zum Selbstopfer; Vollkommenheit – Unvollkommenheit.

3. Das Verhältnis der beiden Welten kann als vorwärts und aufwärts treibende Grad- und Stufenordnung beschrieben werden: (natürlich, tierisch) niedriger – (geistig, göttlich) höher; empor (strebend, suchend, fortschreitend)

4. Die Entgegensetzung überwiegt deutlich (und verdrängt teilweise) die Anerkennung von Stufen des Unvollkommenen auf dem Wege zur Vollendung. Moralischer Rigorismus und

<sup>37</sup> 75C

<sup>38</sup> Vgl 83C. „Die Befreiung kann auch hier nur kommen durch Waffen der Gerechtigkeit, durch die Macht des Geistes, durch ganz reine Hände.“ (86D)

<sup>39</sup> Nr 155

<sup>40</sup> Zu den vier Stücken der Summe des Evangeliums, des Christentums im Abendmahl gehört hier als erstes Stück die Buße.

Abwendung von der Vergangenheit gehen Hand in Hand, wenn Lauheit und Halbheit verurteilt werden. „Wer halb oder dreiviertel gehorcht, gehorcht gar nicht!“<sup>41</sup>

4. Dem Jesus der evangelischen Geschichte wird eine mehr als sittliche, eine göttliche Vollkommenheit beigelegt, die weit über menschliches Maß auch der ansonsten verglichenen Gottesmänner, Helden, Großen der Geschichte hinausgeht. Jesusgleiche göttliche Vollkommenheit wird immer wieder auch den Nachfolgern Jesu zugemutet.

5. Die Aufspaltung der einen Menschheit durch Gut und Böse wird mit der verborgenen Einheit von absoluter Heiligkeit, Gerechtigkeit und absoluter Liebe, Barmherzigkeit in Gott verglichen.

## § 2 Die Amos-Predigten (Nr 161-168)

Nach Ostern 1913 wurde Barth um einen Vortrag zu einer Frage der speziellen Dogmatik gebeten und sagte interessiert zu. Es handelte sich um eines der Attribute Gottes, und Barth beschaffte sich Bücher und Abhandlungen von Philosophen und Theologen, um die Diskussion der Frage in den letzten Jahrzehnten zu überblicken. Persönlichkeit ist das religions- und menschnahe Attribut Gottes, die Absolutheit im Gegensatz dazu das von Religion und Menschheit entfernende, die Gottheit aber sichernde, weshalb Barth die gewünschte Besprechung des ersteren Begriffs durch den Gegenbegriff ergänzte. Geist ist ein dritter Begriff, der mit den beiden anderen sich verbinden kann und Aufmerksamkeit verlangte. Vor allem aber war für Barth das religiöse Erlebnis Ausgangspunkt des Nachdenkens, womit der Begriff der Persönlichkeit für Gott und Mensch zugleich zu klären war, und dies vom Verhältnis beider zueinander aus; das seit langem ihn bewegende Problem der Aufteilung solcher Erörterungen zwischen Psychologie und Logik-Ethik trat hiermit in den weiteren Zusammenhang der Frage nach dem Subjekt des Cohen-Herrmann-Schemas<sup>42</sup>. Denn mit „Persönlichkeit ist individuell geistiges (werdendes) Ich“<sup>43</sup> ist das Subjekt des Cohen-Herrmann-Schemas umschrieben. David Friedrich Strauß ist Mitunterredner, Mitstreiter, der einzige Gegner des Vortrags und der Abhandlung ist Ludwig Feuerbach,<sup>44</sup> der Gottesglaube als Spiegelung einer eingeschaffenen Tatsache<sup>45</sup> der vom Kopf auf die Füße gestellte Feuerbach hinsichtlich des Gottesglaubens: Gott lebt in doppelter Gestalt, nämlich als werdendes Ich im Menschen einerseits, als das Erhabene andererseits.

Von der Predigtreihe, welche die Vorbereitung des Vortrags begleitete, ist, um von den beiden Feiertagspredigten abzusehen, die erste wie der Vortrag dem religiösen Erlebnis als Gotteserfahrung und also Gott gewidmet. Die an Amos-Texte geknüpften handeln danach nicht von Gott, sondern von dem Menschen, der Gott untertan, lebt.<sup>46</sup> Der Beschäftigung mit der hohen Theologie kontrastiert die Bemühung um die „Gottesgedanken eines einfachen Mannes“<sup>47</sup>. Der Gottesmann des Alten Testaments hat außer Augen, Ohren, gesundem Menschenverstand nur die Gottesstimme in seinem Gewissen, um sich in Welt und Leben zurechzufinden. Aus dem Abseits wird er zum Kritiker der offiziellen, der etablierten Religion berufen. Es ist keine besondere Berufung, die er erfährt, gar in ein Amt. „Er war ein rechter Prophet, gerade weil er nicht zur Schule und Zunft der Propheten gehörte.“<sup>48</sup> Die allgemeine Gottesstimme des Guten wies ihm die neue Lebensaufgabe zu, und so hätte jeder sich in seinem

<sup>41</sup> 102B

<sup>42</sup> S. „Ideen und Einfälle zur Religionsphilosophie, 1910“ GA III 2,(126)129-138.

<sup>43</sup> III 2,514B

<sup>44</sup> Vgl KU 65; III 2,38A.

<sup>45</sup> Vgl III 2,548A.

<sup>46</sup> Vgl die Predigten Nr 150ff nach 149.

<sup>47</sup> 169D

<sup>48</sup> 171BC

Gewissen getroffen fühlen müssen durch das, was Amos seiner Zeit „Neues von Gott zu sagen hatte“, nämlich Recht und Liebe von Gottes wegen betreffend.<sup>49</sup>

Mit dem Israel, gegen das er auftritt, bleibt er in der Anerkennung verbunden, daß man Gott untertan sein und ihm gehorchen müsse; im vorausgesetzten Gotteserlebnis liegt Anknüpfung und Einverständnis. Eben darum, weil auch der kritische Amos, von Gotteserfahrung ausgehend, auf Gott hin orientiert ist und von Gottes wegen für Recht und Liebe eintritt, lobt die erste Predigt zum Wirken des Amos<sup>50</sup> zunächst den Glauben der Israeliten als rechten innerlichen Glauben, tadelt sie ihn auch wenig später schon als stillgestandenen und entleerten Glauben.<sup>51</sup> Die nächste Amos-Predigt<sup>52</sup> weiß dann von einer Anerkennung hergebrachter Religion nichts mehr, da diese für das eigentlich Geforderte eigenmächtig Ersatz suche; noch in der Einleitung der Predigt fällt das Wort vom „Kampf Gottes gegen die Religion“<sup>53</sup>. Die zu religiös-moralischem Streben zu Gott auffordernde Predigt hat in der Überwindung der Natur, vielmehr der Kluft zwischen Natur und Geist und dem Sieg des Geistes über die Natur ein Ziel. In der Rigorosität und Radikalität des Kampfes, die sie fordert, liegt eine Negation: die Absage an die hergebrachte Religion. Die herkömmliche Religion (der protestantischen Zeitgenossen) strebt in der Tat nicht nach dem Heil; sie ist sich dessen gewiß, auch wenn sie vielleicht nicht von Haben und Besitzen spricht. Die bisher gelobte christliche Wohltätigkeit aus dem Glauben wendet sich dem Nächsten in einer freien Liebe zu, die nicht mehr Gott erst sucht. Sie muß sich nicht im Opfer an die Kluft beweisen. Anders eben Barth: Der Vorwurf des entleerten Glaubens, des Unglaubens, ja der Gottlosigkeit ist ernst zu nehmen, weil von Barths Voraussetzungen aus zu verstehen; er ist ernster als irgendwelche Polemik, die bis zu ungehöriger Schärfe geht. Allein die Menschenliebe, die wie Jesus in radikaler Hingabe und Aufopferung ihrer selbst Gott sucht, ist, Gott dienend, im Glauben gehorsam. An der Absicht, Ausrichtung, Orientierung ist alles gelegen, mag das Streben selber hernach noch so unvollkommen sein. Solche Absicht jedoch, solches Suchen und Streben, ist nicht tierisch-natürlich, ist göttlich-geistig, bringt sofort Ewigkeit, Siegeskraft,<sup>54</sup> Gott fließt ein.<sup>55</sup> Das religiöse Erlebnis tritt zurück, die Antithese zum Hergebrachten, die in der aufs Religiös-Moralische sich einschränkenden Rigorosität liegt, tritt in dieser zweiten Folge der Predigten des Jahres 1913 noch stärker hervor.

In den Amos-Predigten kommt schließlich ein Gesichtspunkt zur Geltung, der zu dem Vortrag über den Glauben an den persönlichen Gott allenfalls in sehr entfernter Beziehung steht, wohl aber dem „Kampf Gottes gegen die Religion“ im Zusammenhang dieser Predigten und im Vergleich mit den vorösterlichen Predigten eine besondere Note verleiht und zweifellos einer der Gründe für die Wahl dieses Propheten war. „Amos ist einer von den ersten gewesen – acht Jahrhunderte vor Christus –, der die Religion und die sozialen Fragen in einen unmittelbaren Zusammenhang gebracht hat.“<sup>56</sup> Amos konfrontierte die Religion mit Recht und Gerechtigkeit, bezogen auf die geschichtlichen Umstände und Lebensverhältnisse im Volk und Staat Israel und dessen Nachbarn. Was war zum Spiegel fragwürdiger Verhältnisse der eigenen Gegenwart besser geeignet, insbesondere wenn man die Schwierigkeit bedenkt, zu sozialen Dingen angemessenen begrifflichen Zugang zu finden. Man erinnere sich: Der studentische Zofinger sah in der Volk und Gesellschaft spaltenden sozialen Frage eine gemeinsame patriotische Aufgabe

<sup>49</sup> 171CD. Die geschichtlichen Umstände des Alten Testaments tragen dem Prediger mit Volk und Staat Israels den darauf bezogenen Gesichtspunkt der (sozialen) Gerechtigkeit zu. – So allgemein wie die Predigt über die Berufung oder Vergewisserung des Amos argumentiert auch die Himmelfahrtspredigt, bei der die Argumentation dann die Apostel betrifft. Zu vergleichen sind ferner die Predigten über die Wächterstimme der Kirche, vielmehr des Pfarrers und seiner Helfer im Anschluß an den Reformationstag.

<sup>50</sup> Nr 163; S 182-194

<sup>51</sup> 188ff. Stillgestandener Glaube bedeutet das gleiche wie Glaube, der vermeintlich Gott hat und besitzt.

<sup>52</sup> Nr 165; S 207-221; zwischen den beiden Predigten war der Tag der Himmelfahrt Christi zu feiern.

<sup>53</sup> 210C. Vgl dazu 257C

<sup>54</sup> S die Pfingstpredigt.

<sup>55</sup> Predigt 168; Definition der göttlich-menschlich werdenden Persönlichkeit im Vortrag.

<sup>56</sup> 188D

der Schweiz. Barth kam nach Safenwil als Anti-Mammonist mit sehr prinzipieller Begründung. Der Pfarrer des Orts sah durch die gegebenen Verhältnisse sich zu Parteinahme und kämpferischen Maßnahmen genötigt; der Theologe in ihm legte das Tun sich im Sinne des Schweizer Religiösen Sozialismus zurecht: religiöse Deutung und Einordnung der sozialen Frage, die als solche eine praktische Frage war. So ist diese Predigtreihe durch theologische Prinzipien und allgemeine anthropologische Betrachtungen geprägt, nicht durch sozialetische Erwägungen, Gesichtspunkte und Postulate sozialer Gerechtigkeit im einzelnen. Der Prediger, Theologe durch und durch, bot seinen Gegnern kaum Handhabe, ihm Sozi-Predigten nachzuweisen. Angesichts dessen sei jedoch eine weitere Erinnerung nicht versäumt. Die Predigtreihe endete am letzten Maisonntag. Am 11. Juni besuchte der Vorstand des Safenwiler Arbeitervereins den Pfarrer und bat ihn um Beitritt und Übernahme des Präsidiums. Nach vier Wochen Bedenkzeit lehnte Barth vorläufig ab,<sup>57</sup> um im folgenden Winter sich in die Arbeiterfrage dann recht genau einzuarbeiten. Der Praxis und der Auseinandersetzung jeder Art diene eher Kenntnis und Wissen in sozialpolitisches Einzelfragen als sozialetische Theorie. Die Sozialetik betreffend gab Barth sich wie für die Theologie mit allgemeinen Grundsätzen zufrieden.

### § 3 Die Petrus-Predigten (Nr 169-180)

Am letzten Mai-Sonntag endete die Amos-Reihe. Mitte Juni lud Barth auf Sonntag, den 24. August 1913, zum Aargauischen Abtinententag nach Safenwil ein. Die zwölf Sonntage dazwischen belegte Barth mit einer Petrus gewidmeten Reihe. Der Bauer Amos kontrastierte als einfacher Mann dem gleichzeitig zu bearbeitenden Thema aus der speziellen Dogmatik. Warum danach Petrus aus dem Neuen Testament? Petrus ließ sich als Arbeiter und Handwerker vorstellen.<sup>58</sup> Paulus wäre wieder ein Theologe gewesen. Barth wußte zwar einen Paulus so gut als Person zu würdigen wie Sokrates.<sup>59</sup> Wichtig, vielleicht ausschlaggebend dürfte gewesen sein, daß Paulus nicht zu den Weggefährten und Augenzeugen des irdischen Jesus gehörte. Insofern knüpfte die Petrus-Reihe über die Amos-Reihe hinweg an die Jesus-Reihe, den Grundkurs des Glaubens von Neujahr bis Ostern an. Petrus stand für das über den Kreuzestod Jesu hinaus fortdauernde Erlebnis Jesu<sup>60</sup> in der „verborgenen Gemeinde Christi“<sup>61</sup>.

Am Anfang stehen drei Predigten über die Berufungsgeschichte. Es gibt die Welt drückender Arbeit; aber auch Arbeiter haben eine Seele (samt Rechten und Pflichten daraus), und sie müßten nur den Willen gebrauchen, um sich über die Welt der Arbeit zu erheben.<sup>62</sup> Die zweite Predigt schildert, wie die Fischer in der Person Jesu, der bisher selber Handarbeiter gewesen, der höheren Welt begegnen, dem lebendigen Gott, der Majestät und persönliche Liebe des Vaters in sich vereinigt; es ist das Erlebnis, das sie ergreift und verwandelt.<sup>63</sup> Die dritte Predigt,<sup>64</sup> nimmt die Aufforderung zur Nachfolge und den Berufswechsel in Gehorsam zum Anlaß, die frühe Gewöhnung an das gegenseitig sich einschränkende Mit- und Nebeneinander von Dienen und

<sup>57</sup> III 2,574AB

<sup>58</sup> In einer allgemeinen, auf die Religion und das Leben in Gott zuführenden Betrachtung würdigte Barth zwar die das Leben konzentrierende und auf eine Einheit hinwirkende Wirkung insbesondere der Handarbeit. Hauptsächlich stand ihm jedoch, von der Fabrikarbeit ausgehend, die Arbeit unter dem Zweckgesichtspunkt des Verdienens im Gegensatz zu sich hingebendem Dienen, wovon dann auch die dritte Predigt zur Berufungsgeschichte handelte. In der ersten vertrat die Welt des Arbeiters und Handwerkers mit ihrem Alltag die Welt der natürlichen Erfahrung, die Sachwelt des Vorübergehenden, Vergänglichen im Gegensatz zum Höheren, Geistigen, Ewigen.

<sup>59</sup> III 2,71ff; 555ff; 572

<sup>60</sup> So wird denn gegen die Ordnung der Evangelien das Erlebnis der Verklärung vor das Messias-Bekenntnis gerückt.

<sup>61</sup> Pred 1913,403AB

<sup>62</sup> Predigt 169

<sup>63</sup> Pred 170

<sup>64</sup> Nr 171



Verdienen durch die Christenheit zu verfolgen; ein Verhältnis, das auch die Reformation nicht zu klären vermochte.<sup>65</sup> – Die Predigtreihe folgt meist dem Evangelisten Matthäus. Auf das Erlebnis Jesu in der Berufung zur Nachfolge folgen zwei Predigten über den von Petrus später bezeugten Glauben anhand seiner Rede im Hause des römischen Hauptmanns Cornelius nach der Apostelgeschichte.<sup>66</sup> Das Erlebnis war zu einer nicht minder lebendigen und gleich wirksamen Erinnerung geworden. Petrus hatte erkannt und bekennt nun, daß Gott anders war, als Israel bislang dachte. Durch Jesus, den er mit Geist und Kraft dazu salbte, schuf Gott selber den bisher ausgebliebenen Frieden zwischen sich und den Menschen. Ostern bezeugt den Sieg des göttlichen Lebens (Friedens), die fortwährend lebendige Bedeutung Jesu, sodaß Religion den Guten nun für innerliche Kraft und Leben steht.<sup>67</sup> Die Einleitung beider Predigten reflektiert systematisch Lebendigkeit und Kraft des Erinnerungsbildes und damit die Möglichkeit lebenweckender Verkündigung an die nachfolgende Menschheit.

Barths Predigt hat gleichsam zwei Schwer- oder Brennpunkte, das religiöse oder Gotteserlebnis und das in Gehorsam wagemdem Tun sich beweisende Leben des Glaubens. So folgt, als sei schon zu lange theoretisiert, die Geschichte vom versuchten Meerwandel des Petrus.<sup>68</sup> Dem die sichere Ruhe des Bootes aufgebenden und erkannten Gehorsam wagemden Glauben des Petrus werden noch Niederlagen zu Siegen.<sup>69</sup> – Die einander gewährte Vergebung<sup>70</sup> steht im Zusammenhang des Kampfes gegen das Böse: Um den Menschen für das Gute zu gewinnen, muß man das Böse durch das Gute überwinden. – Als dritte Episode folgt die Lohnfrage.<sup>71</sup> Jesus überwindet das Unangemessene der Frage, indem er, scheinbar darauf eingehend, die überschwengliche Herrlichkeit schildert, die zum Lohn wird, wenn die neue Welt in der alten zur Vollendung kommt.<sup>72</sup> – Durch den Aufstieg in die Einsamkeit der Berge vorbereitet trat Petrus die Gottheit Jesu vor Augen; ja er erkannte das Geisterreich der Gottesmenschen, der Guten, Lebendigen, Frucht der göttlichen Erziehungsgeschichte.<sup>73</sup> – Drei Predigten über Matthäus 16 beschließen die Reihe. Petrus spricht im Messias-Bekenntnis die geschichtliche Offenbarung Gottes in Jesus aus. Ältere Teilerkenntnisse der Menschheit ergänzen und vollenden sich; Anlaß, vom Fortschritt von den Meinungen zur Überzeugung zu sprechen.<sup>74</sup> Gott ist der Fels, niemals die lokale Anstalt der römischen Papstkirche. Das Recht ihres großen Gedankens von der Kirche besteht in der durch die Jahrhunderte wachsenden verborgenen Gemeinde Christi.<sup>75</sup> Jesu Ankündigung des Zuges hinauf nach Jerusalem, den Petrus in allzu menschlicher Leidensscheu widerrät, läßt die Reihe mit einer Schau der göttlichen Erziehungsgeschichte der Menschheit seit 10.000 Jahren beschließen: Alle Vollendung erfordert Anstrengung, ja Opfer. Unsere sozialen Verhältnisse befinden sich in einem beschämend niedrigen Zustand der Entwicklung, die Balkankriege zeigten eben die Völkerwelt der Tierheit weit näher als göttlicher Vollendung der Menschheit. So endet die Petrusreihe, die mit der Berufung zur Nachfolge begonnen, recht praktisch bei dem Appell, durch Anstrengung und

---

<sup>65</sup> Barth löst die Frage und stellt, wenig spektakulär und zunächst ohne äußere Folgen die Einheit her, indem er die innerliche Unterordnung des Zweiten unter das Erste fordert. In der hier geübten Kritik an der Reformation, der schweizerischen wie der deutschen, wurzelt der Vorwurf der Zwei-Reiche-Lehre und die Forderung des Wächteramts der Kirche (Pred 192), heiligen Unfrieden stiftend (letzteres dann in den Predigten nach dem Reformationstag).

<sup>66</sup> Nr 172.173

<sup>67</sup> Den Arbeitern, die über dem Dienst die Nahrungssorge zurückstellen, bezeugt Petrus als solchen Menschen, die über sich selbst hinaus nach dem Guten streben, mit Ostern den Triumph des höheren Lebens aus eigener Erfahrung.

<sup>68</sup> Pred 174

<sup>69</sup> Zur Prüfung (und Bestätigung) der Gottesstimme des Gewissens vgl die Amos-Predigt 162.

<sup>70</sup> Pred 175

<sup>71</sup> Pred 176

<sup>72</sup> Es ist die gleiche sittliche Vollkommenheit, die Jesus in seiner Einigkeit mit Gott auch glücklich machte.

<sup>73</sup> Pred 177

<sup>74</sup> Pred 178

<sup>75</sup> Pred 179

Opfer, also durch Leiden, am Streben nach dem vollkommenen Leben sich nicht hindern zu lassen, dies in göttlicher Perspektive.

Die Fischer waren bei der Arbeit, als der Arbeiter zu ihnen trat; aber Jesus war eins mit Gott, dies hatte er Petrus und Andreas voraus. So begegnete Petrus in Jesus der Majestät Gottes und dem liebenden Vater, wie der zweite Teil der zweiten Predigt zur Berufungsgeschichte darlegt.<sup>76</sup> Der dritte Teil schildert die Entstehung und das allmähliche Wachstum des Glaubens zum dauerhaften Erlebnis. Die dritte Predigt zur Berufungsgeschichte handelt von der daraus folgenden Veränderung des Lebens, in geschichtlicher Überschau sogleich weit ausgreifend bis in die Gegenwart der Hörer. – Petrus hatte sich gewinnen und in das innere und äußere Leben Jesu hineinziehen lassen. Die ersten drei Predigten sind aus dem Blickwinkel des außenstehenden, alles wissenden Betrachters gehalten, der das beeindruckende Bild des Petrus und seiner zu gleicher Nachfolge rufenden Geschichte wiedergibt. Mit der Predigt im Hause des Cornelius kommt der spätere Petrus selber zu Wort, der Petrus, der selber erzählt und bezeugt. Das v außen begrifflich rekonstruierte Erlebnis kehrt in der Gestalt lebendiger Erinnerung wieder, die es nun angenommen hat, und diese wird gleichfalls reflektiert. Es ist die lebendige Erinnerung dessen, der über Jesu Ende hinaus zu seinem Erlebnis steht.<sup>77</sup> Er hat in Jesus Gott erlebt, der durch Jesus Frieden stiftete zwischen sich und den Menschen;<sup>78</sup> der Jesus mit Geist und Kraft gesalbt hatte, um in ihm selber den Kampf mit dem Bösen aufzunehmen, dem dunklen Willen der Natur.<sup>79</sup> Im Ende Jesu siegte der Geist über die Natur, wie auch das Zeugnis des Petrus im Hause des Cornelius voraussetzt.<sup>80</sup> Das Erlebnis des Petrus blieb lebendig (oder das Leben kehrte bald nach der Kreuzigung wieder), weil in Jesus ein Leben offenbar geworden, das ewig war<sup>81</sup> und alle Welt erfassen mußte.<sup>82</sup> Durch Jesus war die Religion zur Hingabe geworden, Hingabe an das Ewige.<sup>83</sup>

Vermittelt durch Jesus, erlebte der im Glauben seiner Väter erzogene Jude Petrus<sup>84</sup> Gott. Das durch Jesus vermittelte Erlebnis brachte ihn jedoch zu der Einsicht: „*Gott ist anders*, als wir alle bisher gedacht.“<sup>85</sup> Daß Gott in Jesus Frieden stiftete, hat auch eine geschichtliche Seite, die aus gegebenem Anlaß je ein Stück weit verfolgt wird. Eben der paränetischen Charakter der letzten Predigt der Petrus-Reihe gibt Gelegenheit, auf die Anfänge des göttlichen Erziehungswerkes vor acht- bis zehntausend Jahren zurückzublicken.<sup>86</sup> Beschämend langsam entwickelt sich die Menschheit aus dem tierischen Kampf ums Dasein empor und erlangt das Bewußtsein davon, daß Recht und Ordnung notwendig sind. „Wir sehen, wie der Geist des Menschen gegen seine Tiernatur, das Gute in ihm gegen seinen verworrenen, kindischen Trieb einen unendlich mühseligen und doch unverkennbar siegreichen Kampf kämpft. Jesus ist in diesem Kampf der Fahnenträger und Feldherr.“<sup>87</sup> Mose und Elia stehen auf dem Berge der Verklärung für das ganze Reich der Geister, der Großen und Guten, der Gottesmenschen, Helden und Heiligen aller Zeiten, den „verborgenen Bund der lebendigen Menschen“.<sup>88</sup> Die folgende Predigt nimmt das Thema der Religionsgeschichte der Menschheit auf: Frühere Teilwahrheiten fügen sich in Jesus zum Ganzen.<sup>89</sup> „Jesus lebt!“ – die Predigt des Petrus von der Auferstehung ordnet Jesus der

<sup>76</sup> Nr 170

<sup>77</sup> Pred 172

<sup>78</sup> Zweiter Teil der Predigt.

<sup>79</sup> Dritter Teil der Predigt.

<sup>80</sup> Pred 173

<sup>81</sup> 324

<sup>82</sup> 315D

<sup>83</sup> 323Cf

<sup>84</sup> Vgl 320Ab; Pred 173.

<sup>85</sup> 305C

<sup>86</sup> 407D-408D. Von einem göttlichen Erziehungswerk zeugt auch das Leben des Petrus.

<sup>87</sup> 408B. Fehlt es Jesus bisher nicht an Offizieren und Soldaten, wir stecken noch tief in den Anfängen.

<sup>88</sup> 370Df; Pred 177

<sup>89</sup> 379ff; Pred 178

wahren Religionsgeschichte ein.<sup>90</sup> Die Verirrungen der gewöhnlich so genannten Religion und ihrer Geschichte werden nurmehr gestreift.<sup>91</sup> Die Predigt über den Berufswechsel der Fischer stellt gelassen fest, daß Halbheit in der Nachfolge in die Zeit Jesu zurückreicht;<sup>92</sup> der Ausweg, den Barth in dieser selben Predigt weist, bleibt stärker im Innerlichen.<sup>93</sup> Dem Irrtum der römischen Kirche wird allerdings entschieden die „verborgene Gemeinde Christi“ entgegengesetzt<sup>94</sup> –als das Recht und die Wahrheit des großen Gedankens der Kirche in der Geschichte.<sup>95</sup>

Schließlich seien an die Predigt über den versuchten Meerwandel des Petrus einige Beobachtungen und Überlegungen geknüpft.<sup>96</sup> Petrus zeigt Mut, aber Mutproben sucht man sich nicht, der versagende Mut ist nicht das Wesentliche. Was Barth reizt, ist die Geschichte einer Kraftprobe (Wer ist stärker?), einer vom Inwendigen des Petrus ausgehenden Kraftprobe mit der Natur. Petrus war für einen kleinen Augenblick stärker, nämlich bis er, auf den Wogen stehend, zweifelte. Er befand sich in der Nachfolge Jesu auf dem rechten Weg (weshalb Barth seine Niederlage einen Sieg nennt<sup>97</sup>), aber er kommt Jesus noch nicht gleich, der für seine Person stärker ist als die Natur. Wie konnte es geschehen, daß Jesus sich stärker erwies als die Natur? Gott, Macht über alles, ist stärker als die Natur, und Jesus ist mit Gott völlig eins, lebt aus dem göttlichen Geist. Er ist als Mensch nicht ebenso Macht über alles, doch unterscheidet ihn von allen anderen Menschen, daß er (im Geist) mit dem Willen Gottes völlig eins ist. Jesus hat durch die moralische Willenseinheit mit Gott teil an dessen Reich und Herrschaft, der einzigen Wahrheit und überlegenen Wirklichkeit. Amos zweifelte an der Gottesstimme des Gewissens und mußte sich vergewissern. Petrus folgt seinem Gewissen und versichert sich überdies der Stimme Jesu. Aber in der Durchführung, draußen über den Wogen stehend, zweifelt er hernach und fürchtet sich, fällt ab von Gott und fällt der Gegenmacht der Natur anheim. Jesus aber ist die vollkommene Offenbarung Gottes; das Evangelium, die Geschichte Jesu weiß von der Persönlichkeit (dem individuell geistigen (werdenden) Ich)<sup>98</sup> wie von seiner Hingabe an das Reich Gottes, das Erhabene, Absolute. Das Unterliegen des Petrus kann dennoch ein Sieg heißen: In der Nachfolge Jesu versuchte er nicht ganz ohne Erfolg, also vorbildlich und wie man tun muß, mit Gott eine Kraftprobe gegen die Natur. Der Erfolg beschränkte sich freilich auf die Förderung seiner Persönlichkeit.

„Geht’s der Natur entgegen, so geht’s gerade und fein.“ Barths Affinität zu Tersteegen ist begründet. Barth sucht die Überlegenheit über eine Natur, von der er einen nicht eben hohen Begriff hat, den er aber als wissenschaftlich fürchtet. Wir Menschen sind, unbezweifelter Erfahrung zufolge, ein Stück vergänglicher Natur, den Tieren gleich ein Bündel ungebändigter selbstsüchtiger Triebe und darum im Kampf ums Dasein gegeneinander begriffen.<sup>99</sup> Eines allein unterscheidet uns von den Tieren und bietet uns die Möglichkeit, erlegt vielmehr dem Menschen die Pflicht auf, sich über die bloße Tierheit in ihrer materiellen Vergänglichkeit zu erheben. Barth bedient sich gerne des Bildes vom Seelengrund oder Seelenfünkeln, um das

<sup>90</sup> 320ff; Pred 173

<sup>91</sup> 323C; Pred 173. 404f; Pred 180. In der letzteren Predigt knüpft Barth an die erste Reihe des Jahres an. Von der Messiasstat der Tempelreinigung hatte die Scheidung der Geister und Jesu Leidensgeschichte ihren Ausgang genommen. Ebenso stellt die Amos-Reihe die wahre Religion der falschen gegenüber.

<sup>92</sup> 287Df; Pred 171

<sup>93</sup> 296Bf (294Dff)

<sup>94</sup> 403B, vielmehr 399Dff; Pred 179

<sup>95</sup> 395Df; Pred 179. „Jesus wollte das Reich Gottes aufrichten und nicht eine Kirche, heiße sie nun so oder so. Jesus wollte neue Menschen schaffen und nicht einen neuen geistlichen Stand, . . .“ (397BC)

<sup>96</sup> 327-340; Nr 174 üB Mt 14, 22-33 v 6.VII.1913. Barth erklärt, er sei an der „Niederlage des Glaubens“ und deren Folgen für einen Petrus interessiert. (328CD) Aber warum ist Barth an der Niederlage des Petrus im Kampf gegen die natürliche Schwerkraft der Natur interessiert?

<sup>97</sup> 339C

<sup>98</sup> III 2,514BC. Über die „Ideen“ von 1910 hinaus ist der Vortrag von 1913 auf genaue Vermittlung zwischen logisch-moralischem und empirischem Ich als Subjekt bedacht.

<sup>99</sup> 407Dff; Pred 180. 616CD; Nr 194

wissenschaftlich unangreifbare Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit zu bezeichnen. Das Gotteserlebnis wird zur ebenso unangreifbaren Gottesstimme des Gewissens. Das Bewußtsein des göttlich Guten erlaubt, nein: verpflichtet, aus der Vergänglichkeit des Alltags in die höhere Welt des Ewigen vorzudringen und wahrhaft Mensch zu werden: aufwärts, empor und vorwärts. Die Arbeiter, die doch auch eine Seele haben, müßten nur wie Jesus, von ihrem Willen Gebrauch machend, sich auf Gott hin orientieren und „rücksichtslos und jederzeit“<sup>100</sup> das Gute wollen. „Ohne diese (durch Gehorsam gegen Gott zu erlangende) Sicherheit gegen den Trieb der eigenen Natur, ohne diese Verbindung mit Gott ist der Sozialismus nur ein leeres Gerede und Getue.“<sup>101</sup> So hat auch die Niederlage des Petrus, allein auf seine Person hin angesehen, guten Sinn und ist ein Sieg.

So ist die Predigt über den versuchten Meerwandel des Petrus ohne das Cohen-Herrmann-Schema<sup>102</sup> nicht zu verstehen und ist andererseits vorzüglich geeignet, die Bedeutung dieses Barthschen Grundgedankens zu erläutern. Darum sei wiederholt: Das mit dem Gottvertrauen verbundene Streben nach dem göttlich Guten und Vollkommenen allein macht den Menschen zum Menschen und des wahren, ewigen Lebens in unvergleichlicher Fülle teilhaftig, sodaß er über dem Glaubenswagnis einer „die Schranken des Gewöhnlichen, Selbstverständlichen überschreitenden Tat der Wahrheit, der Liebe oder Gerechtigkeit“<sup>103</sup> alles andere billig opfert. Allerdings ist allein diese Forderung wesentlich, unbeding und wird rigoros erhoben wie zum Maßstab des Urteils gemacht. Grad und Stufe sind bereits unwesentlich, jede Unvollkommenheit kann in unbedenklichem Realismus und großer Kompromißbereitschaft zugestanden werden, sind sie ja nur natürlich. Auch dies ist zu bedenken, beobachtet man, daß Barth aus rigoros, radikal, revolutionär klingenden Forderungen und Grundsätzen, handelt es sich dann um die Anwendung auf die gegebenen Verhältnisse in daraus zu ziehenden Folgerungen, oft nicht viel Neues folgert und Barth bereits mit wenigem zufrieden ist.<sup>104</sup>

#### § 4 Die Predigten vom Abtinententag im August bis zur Oktober-Pause 1913 (Nr 181-189)<sup>105</sup>

Im letzten Drittel des Jahres hielt Barth neunzehn Predigten. Am Anfang steht die Predigt zum aargauischen Abtinententag, der am 24. August in Safenwil stattfand, die letzte am Sonntag nach Weihnachten war eine Predigt zum Jahresschluß. Zwischen den ersten neun Predigten und den weiteren zehn, die Barth ab dem Reformationstag am 2. November hielt, liegt eine Pause von zwei predigtfreien Sonntagen, über die kein Zusammenhang in strengem Sinn hinwegreicht.<sup>106</sup> Die Predigt zum Abtinententag bildet mit den drei bis zum Betttag am dritten Septembersonntag folgenden zusammen eine Reihe. Die Vormittagspredigt des Betttags gilt einer weiteren Hörerschaft, die nachmittägliche wendet sich an die Frommen. Für die drei Sonntage zwischen Betttag und Predigtpause wählt Barth ein Thema, welches das mit dem Abtinententag aufgenommene abwandelt.

Die Abstinenzbewegung ist ein Menschenwerk mit Licht- und Schattenseiten. Die so unterschiedlichen Richtungen und Zweige der Abstinenzbewegung verbindet, daß sie, ob gewollt

<sup>100</sup> 265Df

<sup>101</sup> 270CD – um die Zeit der dem Arbeiterverein widerwillig gegebenen vorläufigen Absage.

<sup>102</sup> S. „Ideen und Einfälle zur Religionsphilosophie“, 1910 (III 2, (126)129-138.

<sup>103</sup> 332CD

<sup>104</sup> Für die um Verdienst statt dienend Arbeitenden etwa genügt die Absicht, für Gott zu arbeiten, und eine „innere Kriegserklärung an die bösen Geister“. (297CD; Pred 171) In unseren Breiten haben wir alle unseren Anfang, unser Galiläa. (406Df; Nr 180)

<sup>105</sup> Zu den Predigten 183-192 vgl Fähler 35Aff.

<sup>106</sup> Eine gewisse Nähe zueinander und lose Anknüpfung ist nicht zu leugnen; doch erscheint bereits die Beschreibung als „Prinzip und Anwendung“ nicht angemessen, weil der zweite Hälfte von ihrer Selbständigkeit etwas nehmend.

oder nicht, ein Gotteswerk sind. Die Abstinenz erklärt ihre Solidarität mit denjenigen Gliedern der Menschheit, die unter dem Alkohol leiden. Hat Jesus die Menschen zu „einer großen Familie von Brüdern und Schwestern“ gemacht, so hat er sie „alle untereinander verbunden in gegenseitiger Liebe und Verantwortlichkeit“.<sup>107</sup> In der gemeinsamen völligen Enthaltbarkeit schlagen die Abstinenzler einen „einfacheren, geraderen Weg zur Freiheit“ vor, als es der maßvolle Genuß ist.<sup>108</sup> Die durch Christus begründete neue Gesinnung unter den Menschen hat sie diese Lebensaufgabe (unter anderen) als „zwingende göttliche Notwendigkeit“<sup>109</sup> erkennen lassen. Daß die Abstinenzler einer zwingenden Notwendigkeit ihres Gewissens gehorchen, muß jeder anerkennen, mag der innere Ruf, es ihnen in dieser Lebensaufgabe gleichzutun, noch auf sich warten lassen.

Am nächsten Sonntag ist die Abstinenz neben erweiterter Schulbildung der Kinder, dem Leben August Bebel's Beispiel geworden für den Ruf der Gottesstimme zum Guten im Leben, dem man sich eigentlich nicht versagen kann.<sup>110</sup> Wir hören und erkennen, aber wir wollen nicht und verstocken uns, bleiben bei aller Einsicht aus Furcht und Selbstsucht tot in Herzen und Willen.<sup>111</sup> Gott redet umsonst,<sup>112</sup> bis wir den Vater erkannt haben<sup>113</sup> und lieben und in unser Herz etwas aufgenommen haben „von seinem unveränderlichen, unerbittlich durchdringenden guten Willen“<sup>114</sup>, Gott muß in uns leben.<sup>115</sup> Herz und Willen müssen zum Leben erweckt werden. – Das nächste Mal wandelt Barth das Thema der Verstockung gegenüber der göttlichen Wahrheit ab. Die Wahrheit, die großen Gedanken Gottes, hätten bei den Menschen drei sichere Zeichen: Selbstvergessenheit, zwingend-stärkende Kraft (die stahlharte Notwendigkeit seiner Gerechtigkeit) und zum höchsten die Menschen verbindende Liebe. Unserem Wissen aber von den großen Gedanken Gottes nimmt Trägheit die Kraft über ein Mittelmaß hinaus, Kleingeisterei vertreibt das Große aus dem Sinn, die Selbstbezogenheit der Eitlen macht die Gedanken kurz und stumpf, die der Gierigen verkrüppelt sie, von den Folgen für die Seele und ihr höheres Leben zu schweigen. Die Predigt endet mit drei Ratschlägen, sich aus der Verstockung herauszuhelfen: Selbsterkenntnis, Augenblicke stiller Besinnung, Gott suchen. „Dann baut sich nach und nach eine goldene Brücke über die große Kluft.“<sup>116</sup> – Als Wunder stellte die vierte Predigt dieser kleinen Reihe die neue Welt Gottes dem Gewöhnlichen gegenüber. Die höhere Welt Gottes ist ohne Zweifel da; an den Augen liegt es, ob sie wahrgenommen wird. Wer zum Augenarzt geht, muß, müßte ihm auch stillehalten. Wer um offene Augen bittet, muß, müßte das eigene Kleine beiseite setzen und willig werden, sich etwas zeigen zu lassen.

Unverändert ist in diesen vier Predigten auf den Bettag hin die große Kluft zwischen göttlichem Anruf und menschlichem Hören und Gehorchen Thema, unverändert ist demzufolge das Urteil über den Menschen. Neu ist der Versuch, dennoch eine gewisse Gelassenheit angesichts der Kluft wie der Verstockung zu bewahren und in Geduld abzuwarten, bis sich nach und nach vielleicht eine goldene Brücke baut. Das menschheitlich gedachte „Aufwärts und vorwärts!“ duldet eigentlich keine Gelassenheit, sodaß es beim schwachen Versuch bleibt. Etwas anders steht es mit der Anrede an die Frommen in der zweiten Bettagspredigt. Zugestandenen Altruismus als Pflicht anzumahnen liegt näher, als gänzlichen Unglauben und egoistische Gottlosigkeit diesseits der Kluft vorzuwerfen.

---

<sup>107</sup> 425CD

<sup>108</sup> 426CD

<sup>109</sup> 427AB

<sup>110</sup> Denn ihr Recht ist, wie zugegeben wird, unwidersprechlich. – Hat Barth den Abstinenztag als Ruf Gottes im Blick auf die geplante Predigtreihe eingeladen?

<sup>111</sup> 437C

<sup>112</sup> 438D

<sup>113</sup> 440A

<sup>114</sup> 439D

<sup>115</sup> 441C

<sup>116</sup> 458C

Nach dem Bettag blieben, wie bemerkt, drei Sonntage bis zur Predigt-Pause. Diese drei folgenden Predigten handeln alle von der göttlichen Wahrheit, die dritte vom Verhältnis zwischen Wahrheit und Liebe. Wurden zuvor in der Predigt vom Unterschied zwischen Gottes Gedanken und Menschengedanken<sup>117</sup> die großen hohen Gottesgedanken ausdrücklich der Wahrheit gleichgesetzt,<sup>118</sup> die Liebe dann als Gottes „innerster, heiligster Gedanke“<sup>119</sup> bezeichnet, so wurden die kleinen Menschengedanken dagegen eine Krankheit genannt,<sup>120</sup> von der man zu den großen Gottesgedanken gesunden muß;<sup>121</sup> die Verstockung ist ein defizienter Modus.<sup>122</sup> Nun, nach dem Bettag, heißt es: Die Wahrheit stört, obgleich eingesehen, in unangenehmer Weise auf;<sup>123</sup> aber die Erhebung (auch zum Glück) ist am Ende größer als die Demütigung.<sup>124</sup> Barth bleibt also bis zur Predigt-pause bei der Schwierigkeit, die Kluft zu überwinden, als Gegenstand der Predigt, doch nun wieder als, wie zugestanden wird, schwerer, schließlich aber lohnender Aufgabe. Zu schonende menschliche Schwäche ist Gegenstand der dritten, der Predigt über Wahrheit und Liebe.

### § 5 Die Predigten vom Reformationstag bis Jahresschluß (Nr 190-199)

Die letzte Predigt des Jahres steht für sich, die Adventspredigten streben klar auf die Weihnachtspredigt zu, bilden also mit dieser einen Zusammenhang. Von den vier Predigten davor gehören die zwei letzten ausdrücklich zusammen.<sup>125</sup> Für die Suche nach einem planvollen Zusammenhang gilt in diesem Falle besonders, daß die spätere Ausführung und besonders deren Material die anfängliche Planung verdecken oder verwischen kann. Kurz, ob, durch die am zweiten Advent bevorstehenden Kirchenpflegerwahlen veranlaßt oder nicht, die vier Predigten vom Reformationstag an kreisen alle um Eigenart und Aufgabe des eigenen Christentums, der eigenen Kirche und Gemeinde.

Das Gedächtnis der Reformation weist in die Geschichte; an Einzelheiten nicht interessiert, bringt Barth die Entwicklung der Jahrhunderte auf den Gegensatz von Buchstabe und Geist. Er überläßt den Buchstaben Gottes fernem geschichtlichen Wirken, Aufmerksamkeit und eigene Beachtung erfordert dieser nur in der Gestalt des inkonsequenten, nämlich katholisierend zurückgefallenen Protestantismus. Er ist die Front, die vor die ererbte Aufgabe (allein an diesem Punkt verbindet und verpflichtet die Geschichte) der konsequenten Reformation im Sinne des paulinischen Geistchristentums stellt. Nicht geschichtlich, sondern paulinisch-theologisch ausgedrückt, bedeutet dies: nur die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung; bedeutet die Bestimmung und Berufung, Gott und dem Nächsten dienend, das Kommen des Reiches Gottes zu befördern. Zur zweiten der aus dem Berner Synodus zitierten Stellen heißt es darum: „Christus ist ein neues göttliches Leben der Menschen, eine neue göttliche Ordnung für die Völker. Dieses neue göttliche Leben in der Kraft Gottes ist für uns Protestanten Nr 1 im Christentum.“<sup>126</sup> Anders kommen wir nicht diesseits der „Kluft“ zu stehen.<sup>127</sup> Die Predigt nach dem Reformationssonntag läßt das Gedächtnis hinter sich und beginnt mit dem Angriff auf den Buchstaben in Gestalt der

<sup>117</sup> Nr 183 über Jes 55

<sup>118</sup> 447AB.448B.451A

<sup>119</sup> 451B

<sup>120</sup> 454C

<sup>121</sup> 456B

<sup>122</sup> Dem selbstsüchtig-trägen Menschen ist das Göttliche, leider, fremd durch die vorausgesetzte Selbstvergessenheit, zwingende Kraft und liebende Hingabe.

<sup>123</sup> So die erste Predigt über Wahrheit, Nr 187.

<sup>124</sup> So die zweite Predigt.

<sup>125</sup> Die vorletzte Predigt weist voraus (600C), die letzte bezieht sich zurück (601B-D. 603C). An das Wächteramt wird auch 611C noch einmal erinnert.

<sup>126</sup> 568D. Forts: „Für die Katholiken ist es im besten Fall Nr 2, wenn es nicht ganz in den Hintergrund geschoben wird über dem Gottesdienst des Werkes, über dem Glauben des Verstandes.“

<sup>127</sup> 570B; zum dritten Zitat.

Zuckerwasser-Religion (wo denn anders, als zu allererst in der eigenen Kirche und Gemeinde), der Zuckerwasser-Religion, die der alten Welt- und Menschenart verhaftet ist. In rigoroser Distanzierung durch heiligen Unfrieden wird als paulinisches Nachfolge-Christentum erklärt und verteidigt, was bisher bereits Anliegen der Predigten war: ein entschieden kämpfender neuer Mensch, das Gerechte der Abstinenz und des Sozialismus, ein Pfarrer, der in diesem Sinne wirkt. – Der Zusammenhang zwischen der Predigt zum Reformationsgedächtnis und der folgenden tritt hervor, drängt man in der Erinnerung an die erste das Geschichtliche zurück, in der Erinnerung an die zweite die neugierige Aufmerksamkeit heischende persönliche Element.<sup>128</sup> Der Affront, die Entgegensetzung tritt in der Weite der geschichtlichen Betrachtung zurück, die Gegenwart betreffend ist der gesuchte Widerspruch wesentlicher Bestandteil der von Barth eingenommenen Haltung, wie bereits früher bemerkt.

Die dritte Predigt vindiziert der Kirche und Gemeinde, den wachen Christen in der Zeit, mit Berufung auf das Alte Testament ein öffentlich-allgemeines prophetisches Wächteramt. Neu ist hauptsächlich Name und Begriff. Der dritte Teil der Predigt stellt der paulinisch-reformatorischen Begründung in der Reformationstags-Predigt eine begriffliche, fast religionsphilosophisch zu nennende zur Seite: Der Spruch der Kirche, das Wort des Pfarrers, hat ewige Wahrheit und Umstände der Gegenwart zu vereinen, sodaß sie den vergänglichen Augenblick qualifizieren.<sup>129</sup> Das in der vorigen Predigt geschilderte Tun des Rechten und Guten wird in seinem Zustandekommen nach dem Ursprung in der Erkenntnis gerechtfertigt. Unter diesem Gesichtspunkt sind die Beziehungen zur Reformationstags-Predigt wie zur nun folgenden zu würdigen.<sup>130</sup>

Nachdem die dritte Predigt das prophetische Wächteramt mit Beziehung auf Pfarrer und Predigt erläutert habe, soll in der vierten von Teilhabe und Mitarbeit der Gemeinde die Rede sein, so Barth selbst<sup>131</sup> – und dann ist auch die ganze vierte Predigt vom Pfarrer aus gedacht. Daran sind weniger die von Barth bemerkten und bedachten Schwierigkeiten seiner Amtsführung schuld, als die Konstruktion von Christentum und Reformation aus der Goldenen Regel, wie zur zweiten<sup>132</sup> dieser vier Predigten über paulinisch-reformatorisches Geist-Christentum und Wächteramt der Kirche des näheren ausgeführt.

Die vier Adventspredigten streben, wie bemerkt, auf die Weihnacht zu; die erste setzt durch ihren Hinweis auf den Beginn der Adventszeit einen deutlichen Anfang der Reihe.<sup>133</sup> Vier Prophetentexte verbinden sie, ohne daß die Predigten darum nicht auch von Jesus sprächen, am eindringlichsten die vierte vom 21. Dezember. An die Bedeutung von Advent als Zukunft anknüpfend, handelt die Predigt zum ersten Advent von dem Reich Gottes als dem göttlichen

<sup>128</sup> Mag die zweite Predigt gedacht gewesen sein, Barths Angriff zu erklären und zu behaupten, sie wirkt noch heute eher apologetisch, verteidigend.

<sup>129</sup> „In der Kirche müssen wir hören und dann auch wissen und sagen können, *was die Glocke geschlagen hat*.“ (593A)

<sup>130</sup> Gegen den Strom zu schwimmen (595B) ist Vorsatz der Predigt 191. Der paulinische Christus-Geist ist in seiner Freiheit der jeweiligen Gegenwart verpflichtet (Pred 190; zweite Forderung 595Dff); das Wort muß aber von diesseits der „Kluft“ aus gesprochen sein (570B), nicht aus dem Zeitgeist (dritte Forderung, 597CD). Zu Buchstabe und Geist (Jesu) 598Cf verweist die Wächter-Predigt (Nr 192) ausdrücklich auf die Reformationstags-Predigt (Nr 190) zurück.

<sup>131</sup> 601

<sup>132</sup> Nr 191

<sup>133</sup> „Mit dem heutigen Sonntag treten wir in die Adventszeit ein. . . Advent heißt Ankunft oder Zukunft. In dieser Zeit sollen wir uns in Gedanken mit dem bevorstehenden Erscheinen des Herrn auf der Erde beschäftigen. Wir versetzen uns gleichsam zurück in die Gedanken der alten Väter und Propheten, die den Heiland noch nicht kannten, . . . Sie sind auch für uns kein künstlicher kirchlicher Brauch, diese Erwartungsgedanken der Adventszeit. Noch immer kommt etwas vom Tiefsten der Menschenseele darin zum Ausdruck, schmerzlich zugleich und freudig.“ (614CD) – Vgl zu den Predigten der Advents- und Weihnachtszeit (Nr 194ff) Fähler 51Dff.

Ziel der (menschheitlichen) Zukunft.<sup>134</sup> Kann ein detailreiches Gemälde, wie sich versteht, nicht die Absicht sein, so wäre gedankenloses Abwarten „mohammedanische Hoffnung“; der Daseinszweck des Menschengeschlechts nach dem Willen Gottes muß allerdings schon aus praktischen Gründen, nämlich um der Lebensgestaltung willen, erfaßt und benannt werden, ja er liegt vor Augen, wenn auch gilt: „Wie wir zu diesem Ziel und Zweck geführt werden, das tut sich uns nur von einem Augenblick zum andern auf.“<sup>135</sup> – Die Darwinisten und die noble Minderheit, die vom technischen Fortschritt profitiert, sind nicht der geschickte Gegner, um mit ihnen über Zukunft und Lebensgestaltung der Menschheit zu ringen; einen Widerpart, eine Front brauchen und finden gleichwohl auch diese Adventspredigten. Die triste Stimmung des November- und Dezemberwetters findet ihren ersten Repräsentanten in dem Pfarrkollegen, der die gesellschaftlichen Mißstände schärfer verurteilt als Barth und den Dingen dennoch ihren Lauf lassen will, weil selbst Protest verhält.<sup>136</sup> Im Pfarrkollegen kommt zum Ausdruck, daß wir solidarisch sündigen und also an den Kriegsgreueln auf dem Balkan, am Alkoholismus, an der die Lebensmittel verteuernenden Spekulation als an einer Gesamtschuld<sup>137</sup> eben unser Teil tragen. Darum die allgemeine hoffnungslose Novemberstimmung.<sup>138</sup> „Was sollen wir dazu sagen? Da sollen wir uns freuen, daß Gottes Wort uns sagt: und es gibt doch einen Advent, eine Zukunft.“<sup>139</sup> Daraufhin entnimmt die Predigt dem Textwort Punkte eines moralischen Gegenprogramms: Freude bei irdischer Mühe, Arbeit und Besitz in gerechtem Verhältnis, Bemühung um Frieden auf der Grundlage der Gerechtigkeit – alles in der Hoffnung auf Vollendung im Unsichtbaren Gottes. Denn mit der unvergleichlichen Vollkommenheit Jesu hat die Erfüllung einer Zukunft begonnen, welche schon die Väter sich erhofften; die uns Spätere gewisser hoffen läßt, deren Vollendung zwar noch ebenso bevorsteht wie zu den Zeiten der Väter. „Das Leben und Sterben Jesu gibt uns die Garantie, daß Gottes Reich auf dieser Erde bereits seine Stätte hat.“<sup>140</sup>

Nachdem die menschheitliche Weite der göttlichen Zukunft festgestellt ist, bleibt am zweiten Advent die Betrachtung zwar Welt und Mensch im allgemeinen zugewandt, die Predigt schränkt sie aber ausdrücklich auf die Gegenwart ein. „Was Gott mit uns *will* und was Gott an uns *tut*, darüber wollen wir heute zusammen nachdenken.“<sup>141</sup> Damit rücken wir der Weihnacht als dem Fest der Liebe Gottes und des Herunterkommens der höheren Welt in unser Dasein<sup>142</sup> einen Schritt näher. Aus der vorigen Predigt muß aber sogleich daran erinnert werden, „wieviele an eine solche Zukunft nicht glauben, wieviele auch unter den Guten und Frommen verzagt die

---

<sup>134</sup> „Heute wollen wir von der *Zukunft der Menschheit* reden, die wir als Christen erwarten dürfen. . . Ich möchte kein Christ sein, wenn ich auf diese Frage keine sichere und gute *Antwort* wüßte.“ Es ist „für die Einrichtung und Führung auch unsres inneren Lebens“ in der Gegenwart nicht gleichgültig, ob man mit dem Enthusiasten des technischen Fortschritts die „Bestimmung der Menschheit“ darin sieht, „ein möglichst heiteres, bequemes Leben möglich zu machen, wenn auch nicht für alle, so doch für eine noble Minderheit“; man wird ihm jenem Enthusiasten) „diese Meinung schon in seinem jetzigen Leben ansprechen“. Wer mit den Wissenschaften vom natürlichen Leben für die Zukunft erwartet, daß sie „einem allgemeinen und unvermeidlichen Kampf um den Brotkorb“ entgegengehe, „bei dem eben die Stärksten Meister bleiben werden, der wird sich schon jetzt dementsprechend benehmen“. (616CD)

<sup>135</sup> 617C

<sup>136</sup> 620B

<sup>137</sup> 622B)

<sup>138</sup> „Novemberstimmung also, hoffnungsloses Achselzucken, Treiben- und Gehenlassen, wie es will, Unglaube, schmerzlicher oder satt-zufriedener Unglaube gegenüber einer andern, bessern, von der Sünde und der von ihr geschaffenen Not freien Menschheit, bei den Schlechten *und* bei vielen Guten und Edlen, bei den Gleichgültigen und Ungläubigen *und* vielen, viel zu vielen Frommen und Gläubigen.“ (623D)

<sup>139</sup> 623D

<sup>140</sup> 615D

<sup>141</sup> 629D. „Denn die Adventszeit soll uns ja erinnern daran, wie Gottes Wille einst offenbar und wie seine Kraft wirksam geworden ist in einer dunkeln Welt und daß sie auch uns immer wieder offenbar und wirksam werden sollen. Sie zu kennen, zu verehren, lieb zu haben ist ebenso hoch und wichtig wie der Gedanke an die göttliche Zukunft, der die Menschheit entgegengeht, wie wir das letzte Mal gehört haben.“ (629D)

<sup>142</sup> 669D



Flügel hängen lassen, wie eine große Hoffnungslosigkeit und Hoffnungsunwilligkeit verbreitet ist in weiten Kreisen, wie wir selber schon oft darunter gelitten haben.“<sup>143</sup> Daraus ergibt sich, daß die Predigt zum zweiten Advent, die von Gottes Willen über die Gegenwart im allgemeinen handeln will, in ihrem ersten Teil zunächst vom eigenen trotzigem Willen des Menschen handelt, dem Gott mit den Worten ‚Ich habe dich je und je geliebt‘ nur ‚von ferne‘ nichts als sein großes „Trotzdem!“<sup>144</sup> entgegenzusetzen kann. Dieses wird im zweiten Teil als Gottes ewige Liebe erklärt, die der Mensch nicht beirrt. Die Predigt von der inbeirraren göttlichen Liebe über allen Menschen auch heute endet mit der besonderen Führung des einzelnen, und die folgende Predigt des dritten Advents ist ganz dem einzelnen gewidmet. Dunkle Augenblicke und Zeiten, die Dunkelheit über ihrem Leben hält so viele von Glaube und Hoffnung fern, wie sie in ihrem Trotz erklären. Die Ursache der Gottesferne liegt aber in ihnen selber. Die innere Ursache des Dunkels bedeutet, daß sie schuldhaft sich Gott entzogen haben. Sie bleiben, wie sie wollen, in selbsterwählter Strafe sich selbst überlassen, weil der unablässig liebende Gott, ihrem eigenen Willen entsprechend, sich verbirgt. Wären sie gehorsam, sie trügen ein ihnen auferlegtes Kreuz willig und in innerem Einklang mit der göttlichen Liebe als Stück des richtigen göttlichen Weges.<sup>145</sup> Derart vorbereitet, gerät die Predigt des vierten Advent zu einem einzigen ausgeklügelten Versuch, nach Zerstörung aller Ausreden durch den Hinweis auf die Kraft des Bildes Jesu zu deren Empfindung zu überreden und dergestalt das Erlebnis der Weihnacht vorzubereiten.

„Novemberstimmung“ bezeichnet also etwas Innerliches; sie spiegelt zutreffend die Weltlage, wie unbeteiligt klingend. Der Pfarrkollege solidarisiert sich, leider, mit der Novemberstimmung, indes der Prediger Barth die göttliche Zukunft dagegen setzt, hat das Reich Gottes doch bereits eine Stätte gefunden auf der Erde, Gott braucht nur weitere Leute. „Trotz“ schiebt die Schuld offen dem Menschen zu, der es aus sich wie aus der Geschichte besser wissen müßte; Gott verbleibt bei seiner Liebe, eben von ferne, und setzt dem menschlichen Trotz sein größeres, göttlich überlegenes Trotzdem ! und Dennoch! entgegen. Dunkle Augenblicke und Zeiten, dunkle Schatten über dem Lebenslauf bringen Klage und Anklage des Menschen zum Ausdruck – mit dem denkbar größten Unrecht, weil er sie, die eigene Schuld erkennend, gegen sich selber erheben müßte. Die Predigt des vierten Advent sucht den Erfolg nicht mehr in der Entgegensetzung, fleht vielmehr den Hörer inständig an: Laß Gott über dein Sträuben siegen! Gänzlich anders ist das Vorgehen in der Weihnachtspredigt wenige Tage darauf. In theologischer Argumentation, die den Gedanken der unentwegten göttlichen Liebe aus der zweiten Adventspredigt aufnimmt, wendet diese Predigt sich mit einer Lehre von Person und Werk Jesu Christi an Einsicht und Verstand, um die Weihnacht als das Fest der Liebe Gottes, des Herunterkommens der höheren Welt in unser Dasein, des Brückenschlags über die große Kluft als Wunder darzutun, das nie natürlich und selbstverständlich wird.

Barth liebt es, Gegensätze aufzubauen, sein Recht gegen ein Unrecht zu behaupten. Im Zusammenhang der Entgegensetzungen der Adventspredigten stellt Barth in der zweiten dem menschlichen Trotz das göttliche Trotzdem! gegenüber, weil die göttliche Liebe unerschütterlich ist: „Das ist doch Liebe: wenn man sich von jemand nicht trennen lassen, wenn man mit ihm eins sein will.“<sup>146</sup> In diesen Satz mündet eine zunächst unauffällige, dann zugespitzte Erläuterung des ‚Ich habe dich geliebt‘ als ‚Ich bin bei dir gewesen, ich bin dir nachgegangen, ich habe dich angesehen als zu mir gehörig, ich habe die Verbindung, die Gemeinschaft mit dir aufrecht

<sup>143</sup> 629Df. Glaube u Hoffnung kann man freilich nicht aus der Luft holen oder aus dem eigenen Herzen u Gemüt schöpfen. (630AB) „Selbstgemachter Glaube, selbsterzwungene Hoffnung brechen früher oder später in sich selbst zusammen.“ (630C) „Der Glaube u die Hoffnung dürfen nicht selbstgemacht, nicht eingebildet u erfunden, sondern sie müssen uns geschenkt sein, nur dann tun wir sichere Tritte, nur dann gehen wir dem rechten, großen Menschheitsziel entgegen. So wollen wir denn heute davon reden, was Gott uns schenkt u zuliebt, um uns zu solchen rechten, sichern Wanderern nach seiner göttlichen Zukunft zu machen.“ (631AB)

<sup>144</sup> 633D

<sup>145</sup> 655ff

<sup>146</sup> 634B

erhalten.“<sup>147</sup> Alles dieses liegt in der wohlbekanntem Gotteskindschaft.<sup>148</sup> Damit geht jene Adventspredigt zu der verwandten Frage nach den Quellen solchen Wissens als Anzeichen der Liebe Gottes über und handelt zunächst von der bereits Jeremia bekannten Gottestimme des guten<sup>149</sup> und des schlechten<sup>150</sup> Gewissens, und selbst die Theodizee-Frage läßt sich durch das sittliche Bewußtsein aufklären, weil es der Liebe Gottes vergewissert.<sup>151</sup> Seit Jesus steht eine weitere Quelle des Wissens von der Liebe Gottes den Menschen zur Verfügung. Sie setzt von der Strenge nach dem Unterricht des Gewissens nichts außer Kraft, fügt aber in der Gotteingigkeit des vollkommenen Jesus ein einzigartiges Zeichen der Liebe Gottes und also der Gottesgewißheit (oder des Reiches Gottes) hinzu und für uns Nachfolger durch den Geist Christi dem Sollen das Vermögen.<sup>152</sup> – Die Weihnachtspredigt prägt, wie berührt, das bleibend Wunderbare der ewigen göttlichen Liebe als eines großen Trotzdem oder Dennoch ein, indem sie die Ungleichheit der dadurch Verbundenen malt. Ist die göttliche Liebe unbeirrbar ewig, uns mußte sie vor Augen gestellt und wir müssen beständig daran erinnert werden, damit sie uns „zu einer Kraft und zu einem Segen werde“.<sup>153</sup>

Weil die Verkündigung der ewigen Liebe Gottes mit ihrer Offenbarung in Jesus verbunden ist, folgt in beiden Predigten eine Betrachtung der Person Jesu, die in der Predigt am zweiten Advent kürzer ausfällt, in der Weihnachtspredigt aber, wie zu dieser hervorgehoben, die ganze weitere Predigt ausmacht. Die Adventspredigt beschreibt den vollkommenen Menschen, der in seiner Hingabe mit dem Willen Gottes ganz eins war; die Weihnachtspredigt liefert einen ausführlichen christologischen Entwurf, der dem überlieferten Muster folgt und mit der neuen Theologie der alten Lehre von den zwei Naturen Christi und seinem Werke zu entsprechen sucht, wie hier nur zu erinnern.

Die letzte Predigt des Jahres fällt durch zweierlei auf: Zum ersten empfängt der Wanderer seine Orientierung nicht aus dem Inneren (etwa dem Gewissen), sondern aus dem Äußeren (zu entdeckende Spuren, Anzeichen)<sup>154</sup>. Zum zweiten faßt Barth in der Wendung „Gott unser Ziel und Gott unser Begleiter“<sup>155</sup> einmal selbst in Worte, was gewöhnlich unbesprochen nebeneinanderher läuft.

---

<sup>147</sup> 634A

<sup>148</sup> 634C mit Berufung auf 1Joh 1,3.

<sup>149</sup> „Du Menschenkind bist zu Gott hin geschaffen, nicht zur Finsternis, sondern zum Licht, nicht zum Tod, sondern zum Leben, nicht zur Trägheit, sondern zur Tätigkeit, nicht zur Selbstsucht, sondern zur Liebe und zur Solidarität.“ (635B) „Es wirkt eine stille Gotteskraft zum Guten hin in jedem Menschen, im einen stärker, im andern schwächer, aber sie wirkt in jedem. Ist das nicht ein Zeichen dafür, daß das wahr ist: *ich habe dich je und je geliebet!*? Spüren wir da nicht bereits, daß Gott uns nicht losläßt, daß es ihm Ernst ist, wenn er uns seine Kinder heißen will?“ (635D)

<sup>150</sup> Wir sündigen: „Wie ist’s dann mit jener Gottestimme in unserm Innern? Und wie ist’s dann mit der Liebe Gottes, von der uns jene Gottestimme ein Anzeichen und Zeugnis sein soll? Nun, da zeigt sich Gottes Liebe in unserm schlechten Gewissen, in der innern Verlegenheit und Unruhe, . . .“ (636B)

<sup>151</sup> 637A-638B

<sup>152</sup> 638B-640A

<sup>153</sup> 674B

<sup>154</sup> Vgl zB 162Dff.177Dff.

<sup>155</sup> 697D. Vgl etwa 162Dff.256Dff aus der Amos-Reihe.